

Konstruierte Männlichkeit

Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte
Herausgegeben von Heidrun Alzheimer

106

Konstruierte Männlichkeit

Konstruierte Männlichkeit

**Hygienische Reformliteratur, Prosatexte
und Ego-Dokumente im Wilhelminismus
und in der Weimarer Republik**

von

Daniela Sandner

Bamberg 2019

Layout: Daniela Sandner

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-465312

DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-46531>

© Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Würzburg
Druck: ROSCH-Buch Druckerei GmbH, 96110 Scheßlitz
ISSN: 0721-068X

Inhalt

<i>Vorwort: Der Mann in der Krise?</i>	11
1. Einleitung	14
1.1 Methodisches Vorgehen	14
1.1.1 Prämisse: Geschlecht als analytische Kategorie	14
1.1.2 Vom Diskurs zum Dispositiv	16
1.1.3 Die Dispositivanalyse als Methode oder ‚Forschungsstil‘	20
1.1.4 Dispositive und die Fragen nach Geschlecht, Wissen und Macht	21
1.2 Theoretische Überlegungen:	
Geschlechtlichkeit als moderne Subjektivierungsweise	23
1.2.1 Foucault und das Sexualitätsdispositiv	23
1.2.2 Geschlechtlichkeit als moderne Subjektivierungsweise	26
1.3 Forschungsfragen und -hypothese	28
1.4 Forschungsbericht	31
1.5 Fazit und Standortbestimmungen	44
2. Wissen(schaft) und Geschlecht: Kontextualisierungen	46
2.1 Gesellschaftliche Entwicklungen zwischen 1890 und 1920	46
2.1.1 Zwischen Zugriff und Reform	46
2.1.2 Leben im Kaiserreich: Die bürgerliche Gesellschaft um 1900	48
2.2 Unordnungen in den Geschlechterverhältnissen	50
2.2.1 Infragestellung traditioneller Rollenbilder: Frauenfrage	51
2.2.2 Infragestellung traditioneller Rollenbilder: Homosexuellenfrage	54
2.3 Die Krise der Moderne als Krise der Männlichkeiten	56
2.3.1 Die Entdeckung des männlichen Körpers	57
2.3.2 Die Auflösung hegemonialer Männlichkeit	58
2.4 Geschlechtlichkeit und Pathogenese im Diskurs	62
2.4.1 Nervosität, eine vergeschlechtlichte Zivilisationskrankheit	62
2.4.2 Gesellschaftlicher Niedergang und Rassenhygiene	63
2.5 Sauber und gesund! Das Konzept der Hygiene	65
2.5.1 Zur Entwicklung von Reinlichkeitsvorstellungen seit 1750	65
2.5.2 Der Begriff der Hygiene am Ende des 19. Jahrhunderts	71
2.5.3 Die gesellschaftliche Bedeutung der Hygienebewegung	77
2.6 Die Tradition hygienisch-medizinischer Aufklärungsbücher	80
3. Das hygienische Quellenkorpus: Eine integrative Betrachtung	84
3.1 Die Hygiene als Untersuchungsgegenstand	84

Inhalt

3.2	Lesepublikum, Autorschaft und diskursive Netzwerke	86
3.2.1	Die Leserinnen und Leser	86
3.2.2	Die Autorinnen und Autoren und ihre Deutungshoheit	89
3.3	Hygienische Ratgeber	93
3.4	Geschlechterwissen in Prosa-Texten und Ego-Dokumenten	95
3.4.1	Prosa als Spiegel gesellschaftlicher Realität	95
3.4.2	Das Ego-Dokument als historische Quelle	100
3.5	Quellenkritik	103
3.5.1	Die Diversität der Quellen und ihre Anforderungen	103
3.5.2	Absenzen im Diskurs	105
3.6	Aufbau der Arbeit	107
4.	Charakter. Männlich. Weiblich.	109
4.1	Mann und Frau im frühen 20. Jahrhundert	109
4.2	Mann und Frau in hygienischen Schriften	113
4.2.1	Die Temperamente und ihre Bedeutung	113
4.2.2	Die Dichotomie der Geschlechter	113
4.2.3	Geschlechterdifferenz als Kulturmerkmal	116
4.3	Von Schwächlingen, ‚eitlen Gigerln‘ und ‚ganzen Männern‘	120
4.3.1	Zur Beschaffenheit des ‚ganzen Mannes‘	120
4.3.2	Von den schlechten Eigenschaften der Männer	124
4.4	Der gewalttätige Ehemann	127
4.4.1	Das unmoralische Geschlecht	127
4.4.2	Männliche Gewalt im hygienischen Geschlechterdiskurs	127
4.5	Zwischenfazit	135
5.	Männerkörper // Frauenkörper	137
5.1	Der männliche Körper und seine Geschichte – eine Leerstelle?	137
5.2	Der gesunde Körper	140
5.2.1	Die Bedeutung des gesunden Körpers in der Hygiene	140
5.2.2	Gesundheit und Schönheit	142
5.2.3	Der Frauenkörper	144
5.2.4	Der Männerkörper	146
5.3	Körperpflege: Eine Frage der Sittlichkeit	153
5.4	Körperformationen	154
5.4.1	Sport: Die Optimierung des Körpers	155
5.4.2	Kleidung: Der Nacktkulturdiskurs und die Reformtracht	160
5.4.3	Ernährung: Lebensmittel als Reizmittel	165
5.5	Der kranke Körper	172

Inhalt

5.5.1 Die Vergeschlechtlichung der Nerven	172
5.5.2 Das Alter, eine weibliche Tragödie	178
5.6 Zwischenfazit	183
6. Eine Leerstelle: Erste Annäherungen	185
6.1 Der ‚Flirt‘ in hygienischen Texten	185
6.2 Vom ‚Poussieren‘ und ‚Schwärmen‘ in Ego-Dokumenten	187
6.3 Zwischenfazit	193
7. Die Ehe	194
7.1 Die Bedeutung der Ehe in der bürgerlichen Gesellschaft	194
7.2 Die Ehe als ‚hygienische Institution‘	197
7.2.1 Die Ehe, kein Sanatorium	197
7.2.2 Das geeignete Heiratsalter	199
7.3 Formen der Ehe	201
7.3.1 Die Konvenienzehe	202
7.3.2 Die Liebesehe	206
7.4 Die Etappen der Ehe	209
7.4.1 Die Hochzeitsnacht	209
7.4.2 Die Flitterwochen	211
7.4.3 Der eheliche Alltag	213
7.5 Der geeignete Ehemann	217
7.6 Die Ehelosigkeit	222
7.7 Zwischenfazit	224
8. Sexualität	226
8.1 Sexualität in der bürgerlichen Gesellschaft	226
8.2 Normative Sexualität im hygienischen Geschlechterdiskurs	229
8.2.1 Die Notwendigkeit sexueller Aufklärung	229
8.2.2 Die hygienische Trias: Keuschheit, Selbstbeherrschung, Treue	232
8.3 Gesunde männliche Sexualität	237
8.4 Die männlichen Geschlechtsorgane und ihre Funktionen	241
8.5 Pathogene, männliche Sexualität	242
8.5.1 Onanie, strafbares Laster oder krankhafter Zustand?	242
8.5.2 Die Impotenz, eine männliche Schwäche	249
8.5.3 Homosexualität	254
8.6 Räume der Sexualität: Die Ehe	257
8.7 Räume der Sexualität: Das Bordell und die Straße	263
8.8 Geschlechtskrankheiten	272

Inhalt

8.8.1 Die Syphilis als ‚unheimliches Gespenst‘	274
8.8.2 Geschützter Geschlechtsverkehr	276
8.9 Zwischenfazit	277
9. Mutter. Vater. Kind.	279
9.1 Die Bedeutung der Familie in der bürgerlichen Gesellschaft	279
9.2 Vaterschaft im hygienischen Geschlechterdiskurs	281
9.2.1 Kinder als Sinn und Zweck der Ehe	281
9.2.2 Der Vater, eine Nebenperson	283
9.2.3 Feige Männer: Johann Peder Müller über Väter unehelicher Kinder	291
9.3 Die Verhütung der Vaterschaft	292
9.4 Zwischenfazit	299
10. Mann. Frau. Gesellschaft.	301
10.1 Geschlechterverhältnisse im Umbruch	301
10.2 Mehr als Muttertieren und Vergnügungsapparat: Emanzipation im hygienischen Diskurs	302
10.2.1 Diskussion: Mutterschaft	307
10.2.2 Diskussion: Erwerbsarbeit	309
10.3 Die ‚Hinaufentwicklung‘ des Menschengeschlechts	313
10.3.1 ‚Menschenzucht‘: Qualität vor Quantität	317
10.3.2 Vererbungslehre als Bestandteil hygienischer Aufklärung	319
10.3.3 Gesundheit als oberstes Gebot	321
10.4 Zwischenfazit	324
11. Conclusio: Das hygienische Geschlechterdispositiv und die männliche Sexualität ...	326
11.1 Die Entstehung des Dispositivs und Diskursstrategien	326
11.2 Forschungsfragen und -hypothese	328
11.3 Die Bedeutung der Arbeit für den wissenschaftlichen Diskurs	332
<i>Schlussbetrachtung: Gedankenspiele</i>	335

Inhalt

Quellen und Bibliographie	339
Quellenverzeichnis	339
Artikel in zeitgenössischen Lexika (Online-Ausgaben/Digitalisate)	342
Archivquellen	343
Sekundärliteratur	344
Internetquellen	354
Artikel in Online-Lexika	355

Anhang

1. Tabellarische Übersicht: Biographische Daten zu den Autorinnen und Autoren und Daten zu den Publikationen	358
2. Tabellarische Übersicht der Verlage: Daten und Publikationsschwerpunkte	370
3. Schaubild: Hygienische Netzwerke: Darstellung der intertextuellen Netzwerke im vorliegenden Quellenkorpus.	375
4. Tabellarische Übersicht der Ego-Dokumente aus dem Deutschen Tagebucharchiv (DTA).....	376
5. Erläuterungen zu den Ego-Dokumenten: Lebensdaten der Protagonisten und inhaltliche Kurzbeschreibung	378

Vorwort: Der Mann in der Krise?

Wir schreiben das Jahr 2017, es ist ein Jahr der Krise der Männlichkeit, oder besser ausgedrückt: eine Krise des Schreibens über die Krise der Männlichkeit? Die Süddeutsche Zeitung widmet Mitte des Jahres eine eigene Rubrik der ‚Männlichkeit in der Krise‘ und betitelt diese mit *Der Mann – ein gesellschaftlicher Problemfall?* Auf der Startseite heißt es: „Dem Mann geht es nicht gut. Heißt es gerade immer wieder. Man gibt ihm die Schuld an allem, was schief läuft in der Welt. Sexismus, Gewalt, Populismus. Was ist los mit dir, Mann? Zeit für eine Inspektion.“¹ Die Beiträge, die sich darunter sammeln, erscheinen jedoch im besten Fall feuilletonistisch und einer ernsthaften Diskussion wenig zuträglich. Die Leserdiskussion *Wie steht es wirklich um den Mann von heute?* mit insgesamt 58 Kommentaren (Kommentarfunktion mittlerweile blockiert) läuft aus dem Ruder, es ist eine diffus geführte Diskussion.²

Die ‚Krise der Männlichkeit‘ beschreibt Constanze Ehrhardt 2015 als fundamentale Verunsicherung³ über die vielfältigen männlichen Orientierungsmuster der heutigen Zeit. Dass sich parallel zu meinem Promotionsvorhaben über männliche Subjektivierungsweisen in normativer und autobiographischer Literatur nach 1890 wieder ein Krisendiskurs – im Jetzt und Heute – entwickeln würde, konnte ich bei Beginn des Vorhabens 2012 noch nicht ahnen. Von einer Krise der Männlichkeit ist in den vorliegenden historischen Quellen zwar nicht explizit die Rede, doch unterliegt auch sie den historischen Diskursen und Argumentationsweisen, die erst nachträglich von uns Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aufgestöbert werden.

Während ich mich mit den Orientierungsmustern der krisengebeutelten Männer des Wilhelminismus und der Weimarer Republik beschäftige, setzen sich Journalistinnen und Journalisten mit den Männern von heute auseinander, die, so Ehrhardt, von „Identitätszweifel[n] im unübersichtlichen Rollengefüge, Einsamkeit, Leistungsdruck, Probleme[n] mit Frauen, mit dem Sex, mit dem Job, mit den Kindern“⁴ geplagt würden.

¹ Rubrik „Männlichkeit in der Krise“: Der Mann - ein gesellschaftlicher Problemfall? In: Süddeutsche, http://www.sueddeutsche.de/thema/M%C3%A4nnlichkeit_in_der_Krise [17.07.2017].

² Leserdiskussion „Wie steht es wirklich um den Mann von heute?“, 13.06.2017, in: Süddeutsche, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/leserdiskussion-wie-steht-es-wirklich-um-den-mann-von-heute-1.3544565> [17.07.2017].

³ Ehrhardt, Constanze: Kein Mann ist ein Mann, 07.11.2015, in: FAZ, http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/steckt-der-mann-in-der-krise-13857790.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [29.07.2017].

⁴ Ebd.

Jungen und Männer gelten immerhin in bestimmten Diskurssträngen als Emanzipationsverlierer⁵, seien benachteiligt und orientierungslos. Die Jungen, ein Problemgeschlecht⁶? Die Männer als Opfer gesellschaftlicher Veränderungen? Walter Hollstein, durchaus umstritten, führt dies auf die grundlegende Umwertung männlicher Eigenschaften in den letzten Jahrzehnten zurück: mutig, leistungsbereit und souverän zu sein galt ‚früher‘ als männlich, heute sind mit Männlichkeit überwiegend negative Merkmale wie Aggressivität, Karrierismus oder Unfähigkeit zur Nähe⁷ konnotiert. Die Krise der Männlichkeit sei damit im Grunde eine Krise des Patriarchats⁸, eine Krise der alten Rollenbilder⁹. Dabei erklären Elisabeth Raether und Tanja Stelzer 2014, beide Geschlechter seien heute noch in einem tradierten Geschlechterverhältnis gefangen, grundlegende Änderungen unerwünscht, schließlich sei auch „das Abweichen vom klassischen männlichen Rollenrepertoire [...] bis heute nur in sehr engen Grenzen akzeptiert.“¹⁰

Die Anforderungen an den Mann seien jedoch in den letzten Jahrzehnten ständig gewachsen, Ehefrauen wünschten sich kommunikative Partner und sogenannte ‚neue Väter‘ und es seien auch die Vorstellungen von einem attraktiven Mann, der ebenso wie Frauen an rigiden Schönheitsidealen und dem Schlankheitsdiktat gemessen werde, nur selten verhandelbar.¹¹ Die Gesellschaft, und insbesondere die Frauen, forderten, so Raether und Stelzer, von den Männern häufig widersprüchliche Eigenschaften: in der Familie sollten sie emotional-partizipativ, im Beruf erfolgreich sein: „Das Scheitern ist im Lebenslauf eines Mannes nicht vorgesehen. Für Männer gilt immer noch die Regel: durchhalten, tapfer sein, nicht nachlassen.“¹² Darüber hinaus scheint es wünschenswert, wenn Männer mutig und kräftig seien, ein wenig kriegerisch gar. Dieser Forderungen zum Trotz gelten sie „heute schnell als lächerlich, brutal, rücksichtslos, rechthaberisch, gierig, ineffizient“¹³. Bosse und King erkannten bereits 2000:

„Insgesamt zeigt sich daher, daß Wandlungen und Widerstände, Veränderung und Kontinuität, Transformation und Reproduktion der sozialen und

⁵ Hollstein, Walter: Ein Geschlecht in der Krise. Männer haben keine Zukunft, 29.03.2017, in: FAZ: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/maenner-haben-keine-zukunft-14942443.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [29.07.2017].

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ehrhardt (2015), Bezug auf Andreas Kraß.

⁹ Ehrhardt (2015), Bezug auf Klaus Theweleit.

¹⁰ Raether, Elisabeth; Stelzer, Tanja: Not am Mann: Das geschwächte Geschlecht, 02.01.2014, in: Die Zeit: <http://www.zeit.de/2014/02/maenner-krise-maennerbewegung/komplettansicht> [29.07.2017].

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

psychischen Konstruktionen von Maskulinität auf unterschiedlichen Ebenen ineinander verwoben und teils gleichsinnig, teils gegenläufig wirksam sind und daher uneindeutig erscheinen müssen.“¹⁴

Tendenzen des heutigen Krisendiskurses lassen sich durchaus mit den historischen, normativen Diskursen der Hygienebewegung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vergleichen: Die Außen- und Innenseiten von Männlichkeitsentwürfen stehen sich gegenüber. Die äußerliche Dimension, hier vor allem soziale Aspekte wie Macht, Konkurrenz, Arbeit und Beruf, wird häufig expliziter dargelegt als die innerliche, darunter psychische Aspekte, die beispielsweise in der Sexualität zu Tage treten, als Ausdrücke von Ängsten und Verunsicherungen.¹⁵ In männlichen Körpern scheinen sich beide Aspekte zu überschneiden: Leistungsfähigkeit definiert sich ebenso über berufliches wie sexuelles Vermögen, der männliche Körper, gesund, fit, gepflegt und gut gekleidet, ist Ausdruck desselben. Es sei demnach, so Duden, zwei unterschiedlichen Geschichten des Körpers nachzuspüren, einer äußeren und einer inneren:

„Die eine ist die Geschichte der Oberfläche: des medizinischen, religiösen, künstlerischen – des weiblichen wie des männlichen – Blickes *auf* [Hervorh. im Original] das Fleisch. Die andere ist die Geschichte des Tastens und der Schau im Inneren, also die des Erlebens ‚im Dunkel unter der Haut‘.“¹⁶

Eine dieser vielen Geschichten (vieler Männlichkeiten) zu schreiben, hat mich in den letzten Jahren beschäftigt. Begeben wir uns also auf eine Spurensuche, die mich selbst immer wieder zwang, meine eigenen Vorstellungen von Geschlechtlichkeit in Frage zu stellen. Es ist eine Spurensuche in die Vergangenheit, in die Zeit des Wilhelminismus und der Weimarer Republik, die Zeit ‚stahlharter Männer‘ ... oder?

¹⁴ Bosse, Hans; King, Vera: Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Beiträge zur Soziologie der Männlichkeit. In: Dies. (Hg.): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt/Main, New York 2000, S. 9.

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ Duden, Barbara: Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben (= Luchterhand Essay, 9). Luchterhand. Hamburg 1991, S. 20.

1. Einleitung

1.1 Methodisches Vorgehen

1.1.1 Prämisse: Geschlecht als analytische Kategorie

Bevor ich mich der eigentlichen Zielsetzung dieses Kapitels, der Darlegung meiner methodischen und theoretischen Grundlagen, zuwenden kann, ist es zunächst nötig, den bisherigen Forschungsstand und die darin entwickelten Prämissen über Geschlecht und Geschlechtlichkeit auszuloten. Die hier dargelegten Annahmen sind basal für die vorliegende Arbeit und werden in jedem Kapitel berücksichtigt und reflektiert.

Judith Butler spricht Körpern in *Das Unbehagen der Geschlechter* (dt. 1991) jegliche vorkulturelle Natürlichkeit ab. Sie seien stets fiktional und sprachlich codiert und allein durch Diskurse vergeschlechtlicht. Inwiefern bei Butler die Stofflichkeit des Körpers in Verlust gerät, ist umstritten und viel diskutiert.¹⁷ Nichtsdestotrotz haben Butlers Thesen bis heute weitreichende Auswirkungen auf die Frauen- und Geschlechterforschung. Ihr Verdienst ist es, dass heute (in der Wissenschaft) die strikte Trennung zwischen *sex*, dem biologischen Körpergeschlecht, und *gender*, dem soziokulturellen, politischen und ökonomischen Geschlecht, aufgehoben ist. Beide Aspekte gelten als konstruiert und historisch.¹⁸

In *Gender and the Politics of History* (1988) legt Joan Scott drei Kräfte offen, nach denen Gesellschaften strukturiert sind: race (Rasse), class (Schichtzugehörigkeit) und gender (Geschlecht). Wie Butler begreift auch Scott das biologische und soziale Geschlecht als miteinander verschmolzen und verabschiedet sich von einer strengen Trennung dieser Wissenssysteme. Sie stellt die Frage nach der Produktion von Geschlecht in das Zentrum und interessiert sich vor allem dafür, wie soziokulturelle Bedürfnisse, Ansprüche und Ideale den geschlechtlichen Körper erst hervorbringen.¹⁹

¹⁷ Vgl. Götsch, Silke: Geschlechterforschung und historische Volkskultur. Zur Rekonstruktion frühneuzeitlicher Lebenswelten von Männern und Frauen. In: Köhle-Hezinger, Christel; Scharfe, Martin; Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997. Münster 1997, S. 3ff.

¹⁸ Vgl. Kühne, Thomas: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Thomas Kühne (Hg.): Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (= Geschichte und Geschlechter, 14), Frankfurt/Main, New York 1996, S. 8.

¹⁹ Martschukat, Jürgen; Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/Main, New York 2008, S. 19ff.

Auch Andrea Bührmann legt dar, dass Kategorien wie Geschlecht, Ethnie, Klasse etc. sozial konstruiert und innerhalb eines symbolisch-kulturellen Verhandlungsrahmens historisch gewachsen sind.²⁰ Seit Ende der 1980er Jahre arbeitet die Frauen- und Geschlechterforschung vorrangig mit den Konzepten der Kontextualisierung und der Historisierung. Geschlechtlichkeit sei nie unabhängig von politischen und gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhängen zu verstehen und in ein komplexes kategoriales Netz eingebunden: Sie sei dabei untrennbar mit den Kategorien Klasse, Ethnizität, Sexualität, Generativität und Nation verwoben.²¹

Hannelore Bublitz folgt dem Foucaultschen Denkmuster, das Macht und Wissen integriert und das ich im Folgenden ausführlicher erläutere. Sie fasst in Bezug auf die Geschlechterdifferenzen zusammen:

„Es gibt [...] keine biologisch oder anthropologisch begründete(n) Differenz(en) der Geschlechter, sondern nur jene, die historisch unter spezifischen Bedingungen konstituiert wird (werden). Die Codierung von Geschlechterverhältnissen erfolgt demnach aus geschichtlichen Ereignissen, aus Machtverhältnissen und Machtkämpfen.“

Noch im Jahr 2004 beanstandet Bührmann jedoch eine mangelnde analytische Kategorisierung von Geschlecht aus historischen Sicht. Vor allem der Aspekt, dass Geschlechtlichkeit in einem komplexen Verweisungsverhältnis von politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen erzeugt werde, habe erst in jüngerer Zeit Beachtung gefunden.²² Im 19. Jahrhundert hatte die medizinische Wissenschaft wesentlichen Anteil an der Gestaltung von Vorstellungen über Geschlechtlichkeit.²³

Es waren vor allem historisch interessierte Geschlechterforscherinnen und Geschlechterforscher, die Geschlechtlichkeit als analytische Kategorie in die Forschung einführten. Im Fokus ihrer Forschungen stand aber in den meisten Fällen die Frau in der Weimarer Republik.²⁴ Bereits in den 1980er Jahren verwarfen Frauenforscherinnen und Frauenforscher die Annahme, Geschlecht sei nur innerhalb eines patriarchalen Herrschaftsverhältnisses zu denken und zu analysieren. Sie

²⁰ Vgl. Bührmann, Andrea D.: Der Kampf um weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900. Münster 2004, S. 9.

²¹ Vgl. ebd., S. 10.

²² Diese Erkenntnis konsolidierte sich im letzten Jahrzehnt als eine wesentliche Grundannahme der Geschlechterforschung.

²³ Bührmann (2004), S. 12.

²⁴ Ebd., S. 16.

verstanden Geschlecht als „fundamentales, historisches und kulturelles Strukturierungsverhältnis“²⁵.

Eine Analyse „geschlechtlicher Subjektivierungsweisen“²⁶ rekurriert dabei im Wesentlichen auf die richtungsweisenden Forschungen von Butler, die Geschlecht im biologischen und sozialen Sinne als performativ bedingt versteht: Geschlecht sei nicht absolut, sondern werde über diskursive Praktiken hergestellt. Körper und Geschlechtsunterschiede seien demnach „Fiktion“²⁷. Butler stellt dabei jedoch nicht die „Materialität des Körpers“²⁸ in Abrede, sondern erklärt diese als diskursiv hervorgebracht und normativ erzeugt:

„Doch der ‚Leib‘ ist selbst eine Konstruktion – wie die unzähligen ‚Leiber‘, die das Feld der geschlechtlich bestimmten Subjekte bilden. Man kann nämlich den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorgehe. So stellt sich die Frage, inwiefern der Körper erst in und durch die Markierung(en) der Geschlechtsidentität *ins Leben gerufen* [Hervorh. im Original] wird.“²⁹

Bestimmte Normen und Regeln materialisieren sich im Körpergeschlecht. Der biologisch-geschlechtliche Körper erscheint demnach nicht als gegeben und vorauszusetzen, sondern wird erst zu einem solchen gemacht, da er benannt und über ihn gesprochen wird.³⁰ Butlers performative Thesen weisen jedoch für die historische Geschlechterforschung wesentliche Defizite auf: Zu Recht werden eine fehlende kontextuelle und historische Einbettung sowie eine Vernachlässigung gesellschaftlicher Zusammenhänge bemängelt.³¹

1.1.2 Vom Diskurs zum Dispositiv

Im Folgenden erläutere ich Bezeichnungen, die für den weiteren Verlauf meiner Arbeit grundlegend sind. Bereits im Vorfeld sei darauf verwiesen, dass die Begriffe Diskurs und Dispositiv dem wenig kategorialen Denken Michel Foucaults ent-

²⁵ Bührmann, Andrea D.: Die Normalisierung der Geschlechter in Geschlechterdispositiven. In: Bublitz, Hannelore (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Frankfurt/Main, New York 1998, S. 72.

²⁶ Bührmann (2004), S. 17.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 1991, S. 26.

³⁰ Bublitz, Hannelore; Bührmann, Andrea D.: Einleitung. In: Bublitz, Hannelore (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Frankfurt/Main, New York 1998, S. 14.

³¹ Vgl. Bührmann (1998), S. 72ff.

springen, der nur selten systematische Instrumentarien zur Verfügung stellt und insgesamt hinlänglich unbestimmt bleibt.³²

Diskurse

Laut Foucault stellt ein Diskurs eine Menge von differierenden, aber ähnlich gerichteten Aussagen dar, die den gleichen bestimmbareren Regeln folgen und damit derselben diskursiven Formation angehören. Im Zentrum steht demnach die Frage nach den Regeln, die, historisch oder gegenwärtig, die Effekte (Wirkungsbedingungen) dieser Aussagenformationen festlegen.³³ Er versteht Diskurse als „institutionalisierte Aussagepraktiken“³⁴.

„Das Diskursive im Sinne Foucaults bezeichnet [...] jene geordneten und geregelten (Re)Produktionsprozesse von Aussagesystemen, in und mit denen (in gesellschaftlichen Praxisfeldern) die gesellschaftliche Herstellung und Sicherung von *Wahrheit* im Sinne *geltenden Wissens über die Wirklichkeit* [Hervorh. im Original] erfolgt.“³⁵

Diskurse integrieren aber nicht nur Sprache, sondern auch soziale Praxis. Hinter den in der Diskursanalyse zu untersuchenden Redeweisen stehen immer soziale Handlungsweisen in ihrem jeweiligen historischen Kontext sowie ein komplexes institutionelles Netz, das Sprache und Praxis umspannt. Diskurse verfügen insofern über eine eigene Materialität, da sie von Gegenständen sprechen und diese dadurch materiell hervorbringen. Innerhalb dieses Systems, das Foucault als Macht-Wissen-Komplex benennt, entsteht eine Wirklichkeit bzw. das, was Menschen für wahr und wirklich halten.³⁶ Wirklichkeitsschaffende Machtwirkungen können Diskurse nur dann entwickeln, wenn sie Eingang in die gesellschaftliche Praxis finden.³⁷ Bei Foucault sind Diskurs, Wissen und Wahrheit bzw. Wirklichkeit untrennbar miteinander verwoben: Wahrheit als „Wissen über die Welt“³⁸ sei der „Effekt diskursiver Praktiken“³⁹ und das „Resultat aus machtvollen Wahrheitsspielen und [...] Wissenspolitiken“⁴⁰. Diskurse formieren Objekte im engeren und Wahrheit im weiteren Sinne, indem man über sie spricht. Eine Diskursanalyse muss immer

³² Vgl. Bührmann, Andrea D.; Schneider, Werner: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld 2008, S. 19.

³³ Vgl. ebd., S. 42.

³⁴ Ebd., S. 25.

³⁵ Ebd., S. 26.

³⁶ Bublitz; Bührmann (1998), S. 10.

³⁷ Vgl. Bührmann; Schneider (2008), S. 28f.

³⁸ Ebd., S. 27.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

einen Schritt weiter gehen und die an die Diskurse gekoppelten Machttechniken offenlegen.⁴¹ Wirklichkeit ist nach Foucault lediglich ein „diskursive[r] Effekt“⁴². Im Zentrum der Diskursanalyse stehen die vielfältigen Verknüpfungen der Erfahrungsbereiche von Wahrheit, Macht und Handeln. Rainer Diaz-Bone erkennt, dass „die Diskursivierung kultureller Objekte und Praktiken [...] sinnhafte Vorgaben für die Lebensführung machen können“⁴³. Er schließt damit an Pierre Bourdieu an, der gesellschaftliche Wirklichkeit nicht nur in materiellen Ressourcen, sondern auch in symbolischen und mentalen Strukturen verortet weiss.⁴⁴

Dispositive

In der Dispositivanalyse erhält die Diskursforschung eine Erweiterung. Der Diskurs erscheint hier nur als wesentlicher Teilaspekt. Es gilt, vier ineinander verwobene Felder auszuloten: das Feld der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, das der (symbolischen und materiellen) Objektivierungen und Subjektivierungen, das der verbreiteten Wissensordnungen und das des gesellschaftlichen Wandels. Anhand der Dispositivanalyse lässt sich fragen, inwiefern diskursiv vermitteltes Wissen tatsächlichen Einfluss auf die Handlungsfähigkeit sowohl von Individuen als auch von Kollektiven nehmen kann.⁴⁵

Essentiell erscheinen hierbei die Bedeutungen diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken und ihr Zusammenspiel mit den anderen Themenfeldern der Objektivierung, Subjektivierung, Wissensordnung und des gesellschaftlichen Wandels. Praktiken sind für Andrea Bührmann, die sich darin auf Rainer Keller bezieht, Handlungsweisen, die sozialen Konventionen unterliegen und einem routinierten Ablauf folgen.⁴⁶ Sie versteht in Bezug auf Geschlecht unter *diskursiven Praktiken* Bilder, Normen und Identitätskonzepte, die in Diskursen sozio-kulturell entworfen werden. In *nicht-diskursiven Praktiken* werden diese reflektiert. Hier wird das an Bildern, Normen und Klassifizierungen ausgerichtete Handeln im Alltag letztlich vergeschlechtlicht: das ‚doing gender‘, ein komplexes System aus geschlechtsspezifischer Alltagspraxis, darunter männlich-weibliche Verortung, Sozialisierung,

⁴¹ Vgl. ebd., S. 28.

⁴² Ebd., S. 34.

⁴³ Diaz-Bone, Rainer: Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. Wiesbaden 2010, S. 17.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 22.

⁴⁵ Vgl. Bührmann; Schneider (2008), S. 151f.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 49f.

Arbeitsteilung etc., strukturiert dabei die geschlechtliche Körpererfahrung des Subjekts.⁴⁷ Diaz-Bone veranschaulicht dies:

„Die Habituskonstitution wird erreicht, indem sich der Diskurs durch die Vermittlung der nicht-diskursiven Praktiken in die Körper einlagert. Diskurse haben so einen ‚Zugriff‘ auf den Körper. Sie strukturieren die Erfahrung in den diskursivierten Lebensbereichen und konstituieren damit solche Realitäten wie die Formen der körperlichen Lust und andere Formen des sinnlichen Empfindens.“⁴⁸

Ein Dispositiv im Sinne von Foucault ist das Netz oder Ensemble, das aus „unterschiedlichen Elementen wie Diskursen, Institutionen, architekturellen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen usw.“⁴⁹ geknüpft werden kann, ist aber mehr als die Summe seiner einzelnen Bestandteile: „*Dispositive* sind als *Ensembles* zu verstehen, welche *Diskurse, Praktiken, Institutionen, Gegenstände und Subjekte* [Hervorh. im Original] als Akteure als Individuen und/oder Kollektive, als Handelnde oder ‚Erleidende‘ umfassen.“⁵⁰

Die Entstehung von Dispositiven zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt verläuft niemals beliebig, denn sie antworten stets auf gesellschaftliche Konflikte oder Krisen. Sie sind demnach auf eine historisch spezifische Situation bezogen und strategisch funktional. Sie stehen häufig in einem engen, relationalen Verhältnis zu anderen Dispositiven. Die Herausbildung eines neuen Dispositivs bedingt nicht selten die Auflösung oder die Zerstörung eines vorhergehenden.⁵¹ Von Dispositiven geht dabei eine schöpferische Kraft aus: sie schaffen nicht nur Objektivierungen im Sinne einer Vergegenständlichung, wie beispielsweise Regelwerke, Artefakte oder Gebäude. Sie bringen „auch und vor allem bestimmte Subjektivitätsformen bzw. -typen“⁵² hervor. Den Dispositiven wohnt damit eine schöpferische Macht inne. Denn durch sie werden analytische Kategorien und Systeme erst *diskursiv* beziehungsweise *nicht-diskursiv* hervorgebracht und reproduziert. So wird beispielsweise das Prinzip der biologischen Zweigeschlechtlichkeit innerhalb des abendländischen Geschlechterdispositivs erzeugt. In logischer Konsequenz erscheint dieses historisch und soziokulturell konstruiert und gewachsen. Letztlich ist es damit auch veränderlich.⁵³

⁴⁷ Bührmann (1998), S. 76.

⁴⁸ Diaz-Bone (2010), S. 95.

⁴⁹ Bührmann; Schneider (2008), S. 52.

⁵⁰ Ebd., S. 68.

⁵¹ Ebd., S. 53. Bührmann (1998), S. 75.

⁵² Bührmann; Schneider (2008), S. 54.

⁵³ Vgl. Bührmann (1998), S. 75.

1.1.3 Die Dispositivanalyse als Methode oder ‚Forschungsstil‘

Bührmann verweist zunächst darauf, dass weder für die Diskursanalyse noch für die Dispositivanalyse seither eine eigenständige Methodik erstellt wurde. Bei beiden Betrachtungsweisen handele es sich lediglich um „Forschungsstil[e]“⁵⁴. Für die vorliegende Arbeit ist die Dispositivanalyse der geeignete ‚Forschungsstil‘, um das Thema zu erfassen. Denn anhand von Dispositiven lassen sich tiefe Einblicke in vergangene soziale Wirklichkeiten gewinnen. Es ist außerdem möglich, historischen Subjekten mit ihrem Sagen und Tun, ihrer materiellen und symbolischen Lebenswelt und den komplexen Lebenszusammenhängen, die im Wesentlichen durch vielfältige Machtbeziehungen strukturiert sind, nachzuspüren.⁵⁵ Das Dispositiv-Konzept ist geeignet, kulturelle Praktiken zu untersuchen, zu interpretieren und zu systematisieren. Es integriert die wechselseitige Bezugnahme diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken des Wissens und der Macht in sich.⁵⁶ Die Dispositivanalyse ist eine hervorragende Vorgehensweise, die komplexen Sachverhalte der Subjektivierung methodisch zu greifen. Man kann sich dieser einerseits über die Subjektformierungen und -positionierungen, i.e. über das normative Wissen über die Positionierung des Subjekts innerhalb einer Gesellschaft annähern, andererseits über die Subjektivierungsweisen, i.e. über die Praktiken von Subjekten, die dieser Positionierung dienen.⁵⁷

Bührmann lehnt ein starres Verfahren für die Durchführung einer Diskurs- oder Dispositivanalyse „aufgrund ihrer komplexen Analyseprogrammatur“⁵⁸ kategorisch ab. Dennoch bietet sie ein loses Schema an, das sich an spezifischen Leitfragen⁵⁹ für die Analyse, die sich aber je nach Forschungs- und Erkenntnisinteresse anders formieren, orientiert. Die Autorin stellt folgende umfassende und vielschichtige Fragestellung:

„Wie – d.h. mit welcher Politik der Wahrheit – versuchen Gesellschaften Handlungssicherheiten und Deutungsgewissheiten in Bezug auf Geschlecht und seine Differenzierung herauszustellen, wie wird welche Geschlechterordnung theoretisch legitimiert sowie praktisch durchgesetzt und mit welchen gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Folgen geht dies einher?“⁶⁰

⁵⁴ Bührmann; Schneider (2008), S. 16 und 20.

⁵⁵ Ebd., S. 68.

⁵⁶ Vgl. Bührmann (1998), S. 75.

⁵⁷ Bührmann; Schneider (2008), S. 69.

⁵⁸ Ebd., S. 84.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 95ff.

⁶⁰ Ebd., S. 124.

1.1.4 Dispositive und die Fragen nach Geschlecht, Wissen und Macht

Im Dispositivbegriff vereinen sich Begrifflichkeiten des Diskurses, der Praxis und Macht. Im Wesentlichen geht es darum, spezifische Diskurse, Praktiken und Institutionen als „Bestandteile von Machtstrategien“⁶¹ zu entlarven. Der Dispositivbegriff stellt demnach eine Brücke zwischen Diskurs- und Machtanalyse dar.⁶² Die Leitfragen der Dispositivanalyse kursieren um die Themenfelder Diskurs, Wissen, Macht, Praxis und Subjekt in ihren jeweiligen Verhältnissen zum Alltag. Sie spürt „diskursiv vermittelten Wissensordnungen“⁶³ nach und deckt deren Effekte auf. Anhand der Dispositivanalyse lässt sich im Besonderen nach Praktiken, Subjektivierungen und Objektivierungen sowie nach der gesellschaftlichen Rahmung fragen.

Letztlich erfahren Diskurs- und Machtanalyse in der Dispositivanalyse eine Verschränkung, denn Machtwirkungen lassen sich nicht alleine durch eine Erforschung von Diskursformationen aufdecken. Schließlich wird Macht nicht allein in Diskursen greifbar.⁶⁴ Bei Machtverhältnissen handelt es sich nach Foucault um Kräfteverhältnisse, die nicht in einem einzelnen Knotenpunkt, sondern in mehreren Zentren zusammenlaufen. Macht sei nicht, wie bei Marx, primär als Macht der Klassen zu verstehen und auch nicht ausschließlich dem Staat zugewiesen. Sie sei in der Gesellschaft häufig dezentral verteilt und in allen Schichten auf sämtlichen Ebenen anzutreffen. Eine Machtanalyse müsse demnach nicht bei der obersten, sondern bei der untersten Instanz ansetzen und sich von unten nach oben ‚arbeiten‘. Außerdem sei Macht im Wesentlichen produktiv, da sie durch ihre enge Verknüpfung mit Wissen Wirklichkeit schaffe. Macht und Wissen stehen nach Foucault in einen wechselseitigen positiven Verweisungszusammenhang.⁶⁵ Mit der Dispositivanalyse lässt sich schließlich nicht nur nach Diskurs- sondern auch nach Machtformationen fragen. Die Fragestellung nach Wissensgegenständen und Erkenntnisbereichen sowie deren Begrifflichkeiten wird erweitert um die Frage nach Autorisierungsinstanzen, Machttechniken und machtstrategischen Zielen.⁶⁶ Exemplarisch führte Foucault in „Überwachen und Strafen“ (dt. 1976) eine Analyse disziplinarischer Machttechnologien im 17. und 18. Jahrhundert durch. Der

⁶¹ Seier, Andrea: Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster. In: Bublitz, Hannelore; Bührmann, Andrea D.; Hanke, Christian; Seier, Andrea (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt/Main 1999, S. 80.

⁶² Vgl. Bührmann; Schneider (2008), S. 54.

⁶³ Ebd., S. 93.

⁶⁴ Vgl. Bührmann (2004), S. 28.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 33ff.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 38.

„Disziplinarapparat“⁶⁷, bestehend aus den Institutionen – Gefängnissen, Schulen, Kasernen, Hospitälern usw. – bedinge eine Unterwerfung des Menschen unter ein normierendes Kontrollregime. Menschen würden dadurch letztlich zu Objekten eines Überwachungssystems gestützt von Wissenschaften und Justiz.⁶⁸

Durch eine relationale Machtanalyse ist es möglich, Fragen nach vergeschlechtlichten „Ordnungsverhältnissen“⁶⁹, beispielsweise nach den Strategien der Gewährleistung vergeschlechtlichter Hierarchien, aufzuwerfen und darin andere soziale Kategorien wie Ethnie, soziale Zugehörigkeit, Sexualität, Alter oder Behinderung zu integrieren. Einer Machtanalyse von Geschlechterverhältnissen müsse nach Bührmann eine „Diskursanalyse ‚bedeutender‘ Diskursfragmente der wissenschaftlichen Spezialdiskurse über die Ordnung der Geschlechter“⁷⁰ vorausgehen. In einem zweiten Schritt müsse dann die Frage nach der Subjektkonstitution der handelnden Individuen gestellt werden: „über welche diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken [werden] jene Individuen ‚als vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Individuen‘ hervorgebracht und zueinander positioniert“⁷¹? Bezogen auf die hier vorliegende Fragestellung konstatiert Hanisch schlicht: „Mannwerden ist ein individueller biographischer Akt in einer bestimmten Gesellschaft und in einer bestimmten historischen Periode.“⁷² Diese Aussage wird anhand der Dispositivanalyse zu überprüfen sein. Grundlegend ist hierbei die Frage nach den Begrifflichkeiten und diskursstrategischen Zielen der zu untersuchenden Geschlechterordnung. Anhand einer so ausgerichteten Fragestellung kann der komplexe Verweisungszusammenhang von diskursiv vermitteltem Wissen und Geschlecht rekonstruiert werden.⁷³

⁶⁷ Ebd., S. 36.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 36.

⁶⁹ Bührmann; Schneider (2008), S. 126.

⁷⁰ Ebd., S. 127.

⁷¹ Ebd., S. 129.

⁷² Hanisch, Ernst: Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien [u.a.] 2005, S. 10.

⁷³ Vgl. Bührmann; Schneider (2008), S. 126.

1.2 Theoretische Überlegungen: Geschlechtlichkeit als moderne Subjektivierungsweise

1.2.1 Foucault und das Sexualitätsdispositiv

Den Anfang der Erforschung des modernen Geschlechterdispositivs markiert Michel Foucaults richtungsweisendes dreibändiges Werk *Sexualität und Wahrheit* (I: 1976, II & III: 1984), in welchem er die Durchsetzung des modernen Sexualitätsdispositivs gegenüber dem vormodernen Allianzdispositiv nachzeichnet.⁷⁴ Doch Foucault beschäftigt sich nur vordergründig mit der Darstellung sexueller Handlungsweisen. Im Zentrum steht die Frage nach der Formation und Transformation des „modernen Individuums als Subjekt“⁷⁵. Praktiken wirken demnach nicht nur auf Dinge, sondern vor allem auf Menschen und ihre Körper. Ein an diesen Praktiken ausgerichtetes Handeln bewirke eine Individualisierung oder Subjektivierung (im Sinne von auf das Selbst bezogenen Praktiken). So würden Individuen durch ihre eigenen Handlungen erst hervorgebracht.⁷⁶

Die Kategorie Geschlecht ist jedoch bei Foucault systematisch ausgeblendet. Obwohl er sich intensiv mit der Hervorbringung des modernen Sexualitätsdispositivs beschäftigt, stellt er die Historizität der biologischen Zweigeschlechtlichkeit nicht in Frage, sondern nimmt sie als naturgegeben und unwandelbar hin.⁷⁷ Das Sexualitätsdispositiv erzeugt (vermeintlich) sexuelle Normalität durch die konkrete diskursive Klassifizierung von Abweichung, indem es einen ‚normalen‘ von einem ‚perverse‘ Sexualtrieb unterscheidet. Zugleich unterwirft es die männliche und die weibliche Sexualität einer weitreichenden Normierung, wobei die weibliche Sexualität gegenüber der männlichen als minderwertig erscheint.⁷⁸ Die männliche Sexualität sei dabei so sehr als ‚normal‘ zu verstehen, dass sie diskursiv keine Beachtung findet:

„In keinem dieser Komplexe des modernen Sexualitätsdispositivs aber wird das Wesen des männlichen ‚normalen‘ Sexes bzw. das Wesen des Individuums Mann zum Gegenstand der Diskurse gemacht. Es zeigt sich also, dass vom dem, was als das ‚natürliche‘ Wesen des männlichen Individuums und des

⁷⁴ Ebd., S. 132.

⁷⁵ Ebd., S. 30.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 31f.

⁷⁷ Vgl. Bührmann (2004), S. 40.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 40ff.

männlichen Sexes im psycho-physiologischen Sinne erscheint, geschwiegen wird.⁷⁹

Nach Foucault „dient also Weiblichkeit zur Herstellung ‚normaler‘ Männlichkeit“⁸⁰. So zumindest interpretiert ihn Bührmann, verweist aber zugleich darauf, dass dieser die Kategorie Geschlecht systematisch vernachlässigt. An dieser Stelle erlaube ich mir einen Vorgriff auf meine späteren Ausführungen: anhand meines Quellenkorpus kann ich durchaus einen hygienischen Diskurs über Männlichkeit, insbesondere die männliche Sexualität, rekonstruieren und, wie sich zeigen wird, sind Diskurselemente, die Weiblichkeit und Männlichkeit betreffen, wechselseitig aufeinander bezogen. Anders als von Bührmann angedeutet, handelt es sich dabei keineswegs um eine ‚Einbahnstraße‘.

Aber zurück zu Foucault: In seiner Dispositivanalyse widmet er sich vorrangig der Überlagerung und der wechselseitigen Verstärkung des Allianzdispositivs und des Sexualitätsdispositivs seit dem 18. Jahrhundert. Foucault bestimmt mit dem Allianzdispositiv zunächst ein „System des Heiratens, der Festlegung und Entwicklung der Verwandtschaften, der Übermittlung von Namen und der Güter“⁸¹. Im institutionellen Zentrum dieses Dispositivs stehe die moderne bürgerliche Familie, die an der Formation der Gesellschaft wesentlichen Anteil hatte. Das Sexualitätsdispositiv ermächtigte die bürgerliche Familie als „privilegierte[n] Ort von Affekten und Emotionen“⁸² und damit schließlich als Ort einer legitimierten Sexualität. Das Sexualitätsdispositiv erfüllt nach Foucault die strategische Funktion der Subjektivierung des Menschen als Sexualobjekt und transportiert zugleich Werturteile über die männliche und weibliche Sexualität. Es unterwirft außerdem die Sexualität einem weiteren diskursiv erzeugten Komplex – dem der Generativität –, der sich im Wesentlichen über die Diskurse über Vererbung und Degeneration entfaltet.⁸³

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte dieses moderne Sexualitätsdispositiv im Bürgertum und schließlich in der Gesellschaft eine Vorherrschaft. Der augenscheinlichste Effekt dieser Entwicklung sei die Durchsetzung des Ideals der bürgerlichen Familie in der gesamten Gesellschaft. Die geschlechtlichen Rollen, die Männern und Frauen im Allgemeinen und den Ehepartnern im Speziellen mittels dieser Dispositive zugewiesen werden, thematisiert Foucault jedoch nicht.⁸⁴ An

⁷⁹ Ebd., S. 42.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Foucault, zitiert nach Bührmann (2004), S. 43.

⁸² Bührmann (2004), S. 44.

⁸³ Vgl. ebd., S. 41.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 43f.

dieser Leerstelle setzt Bührmann an, die sich primär mit den Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen beschäftigt, mit ihren Brüchen, Verlagerungen und Widersprüchlichkeiten. Während sie sich vorrangig mit den Zusammenhängen der Über- und Unterordnung von Geschlechtern befasst, gehe ich in der vorliegenden Doktorarbeit auf die diskursive Hervorbringung eines spezifisch männlichen (Körper-)Geschlechts ein. Gleichwohl ist es hierbei häufig notwendig, geschlechtlichen Hierarchien nachzuspüren. Letztlich ist es meine Aufgabe, das komplexe Gewebe aus geschlechtlicher Identität, Sexualität und Generativität mittels der Dispositivanalyse zu entwirren.⁸⁵

Sexualitätsdispositiv und Bio-Macht

Eine konsequente Weiterführung und zentrale Verortung erfährt das Sexualitätsdispositiv in Foucaults Ausführungen über Bio-Macht, die sich als Machtverhältnis auf die Modellierung der Subjekte⁸⁶ richtet. Foucault postuliert, dass moderne Machtverhältnisse über die Verwaltung des Lebens⁸⁷ strukturiert sind: sie funktionieren über „Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte“⁸⁸. Er bezweifelt die Existenz eines „autonom souveräne[n] Vernunftsubjekt[s]“⁸⁹. Ihm zufolge werden Subjekte innerhalb des Macht-Wissen-Komplexes hervorgebracht. Sie entwickeln sich nicht unabhängig oder gar ahistorisch, sondern sind stets einem komplexen Regelsystem unterworfen. Über die beständige Beobachtung, Einordnung und Be- und Verurteilung von Verhaltensweisen, Leistungen und Fähigkeiten etablierten sich, so Foucault, Macht-Wissen-Praktiken, die das körperliche Subjekt mit seinen individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten konstituierten.⁹⁰ Die Bio-Macht gründet sich einerseits auf Disziplinen, im Speziellen auf Übung, Dressur und Techniken. In *Überwachen und Strafen* (1975, dt. 1976) erläutert Foucault die Veränderungen im Strafvollzug des 17. und 18. Jahrhunderts, als sich Strafpraktiken von einer körperlichen Bestrafung hin zu einer „Besserung und Umerziehung der Delinquenten“⁹¹ wandelten. Unterschiedliche Institutionen, wie Gefängnisse, militärische Einrichtungen, Schulen, Krankenhäuser und Manufakturen, entwickelten ähnliche Prozesse des Zugriffs auf den menschlichen Körper und bewirkten so eine „Normierung

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 45f.

⁸⁶ Meißner, Hanna: Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld 2010, S. 108.

⁸⁷ Ebd., S. 107.

⁸⁸ Ebd., zitiert nach Foucault (1983), S. 163.

⁸⁹ Bublitz; Bührmann (1998), S. 11.

⁹⁰ Vgl. Meißner (2010), S. 111.

⁹¹ Ebd., S. 108.

menschlichen Körperverhaltens⁹². Diese Disziplinierung rief nicht nur ein neues Bewusstsein von Individualität hervor, es verwies das Individuum gleichermaßen an seinen Platz in der Gesellschaft, der hauptsächlich über die Fähigkeit zu arbeiten codiert war.⁹³

Zur Disziplinierung des individuellen Körpers trat Mitte des 18. Jahrhunderts die bio-politische Regulierung der Bevölkerung via Geburten- und Sterberaten, Lebenserwartungen, Gesundheitsniveaus und Produktivitäten. Risiken, die innerhalb einer Bevölkerung entstanden oder durch sie hervorgerufen wurden, sollten durch Techniken der Regulierung (Gesellschaft), die sich letztlich über die Techniken der Disziplinierung (Individuum) entwickelten, vermindert werden.⁹⁴ Bio-politische Regulierung wurde beispielsweise über Gesundheitssysteme und Sozialpolitik, ebenso wie über individuelle Vorsorge, Versicherungsabschlüsse und Lebensplanung betrieben. Damit entstand ein „modernes Verhältnis von Biologischem und Gesellschaftlichem“⁹⁵. Über das Sexualitätsdispositiv entstanden damit regulatorische Zugriffe auf den individuellen wie auf den Gesellschaftskörper: „Der Sex wird zu einem zentralen Ansatzpunkt sowohl für die (Selbst-)Erkenntnis des Subjekts als auch für die Regulierung der Bevölkerung.“⁹⁶ Massenkonstituierende Regulierung funktioniert nach Foucault hauptsächlich über subjektivierende Disziplinierung⁹⁷ und Sexualität galt ihm als Schnittpunkt von Disziplin und Regulierung⁹⁸.

1.2.2 Geschlechtlichkeit als moderne Subjektivierungsweise

Nach Bührmann, die sich auf Butler bezieht, steht das abendländische Geschlechterdispositiv auf drei Pfeilern: dem biologischen Geschlecht (sex), dem sozialen Geschlecht (gender) und dem gesellschaftlich anerkannten und gestützten Ordnungsprinzip einer biologisch fundierten Zweigeschlechtlichkeit. Gender und sex seien dabei Konkretisierungen diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken.⁹⁹ Bührmann geht grundsätzlich davon aus, dass alle modernen Subjektivierungsweisen, auch die hegemoniale, moderne Geschlechtlichkeit, über Dispositive erzeugt werden. Das moderne Geschlechterdispositiv konstituierte sich, so Bührmann, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und hatte sich um 1900 (fast) vollständig durchge-

⁹² Ebd., S. 109.

⁹³ Vgl. ebd., S. 110.

⁹⁴ Vgl. ebd., S. 111f.

⁹⁵ Ebd., S. 112.

⁹⁶ Ebd., S. 113.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 113.

⁹⁸ Foucault, zitiert in Meißner (2010), S. 113.

⁹⁹ Vgl. Bührmann (1998), S. 71.

setzt. Das Körpergeschlecht sei der reale (sichtbare und greifbare) Effekt dieses Geschlechterdispositivs und zugleich Mittelpunkt desselben:

„Über dieses Dispositiv [...] werden geschlechtliche Subjektivierungsweisen hervorgebracht, die Menschen zu Männern und Frauen machen, so dass sie glauben, über ein eindeutiges, natürliches und unveränderbares entweder männliches oder weibliches Körpergeschlecht zu verfügen, von dem sie eine bestimmte geschlechtliche Identität, versehen mit bestimmten als adäquat betrachteten Verhaltens- und Empfindungsweisen bzw. -fähigkeiten, ableiten und über die sie als Frauen und Männer in ein hierarchisches Geschlechterverhältnis eingebunden werden.“¹⁰⁰

Das hegemoniale moderne Geschlechterdispositiv vereint alle diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken in sich und findet seinen Niederschlag nicht nur in Diskursen und Praktiken, sondern auch in Räumen, Regeln und Normen. Im Zentrum steht schließlich die Frage, wie sich geschlechtliche Subjektivierungsweisen anhand von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken formieren. Das biologische Geschlecht und letztlich der Mensch selbst seien Produkte dieser Praktiken.¹⁰¹ Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterdifferenzen stellen dabei „Effekte sozialer Prozesse“¹⁰² dar: Männer und Frauen verfügen nicht einfach über männliche beziehungsweise weibliche Körper. Diese werden erst in einem Vorgang des „doing gender“ vergeschlechtlicht. Diskurse, insbesondere der medizinischen Wissenschaften, hatten und haben an der Zuschreibung von männlicher und weiblicher Körperlichkeit wesentlichen Anteil. Bublitz rekurriert auf die diskursive Herstellung der dichotomen Geschlechterordnung, die sie sozial und historisch verortet weiß:

„Das Geschlecht als Existenzweise‘ unterliegt historischen Codierungen der Geschlechterordnung. Weibliche und männliche Geschlechtsidentität werden Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 20er/30er Jahre zunächst über Abweichungen codiert, und wie die Identitätskonstruktionen Transsexueller und Codierungen Homosexueller, einem gesellschaftlichen Normalisierungsdiskurs, der mithilfe des Geschlechterdispositivs die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und damit das, was unter Weiblichkeit und Männlichkeit, unter einem Mann und einer Frau verstanden wird hervorbringt, eingeordnet. Geschlecht und Ge-

¹⁰⁰ Bührmann (2004), S. 24.

¹⁰¹ Ebd., S. 25.

¹⁰² Bührmann; Schneider (2008), S. 123.

schlechtsidentität sind soziale und historische Konstrukte, die sich gesellschaftlichen Machtspielen – zwischen den Geschlechtern – verdanken.¹⁰³

1.3 Forschungsfragen und -hypothese

In ihrem Buch „Der Kampf um weibliche Individualität“ (2004) formuliert Bührmann folgende Leit- bzw. Forschungsfragen¹⁰⁴. Sie dienen ebenfalls als methodologische Grundlage der vorliegenden Doktorarbeit und bilden ihr analytisches Gerüst:

1. Referenzbereich: Welche geschlechtliche Subjektivierungsweise tritt in dem zu untersuchenden Diskurs auf und wie und wodurch materialisiert sie sich?
2. Regulierungsverfahren: Welchem Verständnis (beispielsweise von Geschlechterdifferenz) folgen die verwendeten Begriffe und inwiefern sind sie Instrumentarien von Normalisierungsverfahren?
3. Regulierungsinstanz: Welche Personen sind ermächtigt, im Diskurs zu sprechen und über welche Institutionen wird der Diskurs authentifiziert?
4. Strategischer Imperativ: Welche gesellschaftliche Situation bzw. Krise hat die zu untersuchende geschlechtliche Subjektivierung erzeugt und welche diskurs- und machtstrategischen Absichten verfolgt sie?

Der Dispositivanalyse muss „grundsätzlich und immer die gesellschaftstheoretische Verortung und zeitdiagnostische Einordnung“¹⁰⁵ vorausgehen. Denn Dispositive reagieren auf gesellschaftliche Konfliktsituationen und wirken damit aktiv an sozialen Umbrüchen mit, sind untrennbar in eine bestimmte historische Situation eingebettet. Demnach ergeben sich für die vorliegende Arbeit in Anlehnung an Bührmann folgende Forschungsfragen:

1. Auf welche Art und Weise wird in der hygienischen Ratgeberliteratur bzw. im hygienischen Geschlechterdiskurs ein männliches Körpergeschlecht konstituiert? Wie manifestiert es sich im Sinne geschlechtlicher Körperlichkeit?
2. Inwiefern tragen die Begrifflichkeiten des Hygieneskurses dazu bei, das durch ihn konstruierte männliche Körpergeschlecht zu normalisieren und zeitgenössi-

¹⁰³ Bublitz, Hannelore: Das Geschlecht der Moderne. Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. In: Dies. (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Frankfurt/Main 1998. S. 30.

¹⁰⁴ Vgl. Bührmann (2004), S. 48.

¹⁰⁵ Bührmann; Schneider (2008), S. 105.

schen Vorstellungen von Moral und gesunder (im Sinne hygienisch korrekter) Lebensführung zu unterwerfen?

3. Wodurch sind die Verfasserinnen und Verfasser der Texte autorisiert, über das bis dato als Tabuthema klassifizierte männliche Körpergeschlecht zu sprechen? Wie setzen sie ihren medizinischen Hintergrund gezielt dazu ein, ihr Anliegen zu legitimieren? Welche Agenda verfolgen sie?

4. Inwiefern ist die Vergeschlechtlichung des männlichen Körpers Antwort auf eine generelle Verunsicherung in Geschlechterfragen der Zeit? In welchen Dienst wird der (hygienische) Diskurs vom männlichen Körpergeschlecht gestellt? Wie werden in der Diskursstruktur Themenfelder wie Geschlecht, Gesundheit, Zeugungskraft und Gesellschaft miteinander verknüpft?

Aus diesen Forschungsfragen ergibt sich folgende komplexe Forschungshypothese, die es in der vorliegenden Arbeit zu untersuchen gilt: In einer Zeit der ‚Krise der Männlichkeit‘ entwickelten Hygienikerinnen und Hygieniker die Idee eines gesunden männlichen Körpergeschlechts, das für das Individuum ‚machbar‘ war. Darin wurden die gängigen Vorstellungen von Moral und gesunder Lebensführung eingeschrieben, denn die Angst vor dem Körper war durch eine lange Tradition geschlechtlicher Pathologisierungen stets omnipräsent. Der fortpflanzungsfähige männliche Körper wurde in der hygienischen Ratgeberliteratur diskursiv in den Dienst der Gesellschaft gestellt und konnte direkt an der sogenannten, vielbeschworenen ‚Höherentwicklung des Menschen‘ mitwirken. Der männliche Körper, nun nicht mehr allgemein-menschlich, sondern männlich-vergeschlechtlicht, erhielt damit seine Legitimation.

Mit dieser These stelle ich in der vorliegenden Arbeit grundsätzliche Annahmen über den (historischen) männlichen Körper in Frage. So behauptet Thomas Laqueur beispielsweise, „nur die Frau schein[e] *gender* [Hervorh. im Original] zu haben“¹⁰⁶, weil der Geschlechtsunterschied am männlichen Standard konstruiert werde. Einem problembehafteten, labilen weiblichen Körper stehe entweder „eine Spielart eines grundsätzlich unproblematischen, stabilen männlichen Körpers“¹⁰⁷ gegenüber, oder aber beide Geschlechter seien gänzlich verschieden. Laqueur schlussfolgert: „Wahrscheinlich ist es nicht möglich, die Geschichte des männlichen Körpers und seiner Freuden zu schreiben, weil die historische Überlieferung in einer Kulturtradition zustande kam, in der eine solche Geschichte nicht nötig

¹⁰⁶ Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt/Main, New York (1992), S. 36.

¹⁰⁷ Ebd.

war.¹⁰⁸ Gleichwohl reflektiert der Autor, dass die Positionierung der Geschlechter keineswegs einem kausalen Deutungsschema unterliege, denn „eine Geschichte der Deutung des weiblichen Körpers zu erzählen [heißt] [nicht], dem männlichen Körper jene Autorität einzuräumen, die er implizit beansprucht.“¹⁰⁹ Ute Frevert erkennt immerhin auch Männlichkeit als soziales Konstrukt, das, ebenso wie das der Weiblichkeit, den Codierungen der Geschlechterdifferenz unterliegt.¹¹⁰

Die von Laqueur dargelegte ‚implizite Beanspruchung‘ von Autorität durch das männliche Körpergeschlecht werde ich in der vorliegenden Arbeit grundlegend infrage stellen, da dieses im vorliegenden Quellenkorpus einer permanenten Pathologisierung und Fragmentierung ausgesetzt ist. Wolfgang Kaschuba wirft diejenigen Fragestellungen auf, die auch mich während meines Forschungsvorhabens umtrieben:

„Vor allem ist zu fragen, wie ‚gewachsene‘ gruppen- und geschlechtsspezifische Beziehungen zu Körper und Hygiene offenbar zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert mehrfach umgeformt wurden zu normativen Praktiken und Werten. Wie durch wissenschaftliche und staatlich-obrigkeitliche Intervention, durch die Entwicklung ästhetischer und medizinischer Modelle jene neuen ‚modernen‘ Konzepte von Sauberkeit und Gesundheit kulturell modelliert und gesellschaftlich diffundiert werden konnten – bis sie tatsächlich als Alltagsbedürfnis und als Alltagskultur durchgesetzt, bis sie ‚inkorporiert‘ waren in die unumstößlichen Grundsätze sozialen Verhaltens.“¹¹¹

Es folgen nun eine Darlegung des Forschungsstandes anhand ausgewählter Publikationen sowie eine Einordnung der vorliegenden Arbeit in die europäisch-ethnologische Forschung.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Vgl. Frevert, Ute: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (= Geschichte und Geschlechter, 14). Frankfurt/Main, New York 1996, S. 70f.

¹¹¹ Kaschuba, Wolfgang: Nachwort. ‚Deutsche Sauberkeit‘ – Zivilisierung der Körper und der Köpfe. In: Vigarelo, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt/Main 1992, S. 295.

1.4 Forschungsbericht

Einbindung der Arbeit in die europäisch-ethnologische Geschlechterforschung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Fragen der historischen Geschlechterforschung, insbesondere der ‚Geschichte der Männlichkeiten‘ (vgl. Jürgen Martschukat), und der Körpergeschichte. Durch ihren alltagskulturellen Fokus ist sie deutlich der Europäischen Ethnologie zugeordnet und steht damit an der Schnittstelle geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschung um die Themenfelder Geschlecht, Körper und Gesellschaft in der Geschichte. Die der Arbeit zugrunde liegenden historischen Quellen der hygienischen Ratgeberliteratur bedingen eine besondere Rückbindung an die Medizingeschichte. Noch 2007 erklärt Martin Dinges die systematische Einbeziehung der Kategorie Geschlecht in diese Disziplin zur Randerscheinung. Während die Frauengeschichte bereits den vielfältigen Verknüpfungen von Medizin und Geschlecht nachspürte, blieb dieser Aspekt in der Männergeschichte noch weitgehend unbeachtet.¹¹² Doch schon 1985 hatte Frevert in ihrem Aufsatz über Hygienebewegung und Arbeiterfrauen festgestellt: „Daß medizinische Wissenschaft und Profession auf das Selbst- und Rollenverständnis bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert einen großen, um nicht zu sagen entscheidenden Einfluß ausübten, ist in den letzten Jahren mehrfach hervorgehoben worden.“¹¹³ Umso verwunderlicher erscheint es mir, dass solche Studien in Bezug auf männliche Körperwahrnehmungen und -erfahrung noch vollständig fehlen. Lediglich der Einfluß des Militärs als ‚Schule der Männlichkeiten‘ ist bereits in vielfältiger Weise untersucht.¹¹⁴

Die Geschlechtergeschichte ist heute ein institutionalisiertes Forschungsfeld. Die Vielzahl der Grundlagenwerke sowie Detailstudien, methodische Herangehensweisen und Theoriebildungen ist mittlerweile kaum mehr überschaubar. Im Folgenden wende ich mich ausschließlich denjenigen Publikationen zu, die für meine Arbeit von besonderer Bedeutung sind, da sie die Wechselbeziehungen von Geschlecht, Körper, Medizin und Gesellschaft ausleuchten. Werke, die lediglich für Teilaspek-

¹¹² Vgl. Dinges, Martin: Für eine historische Dimension in der Männergesundheitsdebatte! In: Ders. (Hg.): Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel, ca. 1800 - ca. 2000 (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte – Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, 27). Stuttgart 2007. S. 9ff.

¹¹³ Frevert, Ute: „Fürsorgliche Belagerung“: Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 11 (1985), S. 420.

¹¹⁴ Siehe hierzu ebenfalls diverse Studien von Ute Frevert, u.a. die Aufsätze „Männer in Uniform“ im Sammelband Männlichkeit als Maskerade (2003) und „Militär als Schule der Männlichkeiten“ im Sammelband Männlichkeiten und Moderne (2008).

te relevant sind und daher nur in ausgewählter Form rezipiert werden, werden in den jeweiligen Kapiteln vorgestellt und erfahren an dieser Stelle keine eingehende Betrachtung. So wurde beispielsweise der Einfluss von Foucaults dreibändigem Werk *Sexualität und Wahrheit* (I: 1976, II & III: 1984) bereits im Kapitel 1.1.4 dargelegt.

Eine Arbeit wie die vorliegende, mit alltagskulturellem Schwerpunkt, muss nach europäisch-ethnologischer Tradition insbesondere nach den Auswirkungen von Geschlecht in der Kultur, nach seinem Eingang in soziale Praktiken, nach seiner Bedeutung für die Gesellschaft und auch nach der Rückwirkung von Geschlecht auf das Alltagswissen und vice versa fragen.¹¹⁵ Von Bedeutung sind dabei nicht nur Diskurse, in denen Geschlechtlichkeit erzeugt, tradiert und transformiert wird, sondern vor allem deren Materialisierung in auf den Körper bezogene Praktiken, Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen.¹¹⁶ Die Männergeschichte muss sich laut Thomas Kühne drei Herausforderungen stellen: Sie muss erstens Auffassungen von Männlichkeiten als historisch konstruiert verstehen und aufdecken. Sie muss zweitens hierarchische und hegemoniale Strukturen von Geschlechterverhältnissen, nicht nur von Männern und Frauen, sondern auch von Männern untereinander, zu erkennen geben. Sie muss drittens der Wandelbarkeit und Fragilität männlicher Leitbilder Rechnung tragen und stets das „Spannungsverhältnis zwischen kulturellen Diskursen und individuellen Lebensläufen“¹¹⁷ wiedergeben. Die Männergeschichte muss damit drei Dimensionen integrieren: die Ebene der leitenden Vorstellungen bzw. Ideale und Diskurse, die Ebene der sozialen Praxis und die Ebene der individuellen Erfahrung. Letztlich ist es die Dispositivanalyse als Erweiterung der Diskursanalyse, die diese Vielschichtigkeiten zu erfassen vermag.

In der volkskundlichen Forschung etablierten sich geschlechterspezifische Fragestellungen in den 1980er Jahren. So wurde beispielsweise die ‚Kommission Frauenforschung‘ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) im Jahr 1983 eingerichtet, die deutlich auf den Fokus auf Frauen als Forschungsobjekte und -objekte hinweist und „als interventionistische Praxis in den *main-* und *malestream* [Hervorheb. im Original] unseres Fachs“¹¹⁸ zu verstehen war. Eine Schwerpunktverlagerung hin zur Geschlechterforschung erfolgte erst Jahre später. Heute finden in der europäisch-ethnologischen Forschung beide Geschlechter Beachtung und es ist

¹¹⁵ Vgl. Götsch (1999), S. 17.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 5f.

¹¹⁷ Kühne (1996), S. 23.

¹¹⁸ Binder, Beate; von Bosse, Friedrich; Ebell, Katrin; Hess, Sabine; Keinz, Anika: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Eine Einleitung. In: Dies. [Hg.]: Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster 2013, S. 10.

ein Anliegen, auch „Männlichkeit als historisch geworden und kulturell geformt“¹¹⁹ zu betrachten. Im Jahr 1997 fand in Marburg der 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde statt, der sich intensiv mit der Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur beschäftigte. Im zwei Jahre später erschienenen Tagungsband *Männlich. Weiblich.* (1999) unter der Herausgeberschaft von Christel Köhle-Hezinger ist eine Vielzahl an Untersuchungen zu Geschlecht in Geschichte und Gegenwart versammelt. Männlichkeit und Weiblichkeit erfahren darin eine ausgewogene Betrachtung. Davon abgesehen herrscht auch heute noch in vielen Publikationen der ‚Kommission Frauen- und Geschlechterforschung‘ unter der Leitung von Sabine Hess und Beate Binder ein deutlicher Überhang frauengeschichtlicher Studien.¹²⁰

Heute ist die volkscundliche Frauen- und Geschlechterforschung „als (empirisch) kulturwissenschaftliches Forschungsfeld anerkannt“¹²¹ und auch akademisch in den allgemeinen Geschlechterwissenschaften verankert, wie beispielsweise die engagierten Beteiligungen an Instituten zur Genderforschung und interdisziplinären Studiengängen belegen.

Eine Geschichte der Frauen, Geschlechter und Männlichkeiten

Die Europäische Ethnologie bildet dabei die allgemeine Entwicklung der Frauen hin zur Geschlechtergeschichte in den deutschen Wissenschaften ab. Zunächst war die deutsche Frauenforschung hauptsächlich politisch motiviert: Sie sollte die Unterdrückungsmechanismen des Patriarchats gegenüber Frauen sichtbar machen. Eine differenzierte Wahrnehmung blieb dabei aus. In Nordamerika und Großbritannien nahm die politische Homosexuellen- und Männerbewegung genau daran Anstoß. Sie trieb erste Ansätze einer politisch motivierten Männerforschung voran, die sich insbesondere um eine Historisierung sowie um eine Neubewertung von Männlichkeit und von Hetero- und Homosexualität bemühte.¹²² Die Männergeschichte kann sich demnach auf zwei Pfeiler stützen: sie lässt sich einerseits aus

¹¹⁹ Göttsch (1999), S. 7.

¹²⁰ Siehe hierzu u.a. Langreiter, Nikola; Timm, Elisabeth (u.a.): Wissen und Geschlecht. Beiträge der 11. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 31), Wien 2008. Darin 12 Aufsätze (Vorwort nicht inkludiert), davon zwei dezidiert feministisch-emanzipativ, fünf im Besonderen auf die historischen und gegenwärtigen Lebenswirklichkeiten von Frauen bezogen, weitere fünf ausgeglichen gendertheoretisch, kein einziger Beitrag mit männergeschichtlichem Ansatz.

¹²¹ Binder; von Bosse; Ebell; Hess; Keinz (2013), S. 11.

¹²² Vgl. Kühne (1996), S. 9ff.

der Geschlechtergeschichte, andererseits aus der Geschichte der Homosexualität herleiten.¹²³

In der Männergeschichte sind heute zwei theoretische Modelle vorrangig: zum einen das Konzept einer sozialen Konstruktion von Geschlecht, das sich aus soziologischen Ansätzen zu Geschlechterrollen entwickelt hat, und das heute gewinnbringend um den kultursoziologisch geprägten Begriff des Habitus von Pierre Bourdieu erweitert werden kann. Zum anderen haben sich Machtanalysen durchgesetzt, die sich im Wesentlichen auf das Patriarchatskonzept von Jeff Hearn und/oder das Konzept der Hegemonialen Männlichkeit von Robert Connell stützen. Beide Autoren erklären, dass die hierarchische Struktur der Gesellschaft eine Stärkung männlicher Positionen bedinge, die einerseits durch die Vormachtstellung von Männern gegenüber Frauen, andererseits durch die Über- und Unterordnungsverhältnisse von Männern untereinander hervorgerufen werde.¹²⁴

Heute sind sich die Geschlechterforschenden einig, Geschlecht als relationale Kategorie zu denken. Geschlechterentwürfe konstituieren sich nicht nur in Beziehung zu ihresgleichen, sondern auch zu Entwürfen des anderen Geschlechts.¹²⁵ Die Auffassung von Geschlecht als wechselseitige Kategorie, auch im Sinne einer „notwendige[n] Ergänzung“¹²⁶ von Männer- und Frauengeschichte, hat sich in der Forschung vollständig durchgesetzt. Denn „[d]as Verständnis von Geschlecht als kulturellem Konstrukt verlangt immer eine doppelte Perspektive auf Männer und Frauen, Männlichkeit und Weiblichkeit. Geschlecht ist also eine Kategorie der Relationen.“¹²⁷ Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz verweisen darüber hinaus auf die vielfältigen Anknüpfungspunkte von Geschlecht: eine integrierte Geschichte der Männlichkeiten und Weiblichkeiten sei nicht zuletzt eine Geschichte sozialer, kultureller und politischer Verhältnisse im Hinblick auf Identitäten und Machtbeziehungen (Rasse, Klasse, Ethnizität, Sexualität) in den Spannungsfeldern Nation, Nationalität und Nationalismus.¹²⁸

Als Pionierin der Frauen- und Geschlechtergeschichte in Deutschland befasst sich die Historikerin Karin Hausen in mehreren Publikationen intensiv mit der Polarität des Geschlechtersystems sowie mit der dichotomen Zuschreibung von männlichen

¹²³ Vgl. Dinges, Martin: Einleitung: Geschlechtergeschichte – mit Männern! In: Ders. (Hg.): Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Göttingen 1998. S. 19.

¹²⁴ Vgl. Martschukat; Stieglitz (2008), S. 39ff.

¹²⁵ Ebd., S. 9f.

¹²⁶ Kühne (1996), S. 11.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Vgl. Martschukat; Stieglitz (2008), S. 163f.

und weiblichen Charakteren, Verhaltensweisen und Sphären Ende des 18. Jahrhunderts. Demnach wurden den Männern der öffentlich-gesellschaftliche Raum, die Vernunft und Aktivität, den Frauen hingegen der häusliche Bereich, das Gefühl und Passivität zugeschrieben. Dieses System bipolarer Geschlechtscharaktere beschreibt Hausen als „ein ideologisches Konstrukt, ein Ordnungsprogramm“¹²⁹.

Zentrale Werke der (deutschsprachigen) Männergeschichte

Im Folgenden sollen bedeutende Publikationen beleuchtet werden, die einerseits ab den 1970er Jahren die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Fragestellungen der Männergeschichte, andererseits ab den 1990er Jahren eine Verankerung der Männergeschichte in den Forschungstraditionen der Geschlechtergeschichte bedingten. Es stellt sich dabei in den Büchern stets die Frage, „was wann Männer zu Männern gemacht hat“?¹³⁰ Es geht also weniger um die Lebensläufe individueller Männer, sondern vielmehr um die soziokulturelle Hervorbringung, Entwicklung und Transformation von Männlichkeiten. Willi Walter zählt zu den zentralen Forschungsthemen die Erforschung der männlichen Sozialisation, der männlichen Kindheit und Jugend, männlicher Gewalt (gegen Frauen, gegen andere Männer und gegen sich selbst) sowie der männlichen Sexualität(en).¹³¹ Bemerkenswert ist, dass Monographien und Aufsätze zur Männergeschichte bzw. zur Geschichte der Männlichkeiten nach 2003 eine Blüte erlebten.

In seiner zweibändigen Dissertation *Männerphantasien* (I: 1977, II: 1978) setzt sich der Literaturwissenschaftler Klaus Theweleit intensiv mit der Entwicklung einer männlich-faschistischen (Geschlechts-)Identität auseinander. In der psychoanalytisch orientierten Untersuchung von Gewaltphantasien in Texten deutscher Freikorps-Mitglieder entlarvt Theweleit die Geschichte der Männlichkeit als „Angstgeschichte“¹³². Männlichkeit entstehe letztlich durch einen Akt der Ablehnung von Weiblichkeit. Obwohl heute auch in der neueren Psychoanalyse dieser einseitige Erklärungsansatz der Heranbildung von geschlechtlicher Identität zugunsten eines differenzierten Verständnisses komplexer Entstehungsbedingungen aufgegeben wurde, gilt *Männerphantasien* doch deutschlandweit und international als früher Wegweiser der Männerforschung.¹³³

¹²⁹ Kühne (1996), S. 11.

¹³⁰ Martschukat; Stieglitz (2008), S. 57.

¹³¹ Vgl. Walter, Willi: Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart [u.a.] 2006, S. 97-101.

¹³² Erhart, Walter; Herrmann, Britta: Der erforschte Mann? In: Dies. (Hg.): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart 1997, S. 7.

¹³³ Vgl. ebd., S. 7ff.

Eine Männergeschichte, die nicht nur Staatsgeschichte als allgemeine (da im Wesentlichen von Männern geschriebene) Geschichte ist, sondern sich im Kern als Sozial- und Kulturgeschichte begreift, kann in Deutschland auf eine junge Tradition seit Beginn der 1990er Jahre zurückblicken.¹³⁴ Die Habilitationsschrift der Historikerin Ute Frevert war hier richtungsweisend. In *Ehrenmänner* (1989) untersucht sie aktenkundig gewordene Duellprozesse sowie den Diskurs um die Duellfrage in der bürgerlichen Gesellschaft. Sie analysiert das Duell als „kulturelle Praxis“¹³⁵ und „soziale ‚Habitusform‘“¹³⁶ und fragt nach seiner gesellschaftlichen Funktion als Distinktionsmittel höherer Kreise. Vor dem Hintergrund des Duells als geschlechtlich verorteter Institution interessiert sie sich vor allem für die im Duellbegriff inkorporierten Männlichkeitsideale, da dieser untrennbar mit einem männlichen Ehrbegriff verbunden sei.

Der gemachte Mann (am. 1995, dt. 1999) des Soziologen bzw. der Soziologin Robert W. (heute Raewyn) Connell¹³⁷ ist ein Meilenstein der Männerforschung. Wesentlich sind psychoanalytische Ansätze nach Freud, die Rollentheorie und der Begriff der sozialen Rolle bzw. die Idee der Geschlechterrollen als sozial und kulturell vermittelt sowie die vielfältigen und machtvollen Verknüpfungen von Geschlecht und Gesellschaft im Hinblick auf Rasse, Sexualität, Klasse und Nation.¹³⁸ In *Der gemachte Mann* entwickelt Connell das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, das sich in der Soziologie als wesentliche Betrachtungsweise etablierte. Als hegemoniale Männlichkeit beschreibt er „jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt“¹³⁹. Hegemonie sei ein Ordnungsprinzip von Vorherrschaft, Unterordnung und Komplizenschaft nicht nur unter Männern und Frauen, sondern auch unter Männern, beispielsweise was die Dominanz heterosexueller gegenüber homosexuellen Männern in der Gesellschaft betrifft. Die Geschlechterordnung zeichne sich folglich durch drei relationale Beziehungsmuster aus. Männlichkeiten sind demnach als hegemonial (Frauen und anderen Männern gegenüber dominant), marginalisiert (der hegemonialen Männlichkeit untergeordnet) oder komplizenhaft

¹³⁴ Vgl. Martschukat; Stieglitz (2008), S. 27f.

¹³⁵ Frevert, Ute: *Ehrenmänner*. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991, S. 11.

¹³⁶ Ebd., S. 17.

¹³⁷ Im Folgenden spreche ich von Robert Connell als (männlichem) Wissenschaftler, da die Werke, auf die ich Bezug nehme, noch unter diesem Namen veröffentlicht wurden. Connell, heute Raewyn, ist heute eine Frau. Seit dem Jahr 2006 erscheinen ihre Werke unter dem Namen Raewyn Connell.

¹³⁸ Vgl. Connell, Robert: *Die Wissenschaft von der Männlichkeit*. In: Bosse, Hans; King, Vera (Hg.): *Männlichkeitsentwürfe*. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt/Main, New York 2000, S. 19ff.

¹³⁹ Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann*. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (= *Geschlecht und Gesellschaft*, 8). Opladen 1999, S. 97.

(von der hegemonialen Männlichkeit profitierend, obwohl ihr nicht zugehörig) charakterisiert. Hegemoniale Männlichkeit sei jedoch nicht fixiert und unveränderlich, sondern könne jederzeit hinterfragt und herausgefordert werden und müsse sich daraufhin beweisen.¹⁴⁰ Connell beschäftigt sich insbesondere mit der Bedeutung der Körper im Hinblick auf Männlichkeit. Er versteht den männlichen Körper nicht als naturgegeben, wahr und unveränderlich. Für Connell ist die natürliche Biologie des Körpers hingegen „fast zur Gänze eine Fiktion“¹⁴¹. Im Zentrum stehen das Wechselspiel und die gegenseitige Bezugnahme des physischen Körpergeschlechts und des sozialen Geschlechts als Inszenierung auch körperlicher Praktiken. Bedeutsam für die Erfahrung des Körpers als geschlechtlich seien hauptsächlich Erfahrungen von Gesundheit und Krankheit, Jugend und Altern sowie der Sport als „ununterbrochene Zurschaustellung sich bewegender männlicher Körper“¹⁴². Connell beschreibt die Körper als Subjekte und Objekte sozialer Praxis. Der Begriff „körperreflexive Praxis“¹⁴³ soll diesen komplexen Zusammenhang fassen und bezieht sich nicht nur auf die Innerlichkeit der Individuen, sondern auch und vor allem auf deren Lebenswirklichkeit und den Alltag, auf soziale Bindungen und institutionelle Arrangements.¹⁴⁴ Hegemoniale Männlichkeit beziehe sich dabei gerade nicht auf einen bestimmten, statischen Charaktertypus, wie dem Konzept häufig unterstellt werde, sondern verweise auf die hierarchische und relationale Struktur von Geschlechtlichkeit, auf Differenzen und Dynamiken.¹⁴⁵ Connell zieht in *Der gemachte Mann* folgendes Resümee: Männlichkeiten seien in jeweiligen Gesellschaften zu unterschiedlichen Zeiten vielfältigen Dynamiken und Definitionen unterworfen. Sie seien demnach stets im Plural zu denken. Es existiere kein homogenes Männlichkeitsmuster, weder auf der Makro- (Gesellschaft) noch auf der Mikroebene (soziale Milieus wie Schule, Beruf etc.). Im Gegenteil, Männlichkeiten gestalten sich oft höchst widersprüchlich und fragil. Unterschiedlichen Ausprägungen stehe meist *eine* Form hegemonialer Männlichkeit voran, an der sich andere orientieren und sich ihr unterordnen. Die verschiedenen Arten von Männlichkeiten seien folglich hierarchisch strukturiert. Sie seien zudem institutionell, beispielsweise durch Schule oder Militär, verstärkt. Der Körper stelle ein hinreichendes, aber nicht notwendiges Merkmal für die „Erzeugung von Geschlechtsmustern“¹⁴⁶ dar. Geschlechtlichkeit entstehe erst durch soziale Praxis. Sie sei au-

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 97ff.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 67.

¹⁴² Ebd., S. 74.

¹⁴³ Ebd., S. 81.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S. 66ff.

¹⁴⁵ Vgl. Connell (2000), S. 24.

¹⁴⁶ Ebd., S. 22.

Berdem ein Erzeugnis historischer Zu- und Umstände, veränderlich und daher immer im Kontext ihres historischen und sozio-kulturellen Rahmens zu verstehen.

Michael Meuser und Sylka Scholz nehmen eine Korrektur des Konzepts der Hegemonialen Männlichkeit nach Connell vor, sie kritisieren die eigentümliche Unbestimmtheit¹⁴⁷ des Begriffs ebenso wie die fehlende geschichtliche Einordnung des Konzepts. Die Autoren postulieren eben nicht nur *eine* Hegemoniale Männlichkeit, sondern mehrere, oft miteinander rivalisierende Konzepte von Männlichkeit mit vielschichtigen Überschneidungsverhältnissen¹⁴⁸. Gerade postmoderne Gesellschaften mit zahlreichen politischen und sozialen Zentren bildeten eine Vielzahl an Hegemonialen Männlichkeiten aus. Meuser und Scholz halten darüber hinaus homosoziale Machtrelationen (von Männern untereinander) für ebenso strukturbildend wie die zwischen Männern und Frauen.¹⁴⁹ Darüber hinaus verstehen sie Geschlecht nur als eine von mehreren hierarchischen Prinzipien¹⁵⁰, darunter Klasse, Generation, Ethnie etc., die als soziale Ordnungskategorien fungieren.

Pierre Bourdieu postuliert in *Die männliche Herrschaft* (frz. 1998, dt. 2005), dass das Herrschaftsprinzip der männlichen Ordnung gleichzeitig eine Unterwerfung des Weiblichen bedinge. Dies sei paradox, da die androzentrische Herrschaftsform nicht nur von den Männern als Begünstigte, sondern auch von den Frauen als Benachteiligte getragen, gestützt und legitimiert werde.¹⁵¹ Die Natürlichkeit der männlichen und weiblichen Geschlechtskörper ist laut Bourdieu lediglich gesellschaftlich konstruiert. Anatomische Unterschiede und körperliche wie soziale Geschlechterdifferenzen werden erst durch eine gesellschaftliche Ordnung hervorgebracht, die der Weltordnung als männliche Herrschaftsform entspringt. Die Frau definiere sich in dieser Ordnung letztlich als ‚Mängelexemplar‘ und unterliege einer ständigen Disziplinierung.¹⁵² Dadurch, dass Frauen die ihnen zugewiesenen Merkmale wie Passivität, Emotionalität und Empathie verinnerlichen und als weibliche Attribute perpetuieren, stützen, ja legitimieren sie die männliche Herrschaft, obwohl ihnen darin die Rolle der Beherrschten zugewiesen wird.¹⁵³ Im Zentrum steht die Wahrnehmung des Frauenkörpers als defizitär. Frauen seien permanent mit dem Idealbild des weiblichen Körpers konfrontiert, das ihr eigener letztlich

¹⁴⁷ Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute (= Geschichte und Geschlechter, 49). Frankfurt/Main 2005, S. 211.

¹⁴⁸ Ebd., S. 213f.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 218, 221ff.

¹⁵⁰ Ebd., S. 218.

¹⁵¹ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main 2005, S. 8.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 51f.

¹⁵³ Vgl. ebd., S. 58ff.

niemals erreichen könne. Sie unterliegen daher einer ständigen körperlichen Verunsicherung, hervorgerufen durch die (Be-)Wertung ihres Körpers durch sich selbst und durch andere.¹⁵⁴ Doch Bourdieu erklärt auch Männlichkeit zu einer Bürde, da diese als „sexuelles und soziales Reproduktionsvermögen“¹⁵⁵ permanent bestätigt werden müsse, vor allem gegenüber anderen Männern. Androzentrische Herrschaftsstrukturen werden beständig in Denk- und Verhaltensweisen eingeübt und gelten als ahistorisch und natürlich, obwohl sie das „Produkt einer unablässigen (also geschichtlichen) Reproduktionsarbeit“¹⁵⁶ darstellen, die institutionell und gesellschaftlich gestützt wird. Die hierarchische Struktur der Geschlechterverhältnisse wird von vier Instanzen reproduziert: von der Familie (durch Arbeitsteilung), von der Kirche (durch meist offenkundige Frauenfeindlichkeit), von Schule und Wissenschaft (durch Unterscheidung und Zuweisung von ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ Fächern) und vom Staat (als öffentliche Form des Patriarchats).¹⁵⁷ Bourdieu hält letztlich eine Zerschlagung der Geschlechterhierarchie für unmöglich, da die Dichotomien zu tief in das Bewusstsein, die Denk- und Verhaltensweisen und in die Körper eingeschrieben seien. Dadurch seien diese Strukturen zu beständig und schwerfällig, um eine Veränderung herbeiführen zu können.¹⁵⁸

Heute zentriert sich in Deutschland eine Wissenschaft der Männlichkeiten um den Medizinhistoriker Martin Dinges und den Soziologen Michael Meuser. Dessen Grundlagenwerk *Geschlecht und Männlichkeit* (1998), das in sich die Bandbreite soziologischer Männlichkeits-Diskurse von Ferdinand Tönnies über Georg Simmel und Emile Durkheim zu Pierre Bourdieu vereint, erschien 2010 bereits in dritter überarbeiteter und ergänzter Auflage. An den theoretischen Teil schließt sich eine empirische Studie aktueller Männlichkeitsdiskurse an. Meuser bemängelt die lange „Geschlechtsblindheit“¹⁵⁹ der Humanwissenschaften, auch der Soziologie, und weist auf das empirische Defizit in Bezug auf männliche Lebenslagen hin. Diese seien erst nach 1995 in den Blickpunkt von Forschenden geraten. Der Anstoß dazu kam von der soziologischen Frauenforschung. Die Auseinandersetzung mit dem Männlichen habe, so Meuser, ihren Anfang genommen mit der Infragestellung männlicher Räume durch die Erschütterungen in den Geschlechterverhältnissen, hervorgerufen durch die Frauenbewegung.¹⁶⁰ Im Zentrum seiner Betrachtungen

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 118ff.

¹⁵⁵ Ebd., S. 92.

¹⁵⁶ Ebd., S. 65.

¹⁵⁷ Vgl. ebd., S. 144ff.

¹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 178.

¹⁵⁹ Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit*. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden 2010, S. 10.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 12.

steht der soziale und kulturelle Wandel der Geschlechterstrukturen, dem Meuser anhand des „Abbröckeln vormals eherner Gewißeiten“¹⁶¹ nachspürt. Er untersucht empirisch hauptsächlich die medial vermittelten Diskurse über Männlichkeit und die, beispielsweise in Büchern zur Lebenshilfe und Lifestyle-Magazinen vermittelten, kulturellen Leitbilder. Denn die Massenmedien haben den Mann als Geschlechtswesen längst entdeckt. An eine derartige Diskursanalyse schließt sich eine Auswertung alltags- und lebensweltlicher Deutungen und Orientierungen von Männern an. Meuser legt dieser Analyse den Ansatz des „Habitus als inkorporierte soziale Praxis“¹⁶² von Pierre Bourdieu zugrunde.

Die rege Publikationstätigkeit von Martin Dinges trieb die (historische) Männer- und Männlichkeitenforschung in Deutschland in den letzten Jahren voran und prägte diese wesentlich.¹⁶³ Dinges' Sammelband *Hausväter, Priester, Kastraten* (1998) widmet sich, wie es der Untertitel bereits verrät, der Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit und entlarvt eine Vielzahl von Männlichkeitsentwürfen in dieser Zeitspanne. Darin sind auch Formen von Männlichkeiten enthalten und erläutert, die den gängigen Vorstellungen beispielsweise durch Krankheit oder körperliche Deformität nicht entsprachen. Dinges spricht hier von einem „enormen Rollenvorrat“¹⁶⁴ männlicher Geschlechterrollen vom 15. bis 18. Jahrhundert. Die zu den Untersuchungen herangezogenen historischen Quellen reichen von Leichenpredigten und Predigtvorlagen bis hin zu Gerichtsakten. Betrachtet werden darin nicht nur Diskurse und Sprechakte, sondern auch Gesten und Praktiken. Die Analysen decken einen geographischen Raum ab, der sich von Württemberg bis in die Schweiz und nach Nord- und Süditalien erstreckt. Für die Menge der Virilitätsformen ist letztlich nicht nur der geographische Raum oder die situative Struktur verantwortlich, sondern in besonderem Maße soziale und lebensweltliche Umstände, beispielsweise der Stand in der Gesellschaft und/oder das Alter der untersuchten Individuen. Dinges schlussfolgert, dass die Konstruktionen der Geschlechterrollen meist über eine dichotomische Struktur verfügen, aber nicht stets dem Schema ‚männlich/weiblich‘, sondern mindestens ebenso häufig den Unterscheidungen in ‚männlich/unmännlich‘ und ‚menschlich/tierisch‘ folgen.¹⁶⁵

¹⁶¹ Ebd., S. 13.

¹⁶² Ebd., S. 14.

¹⁶³ Martin Dinges ist Archivar des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart und dessen stellvertretender Leiter. Sein Forschungsschwerpunkt sind geschlechtsspezifische, und insbesondere männliche, Körper- und Gesundheitserfahrungen.

¹⁶⁴ Dinges (1998), S. 18.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 17.

Im Sammelband *Männer – Macht – Körper* (2005) unter der Herausgeberschaft von Martin Dinges befassen sich Autorinnen und Autoren mit verschiedenen Ausprägungen hegemonialer Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Auf dem Prüfstand steht dabei die „konkrete heuristische Verwertbarkeit“¹⁶⁶ des Modells von Connell. Dinges resümiert, dass Vorstellungen von Männlichkeit im Mittelalter keinesfalls so eng an ein männliches Körperkonzept geknüpft waren wie in der Spätaufklärung.¹⁶⁷ Der Herausgeber plädiert letztlich für eine Modifikation und Konkretisierung des Konzepts: eine Unterscheidung in ‚dominante‘, ‚(frühmoderne) hegemoniale‘ und ‚moderne hegemoniale Männlichkeit‘ sei sinnvoll und nützlich.¹⁶⁸

Zusammen mit Michael Meuser, Sylka Scholz und Toni Tholen leitet Dinges den AIM GENDER Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung in den Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften, der 2001 ins Leben gerufen wurde. Als einziger Arbeitskreis, der sich auch und insbesondere der Erforschung der Männlichkeiten verschrieben hat, ist dieser Schnittstelle und Plattform für interessierte Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler.¹⁶⁹

Thomas Kühne stellt bereits im Eröffnungsartikel die Weichen für seinen Sammelband *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte* (1996): es sei die Aufgabe der Historiker, sex und gender als sozio-kulturelle Konstrukte zu entlarven und ihren historischen Entwicklungsbedingungen nachzuspüren. Männlichkeit und Weiblichkeit seien niemals biologisch determiniert oder gar als „Naturereignis“¹⁷⁰ zu verstehen. In elf Aufsätzen befassen sich namhafte Autoren, darunter Ute Frevert, Jürgen Reulecke und Kaspar Maase, mit historischen Formen und Idealen von Männlichkeiten vom späten 18. Jahrhundert bis in die 1950er Jahre: mit der Vaterschaft und dem männlichen Bürgertum, mit der soldatischen und kriegskameradschaftlichen Männlichkeit, mit der studentischen und bündischen, mit der des Turners sowie mit der swingenden Jugend der Fünfziger. Auch Walter Erhart und Britta Herrmann bündeln in *Wann ist der Mann ein Mann?* (1997) eine Vielfalt an

¹⁶⁶ Dinges, Martin: „Hegemoniale Männlichkeiten“ – ein Konzept auf dem Prüfstand. In: Ders. (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute* (= Geschichte und Geschlechter, 49). Frankfurt/Main 2005, S. 22.

¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 23.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 20 und 29.

¹⁶⁹ AIM GENDER Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften, Homepage: https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/Lehr-und-Forschungsbe-reiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/AIM_Gender/index.html [24.08.2014].

¹⁷⁰ Kühne (1996), S. 8.

Untersuchungen zu Männlichkeiten in Literatur, Film und Mythos, aber auch zu historischen Aspekten von Vaterschaft und männlicher Sexualität.

Wolfgang Schmale schreibt in seinem gleichnamigen Buch eine *Geschichte der Männlichkeiten in Europa* (2003) über eine Zeitspanne von 550 Jahren (1450-2000). Der Zusammenschau liegt das Connellsche Konzept der Hegemonialen Männlichkeit zugrunde. Schmale selbst bezeichnet seine Publikation als Experiment¹⁷¹. Der Autor erzählt eine Geschichte idealisierter, männlicher Rollen und orientiert sich dabei chronologisch in fünf Jahrhunderschritten und fünf Kapiteln, - „ein mutiges Unterfangen“¹⁷², wie Rezensent Thomas Kühne bemerkt. An der Spitze jedes Jahrhunderts stehe nach Schmale jeweils ein männlicher Idealtypus: der des ‚neuen Adams‘ (um 1500), des ‚Magiers‘ (16. Jahrhundert), des ‚Heroen‘ und Liebhabers (17. und 18. Jahrhundert), der des Soldaten (18. bis 20. Jahrhundert) und eine Vielzahl von Männlichkeiten in der postmodernen Gegenwart als Zeichen des Zerfalls eines homogenen Idealtypus, darunter beispielsweise der Typus des Rebellen, des Angepassten, des Bodybuilders usw. Letztlich bleibt die Lektüre zwar nach Kühne „durchaus nicht ohne Ertrag“¹⁷³, doch lässt sie aufgrund zahlreicher Unzulänglichkeiten einmal mehr erkennen, dass eine Geschichte der Männlichkeiten (noch) nicht ohne Weiteres geschrieben werden kann.

Zwei Jahre später erschien Ernst Hanischs *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts* (2005). Darin entwirft der Autor drei vorherrschende Männlichkeitsmuster: das des Liebhabers, das des Vaters und das des Kriegers, das nach dem Zweiten Weltkrieg, so die These, durch das des Sportlers ersetzt wurde. Zentral ist bei Hanisch die geschlechtliche Sozialisation für die Einübung der Geschlechterrolle in der Gesellschaft.¹⁷⁴

2008 versuchten sich auch Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz an einer *Geschichte der Männlichkeiten*, verstehen diese jedoch eher als Status-Quo-Bericht der Forschung. Sie erkennen für die Formierung einer männlichen Geschlechtsidentität in der Neuzeit drei Leitkonzepte: die Vaterschaft, die Staatsbürgerschaft, die auch den Militärdienst als Staatsdienst einschließt, und die männliche Sexualität zwischen Normierung und Pathologisierung.¹⁷⁵ Die Publikation ist eine Zusammenschau der Ursprünge und Entwicklungslinien der Geschichte der Männ-

¹⁷¹ Vgl. Schmale, Wolfgang: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*. Wien 2003, S. 10.

¹⁷² Kühne, Thomas: Rezension zu: Schmale, Wolfgang: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*, Wien 2003, in: H-Soz-Kult, 17.02.2004: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-093> [25.08.2014].

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Vgl. Hanisch (2005), S. 10f.

¹⁷⁵ Vgl. Martschukat; Stieglitz (2008), S. 11.

lichkeiten. Gleichzeitig führt sie in die Theoriekonzepte des Forschungsbereiches ein, nennt Fragestellungen und Desiderate. Vorherrschend seien heute Konzepte der (Geschlechts-)Identität und Differenz, Fragen zu den Strukturkategorien (race, class, gender etc.) und deren Relationalität, die Erforschung von Erfahrungs- und Wahrnehmungswelten im Sinne des Diskursbegriffs sowie Begrifflichkeiten wie Hegemonie und Krise und deren Wirkungsmechanismen.¹⁷⁶

Die Aufsätze in *Männlichkeiten und Moderne* (2008) unter der Herausgeberschaft von Ulrike Brunotte und Rainer Herrn befassen sich vorrangig mit männlicher Sexualität im Spannungsfeld von Homo- und Heterosexualität, Hegemoniekonzepten, den Verschränkungen von Männlichkeit und Militär bzw. Politik und der ‚Krise der Männlichkeit‘ in der Zeit um 1900. Die Rhetorik der Krise erfasste zu dieser Zeit nicht nur das Reden von Nation und Nationalität, sondern auch vom (männlichen) Körper. Gesellschaftliche Umwälzungen, darunter die Emanzipationsbestrebungen von Frauen, aber auch von Homosexuellen, die verstärkte Einflussnahme sozialer Bewegungen (beispielsweise der Jugend- und Lebensreformbewegung) sowie neue wissenschaftliche Erkenntnisse im Bereich der Sexualität, stellten die Geschlechterordnung und damit die Existenz einer bürgerlich-hegemonialen Männlichkeit grundlegend in Frage.¹⁷⁷

In den Literaturwissenschaften führt Toni Tholen in den beiden Sammelbänden *Verlust der Nähe* (2005) und *Literarische Männlichkeiten und Emotionen* (2013) literarische Betrachtungsweisen zum Thema zusammen. Der Band von 2013 bündelt Untersuchungen von männlicher Emotionalität und emotionaler Männlichkeit und streift dabei sämtliche Epochen – von der römischen Antike bis zur von der RAF terrorisierten Bundesrepublik der 1970er bis 1990er Jahre. In *Verlust der Nähe* werden Aspekte der Männlichkeit in literarischen Texten vom Buch Hiob über Goethes Faust und Hermann Broch zu Rilke analysiert.

In Mechthild Bereswills *In der Krise?* (2011) wird wiederum die Krise der Männlichkeit, diesmal jedoch für den Zeitraum seit den 1990er Jahren, beschworen. Im selben Jahr erschien unter der Herausgeberschaft von Martina Läubli *Männlichkeiten denken* (2011), in der mediale Männlichkeiten in zeitgenössischen Filmen und Videospielen in den Fokus gerückt werden.

¹⁷⁶ Vgl. ebd., S. 51ff.

¹⁷⁷ Vgl. Brunotte, Ulrike; Herrn, Rainer: Statt einer Einleitung. Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse. In: Ulrike Brunotte (Hg.): *Männlichkeiten und Moderne*. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Bielefeld 2008, S. 16ff.

1.5 Fazit und Standortbestimmungen

Obwohl die Geschichte der Männlichkeiten in den letzten Jahren an Fahrt aufgenommen hat und sich thematisch heute weiter streut als noch vor wenigen Jahren, bleibt einschlägige Literatur nach wie vor übersichtlich. Walter Erhart und Britta Herrmann stellten 1997 fest, dass die Themenkreise Männlichkeiten, männliche Körperlichkeiten und sexuelle Identitäten von Männern noch nahezu unerforscht seien. Geschlecht war in der Wissenschaft lange Zeit weiblich gedacht, eine differenzierte Wahrnehmung Entstehung und Dekonstruktion, Transformation und Tradierung von Männlichkeiten stehe noch am Anfang: „Männer – und nur Männer – haben Geschichte geschrieben; eine Geschichte der Männlichkeit aber gibt es erst seit kurzem.“¹⁷⁸ Ein Jahr später kommt Martin Dinges zu demselben Schluss: Er bezeichnet die Männergeschichte als „schwaches Rinnsal“¹⁷⁹. Während die ‚Men’s Studies‘ insbesondere in Großbritannien und den USA mittlerweile stärker in den Forschungstraditionen verankert seien, stelle die deutsche Männergeschichte ein recht überschaubares Wissenschaftsfeld dar. Letztere charakterisiere darüber hinaus drei Schwächen: es mangle an Ansätzen, die sich grundlegend und eigenständig mit Männern beschäftigen, es herrsche ein deutlicher Überhang von Analysen des 19. Jahrhunderts, darüber hinaus sei die Männergeschichte hauptsächlich von Forscherinnen vorangetrieben, Untersuchungen männlicher Autoren hingegen seien selten.¹⁸⁰ Wolfgang Schmale erklärt wenige Jahre später, 2003, dass „kein Mangel“¹⁸¹ an Detailstudien zur Geschichte der Männlichkeit herrsche, die vor allem in der Alltags-, Sexualitäts-, Körper- und Geschlechtergeschichte bereitgestellt werden. Doch eine interdisziplinäre Zusammenschau und ein wechselseitiger methodischer und theoretischer Dialog der unterschiedlichen Fächer, nicht nur geistes- und sozial-, sondern auch naturwissenschaftlicher Art, stehen noch aus. Dieser Ansicht sind auch Ulrike Brunotte und Rainer Herrmann, die die Geschichte der Männlichkeiten noch 2008 als „junge[s] Gebiet“ beschreiben. Von einer institutionalisierten Männergeschichtsschreibung könne in Deutschland noch keine Rede sein.

Die vorliegende Arbeit soll helfen, diese Lücken in der (Geschlechter)Geschichtsschreibung zu schließen. Sie ist dabei weniger Detailstudie als mehr eine Studie der Mentalitäten – hygienische Prämissen waren in der (bürgerlichen) Gesellschaft des Wilhelminismus und der Weimarer Republik weit verbreitet und wurden über zahlreiche Medien, nicht nur textlicher Art, popularisiert. Insofern

¹⁷⁸ Erhart; Herrmann (1997), S. 17.

¹⁷⁹ Dinges (1998), S. 7.

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 7ff.

¹⁸¹ Schmale (2003), S. 10.

kann es überraschen, dass die Kategorie Geschlecht seither in der Erforschung der Reformbewegungen derart einseitig, i.e. zugunsten der Frauengeschichte, ist.

Die Publikationen im Forschungsbereich Männergeschichte machen eines besonders deutlich: Es herrscht ein deutlicher Fokus auf den Lebenswelten bürgerlicher Männer und Männlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts. Erst durch die Bemühungen von Martin Dinges weiteten sich Studien auf den Untersuchungszeitraum Spätmittelalter und Frühe Neuzeit aus. Heute finden sich vermehrt auch Betrachtungen zu Männlichkeiten nach 1950. Die starke Zentrierung auf das Zeitalter des Bürgertums, und insbesondere auf die Zeit um 1900, ist meines Erachtens nicht verwunderlich: sie lässt sich einerseits auf die leichtere Zugänglichkeit, andererseits auf die größere Verfügbarkeit historischer Quellen zurückführen. In dieser Hinsicht stellt die vorliegende Arbeit keine Ausnahme dar: der Untersuchung liegen historische Textzeugnisse der deutschen Hygienebewegung zugrunde. Im Speziellen handelt es sich hierbei um hygienische Ratgeber aus der Zeit zwischen 1890 und den 1920er Jahren. Im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen setze ich jedoch keine Zäsur mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914, denn hygienische Schriften wurden auch während des Krieges gedruckt und vertrieben. Der populärwissenschaftliche Hygienesdiskurs wird gewinnbringend um weitere Genres ergänzt, um ausgewählte Prosa-Texte und Ego-Dokumente. Anhand dieser ‚Koalition‘ wird sich zeigen, wie tief hygienisches Gedankengut in das Alltagsleben des Bürgertums eingeschrieben wurde. Ausführlich erläutere ich mein Quellenmaterial in Kapitel 3. Im Folgenden soll nun eine Kontextualisierung des Forschungsvorhabens erfolgen: dazu werden die gesellschaftlichen Grundlagen in der Zeit von 1890 bis in die 1920er Jahre hinein erörtert. Im Besonderen zeichne ich die Entwicklungslinien der deutschen Hygienebewegung nach.

2. Wissen(schaft) und Geschlecht

2.1 Gesellschaftliche Entwicklungen zwischen 1890 und 1920

2.1.1 Zwischen Zugriff und Reform

Im Folgenden werden diejenigen gesellschaftlichen Entwicklungen in den Jahrzehnten zwischen 1890 und 1920 skizziert, die für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit von Bedeutung sind. Sinnvoll erscheint es mir für eine angemessene Kontextualisierung, eine Geschichte der Mentalitäten darzustellen und dabei auf soziale und kulturelle Entwicklungen einzugehen, insofern sie für eine Geschlechter- und Alltagsgeschichtsschreibung und Mentalitätenforschung¹⁸² von Bedeutung sind.

Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert war nach Heinz-Gerhardt Haupt und Ute Frevert im Wesentlichen bestimmt durch den wirtschaftlichen und sozialen Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Obwohl sich traditionelle Gesellschaftsstrukturen nur langsam auflösten – der Adel war in Deutschland nach wie vor eine einflussreiche Größe – etablierten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Folge der Industrialisierung bürgerliche Machtpositionen auf Seiten der Unternehmer, Fabrikbesitzer, Bankiers und Großkaufleute. Auch Techniker, Ingenieure, Naturwissenschaftler und Ärzte bildeten neue akademische Eliten, die nach und nach Sozialprestige anhäufen konnten und als Musterbilder der Fortschrittmenschen¹⁸³ in der Gesellschaft aufstiegen.

Nach 1870 dehnte der Staat seinen Einfluss auf gesellschaftliche Lebensbereiche mehr und mehr aus. Staatliche Verwaltungsapparate drangen in den privaten Alltag vor. Daran hatte unter anderem die Verstaatlichung von Reichspost und Eisenbahn wesentlichen Anteil. Doch auch im Bereich der Sozial- und Sicherheitspolitik wuchs der staatliche Zugriff, so wurden beispielsweise das Polizeiwesen und die öffentliche Gesundheitsfürsorge ausgebaut. In der Wohlfahrtspolitik verbanden sich staatliche, kommunale und private Initiativen zu einem engen Geflecht aus Armen- und Krankenfürsorge, Arbeitslosen- und Sozialversicherungen, Arbeitsrecht und Arbeiterschutz sowie Kinder- und Jugendfürsorge.¹⁸⁴ Diese Maßnahmen im Bereich der Sozialpolitik konnten zwar die Lage der Arbeiterschaft verbessern

¹⁸² Vgl. Ullmann, Hans-Peter: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918 (= Moderne Deutsche Geschichte, 7). Frankfurt/Main 1995, S. 11f.

¹⁸³ Frevert, Ute; Haupt, Heinz-Gerhard: Einführung. Der Mensch des 19. Jahrhunderts. In: Dies. (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1999, S. 12.

¹⁸⁴ Vgl. Ullmann (1995), S. 173ff.

und gesellschaftliche Notsituationen entschärfen, blieben im Wesentlichen jedoch unsystematisch und wenig wirkungsvoll.¹⁸⁵

Hans-Peter Ullmann beschreibt die Jahre zwischen 1871 und 1918 als eine von Widersprüchen gezeichnete Zeitspanne und nennt das Kaiserreich ein „Gebilde zwischen den Zeiten“¹⁸⁶: Während sich Wirtschaft und Gesellschaft rasant weiterentwickelten, ließ eine politische Neuordnung auf sich warten. Das gesellschaftliche Erstarken des Bürgertums fand in der politischen Sphäre, in der nach wie vor die alten politischen Eliten nach der gescheiterten Märzrevolution von 1848/49 führend waren, keine adäquate Umsetzung. So ergab sich eine „eigentümliche, gleichermaßen lähmende wie hochbrisante Mischung aus Altem und Neuem“¹⁸⁷. Die Jahrhundertwende entfachte demnach Zuversicht und Beklemmung zugleich. Der Zukunft sahen viele Menschen gleichermaßen erwartungsvoll wie angsterfüllt entgegen: „Adoleszente Größenphantasien und Aufbruchspathos der Moderne stehen seltsam unvermittelt neben Krisenempfindungen, Zukunftsängsten und Orientierungsschwierigkeiten.“¹⁸⁸

In diesem Umfeld entstanden soziale Bewegungen zur Reformierung des eigenen Lebens und der Gesellschaft. Die Unsicherheit gegenüber den negativen Auswirkungen des Fortschritts rief Initiativen hervor, die sich intensiv um den Erhalt einer lebenswerten Umwelt bemühten. Um 1900 wurden daher beispielsweise zahlreiche Maßnahmen im Bereich von Natur-, Tier- und Heimatschutz ergriffen. Am individuellen Verhalten setzten lebensreformerische Ansätze an, die Freikörperkultur ebenso umfassten wie Naturheilbewegung. Sie setzten sich insbesondere mit einem gesunden Lebensstil auseinander, der von einer ausgewogenen Ernährung, unter der man oft vegetarische Kost und einen Verzicht auf Genussmittel verstand, ausging. Gesellschaftliche Entwicklungen und Missstände fanden in spezifischen Interessensgemeinschaften, beispielsweise in der Frauen- und Jugendbewegung, sowie in sozial- und rassenhygienischen Bestrebungen ihren Ausdruck. Mit völlig neuen Formen der Lebensgestaltung, die auf Ideen von biologischem Landbau und Gemeineigentum fußten, befassten sich Bodenreform und Gartenstadtbewegung. Auch innovative pädagogische Ansätze konnten in reform- und sozialpädagogischen Bewegungen sowie in Initiativen der Volksbildung entwickelt und erprobt werden. Die Zukunftsentwürfe dieser Bewegungen deckten ein breites Spektrum ab – nicht nur, was ihr jeweiliges Interessensgebiet, sondern auch, was das Ausmaß

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 179ff.

¹⁸⁶ Ebd., S. 13.

¹⁸⁷ Ebd., S. 10f.

¹⁸⁸ Dahlke, Birgit: *Jünglinge der Moderne. Jugendkult und Männlichkeit in der Literatur um 1900*. Köln 2006, S. 8.

ihrer Radikalität betraf: sie waren konservativ bis reaktionär, reformierend bis revolutionär. Innerhalb jeder Bestrebungen gab es moderate und rigorose Vertreterinnen und Vertreter ihrer Sache.¹⁸⁹

Häufig waren in den Leitbildern beide Elemente, restaurativ und reformerisch, angelegt. So verknüpfte sich beispielsweise in der Jugendbewegung und im ästhetischen Modell des Jugendstils rückwärtsgewandtes Denken mit dem modernen Streben nach der Reformierung sämtlicher Lebenswelten. Beide Initiativen waren damit „zugleich ein Bestandteil der Moderne und Modernekritik“¹⁹⁰. Viele lebensreformerische Ansätze hoben die Bedeutung der Jugend als national-regenerative Kraft hervor. Aus ihnen erwuchs unter anderem die Wandervogelbewegung, die ihre eigene Art des Protests gegen die voranschreitende Industrialisierung in den Städten entwickelte¹⁹¹: Ihre jugendlichen Vertreterinnen und Vertreter, angeregt durch die Ideen der Romantik, suchten eine Rückbindung an die Natur, wobei das gemeinschaftliche Naturerleben und Musizieren eine herausragende Rolle spielten.

2.1.2 Leben im Kaiserreich: Die bürgerliche Gesellschaft um 1900

Das Bürgertum wurde im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert zur prägenden sozialen Schicht, obwohl es sich im Jahr 1914 nur auf rund 15 Prozent der Gesamtbevölkerung Deutschlands belief. Die Definition ‚bürgerlich‘ erfolgte über eine kulturelle Leitfunktion¹⁹², die sich wiederum über einen strikten Verhaltenskodex und bürgerliche Tugenden wie Sparsamkeit, Fleiß und Disziplin definierte. Nur geringe Verdienstmöglichkeiten im Kleinbürgertum erforderten Mäßigung und Haushalten, Jungen sollten durch bestmögliche Ausbildung sozial aufsteigen, Mädchen sollten ‚nach oben‘ heiraten. Die Erziehung der Kinder in Schule und Familie erfolgte über Gehorsam, Unterwerfung und Demut. Die breite Akzeptanz militärischer Umgangsformen¹⁹³ verstärkte den gesellschaftlichen Zuspruch zu einer untertänigen Gesinnung.

Anders als gemeinhin angenommen handelte es sich bei *dem* Bürgertum keineswegs um eine homogene Gesellschaftsschicht: Das gehobene Bürgertum setzte sich aus wohlhabenden Großbürgern, die in der Industrialisierung zu Reichtum und Ansehen gekommen waren, und klassischen Bildungsbürgern, darunter höhere

¹⁸⁹ Vgl. Kerbs, Diethart; Reulecke, Jürgen: Einleitung der Herausgeber. In: Dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933. Wuppertal 1998, S. 10ff.

¹⁹⁰ Dahlke (2006), S. 110.

¹⁹¹ Vgl. ebd., S. 21ff.

¹⁹² Epkenhans, Michael; Seggern von, Andreas: Leben im Kaiserreich. Deutschland um 1900. Theiss. Stuttgart 2012. S. 108.

¹⁹³ Ebd., S. 112.

Beamte, Professoren, Gymnasiallehrer, Pfarrer, Ärzte, Rechtsanwälte und Architekten, zusammen, diese waren zwar „materiell bescheidener ausgestattet, im kulturellen und gesellschaftlichen Habitus jedoch stilprägend“¹⁹⁴. Das Kleinbürgertum hingegen bildete die untere Mittelschicht bestehend aus Bauern, Handwerkern, Kaufleuten und anderen kleinen Gewerbetreibenden sowie mittleren und niederen Beamten und Angestellten.¹⁹⁵ Die Bediensteten in Banken und Versicherungen, die Verkäufer der großen Warenhäuser bildeten den neuen Mittelstand¹⁹⁶. Die Beschäftigten hatten sich in eine strenge hierarchische Ordnung einzufügen, erhielten aber mehrheitlich nur geringen Lohn. Der Siegeszug der Bürokratie ermöglichte zunehmend auch Frauen Tätigkeiten als Schreibmaschinenkräfte, Telegrafinnen oder Telefonistinnen.¹⁹⁷ Ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum exponierten die Kleinbürger, insbesondere die Büroangestellten, durch eine klare Abgrenzung von den Fabrikarbeitern, obwohl die Lohnverhältnisse hier nahezu identisch waren, und von den anderen unteren Schichten sowie von jüdischen Kaufleuten. Hier offenbarte sich ein ausgeprägter (klein)bürgerlicher Nationalismus und Antisemitismus.¹⁹⁸

Der bürgerliche Lebensstil betonte den Repräsentationswillen¹⁹⁹ dieser Gesellschaftsschicht: insbesondere die aristokratisch anmutende Wohnungseinrichtung unterstrich das bürgerliche Darstellungsbedürfnis. Während die Männermode, basierend auf grauen Anzügen einfarbigen Krawatten und Kaiserbart, schlicht gestaltet war, herrschten in der Frauenmode auffallend wallende Raff- und Rüsckleider²⁰⁰ vor. Die bürgerliche Familie blieb gerne unter sich. Beliebte Familienzeitschriften, darunter *Daheim* (1864-1943), *Über Land und Meer* (1858-1923), *Die Gartenlaube* (1853-1944, ab 1938 unter dem Titel *Die neue Gartenlaube*²⁰¹) und andere illustrierte, konservativ gesinnte Unterhaltungsblätter stabilisierten das bürgerliche Idyll.

¹⁹⁴ Ebd., S. 110.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 108.

¹⁹⁶ Ebd., S. 102.

¹⁹⁷ Ebd., S. 105.

¹⁹⁸ Ebd., S. 107.

¹⁹⁹ Ebd., S. 111.

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 112.

²⁰¹ Vgl. o. A.: Illustrierte Idylle? Die Gartenlaube: Gesichter eines Massenblattes. Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums im Tresor der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, Pressemitteilung vom 30. Oktober 2013:<http://www.dnb.de/DE/Aktuell/Presse/aeGartenlaube.html> [05.12.2016].

2.2 Unordnungen in den Geschlechterverhältnissen

Die Geschlechterordnung des Bürgerlichen Zeitalters wies Frauen und Männern eindeutige Aufgabenbereiche und Sphären zu. Frauen waren den Männern nicht nur in allen Lebensbereichen untergeordnet, sie waren auch rechtlich gesehen unmündig. Die Vormundschaft des Vaters wurde durch die Ehe direkt an den Ehemann weitergegeben. Brachten Frauen Geld und Eigentum mit in die Ehe, ging dieses direkt auf die Ehemänner über. Dementsprechend kam es nach 1850 selten zu Ehescheidungen – die Frauen wären in diesem Fall völlig mittellos gewesen und hätten in aller Regel das Sorgerecht für ihre Kinder verloren.²⁰² Die bürgerliche Ehe spiegelte die gesellschaftliche Verortung von Männern und Frauen wider: während die Frauen für Heim und Familie zuständig und verantwortlich waren, fiel den Männern die Aufgabe der alleinigen Ernährer zu. Privatheit und Öffentlichkeit waren den Geschlechtern zugewiesene, voneinander getrennte Räume: „Der bürgerliche Lebensstil, der sich im 19. Jahrhundert normsetzend entfaltete und verbreitete, war ohne die bürgerliche Familie mit ihrer glasklaren, sogar in psychische Dimensionen verlagerten Arbeitsteilung zwischen Erwerbs-Mann und Haus-Frau nicht denkbar.“²⁰³ Für Ehefrauen der Mittel- und Oberschicht war die Übernahme einer Erwerbstätigkeit undenkbar. Anders sah dies für unverheiratete Frauen ohne männlichen Vormund aus: Sie verdingten sich als Gouvernanten oder Gesellschafterinnen. Familien der unteren Gesellschaftsschichten, insbesondere des Proletariats, waren hingegen auf die bezahlte Beschäftigung der Frauen angewiesen. Arbeiterinnen waren vor allem in der Textil- und Bekleidungsindustrie, der Papier-, Nahrungs- und Genussmittelindustrie²⁰⁴ zu finden. Frauen der Unterschicht waren häufig auch als Dienstmädchen tätig.

Das System weiblicher Unmündigkeit und männlicher Vorherrschaft wurde auch in der Prostitution und ihrer gesellschaftlichen Duldung offenbar. Während von bürgerlichen Frauen Keuschheit vor der Ehe gefordert wurde, sollten sich junge Männer sexuell austoben dürfen. Freier waren oft Familienväter, die ihre sexuellen Neigungen ausleben oder keine weiteren Kinder mit ihren Ehefrauen zeugen wollten und daher in der Ehe selbst enthaltsam lebten. Kriminalisiert wurden jedoch nicht die Freier, die schließlich nur den Verlockungen der Prostituierten erlegen waren, sondern die Frauen, die ihre Körper zum Kauf anboten.²⁰⁵

²⁰² Vgl. Karl, Michaela: Die Geschichte der Frauenbewegung. Stuttgart 2011, S. 17f.

²⁰³ Vgl. Frevert, Haupt (1999), S. 14.

²⁰⁴ Karl (2011), S. 20.

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 21.

2.2.1 Die Infragestellung traditioneller Rollenbilder: Die Frauenfrage

Michaela Karl bezeichnet die Frauenbewegung als „erfolgreichste soziale Bewegung der Moderne“²⁰⁶. Sie benennt drei Phasen: die erste Welle der Frauenbewegung, deren Wurzeln bereits bis in die Französische Revolution zurückreichen, umfasst im Kern die Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Ihre Akteurinnen, die im Wesentlichen der Mittel- und Oberschicht entstammten, setzten sich für das Wahlrecht für Frauen ein. In den 1970er Jahren etablierte sich die zweite Welle, die von autonomen Organisationen getragen wurde. Sie forderten körperliche und sexuelle Selbstbestimmung für die Frauen: eine wesentliche Forderung war die Straffreiheit für Abtreibende. Eine dritte Welle zeichnet sich seit den 1990er Jahren ab. Sie wird von unterschiedlichen, nicht repräsentativen Institutionen getragen. Programme, Ideen und Zielsetzungen variieren sehr stark.²⁰⁷

Frauenrechtliche Bewegungen der ersten Welle, die auch als alte oder historische Frauenbewegung bezeichnet wird, etablierten sich von England ausgehend nach 1870 in Form von organisierten Initiativen und Vereinigungen auch in Frankreich und Deutschland.²⁰⁸ Neu gegründete Frauenvereine wollten vor allem die rechtliche Situation der Frauen verbessern und ihnen den Zugang zu Bildung und beruflicher Karriere ermöglichen. Während die frühen Zusammenschlüsse noch moderat für ihre Sache eintraten, bildeten sich gegen Ende des Jahrhunderts vermehrt Vereine, die ihre Ziele radikaler verfolgten. Gemeinsam war den Moderaten und den Radikalen der Kampf für allgemeine Frauenrechte, insbesondere für ein Verbot der Prostitution, für die Einführung des Frauenwahlrechts und für eine Liberalisierung des Rechtssystems zugunsten der Frauen, beispielsweise im Falle einer Scheidung. Auch für die Bildung machten sich die Frauenvereine stark: sie kämpften für eine Teilhabe der Frauen an höherer und akademischer Bildung sowie an qualifizierten Berufen, die über die typisch weiblichen Branchen wie Pflegedienste und Lehrtätigkeiten hinausgingen.²⁰⁹ 1865 wurde in Leipzig der *Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF)* unter der Leitung von Louise Ott-Peters und Auguste Schmidt (1833-1902) ins Leben gerufen, der im Besonderen für Bildungschancen und unabhängige Erwerbsarbeit für Mädchen und Frauen eintrat. Diesen beiden großen Zielen hatte sich ebenfalls der von Adolf Lette (1799-1868) gegründete *Verein zur Förderung weiblicher Berufstätigkeit* verschrieben. Anders als beim *ADF* hatten in den zahlreichen Lette-Vereinen jedoch nach wie vor die Männer das Sagen, denn

²⁰⁶ Ebd., S. 9.

²⁰⁷ Vgl. ebd., S. 9ff.

²⁰⁸ Gerhard, Ute: *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*. München 2009, S. 50f.

²⁰⁹ Vgl. Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Band I: Bürgerwelt und starker Staat*. München 1998, S. 81ff.

eine Gleichberechtigung von Männern und Frauen wurde hier strikt abgelehnt. Frauen aus den unteren Bevölkerungsschichten war die Mitgliedschaft außerdem verweigert. Die Lette-Vereine richteten sich ausschließlich an Frauen aus den gehobenen Schichten. Nationalistische Tendenzen fanden in *Vaterländischen Frauenvereinen* ihren Ausdruck, die sich an konservativ-reaktionärem Leitlinien orientierten. Sie verzeichneten einen wesentlich höheren Mitgliederzuwachs als frauenrechtliche Vereinigungen. Die *Vaterländischen Frauenvereine*, deren Interessen in einem *Centralverein* gebündelt wurden, setzten sich nicht für emanzipatorische Belange ein, sondern befassten sich ausschließlich mit der Kranken- und Armenpflege.²¹⁰

Neben den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen organisierten sich nach 1871 auch Arbeiterinnen in Frauenvereinen. August Bebel vertrat in *Die Frau und der Sozialismus* (1879) die Ansicht, „es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter“²¹¹. Nichtsdestotrotz ordneten sozialistische Aktivistinnen wie Clara Zetkin (1857-1933) die Frauenfrage oft dem sozialistischen Ziel einer Gesellschaftsstruktur ohne Klassengrenzen unter, so dass hier eine meist unüberbrückbare Kluft zwischen den moderat-bürgerlichen und den radikal-proletarischen Zielsetzungen entstand. Die Frauenrechtlerin Gräfin Gertrud Guillaume-Schack (1845-1903) war sozialdemokratischen Ansätzen sehr verbunden und initiierte selbst mehrere Arbeiterinnenvereine. Ihre eigentliche Richtlinie war dabei der Kampf gegen die Prostitution. Hier offenbarte sich die in der Gesellschaft herrschende Doppelmoral am deutlichsten: die Bordellbesuche der Männer wurden geduldet, die Prostituierten hingegen verunglimpft. Sie unterlagen der „entwürdigende[n] Kontrolle“²¹² einer amtlich eingesetzten Sittenpolizei. Über Sittlichkeit im Allgemeinen und eine neue Sexualmoral diskutierten Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Frauenrechtlerinnen, unter ihnen Helene Stöcker (1869-1943), wie keine anderen lösten diese Themen tiefgreifende Streitfragen zwischen dem gemäßigten und dem radikalen Flügel der Frauenbewegung aus.²¹³

Viele Aktivistinnen, unter ihnen Hedwig Dohm (1831-1919) und Helene Lange (1848-1930), setzten sich für eine schulische Ausbildung von Mädchen, den Zugang von Frauen zum Studium und eine Reformierung der Lehrerinnenausbildung ein. Zu den Vorreiterinnen der Frauenbewegung zählten in Deutschland in erster Linie die Lehrerinnen, die meist aus bürgerlichen Familien stammten. Tiefgreifen-

²¹⁰ Gerhard (2009), S. 51ff.

²¹¹ Bebel, August (1895): *Die Frau und der Sozialismus*, Kapitel 4, Einleitung. In: Projekt Gutenberg: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-frau-und-der-sozialismus-4236/4> [02.02.2015].

²¹² Gerhard (2009), S. 60.

²¹³ Vgl. ebd., S. 74f.

de gesellschaftliche und bildungspolitische Veränderungen und massive Investitionen im Bereich von Schule und Bildung bewirkten eine zunehmende Alphabetisierung auch bildungsferner Bevölkerungsschichten. Vor allem aber profitierten Mädchen und junge Frauen von diesen Entwicklungen: Seit 1896 konnten Mädchen das Abitur ablegen und ab 1900 ließen die Landesregierungen nach und nach Studentinnen an deutschen Universitäten zu (1900: Baden, 1906: Sachsen, 1908: Preußen).²¹⁴

Nach 1890 unterstützten zahlreiche Hilfs- und Rechtsschutzvereine Frauen in Belangen der Erwerbsarbeit, insbesondere, was Arbeitssuche, Fortbildung und juristische Rahmenbedingungen betraf. Sie wurden im Dachverband *Bund Deutscher Frauenvereine (BDF)* vereinigt. Doch auch der *BDF* verweigerte sich einer Kooperation mit den Arbeiterinnen. Eine Zusammenführung gemeinsamer Interessen von bürgerlichen und proletarischen Frauenrechtlerinnen scheiterte auch 1896 beim *Internationalen Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen* in Berlin.²¹⁵ Die Verbesserung der (privat-)rechtlichen Stellung der Frauen war ein erklärtes Ziel aller Frauenrechtlerinnen. Doch eine Neuordnung der Rechtslage und eine Modifizierung des Bürgerlichen Gesetzbuches in den 1890er Jahren blieb trotz aller Bemühungen für die Frauenfrage ohne Erfolg, da

„das neue Familienrecht die alten Vorrechte der Ehemänner und Väter, die Vormundung in allen die Ehe und Erziehung der Kinder betreffenden Angelegenheiten, die Verwaltung und Nutznießung ihres Vermögens sowie die unwürdige Stellung der nicht ehelichen Kinder und ihrer Mütter nicht nur aufrechterhielt, sondern in verschleiernden Worten neu befestigte“²¹⁶.

Die Frauenbewegung setzte sich vor allem für das Frauenwahlrecht ein. Zu diesem Zweck wurde im Jahr 1902 der *Deutsche Verein für Frauenstimmrecht* von Anita Augspurg (1857-1943), Lida Gustava Heymann (1868-1943) und Minna Cauer (1841-1922) gegründet. Die bürgerliche Anita Augspurg, die zweifelsohne zum radikaleren Flügel der deutschen Frauenbewegung gehörte, forderte neben dem Wahlrecht auch „persönliche, intellektuelle und sexuelle Selbstbestimmung“²¹⁷. Das Wahlrecht für Frauen wurde schließlich erst 1918 in Deutschland eingeführt.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg konnte sich die Frauenbewegung international vernetzen: 1904 traf sich das *International Council* zur Weltfrauenkonferenz in Berlin, sozialistische Frauenrechtlerinnen trafen sich 1907 zur *Ersten* und 1910

²¹⁴ Frevert; Haupt (1999), S. 15. Siehe auch Gerhard (2009), S. 69f.

²¹⁵ Vgl. Gerhard (2009), S. 60ff.

²¹⁶ Ebd., S. 71.

²¹⁷ Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914. München 2011, S. 275.

zur *Zweiten Internationalen Konferenz* und 1911 wurde in einigen europäischen Ländern erstmals der *Internationale Frauentag* gefeiert. Diese internationalen Bemühungen fanden mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein jähes Ende. Frauenvereine organisierten sich neu, um Kriegsdienst zu leisten, in der Kriegsindustrie zu dienen oder die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln zu gewährleisten.²¹⁸

2.2.2 Die Infragestellung traditioneller Rollenbilder: Die Homosexuellenfrage

Nicht nur Frauenrechtlerinnen erschütterten tradierte Rollenvorstellungen und mit ihnen sexuelle Identitäten, um 1900 organisierten sich in Deutschland erstmals männliche Homosexuelle in einer sozialen Bewegung. Ihr Ziel war die Streichung des § 175 des Reichsgesetzbuches, der homosexuelle Handlungen als Straftaten verurteilte. Anthropologische, vor allem aber medizinische Diskurse konstruierten den modernen Homosexuellen²¹⁹ im 19. Jahrhundert. Um 1900 wurde Homosexualität plötzlich Teil des öffentlichen Diskurses, nachdem sie zuvor über Jahrzehnte hinweg tabuisiert und verschwiegen worden war.²²⁰ Wesentlichen Anteil an der gesellschaftlich geführten Debatte über Homosexualität hatten Publikationen der Sexualforschung, beispielsweise Magnus Hirschfelds (1868-1935) *Berlins drittes Geschlecht* (1904), Von besonderer Bedeutung waren das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (1899-1923), das vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee um den Verleger Max Spohr (1850-1905) und Hirschfeld herausgegeben wurde, und die Zeitschrift *Der Eigene* (1896-1945), Durch die knappe Aufeinanderfolge der Publikationen dieser Periodika in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts öffnete sich der öffentliche Diskurs für das Thema Homosexualität und seine literarische Verschränkung.²²¹

Des Weiteren rückten durch Skandale, allen voran die Oscar Wilde-Prozesse und die Harden-Eulenburg-Affäre (1907-1909), (vermeintlich) homosexuelle Persönlichkeiten in die Öffentlichkeit. Die Verfahren wurden nahezu voyeuristisch von der Gesellschaft verfolgt und riefen eine weitreichende Entrüstung hervor. Im Jahr 1895 erhob der Schriftsteller Oscar Wilde (1854-1900) gegen den Offizier John Douglas, den Vater seines Liebhabers Alfred, wegen Verleumdung Anklage. Es folgten jedoch zwei Gegenklagen gegen Wilde selbst, als während des Prozesses

²¹⁸ Vgl. Gerhard (2009), S. 79ff.

²¹⁹ Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift *Der Eigene* (= Homosexualität und Literatur, 11). Berlin 1997, S. 14.

²²⁰ Vgl. Blom (2011), S. 73.

²²¹ Vgl. Keilson-Lauritz (1997), S. 23ff.

bekannt wurde, dass dieser sexuellen Umgang mit schwulen Prostituierten pflegte. Wilde wurde schließlich zu zwei Jahren Gefängnis und Zwangsarbeit verurteilt. Nach seiner Entlassung wanderte er nach Paris aus und starb dort wenige Jahre später. Im Zentrum des zweiten Falls steht die Person Philipps zu Eulenburg (1847-1921). Er stieg bald zum geschätzten Freund und väterlichen Berater des Kaisers Wilhelms II. auf. Doch bald formten sich innerhalb des Regierungszirkels Kräfte, die Eulenburg zu Fall bringen wollten. Außenminister Friedrich von Holstein (1837-1909) hatte hoch gepokert, sein Rücktrittsgesuch eingereicht und war schließlich vom Kaiser 1906 entlassen worden. Holstein, der damit nicht gerechnet hatte, führte dies auf den Einfluss Eulenburgs auf den Kaiser zurück und entschloss sich, den Ruf des Fürsten zu zerstören. Unterstützung erhielt er von dem Journalisten und Herausgeber Maximilian Harden (1861-1927). Von Eulenburg wurde öffentlich ein homosexuelles Verhältnis mit dem Leutnant Kuno von Moltke, der ebenfalls ein Berater des Kaisers war, unterstellt. Beide Männer wurden 1907 aus dem Staatsdienst entlassen, es folgten mehrere Gerichtsverfahren, die im Fall Eulenburg aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes nicht weiter verfolgt wurden, und die im Fall von Moltke mit einer Entschädigungszahlung an Harden endeten. Von Holstein und Harden hatten ihr Ziel, die gesellschaftliche Ächtung ihrer politischen Gegner, schließlich erreicht.²²² Öffentliche Skandale, die vor 1914 europaweite Aufmerksamkeit erreichten und sich nicht allein auf Wilde und Eulenburg beschränkten, kursierten im Wesentlichen um Homosexualität als Ausdruck einer „Angst um die männliche Identität“²²³.

Gotthard Feustel beschreibt die Atmosphäre in Kaiserreich und Republik anti-homosexuell, unterscheidet jedoch die gesellschaftliche Akzeptanz von Schwulen und Lesben. Während homosexuelle Männer, wenn sie es verstanden, durchaus Karriere machen konnten, waren Lesben nicht nur ihres Geschlechtes wegen minderwertig, sondern galten, ihrer homosexuellen Neigungen wegen, auch als abstoßend. Dies machten psychopathologische Diskurse, die sich bald darauf in der Literatur²²⁴ niederschlugen, besonders deutlich: Lesben wurden diskursiv nicht nur den Huren gleichgestellt, man unterstellte ihnen auch Pädophilie und sexuellen Missbrauch.²²⁵ Nach dem Ersten Weltkrieg setzten sich die Kämpfe gegen die Illegalisierung der Homosexualität, wie sie beispielsweise der im Jahr 1922 gegründete *Bund für Menschenrechte* vehement führte, fort. Doch der Paragraph 175

²²² Vgl. Blom (2011), S. 198ff.

²²³ Ebd., S. 206.

²²⁴ Siehe u.a. August Strindbergs *Die Beichte eines Toren* (frz. 1887, dt. 1893), Mary Wilkins Freemans *The Long Arm* (1895), Mary Hatches *Das seltsame Verschwinden der Eugene Comstock* (1895).

²²⁵ Vgl. Feustel, Gotthard: Die Geschichte der Homosexualität. Düsseldorf 2003, S. 127 und 129.

hatte weiterhin Bestand und erfuhr nach 1935 eine Verschärfung. Trotz aller Bemühungen, die Homosexualität zu entdämonisieren, avancierte sie, im Besonderen in ihrer verruchten Nähe zur Halbwelt, erneut zum literarischen Topos^{226 227}.

2.3 Die Krise der Moderne als Krise der Männlichkeiten

Das Ende des 19. Jahrhunderts, darin herrscht heute wissenschaftlicher Konsens, markiert eine Zeit der Krisen: eine Krise der Kultur, eine Krise der Moderne, eine Krise der Wissenschaft und Rationalität, vor allem aber eine Krise der Männlichkeit:

„In diesem Diskurs [von der Krise der Moderne, Anm.] erscheint die europäische Kulturkrise der Moderne unter dem Aspekt der Krise der männlichen Identität, begleitet und/oder ausgelöst von einer alpträumhaft oder utopisch-visionär erscheinenden Feminisierung der Kultur und einer, sie begleitenden und/oder auslösenden Fragmentierung des männlichen ICH. Es scheint, als müsse der Mann als Kulturträger bereits zu diesem Zeitpunkt den Anspruch auf die Verkörperung des Allgemein-Menschlichen aufgeben.“²²⁸

Der Krisendiskurs erhielt um 1900 eine kulturpessimistische Dimension, als sich das Unbehagen an der Kultur²²⁹ vor allem in einer Kritik an der Moderne und an ihren Auswüchsen, beispielsweise an der zunehmenden Bedeutung monetärer Werte und der Verstärkung, äußerte. Dieser kulturkritische Diskurs war im Wesentlichen von antimodernistischen und antifeministischen Denkweisen gefärbt. Der Geschlechterkonflikt erschien darin als Leitmotiv²³⁰: das Unbehagen an der Weiblichkeit erfuhr im Diskurs über die Feminisierung der Kultur²³¹ eine rhetorische Umsetzung. Mit der diskursiven Vergeschlechtlichung von Kultur und Mo-

²²⁶ Siehe u.a. Thomas Manns *Der Tod in Venedig* (1911), Klaus Manns *Der fromme Tanz* (1925), John Henry Mackays *Der Puppenjunge* (1926), Stefan Zweigs *Verwirrung der Gefühle* (1927), Hans Henny Jahnns *Perrudja* (1929).

²²⁷ Vgl. Feustel (2003), S. 130ff.

²²⁸ Bublitz (1998), S. 26.

²²⁹ Ebd., S. 34.

²³⁰ Ebd., S. 35.

²³¹ Ebd., S. 35, 37. Bublitz legitimiert ihre These der Feminisierung der Kultur der Moderne mit der zunehmenden gesellschaftlichen und politischen Bedeutung der Frauenbewegung und der Umsetzung ihrer Ziele sowie mit der Wandlung des Mannes vom allgemein-menschlichen hin zu einem geschlechtlichen Wesen, siehe S. 38ff., 45.

derne setzte eine Dekonstruktion des männlichen Subjekts²³² ein, die von gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen vorangetragen wurde.

Ute Frevert erkennt darüber hinaus eine zunehmende Bedrohung des Männlichkeitsideals durch die voranschreitende Technisierung der Arbeitswelt: Den Männern „schienen angeblich genuin männliche Eigenschaften wie Kraft, Geschicklichkeit, innovatives Denken und individuelle Problemlösungsfähigkeit durch den Siegeszug der Maschine ausgelöscht zu werden“²³³.

2.3.1 Die Entdeckung des männlichen Körpers

Cornelia Klinger postuliert, dass sich im Laufe des 19. Jahrhunderts das traditionelle Geschlechterverhältnis, das ‚dem Mann‘ eine erhabene Position ‚der Frau‘ gegenüber zusprach, schrittweise auflöste. Um 1900, so Klinger, büßte ‚der Mann‘ die allgemein-menschliche Deutung seiner Leiblichkeit ein und erhielt einen geschlechtlichen Körper. Diese Entwicklung wurde im Wesentlichen von medizinischen Diskursen um Sexualität, Reproduktivität und Krankheit, insbesondere um Nervenkrankheiten und Hysterie, beflügelt. Auch zeitgenössische Philosophen, unter ihnen Karl Marx, Sigmund Freud und Friedrich Nietzsche, erkannten die Bedeutung der Körperlichkeit und ihrer materiellen Bedürfnisse für das Individuum. Der Mann erhielt einen männlichen Körper und befand sich damit um 1900 an derselben Stelle wie bereits einhundert Jahre zuvor die Frau: „Aus dem autonomen und souveränen Subjekt, das durch Geist und Vernunft vor allen anderen Lebewesen ausgezeichnet war, wird das kontingente Individuum, das durch Körper und Gefühl definiert und determiniert ist – wie alle anderen Lebewesen auch.“²³⁴

Eine öffentliche Debatte über männliche Körperlichkeit (oder körperliche Männlichkeit), die jahrzehntelang anhielt, entbrannte spätestens im Jahr 1888, als Wilhelm II. (1859-1941) im Alter von 29 Jahren die Herrschaft über das Deutsche Reich antrat. Denn der letzte deutsche Kaiser war körperlich behindert: der linke Arm war seit seiner Geburt gelähmt und auch im Erwachsenenalter nur eingeschränkt beweglich. Durch ein übermäßig soldatisches Auftreten versuchte er, seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Die militärische Aufrüstung und der Aufbau einer Schlachtflotte im Deutschen Reich waren im Wesentlichen auf seine

²³² Ebd., S. 37.

²³³ Frevert, Ute: „Wo du hingehst...“ – Aufbrüche im Verhältnis der Geschlechter. Rollentausch anno 1908. In: Nitschke, August; Ritter, Gerhard A. [u.a.] (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930, Band 2. Reinbek b. Hamburg 1990, S. 101.

²³⁴ Klinger, Cornelia: Von der Gottesebenbildlichkeit zur Affentragödie. Über Veränderungen im Männlichkeitskonzept an der Wende zum 20. Jahrhundert. In: Brunotte, Ulrike; Herrn, Rainer (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld 2008, S. 30.

Bestrebungen zurückzuführen. Die Diskussion über den männlichen Körper des Kaisers sollte die Diskussion über (geschlechtliche) Körperlichkeit im Kaiserreich nachhaltig beeinflussen.²³⁵

Identitäten, so heißt es, gerieten um 1900 außer Kontrolle²³⁶, da tieferschürfende gesellschaftliche Veränderungen althergebrachte soziale Strukturen ins Wanken brachten. Die deutsche Gesellschaft befand sich in einer Stimmung zwischen Aufbruch und Ermüdung. Joachim Radkau zufolge hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts weder eine neudeutsche Identität²³⁷ gebildet, noch herrschte ein hegemoniales Modell deutscher Männlichkeit vor. Die Schaffung einer deutschen Nationalstaatlichkeit war einer gesamtdeutschen Identitätsbildung vorausgegangen. Die Anstands- und Benimmliteratur erlebte zu dieser Zeit einen erheblichen Aufschwung. Radkau führt dies auf eine von der Suche nach Identität verursachte Verhaltensunsicherheit²³⁸ zurück. Auch die Selbstverständlichkeit männlicher Identität wurde zunehmend in Frage gestellt. Sie war durch eine voranschreitende Technisierung der Arbeitsbereiche, verbunden mit einer möglichen und zumindest teilweisen Ersetzbarkeit der (männlichen) Arbeitskraft, gefährdet: „Muskelkraft war fast wertlos geworden in einer Zeit, die von Turbinen und Technokraten beherrscht wurde, Manneskraft verlor gegen Maschinenkraft und Intelligenz, und letztere war bei weitem nicht ausschließlich Männern vorbehalten.“²³⁹ Und auch Erschütterungen in den Geschlechterverhältnissen durch neue, emanzipierte Frauenbilder, und das Anzweifeln einer reproduktiven Männlichkeit durch den öffentlichen Diskurs über Homosexualität, bedingten zahlreiche Krisendiskurse, die im Wesentlichen an (den Verlust von) Männlichkeit geknüpft waren.

2.3.2 Die Auflösung hegemonialer Männlichkeit

Ein tiefgreifender Wandel in den Geschlechterverhältnissen verursachte Erschütterungen und schließlich die schrittweise Auflösung hegemonialer Männlichkeitsstereotype nach 1880. Tom Pendergast stellt beispielsweise für den nordamerikanischen Kulturraum dar, dass in den Dime Magazines, die in den 1890er Jahren in Amerika aufkamen, noch Vorstellungen viktorianischer Männlichkeit – getragen

²³⁵ Vgl. Dahlke (2006), S. 4ff.

²³⁶ Blom (2011), S. 286.

²³⁷ Vgl. Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 1998, S. 328.

²³⁸ Vgl. Ebd.

²³⁹ Blom (2011), S. 284.

von Disziplin, Arbeitsamkeit, Selbstkontrolle, Integrität – transportiert wurden, obwohl gesellschaftliche Veränderungen diese längst in Frage gestellt hatten.²⁴⁰

In Deutschland stellten soziale Bewegungen und Forschungsrichtungen, wie die gegen das Patriarchat aufbegehrende Jugendbewegung, die entstehende Sexualforschung und die Frauenbewegung, das traditionelle Zweigeschlechtermodell zunehmend in Frage.²⁴¹ So hatten die Sexualforschung und Medizin, die deviante Formen von Männlichkeit, beispielsweise die homosexuelle, konstruierten, wesentlichen Anteil an der Destabilisierung bürgerlich-hegemonialer Männlichkeit. Wissenschaftliche Diskurse um Hysterie, Neurasthenie und Verweiblichung waren an der Bildung neuer, gegenläufiger Männlichkeitsentwürfe deutlich beteiligt.

Wandervögel und Soldaten

Während Frauen durch den emanzipierten Kampf für rechtliche und politische Mündigkeit mehr und mehr zu ‚Subjekten‘ reiften, wurden dadurch traditionelle Männlichkeitsentwürfe, die im Wesentlichen an die Vorstellung eines erwerbstätigen Familienoberhaupts und einer ihm untergeordneten, an und in das Haus verwiesenen Ehefrau und Mutter geknüpft waren, in Frage gestellt. Cornelia Klinger spricht daher vom „Tod des Patriarchats“²⁴² in der Zeit um 1900. Zu dieser Zeit entwickelte sich schließlich eine Vielzahl von alternativen Männlichkeitsentwürfen, die an die Stelle althergebrachter Leitbilder traten, aber kein neues hegemoniales Modell in sich vereinigen konnten:

„Neue Diskursfiguren wie der müde Jüngling, der Hysteriker, der Neurastheniker, der Weichling oder der Träumer, aber auch die Neuauflage älterer Diskursfiguren wie der des Kriegers und Abenteurers signalisieren den Beginn einer Krise des traditionellen Konzepts hegemonialer Männlichkeit, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart hinein spürbar sind.“²⁴³

Vorherrschend waren romantisch-konservative, wie sie im Wandervogel propagiert wurden, und im Vorfeld des Ersten Weltkrieges soldatische Entwürfe, die in einer sich militarisierenden Gesellschaft ständig repetiert wurden. Im Bild und literarischen Motiv des Abenteurers wurden beide Sichtweisen vereint. Die Motive Jugend, Männlichkeit, Heroik und Mystik waren auch literarisch vieldeutig ver-

²⁴⁰ Vgl. Pendergast, Tom: *Creating the Modern Man. American Magazines and Consumer Culture, 1900-1950.* Columbia, London 2000, S. 39, 43.

²⁴¹ Vgl. Brunotte; Herrn (2008), S. 17ff.

²⁴² Klinger (2008), S. 31.

²⁴³ Dahlke (2006), S. 249.

schränkt. Im bildungskritischen Adoleszenzroman tritt die „Erschöpfungs- und Ermüdungsrhetorik des Fin de Siècle“²⁴⁴ besonders deutlich hervor. Die feinsinnigen jugendlichen (männlichen) Protagonisten scheitern darin an den konservativ-patriarchalischen Erziehern und Vätern und meist zugleich an ihren Freunden, denen sie nicht gerecht werden können.²⁴⁵

Nicht nur in der Literatur, auch in der Realität war die Entwicklung der Jungen im Deutschen Reich vom Unvermögen oder von der Abwesenheit einer Vaterfigur geprägt. An die Stelle der abdankenden Patriarchen traten keine neuen Väter, die der Moderne und den Jugendlichen gewachsen waren. So wurden die Vaterrollen durch neue Formen der Sozialität, insbesondere durch die Kameradschaft unter Gleichaltrigen, wie sie beispielsweise im Wandervogel bestand, ersetzt.²⁴⁶ Durch die voranschreitende Militarisierung des Wilhelminischen Deutschland bot sich den jungen Männern ein weiteres Identifikationsangebot: der Soldat war *ein* Ideal des deutschen Mannes. Die unzähligen Meldungen von Wandervögeln als Kriegswillige war Ausdruck einer massiven Verunsicherung in der Moderne, die sich in einer Flucht in den Krieg Bahn brach. Der Krieg, daran hatten die zeitgenössischen Narrative wesentlichen Anteil, wurde zum „Geburtshelfer des Mannes“²⁴⁷ stilisiert. Krieg, Männlichkeit und Nationalismus gingen eine unheilvolle Allianz ein, die zu Beginn aber noch romantisch-abenteuerlich imaginiert war.

Der Männerbund-Gedanke

Die hegemonial-bürgerliche Männlichkeit und das an sie geknüpfte dichotomische Geschlechtermodell wurden nach 1880 in Frage gestellt und befanden sich nach 1900 zunehmend in Auflösung. Diese Umwälzungen bewirkten in bestimmten Kreisen eine restaurative Bestärkung traditioneller Männlichkeit und patriarchaler Gesellschaftsstrukturen, so dass um die Jahrhundertwende der Männerbund-Gedanke breiten Zuspruch erfuhr. Anhänger der Männerbünde und sogenannte ‚Maskulinisten‘ bemühten sich um eine diskursive Normalisierung von hegemonialer Männlichkeit in ihrem Sinne. Dazu verknüpften sie sie mit politischen, ästhetischen, religiösen und pädagogischen Diskursen. Formen hegemonialer Männlichkeit wurden somit in besonderer Referenz auf „hierarchische (heterosexuelle) Geschlechterdichotomien“²⁴⁸ entworfen. In Abgrenzung von verweiblichten Männern,

²⁴⁴ Ebd., S. 75.

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 78 und S. 86.

²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 97ff.

²⁴⁷ Ebd., S. 203.

²⁴⁸ Bruns, Claudia: „Erfahrungen“ des Männlichen zwischen Sexualität und Politik (1880-1920): Annäherungen an eine Historiographie des Politischen mit Michel Foucault. In: Jürgen Martschukat (Hg.): Geschichte schreiben mit Foucault. Frankfurt/Main, New York 2002, S. 223.

Juden und Frauen konnten die Maskulinisten eine exklusive Männlichkeit gestalten. Da deviante Formen von Männlichkeit nach ihrer Auffassung dem Staat nicht nützten, sondern die staatliche Ordnung, im Gegenteil, potentiell gefährdeten, boten sie außerdem ein geeignetes Muster, männliche Herrschaftsansprüche auf Gesellschaft und Politik geltend zu machen. Antisemitische und antifeministische Tendenzen konnten so legitimiert und in den Maskulinismuskurs inkorporiert werden.²⁴⁹ Maskulinisten beriefen sich auf die Herleitung des Männerbundes in *Altersklassen und Männerbünde* (1902) von Heinrich Schurtz (1863-1903), der die Frau an Herd und Heim, den Mann in Politik und Öffentlichkeit verwies. Männerbünde waren letztlich von „tiefsitzende[n] Ängste[n] vor dem Weiblichen“²⁵⁰ bestimmt und stellten hierarchisch strukturierte homosoziale Kreise dar, die sich um eine charismatische Führerfigur, wie etwa um den Lyriker Stefan George (1868-1933), gruppieren. Nach Hans Blüher (1888-1955) zeichneten sie sich durch homoerotische Züge aus.²⁵¹ Homosexualität wurde in maskulinistischen Texten unterschiedlich bewertet: manchmal galten die Homosexuellen als besonders viril²⁵², manchmal hingegen kennzeichneten sich Männerbünde durch latente oder offene Homophobie²⁵³. In maskulinistischen Normalisierungsdiskursen erschien hegemoniale Männlichkeit als „Fähigkeit zur Beherrschung des eigenen Bewusstseins und Körpers“²⁵⁴. Die Disziplinierung von Körper und Geist durch Abhärtung, Körperübung und Triebkontrolle wurde zu einer pathetischen Formel. Wahrhaft männlich war der, der über einen gesunden, leistungsstarken Körper und ein der Vernunft unterworfenen Bewusstsein verfügte.

In den 1930er Jahren schließlich fiel die Männerbund-Ideologie erneut auf fruchtbaren Boden. Die Institutionen der Nationalsozialisten, Hitlerjugend, Schutzstaffel und Sturmabteilung, arbeiteten mit Hochdruck an der Formung des politischen deutschen Menschen²⁵⁵. Diesen kam zugute, dass die sogenannte ‚Jahrhundertkohorte‘, die zwischen 1902 und 1910 geborenen Männer, für antibürgerliche Heilslehren²⁵⁶ besonders anfällig war.

²⁴⁹ Vgl. ebd., S. 223 und 228.

²⁵⁰ Widdig, Bernd: „Ein herber Kultus des Männlichen“: Männerbünde um 1900. In: Erhart, Walter; Herrmann, Britta: Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart 1997, S. 235.

²⁵¹ Vgl. ebd., S. 236, 238 und 243.

²⁵² Vgl. Bruns (2002), S. 221.

²⁵³ Vgl. Widdig (1997), S. 239.

²⁵⁴ Bruns (2002), S. 235.

²⁵⁵ Reulecke, Jürgen: Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbund-Ideologie in Deutschland. In: Völger, Gisela; König, René (Hg.): Männerbünde – Männerbände. Band 1. Köln 1990, S. 9.

²⁵⁶ Ebd., S. 3.

2.4 Geschlechtlichkeit und Pathogenese im Diskurs

Die medizinischen Wissenschaften, insbesondere die Psychiatrie, und Kulturkritik gingen Hand in Hand und beschworen eine düstere Zukunftsvision einer dahinsiechenden, degenerierten Gesellschaft.²⁵⁷ Das ästhetische Konzept der *Décadence* verschmolz in der Kulturkritik mit dem Begriff der Degeneration, die, da durch zahlreiche Krankheitsbilder hervorgerufen, medizinisch-psychiatrischer Untersuchungsgegenstand war. Die Nervenschwäche als omnipräsentes Krankheitsbild des späten 19. Jahrhunderts bot sich an, Vorstellungen des gesellschaftlichen Niedergangs in sich zu inkorporieren.

2.4.1 Nervosität, eine vergeschlechtlichte Zivilisationskrankheit

Joachim Radkau spricht von einer wahren „Literaturflut“²⁵⁸ über Nervosität in der Zeit von 1880 bis 1914. Zugleich wurde das Sprechen über Neurasthenie zu einem bedeutenden Bestandteil der bürgerlichen Alltagssprache²⁵⁹. Sie sei gleichfalls konstruiert und tatsächlich, in Schriften heraufbeschworen und am eigenen Körper erfahrbar. Durch diese enge Verschränkung von Diskurs und Erfahrung erhielt sie letztlich ihre Dynamik.²⁶⁰ Bereits in der Antike galt die Hysterie als reine Frauenkrankheit. Die Auseinandersetzung mit diesem weiblichen Leiden erfuhr in den darauffolgenden Jahrhunderten Höhen und Tiefen und erlebte in den 1880er Jahren eine neue ‚Blüte‘. Neben den Frauen waren die Hauptakteure Neurologen und Psychiater, die eine psychogene Störung als Auslöser für die Krankheit postulierten. Auch die Ansicht, es handle sich schlicht um eine imaginierte Krankheit, war verbreitet. Inwiefern sich das Krankheitsbild der Hysterie um 1900 schließlich auch auf Männer ausweitete, ist umstritten²⁶¹. Tatsache ist jedoch, dass sich zu dieser Zeit zahllose neurotische und nervöse Männer unter ärztlicher Obhut befanden, was Patientenakten und -beschreibungen belegen. Nach Radkau machte die Diagnose Neurasthenie als geschlechtsneutrale Krankheit eine teilweise gesellschaftliche Akzeptanz nervöser Männlichkeit erst möglich. Doch die nervösen Männer als Anhänger eines „schwache[n] Geschlecht[s]“²⁶² galten dennoch als verwehlicht und verweiblicht. Paradoxerweise trugen das Krankheitsbild und die

²⁵⁷ Vgl. Roelcke, Volker: *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790-1914)*. Frankfurt/Main, New York 1999, S. 138f.

²⁵⁸ Radkau (1998), S. 9.

²⁵⁹ Vgl. Roelcke (1999), S. 139.

²⁶⁰ Vgl. Radkau (1998), S. 13f.

²⁶¹ Während Radkau (1998) die Hysterie weiterhin als reine Frauenkrankheit beschreibt und von dieser die Neurasthenie als geschlechtsneutrale Krankheit scheidet (S. 124f.), postuliert Schmersahl (1998) eine Inkorporierung traumatischer Neurosen von Männern in das Konzept der Hysterie (S. 217f.).

²⁶² Radkau (1998), S. 136.

Diagnose der Neurasthenie so zu einer Zementierung der bipolaren Geschlechterordnung bei.²⁶³ Der Neurastheniediskurs war im Wesentlichen von sexuellen Themen bestimmt und spiegelte die allgegenwärtigen Ängste des Bürgertums vor sexuellem Unvermögen, Geschlechtskrankheiten, den Auswirkungen der Masturbation und den möglichen Folgen gescheiterter Verhütung wider.²⁶⁴ Die Nervosität schien ein geeignetes Krankheitsmuster abzubilden, um die Denkweise über Degeneration in sich zu inkorporieren. Das moderne Großstadtleben und der beschleunigte Lebensstil, darin waren sich (Populär-)Wissenschaftler einig, rufe bei einer Vielzahl von Individuen nervöse Zustände hervor. Der gesellschaftliche Niedergang, der sich in einem Anstieg von Geistes- und Geschlechtskrankheiten, in einer Zunahme der Kriminalität und der Selbstmordrate sowie in einem Rückgang der Geburten äußere, sei insbesondere auf den massiven Missbrauch von Alkohol und sexuelle Ausschweifungen zurückzuführen. Nachdem der Degenerationsgedanke in den späten 1850er Jahren von Bénédict Augustin Morel (1809-1873) erstmals wissenschaftlich formuliert worden war, folgte eine Vielzahl (populär)wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Auguste-Henri Forel (1848-1931) und dessen Schüler Ernst Rüdin (1874-1952) und Emil Kraepelin (1856-1926)²⁶⁵ antworteten auf die Morelsche Theorie. Sie stellten den Wert der Gesellschaft höher als den des Einzelnen und verurteilten Alkoholabhängige und Geschlechtskranke als unmoralisch und gefährlich. Sie forderten unter anderem eine ärztlich bewilligte Heirats- und damit Fortpflanzungserlaubnis für vermutlich erblich Belastete. Ihre Texte und die ihrer Mitstreiter waren es letztlich, die bereits im frühen 20. Jahrhundert den Weg für einen umfassenden Eingriff der Ärzte in das Privatleben ihrer Patienten, darunter Zwangssterilisationen, ebneten.²⁶⁶

2.4.2 Gesellschaftlicher Niedergang und Rassenhygiene

Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen beschäftigten sich nach 1890 mit dem gesellschaftlichen Niedergang. Systematisch wurde dieser erstmals von Max Nor-

²⁶³ Vgl. Schmersahl, Katrin: *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*. Opladen 1998, S. 222ff.

²⁶⁴ Vgl. Dahlke (2006), S. 100f.

²⁶⁵ Ernst Rüdin, ein Schweizer Arzt, Psychiater und Professor, beschäftigte sich mit der Vererbungslehre, insbesondere mit der Rassenhygiene: als Mitherausgeber *Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene: Katalog der Gruppe Rassenhygiene der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911 in Dresden* (1911), als Herausgeber: *Studien über Vererbung und Entstehung geistiger Störungen* (1916), u.a. vgl. <http://d-nb.info/gnd/119133407> [15.05.2017]; Emil Kraepelin, Arzt, Psychiater und Hochschullehrer, befasste sich insbesondere mit der Alkoholfrage: *Alkohol und Jugend* (1913, in 26.-30. Auflage), *Die akademische Jugend und die Alkoholfrage* [1914, in 17.-20. Auflage] u.a. vgl. <http://d-nb.info/gnd/118565915> [15.05.2017].

²⁶⁶ Vgl. Roelcke (1999), S. 165ff.

dau in *Die Entartung* (1892/93) erfasst. Eugenische Tendenzen, insbesondere Ideen von Erbgesundheit und Zuchtwahl, setzten sich in wissenschaftlichen Texten durch und begründeten bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Rassenhygiene. Ihnen standen im Besonderen die Publikationen von Alfred Ploetz, darunter beispielsweise *Über die Tüchtigkeit unserer Rasse* (1895), voran. Doch schon vier Jahre zuvor hatte Wilhelm Schallmayer sein Buch *Über die drohende körperliche Entartung der Kulturmenschheit* (1891) veröffentlicht.²⁶⁷ Die biologische Evolutionstheorie, die Charles Darwin (1809-1882) in seinem Werk *On the Origin of Species* (1859) (dt. *Über die Entstehung der Arten*, 1860), fügte sich problemlos in diese Gedankengerüste ein. Sozialdarwinisten propagierten die Übertragbarkeit des biologischen Konzepts auf soziale und gesellschaftliche Lebensbereiche. Nach 1900 organisierten sie sich in Gesellschaften für Rassenhygiene. Im Zentrum dieser rassenhygienischen Bemühungen stehen die Namen Alfred Ploetz, Richard Thurnwald, Ernst Rüdin und Emil Kraepelin.²⁶⁸ Auch Hygienikerinnen und Hygieniker, die sich weniger explizit als Anhängerinnen und Anhänger der Rassehygiene verstanden, machten die destruktiven Auswirkungen eines ungesunden, ausgreifenden Lebensstils, mitunter die erschreckenden Folgen der Geschlechtskrankheiten, die sich in geistigem und körperlichem Dahinsiechen offenbarten, und die vermeintlich soziale Dimension publik. Im Sinne einer hygienischen Volksaufklärung erhielt das von ihnen verbreitete Wissen größtmögliche Aufmerksamkeit, nicht nur durch ihre Publikationen, sondern auch durch die breit angelegten Hygieneausstellungen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler führten eine öffentliche Diskussion über den (sexuellen) Körper und seine Krankheiten, über die Degeneration des Individuums und den damit verbundenen gesellschaftlichen Niedergang.²⁶⁹ Otto Weiningers (1880-1903) in seinem Todesjahr 1903 veröffentlichtes Buch *Geschlecht und Charakter* wurde schnell, durch spektakulären Selbstmord des Autors befeuert, zum ‚Bestseller‘: Obwohl in der akademischen Welt aufgrund seiner unsauberen wissenschaftlichen Vorgehensweise abgelehnt, fand das Werk, das deutlich antifeministische und antisemitische Inhalte aufwies, in der Gesellschaft großen Zuspriech. Weininger entwarf darin ein einfaches, nachvollziehbares Bild der Moderne: die Auflösung traditioneller Lebenswelten sei letztlich von der Verweiblichung des Mannes und der Gesellschaft hervorgerufen. Darunter war die zunehmende Einflussnahme des Weiblichen in der Gesellschaft zu verstehen. Weininger, der selbst Jude war, später aber zum Christentum konvertierte, beschrieb neben der Verweiblichung auch das Judentum als gesellschaftliche Bedrohung, so gingen bei ihm

²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 145ff.

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 148ff.

²⁶⁹ Vgl. Radkau (1998), S. 146ff.

„Antisemitismus und Misogynie [...] eine unheilvolle Allianz ein.“²⁷⁰ Mit seinen Thesen stand Weininger in bester Gesellschaft: nur drei Jahre zuvor hatte der Neurologe Paul Julius Moebius seine Abhandlung *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* (1900) publiziert, ebenfalls ein weithin rezipiertes Werk. Darin attestierte der Autor dem weiblichen Geschlecht per se ein geringeres Denkvermögen aufgrund des geringeren Gewichts seines Gehirns.²⁷¹ Selbst Sigmund Freud deklarierte in *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) die Frau als ein Wesen, das dem Mann untergeordnet sei und sich letztlich nur über den Mangel an Männlichkeit definiere. Die sexuelle Entwicklung von Mädchen und Frauen sei im Wesentlichen durch den Penisneid, von Jungen und Männern durch die Kastrationsangst bestimmt, so Freud. In der These vom Penisneid wird die Vorstellung der weiblichen (auch anatomischen) Unvollkommenheit letztlich auf die Spitze getrieben.²⁷²

2.5 Sauber und gesund! Das Konzept der Hygiene

2.5.1 Zur Entwicklung von Reinlichkeitsvorstellungen seit 1750

Gesundheit erschien in der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen und im Kontext der Hygienebewegungen im Besonderen als „zweifaches soziales Konstrukt“²⁷³: zum einen in der Vorstellung des Menschen als Individuum, zum anderen „als ein propagierter Wert, hinter dem sich eine gesellschaftspolitische Zwecksetzung [verbarg]“²⁷⁴. Die Gesunderhaltung des individuellen und/oder des Volkskörpers offenbarte sich damit als ein zielgerichteter Wert, der einem primären Ziel, das je nach Epoche religiös (Reformation), vernunftgemäß-moralisch (Aufklärung), sittlich (frühe Industrialisierung) oder wissenschaftlich (Belle Époque bis in die 1920er Jahre) begründet, untergeordnet war.²⁷⁵ Darüber hinaus zeichnete sich Gesundheit als besonders klassenspezifisch aus:

²⁷⁰ Dahlke (2006), S. 170.

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 161f.

²⁷² Vgl. Mehlmann, Sabine: Das sexu(alisierte) Individuum – Zur paradoxen Konstruktionslogik moderner Männlichkeit. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Bielefeld 2008, S. 50f.

²⁷³ Labisch, Alfons: ‚Hygiene ist Moral – Moral ist Hygiene‘ – Soziale Disziplinierung durch Ärzte und Medizin. In: Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung (= edition suhrkamp Neue Folge, 323). Frankfurt/Main 1986, S. 281.

²⁷⁴ Ebd., S. 282.

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 280f.

„Gesundheit als allgemein verbindliche Richtschnur des öffentlichen wie privaten täglichen Lebens [war] [...] eine spezifisch bürgerliche Erfindung – die ständisch-feudale Gesellschaft [wurde] vom Bürgertum daher mit Müßiggang und Krankheit, die bürgerliche jedoch mit Arbeit und Gesundheit gleichgesetzt.“²⁷⁶

Wolfgang Kaschuba spricht von „unterschiedlichen Traditionslinien der Körperkultur“²⁷⁷ in den Bevölkerungsschichten. Erst nach 1750 konnten ländliche Gruppen und städtische Unterschichten nach zwei Jahrhunderten der Kriege, Hungersnöte und Seuchen, insbesondere im Dreißigjährigen Krieg, Auffassungen von Reinlichkeit und Gesundheit in ihr eigenes Leben inkorporieren. Dass sich Vorstellungen einer hygienischen Lebensweise deshalb im großstädtischen Raum und bürgerlichen Milieu etablierten, beschreibt Kaschuba als logisch:

„Ohne demographisch stabilisierte Überlebenschancen, ohne ausreichenden Nahrungsspielraum, ohne entsprechende Wasserversorgung, Wohnung, Kleidung fehlen einfach die lebensweltlichen Voraussetzungen, um herkömmliche Standards der Reinlichkeit oder der Gesundheitsvorsorge zu besonderen kulturellen Werten auszuformen.“²⁷⁸

Im ländlichen und städtischen Bereich hatten sich nach Kaschuba unterschiedliche Formen der Körperpflege und der körperbezogenen Aufklärungsliteratur entwickelt: während sich in Bauernhaushalten Verhaltensregeln, die beispielsweise in Rudolf Zacharias Beckers *Noth- und Hilfs-Büchlein für Bauersleute* (1780) niedergeschrieben waren, hauptsächlich auf Erfahrung stützten, orientierten sich die hygienischen Leitlinien des Bürgertums am zeitgenössischen Wissenschafts- und Fortschrittsdiskurs.²⁷⁹

Labisch stellt zwar fest, „daß mit jedem neuen Schub gesellschaftlicher Differenzierung und Integration ein neuer, zumindest beabsichtigter, in der Durchführung aber immer unausweichlicherer Zugriff auf das Verhalten der Menschen über den Wert ‚Gesundheit‘ [einherging]“²⁸⁰. Der staatliche Zugriff auf die Körper der Unterschichten in Form von Hygiene- und Sauberkeitsvorschriften erfolgte jedoch erst relativ spät, lange nach der Epoche des Absolutismus. Kaschuba führt dies auf die „Schwäche des Zentralstaates und seiner Normenproduktion“²⁸¹ zurück – die

²⁷⁶ Ebd., S. 268.

²⁷⁷ Kaschuba (1992), S. 301.

²⁷⁸ Ebd., S. 301.

²⁷⁹ Vgl. ebd., S.303.

²⁸⁰ Labisch (1986), S. 280.

²⁸¹ Kaschuba (1992), S. 304.

Alltagskultur der Unterschichten sei widerspenstig und schwer zu überwachen oder gar zu beeinflussen gewesen. Ausnahmen hiervon stellten nur die rigiden Bade- und Waschverordnungen der Zuchthäuser und militärischer Einrichtungen dar. Die tatsächlichen Hygienepraktiken der Unterschichten des 17. und 18. Jahrhunderts seien nach Kaschuba schwer rekonstruierbar, Entwicklungen verliefen oft gegenläufig, aussagekräftige historische Quellen existierten nur vereinzelt. Von der bürgerlichen Körperkultur sei hingegen wesentlich mehr überliefert. Und auch im städtischen Raum lässt sich das tatsächliche Verhalten im Umgang mit dem (eigenen) Körper im Milieu der Handwerker und des Kleinbürgertums nur schwer zurückverfolgen. Besitzinventare des 18. Jahrhunderts, in denen stets mehrere Hemden und Halstücher erwähnt werden, geben jedoch Hinweise dafür, dass ein regelmäßiger Wäschewechsel üblich war.²⁸²

Im 16. und 17. Jahrhundert verweigerten sich Adelige und Bürger einer Wäsche mit frischem Wasser und bevorzugten Trockenwäsche mit Puder und Parfümierung. Kaschuba führt dies einerseits auf die verbreitete Vorstellung, ansteckende Krankheiten und insbesondere die Pest verbreiteten sich über das Wasser und insbesondere über das gemeinsame Baden in öffentlichen Stuben, zurück. Andererseits begründeten gesellschaftliche Entwicklungen die Hinwendung der oberen Schichten zur Trockenwäsche, da diese unter anderem einen Mechanismus der sozialen Distinktion zu den niederen Bevölkerungsschichten darstellte, die sich Parfüm und Puder nicht leisten konnten und ihre Körper nach wie vor mit Wasser wuschen.²⁸³ Im Körperkult des gehobenen Bürgertums und der Aristokratie verknüpften sich Vorstellungen von Gesundheit und Reinlichkeit mit Auffassungen von Stilsicherheit und gutem Geschmack. Dieses komplexe Netz bildet ein „Modell sozialer Selbstdarstellung in kulturellen Zeichen und Symbolen“²⁸⁴, in dem die erwünschten Wesenszüge, Besonnenheit und Würde, und die körperliche Verfassung, Sauberkeit und Makellosigkeit, eine Einheit bilden.

Die Hygienebestrebungen erreichten jedoch erst Ende des 19. Jahrhunderts die Dimension einer sozialen Bewegung. Sie waren dabei eng an das Entstehen der Lebensreformbewegung gekoppelt. Beide Initiativen setzten einerseits an der Ernährung, andererseits an der Körperpflege an, um die Gesundheit des Individuums zu verbessern und dessen Leben zu verlängern. Die Lebensreformbewegung ist dabei als „sperriges und unüberschaubares Gebilde“²⁸⁵, als loses Netzwerk von

²⁸² Vgl. ebd., S. 305ff.

²⁸³ Vgl. ebd., S. 307f.

²⁸⁴ Ebd., S. 308.

²⁸⁵ Fritzen, Florentine: Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert (= Frankfurter Historische Abhandlungen, 45). Stuttgart 2006, S. 11.

Institutionen wie Verbänden und Vereinen, Medien wie Zeitschriften und Monographien, Gruppierungen und einzelnen Personen zu verstehen.²⁸⁶ Initiativen waren häufig unkoordiniert organisiert, und es wurden innerhalb dieser Bewegung durchaus gegensätzliche Positionen zum gleichen Thema vertreten, auch hier zeigte sich eine „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“²⁸⁷. Florentine Fritzen konstatiert, dass die bloße Antimodernisierungsthese für die Entstehung der Lebensreformbewegung zu kurz greife, da diese durchaus fortschrittliche, zukunftsgerichtete und vormoderne Thesen propagierte.²⁸⁸ Hygiene- und Lebensreformbewegung agierten in weiten Bereichen übereinstimmend.

Die Hygiene als klassenspezifisches Distinktionsmerkmal

Während in Frankreich die Höfe in Fragen der Normen- und Stilbildung²⁸⁹ führten, übernahm diese Rolle in Deutschland das erstarkende Bürgertum, das im voranschreitenden 19. Jahrhundert nicht nur Standards in der Körper- sondern auch in der Ess- und Tischkultur vorlebte. Erst in der Aufklärung hatte sich ein durch die Idee der Eigenverantwortlichkeit des Individuums und naturwissenschaftliche und medizinische Errungenschaften hervorgerufenes „kritische[s], gesundheitsorientierte[s] Hygienebewußtsein“²⁹⁰ entwickelt. Die Bürger wandten sich mehr und mehr von der höfischen Etikette ab, es folgte der Wandel „vom luxuriösen zum asketischen Lebensstil“²⁹¹, der durch die protestantische Ethik von Fleiß und Arbeitseifer nachhaltig gestützt wurde. Das bürgerliche Paradigma führte „weg vom Leitbild einer darstellenden, repräsentierenden Körperlichkeit, hin zum gesunden, nützlichen, leistungsfähigen Körper“²⁹². Das (kalte) Wasser als reinigendes und abhärtendes Element spielte dabei eine besondere Rolle, auch das Baden in öffentlichen Badehäusern wurde von den Medizinerinnen und Diätetikern der Zeit, darunter Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), propagiert. Sie sprachen sich zudem für das Schwimmen als ganzheitliche Körperübung aus. Zahlreiche Badeordnungen belegen, dass um 1800 das Freibaden in Flüssen und offenem Gewässer eine gängige Praxis war. Die bürgerlichen Badereisen und der damit verbundene wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg der Kurorte und Heilbäder stellten eine Fortfüh-

²⁸⁶ Vgl. ebd., S. 17, 28.

²⁸⁷ Ebd., 31.

²⁸⁸ Vgl. ebd., S. 32, 35. Fritzen beschäftigt sich insbesondere mit der Konsumgeschichte der Reformwarenwirtschaft. Die Lebensreformbewegung sei ihrer Meinung nach ein Phänomen des gesamten 20. Jahrhunderts.

²⁸⁹ Kaschuba (1992), S. 309.

²⁹⁰ Ebd., S. 310.

²⁹¹ Ebd., S. 312.

²⁹² Ebd.

rung dieses Erwachens einer spezifisch bürgerlichen somatischen Kultur in Deutschland dar.²⁹³

Zeitgleich fand eine tiefe Einschreibung von bürgerlichen Charakterzügen, insbesondere von Natürlichkeit und Schlichtheit, in den klassenspezifischen Habitus statt. Zusammen mit Sauberkeit, Reinlichkeit und deren Weiterführung in körperlicher Gesundheit wurden sie zu spezifisch deutschen Wesensarten.²⁹⁴ Im Spätabsolutismus schließlich vollzog sich, spät im Vergleich mit den Nachbarstaaten, eine administrative und politische Umgestaltung des deutschen Staates, die „ein besonderes Klima der sozialen Disziplinierung, der staatlichen Erziehung des Untertanen zum Bürger [zeitigt[e] – dem der Staat dabei ständiger Vormund sein [wollte]“²⁹⁵. Damit etablierte sich auch das Bild des untertänigen, pflichtbewussten und disziplinierten Deutschen. Die Polizeiordnungen, städtische Hygienevorschriften, griffen auf das private Leben zu, indem sie Regeln für alltägliche Arbeitsbereiche, beispielsweise für die Entsorgung des Hausmülls und das Kehren der Straßen, aufstellten. Die Erfüllung der Bürgerpflichten wurde letztlich hauptsächlich von den Nachbarn und Hausbewohnern beaufsichtigt, die als Komplizen des Staates zur sozialen Kontrolle²⁹⁶ ihrer Mitbürger beitrugen. In der vom Bürgertum gehegten Auffassung der Privatheit lag letztlich ein großes Paradoxon verborgen: „Als die bürgerliche Kultur das ‚gesunde‘ Familienleben als ‚Privatleben‘ entdeckt, ist es ironischer- oder auch bezeichnenderweise eben gerade keine ‚Privatsache‘ mehr.“²⁹⁷ Über den hygienischen Zugriff auf das Privatleben war auch der hygienische Einfluss auf das Alltagsbild der Städte durch infrastrukturelle Programme unübersehbar: Wasserversorgung und Kanalisation, Müllabfuhr und Straßenreinigung wurden zunächst in großen deutschen Städten wie Hamburg, Berlin, München und Frankfurt auf- und ausgebaut.²⁹⁸

Über die Hygiene erfolgte ein klassenübergreifender Zugriff des Bürgertums auf die Unterschichten, die einerseits als „soziales Erziehungs- und Disziplinierungsobjekt“²⁹⁹ dienten, andererseits als potentielle gesellschaftliche Gefahr darstellten. Während jedoch die Rückständigkeit der Bauern aus ihrer traditionellen Lebensweise heraus erklärt wurde und daher verzeihlich war, galten die städtischen Unterschichten, die Arbeiter, als ungebildet und bedrohlich, da ihnen häufig eine Nähe

²⁹³ Vgl. ebd., S. 313ff.

²⁹⁴ Vgl. ebd., S. 315f.

²⁹⁵ Ebd., S. 318.

²⁹⁶ Ebd., S. 319.

²⁹⁷ Ebd., S. 320.

²⁹⁸ Vgl. ebd., S. 321.

²⁹⁹ Ebd., S. 320.

zu den Straftätern unterstellt wurde.³⁰⁰ Doch zahlreiche Sozialhygieniker, darunter Friedrich Oesterlen (1812-1877), stellten sich der Aufgabe, die Lebensumstände der Arbeiter zu verbessern und forderten einen umfassenden Arbeitsschutz und einen Umbau der Arbeiterwohnungen. Denn die Industrialisierung und die damit einhergehende massive Verelendung der Unterschichten boten einen geeigneten Ansatzpunkt für sozialhygienische Ideen.³⁰¹ Es gab viele Initiativen, die direkt an der Alltagserfahrung der Arbeiterfamilien ansetzten: Mit der bürgerlich-hygienischen „Erziehung der Arbeiterfrauen zu normkonformen Hausfrauen und Müttern“³⁰² beschäftigt sich Ute Frevert. Im späten 18. Jahrhundert entdeckten die Hausärzte, die die Pfarrer als Berater abgelöst hatten, die Ehefrauen als maßgebliche Verbündete und „Erziehungsobjekte“³⁰³ im Kampf für familiäre Gesundheit und für mehr Disziplin und Sittlichkeit. Frauen waren immerhin die Akteurinnen der familiären Hygiene und Diätetik: Sie sorgten sich um die Ernährung, die Sauberkeit in der Wohnung, die Kinder-, Körper- und Krankenpflege. Nach 1850 setzte, von Ärztinnen und Ärzten bzw. Hygienikerinnen und Hygienikern angestoßen, eine „massive Aufklärungs- und Erziehungskampagne“³⁰⁴ ein, die sich nicht nur auf die Gesundheitsaufklärung der bürgerlichen Kreise bezog, sondern sich auf das städtische Proletariat ausweitete. Die permanente Verhaltensunsicherheit und Skepsis des Bürgertums gegenüber den städtischen Unterschichten beflügelte bürgerliche Bestrebungen zur Anerkennung von Gesundheitsbewusstsein, Häuslichkeit und Fleiß. Der bürgerliche Zugriff auf das Proletariat erfolgte dabei vor allem über vergeschlechtlichte Alltagsbereiche:

„Zugleich wurden dabei Rollenmuster und Strukturen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, die sich in der bürgerlichen Familie herausgebildet hatten, auf die Arbeiterfamilie übertragen und der Arbeits- und Kompetenzbereich der Arbeiterfrau nach dem Vorbild der bürgerlichen Hausfrau modelliert.“³⁰⁵

Die bürgerlichen Aufklärungsbemühungen gegenüber den Arbeiterfrauen im Besonderen offenbarten sich vor allem im Bereich der Kinderpflege. Denn der Zusammenhang zwischen Säuglingssterblichkeit und weiblicher Erwerbstätigkeit erforderte akuten Handlungsbedarf: Säuglinge von Arbeiterinnen waren wesentlich gefährdeter (um 46,5%), das erste Lebensjahr nicht zu überleben, als Säuglinge von Bürgerinnen. Die Erziehung der Fabrikarbeiterinnen zu guten Müttern erläutert

³⁰⁰ Vgl. ebd., S. 320f.

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 322.

³⁰² Frevert (1985), S. 446.

³⁰³ Ebd., S. 429.

³⁰⁴ Ebd., S. 421.

³⁰⁵ Ebd., S. 446.

Frevert anhand einer breit angelegten Aufklärungskampagne für das Stillen, die auch von kommunaler Seite her enorm unterstützt wurde.³⁰⁶

Handlungsbedarf in Bezug auf die Lebensgestaltung des Proletariats bestand deswegen, weil der Gedanke vorherrschte, dass nur ein gesunder Mensch ein produktiver Teil der Gesellschaft war. Ende des 19. Jahrhunderts wurde so die Gesundheit des Individuums diskursiv an die Arbeitsfähigkeit geknüpft. Der Staat erhielt damit durch den Ausbau der ‚Wohlfahrtspolizei‘ einen umfassenden Zugriff auf Ehe und Familienleben, Fortpflanzung und Schwangerschaft, Kinderaufzucht und -erziehung, wie ihn Jahrhunderte zuvor nur die Kirche innehatte.

2.5.2 Der Begriff der Hygiene am Ende des 19. Jahrhunderts

Zeitgenössische populäre Konversationslexika, wie beispielsweise der *Brockhaus* oder *Meyers*, befassten sich ausführlich mit dem Begriff der Hygiene bzw. der Gesundheitspflege. Den Enzyklopädien ist häufig eine Unterscheidung in eine privat und eine öffentlich motivierte Hygiene gemeinsam. Diese Trennung hat sich auch in der Sekundärliteratur erhalten und bewährt. So zählt Philipp Sarasin zur privaten Hygiene alltägliche Lebensbereiche, wie Bedürfnisse in den Bereichen der Sauberkeit, der Ernährung und der Wohnung, die häusliche Betreuung von kranken Familienmitgliedern sowie die Pflege der Kinder, das Eheleben und die Sexualität. Unter öffentlicher Hygiene versteht er Wasser- und Abwassersysteme, Straßenbau und -beleuchtung, Maßnahmen zur Seuchenbekämpfung und das öffentliche Gesundheitswesen. Hygienische Initiativen im Bereich der Industrie, darunter Arbeitsbedingungen und Arbeiterschutz, führt Sarasin gesondert im Teilbereich der industriellen Hygiene auf.³⁰⁷ *Brockhaus* und *Meyers* befassen sich nur marginal mit den Aspekten der privaten Gesundheitspflege, die jedoch von der öffentlichen, der eine wesentlich eingehendere Betrachtung widerfährt, in vielen Aspekten nicht zu trennen war. Immerhin rührten zahlreiche Krankheiten letztlich von „dem Zusammenleben der Menschen, [...] den jeweilig herrschenden gesellschaftlichen Einrichtungen und [...] der besondern [sic.] Stellung, welche der Einzelne in der Gesellschaft einnimmt“³⁰⁸, her und fielen daher in den Aufgabenbereich des Staates. Unter der privaten Hygiene war zunächst die Fürsorge für die eigene sowie die

³⁰⁶ Vgl. ebd., S. 435ff.

³⁰⁷ Vgl. Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt/Main 2001, S. 152.

³⁰⁸ Art. Gesundheitspflege, öffentliche. In: *Meyers Konversationslexikon*. Verlag des Bibliographischen Instituts. Leipzig, Wien 1885-1892, S. 257: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=106735> [20.12.2014].

Gesundheit der Familienangehörigen zu verstehen. Sie wird dem Verständnis von Hygiene in der vorliegenden Arbeit zugrundeliegen.

Otto Dammer, der Herausgeber des *Handwörterbuchs der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege* (1891), erfasst unter privater Hygiene sämtliche Lebensbereiche, die den Menschen unmittelbar betreffen, beispielsweise Wohnung, insbesondere deren Temperierung und Lüftung, Kleidung und Wäschewechsel, Reinhaltung und Pflege der Haut, angemessene körperliche Betätigung und ein gesundes Körperbewusstsein, Zahn- und Mundpflege, wechselreiche Ernährung, den eingeschränkten Gebrauch bzw. Enthaltensamkeit von Genussmitteln, die Regelung des Geschlechtsverkehrs, die Vorbereitung der Kinder auf die Schule und eine elterliche Aufsicht der Abwechslung von Schule und Erholung, ein Bewusstsein über Schäden des Berufs, eine Vermeidung von Kontakt mit kranken Menschen und Tieren sowie im Krankheitsfall das Aufsuchen von Ärzten.³⁰⁹

Im *Brockhaus* wird Hygiene hingegen ausschließlich als „öffentliche Gesundheitspflege, öffentliche Sanitätspflege, die Sorge für das Gesundheitswohl der Staatsbürger“³¹⁰ definiert. Dabei sei es ein Zivilisationsmerkmal entwickelter Staaten, über eine ‚Medizinalpolizei‘ zu verfügen, der die „Erhaltung und Förderung des allgemeinen Gesundheitszustandes“³¹¹ zufällt. Liegt es zunächst noch in der Verantwortung des Individuums, sich gesund zu erhalten, so ist die Gesundheit des Volkes doch auch von „nationalökonomische[r] Bedeutung“³¹². Denn eine Schwächung der Volksgesundheit und eine hohe Sterblichkeitsrate wirke sich höchst negativ auf die „Produktionskraft und Erwerbsfähigkeit“³¹³ in einem Staat aus:

„Je mehr Menschen durch Schaden, den sie an ihrer Gesundheit erleiden, in ihrer Erwerbsfähigkeit behindert werden, um so mehr büßt das Gemeinwesen an seiner kräftigen Entwicklung und gesunden Kraft ein, und je höher die Mortalität in einem Staate ist, d. h. je früher ein großer Teil der Bevölkerung abstirbt, bevor er zur vollen Thätigkeit und Produktivität gelangte, um so größer ist der Verlust an den zum allgemeinen Wohlstande mitwirkenden Kräften.“³¹⁴

³⁰⁹ Art. Gesundheitspflege, B. private (individuelle, persönliche) Gesundheitspflege. In: Dammer, Otto (Hg.): *Handwörterbuch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege*. Ferdinand Enke. Stuttgart 1891, S. 291, Sp. 2.

³¹⁰ Art. Hygiene. In: F. A. Brockhaus. Leipzig, Berlin, Wien, 14. Auflage, 1894-1896, S. 473: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128942> [20.12.2014].

³¹¹ Ebd.

³¹² Ebd.

³¹³ Ebd.

³¹⁴ Ebd.

Eine Gesunderhaltung der Staatsbürger sei demnach nicht nur individuelle Bürgerpflicht, sondern müsse von staatlichen Verwaltungsstellen gestützt und überprüft werden. Zunächst sei jedoch die frühzeitige Erziehung der jungen Menschen zu hygienisch-reflektierten Individuen von Bedeutung. Dabei solle nicht zwischen unterschiedlichen Klassen und Milieus unterschieden werden – im Gegenteil: die öffentliche Gesundheitspflege verfolge ein demokratisches Programm, das gleichsam auf alle Menschen Anwendung finden sollte:

„Dem einfachen physischen Menschenleben, womöglich schon vor der Geburt, ohne Unterschied des Ranges, Standes und Glaubens die normale Entwicklung zu gewährleisten, der natürlichen Arbeitskraft des Erwachsenen einen reellen Schutz darzubieten, ist die höchste Aufgabe der öffentlichen G.; zugleich eine nicht unerfüllbare Aufgabe, wenn ihrer Lösung mittels der Ausbreitung und Hebung der Volksgesundheitspflege schon während der Jugendausbildung vorgearbeitet wird.“³¹⁵

Der *Brockhaus* weist anerkennend auf soziale Bewegungen hin, die aus dem Volk selbst erwachsen. Während sich in England diverse Bewegungen bereits etabliert hätten, hätten vergleichbare in Deutschland erst ihren Anfang genommen. Zudem macht der Artikel auf die enge Verzahnung der Hygiene mit der medizinischen Wissenschaft aufmerksam. Es folgt eine Skizze der historischen Entwicklung des Gesundheitswesens und seiner administrativen Struktur im Besonderen in Deutschland, aber auch in Österreich, Italien, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten von Amerika. Es wird auch auf die Existenz eines Hygienemuseums in Berlin, das 1886 gegründet wurde, verwiesen. Dem folgt ein Plädoyer für eine Zusammenarbeit einer Sanitätspolizei, die die Verbreitung von (ansteckenden) Krankheiten beispielsweise durch Ausgangssperren und Quarantäne aktiv bekämpfe, mit der Hygiene, die sich mit der Krankheitsverhütung im Vorfeld befasse.³¹⁶ Lobend wird die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Cholera-Bekämpfung erwähnt. Einer Aufzählung von Maßnahmen, darunter die

„sofortige Anzeige jedes Erkrankungsfalls, Beseitigung der die Luft und den Boden verunreinigenden Ausdünstungen und Abflüsse, des Inhalts fauler Gruben und Gräben, zweckmäßige Anlage der Begräbnisplätze, Reinigung, eventuell Räumung unreiner Lokalitäten in Armenhäusern, Gefängnissen, Schulen und Wohnungen, allgemeine Desinfektion (s. d.) der Abtritte, Kanäle und

³¹⁵ Art. Gesundheitspflege, private (1891), S. 286, Sp. 2, S. 287, Sp. 1.

³¹⁶ Vgl. Art. Hygiene, in: Brockhaus (1894-1896), S. 474:

<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128943> [20.12.2014].

Schlachthäuser, Beschaffung guten Trinkwassers, Absperrung verunreinigter Brunnen³¹⁷,

folgt die Information über die gesetzliche Einführung des Impfwangs.

Desweiteren erläutert der Artikel den Zusammenhang von Bauwesen und Hygiene. Dieser betreffe die „brennende[n] Frage[n]“³¹⁸ nach der Städtereinigung, der Kanalisation, der Abfuhrsysteme, aber auch nach der Lage und Ausstattung privater Wohnungen und deren Wasserleitungen und Toilettensystemen. Letztlich werden die „Wohnungsverhältnisse der niedern Klasse als die Herde der Krankheiten“³¹⁹ entlarvt. Besonderer Aufmerksamkeit bedürfen die hygienischen Verhältnisse in öffentlichen Einrichtungen, wie Schulen, Kasernen und Gefängnissen, und Fabriken. Eine „vorsichtige Nahrungspolizei“³²⁰ sei dafür zuständig, schadstoffreiche Nahrungsmittel, beispielsweise mutterkornhaltiges Brot, verdorbenes Fleisch, saures Bier³²¹ etc., sicherzustellen. Darüber hinaus seien in vielen Gegenständen des Alltags, beispielsweise in Kleidung und Spielwaren, diverse Gifte, darunter Eisen, Kupfer, Zinn, Neusilber und Blei zu finden. Im Besonderen seien Fabrikarbeiter bei der Arbeit chemischen Schadstoffen ausgesetzt. Vorbeugende Maßnahmen, so der Artikel, bestünden in „Ventilation, strenge[r] Diät, Isolierung des Arbeiters, Schwämme[n] vor Mund und Nase“³²². Anschließend setzen sich die Autoren mit der Frage auseinander, was es mit der ‚Kurfuscherei‘ auf sich habe. Letztlich könne dieser nur eine „gesundheitliche Erziehung [...], welche die gesundheitliche Wohlfahrt fördernde Grundsätze im Volke verbreitet“³²³ und die schon in der Schule mit ausgiebigem Turnunterricht beginnt, entgegengesetzt werden. Schließlich erläutert der Artikel die institutionelle Struktur des Gesundheitswesens, benennt die Ausbildung der Ärzte, die Krankenversicherung, das Apothekergewerbe, das Hebammenwesen, Heilanstalten und Krankenhäuser, Badeanstalten und Leichenhäuser.³²⁴

Meyers Konversationslexikon definiert in seiner vierten Auflage (1885-1892) öffentliche Gesundheitspflege als „Inbegriff alles dessen, was zum Zweck der Erhaltung und Förderung der Gesundheit eines Volkes oder einer Bevölkerungsgruppe

³¹⁷ Vgl. Art. Hygiene, in: Brockhaus (1894-1896), S. 475:
<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128944> [20.12.2014].

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Ebd.

³²¹ Vgl. Ebd.

³²² Ebd.

³²³ Vgl. Art. Hygiene, in: Brockhaus (1894-1896), S. 476:
<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128945> [20.12.2014].

³²⁴ Vgl. Ebd.

geschieht³²⁵. An der besonderen Relevanz der Hygiene lässt der Artikel keinen Zweifel aufkommen: sie sei „ein Gegenstand von ganz eminenter Bedeutung und von der allergrößten praktischen Tragweite“³²⁶. Über die öffentliche Gesundheitspflege hinaus benennen die Autoren die private, die der öffentlichen vorgeschaltet sei: „jeder Mensch [hat] zunächst für seine eigne und für die Gesundheit derer zu sorgen, welche seiner Obhut unmittelbar anvertraut sind“³²⁷. Aufgabe des Staates sei es, dort einzutreten, wo das Individuum dieser Pflicht nicht mehr nachkommen kann, da es „zahlreiche Krankheitsursachen [gibt], welche hervorgehen aus dem Zusammenleben der Menschen, aus den jeweilig herrschenden gesellschaftlichen Einrichtungen und aus der besondern Stellung, welche der Einzelne in der Gesellschaft einnimmt“³²⁸. Wie bereits im Brockhaus dargelegt, habe der Staat ein außerordentliches Interesse an der Gesundheit des Volkes, da sein Bestehen letztlich davon abhinge:

„Auf der Gesundheit beruht die geistige und wirtschaftliche Produktionskraft des Einzelnen wie des ganzen Volkes. Mit der Kraft und Gesundheit steigt und sinkt die Erwerbsfähigkeit des Individuums. Der Kranke leistet nichts für die Gesamtheit, er wird häufig sogar zu einem störenden und lästigen Element für diese.“³²⁹

Die Autoren erkennen dabei die breite Fächerung der Gesundheitspflege, die alle Lebensbereiche des menschlichen Alltags umfasst und sämtliche

„Einwirkungen auf den Menschen, seine Wohnung, Ernährung, seine Bekleidung, seine gewerbliche Thätigkeit mit all ihren gesundheitsschädigenden Momenten, die Gefahren, denen er durch gifthaltige Möbel, Tapeten, Kunst- und Schmuckgegenstände ausgesetzt ist, die Vorbeugungsmaßregeln gegen Menschen- und Tierseuchen“³³⁰

sowie viele weitere Aspekte einschließt. Die Unterkapitel des Artikels befassen sich mit den Volkskrankheiten und Seuchen unter besonderer Berücksichtigung der Ansteckungsvermeidung durch Desinfektion, mit den Aufgaben der ‚Marktpolizei‘, die die Nahrungsmittel überwachten durch Qualitätskontrolle und Trinkwasserüberprüfung, mit den besonderen Anforderungen an öffentliche Gebäude (Bau- oder Wohnungshygiene), auch in Schulen und Fabrikanlagen, wobei das regelmä-

³²⁵ Art. Gesundheitspflege, öffentliche, in: Meyers Konversationslexikon (1885-1892), S. 257: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=106735> [20.12.2014].

³²⁶ Ebd.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Ebd.

³³⁰ Ebd.

bige Durchlüften der Räume eine wichtige Rolle spiele, mit dem Heil- und Krankenwesen, insbesondere als staatliche Pflicht, die Approbation der Ärzte zu überprüfen, und Krankenhäuser zu unterhalten, sowie die enge wissenschaftliche Verzahnung von Medizin und öffentlicher Gesundheitspflege.³³¹ Die Inhalte von *Meyers Konversationslexikon* gleichen damit im Wesentlichen denen des *Brockhaus*.

Vermittlung von Wissen: Hygienemuseen und -ausstellungen

Für die institutionelle Verankerung der Hygienebewegung in Staat und Gesellschaft war die Errichtung von Hygienemuseen von besonderer Bedeutung. Exemplarisch soll an dieser Stelle die Entwicklung des Dresdener Hygienemuseums skizziert werden. Karl August Lingner (1861-1916) organisierte 1911 die erste *Internationale Hygiene-Ausstellung (IHA)* in Dresden, die sich der Gesundheitsaufklärung und -erziehung anhand von zahlreichen anschaulichen Objekten, darunter anatomische Präparate, Projektionen, Modelle und graphische Darstellungen, widmete: „Sie [die Weltausstellung, Anm.] sollte ein begehbares Lehrbuch sein und war gleichzeitig eine Bühne zur Selbstdarstellung der neuen hygienischen Wissenschaft.“³³² Die in der *IHA* erwirtschafteten Einnahmen legten die finanzielle Grundlage für das ein Jahr später gegründete Museum, das mit dem Namen und der Person Lingners untrennbar verbunden war. Dieser hatte bereits 1903 einen Pavillon der ‚Volkskrankheiten und ihrer Bekämpfung‘ auf der *Deutschen Städteausstellung* in Dresden errichtet. Initiativen zur Errichtung von Ausstellungen, die sich mit der Gesundheitsaufklärung befassten, gab es jedoch schon vor 1900. Die Dresdener Kampagnen waren damit keinesfalls ihrer Zeit voraus, sondern „lagen im allgemeinen Trend“³³³. Dennoch sollte ein eigenes Museumsgebäude in Dresden erst 1930/31 eröffnet werden, als schließlich zeitgleich die *Zweite Internationale Hygiene-Ausstellung* in Dresden für Besucher zugänglich gemacht wurde.³³⁴ Die Ausstellungsräume des Museums griffen dabei inhaltlich im Wesentlichen die einzelnen Abteilungen der *IHA* von 1911 auf: um den ‚Gläsernen Menschen‘, einem durchsichtigen anatomischen Modell eines menschlichen Körpers, gruppieren sich die Themenkreise Fortpflanzung und Vererbung mit Rassenhygiene, ‚Die Frau‘ und ‚Das Kind‘, Ernährung und Wohnung sowie ‚Seelische Hygiene‘ und ein

³³¹ Vgl. Art. Gesundheitspflege, öffentliche, in: Meyers Konversationslexikon (1885-1892), S. 258ff.: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=106736> [21.12.2014].

³³² Nikolow, Sybilla; Steller, Thomas: Das lange Echo der I. Internationalen Hygiene-Ausstellung in der Dresdner Gesundheitsaufklärung. In: Lühr, Hans-Peter: Hygienebewegung in Dresden. Karriere einer Idee (= Dresdener Hefte, 108). Dresden 2011, S. 20.

³³³ Ebd., S. 19.

³³⁴ Vgl. ebd., S. 16ff.

Lingner-Gedächtniszimmer mit Ehrenraum.³³⁵ Ausstellungen wie die Dresdener Hygieneschau trugen in hohem Maße zur Popularisierung von hygienischem Wissen bei, denn sie waren „medizinische Volksaufklärung, wissenschaftlicher Expertenaustausch und vergnügliche Gesundheitsschau“³³⁶ in einem. Sie konnten zudem einen massiven Erfolg – in Dresden zählte man in sechs Monaten insgesamt rund 5,5 Millionen Besucher – verbuchen.

Wie in fast keinem anderen Bereich gingen in der Hygiene naturwissenschaftliche Forschung und alltagsbezogene Praxis Hand in Hand. Der Artikel über ‚hygieinische Institute‘ in der 14. Auflage des *Brockhaus* (1894-1896) versteht unter denselben „Anstalten zum Unterrichts in der Hygiene und zu deren Pflege“³³⁷. Aufgezählt werden dabei Einrichtungen in München, in Berlin in Verbindung mit einem „großartige[n]“³³⁸ Hygienemuseum, in Leipzig, Breslau, Halle an der Saale und Hamburg, aber auch in Wien, Budapest, Klausenburg und Paris. Die genannten Anstalten stellten in aller Regel Bildungsstätten und Forschungsinstitute dar, in Hamburg, Berlin und Paris waren diese darüber hinaus an Pflegeanstalten gekoppelt.³³⁹ Bereits im Jahr 1865 war an der Universität München ein erster Lehrstuhl für Hygiene gegründet worden. Ab den 1880er Jahren war das Studium der Hygiene fast an allen deutschen Universitäten möglich. Die akademische Hygieneforschung, naturwissenschaftlich deskriptiv geprägt, vermittelte normatives Alltags- und Handlungswissen und ordnete sich zugleich gesellschaftlichen und politischen Postulaten unter.³⁴⁰

2.5.3 Die gesellschaftliche Bedeutung der Hygienebewegung

Eine gesunde Lebensführung umfasste sowohl physische wie psychische Ertüchtigung und erhielt ihre moralische Aufwertung durch das Grundprinzip der Mäßigung in allen Dingen, vor allem aber in sexueller Hinsicht. Körper und Geist sollten durch individualhygienische Vorbeugungsmaßnahmen³⁴¹ widerstandsfähig

³³⁵ Ebd., S. 22f.

³³⁶ Schrön, Johanna: Ein „grosses, lebendiges Lehrbuch der Hygiene“ – Die internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911. In: Kretschmann, Carsten (Hg.): Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 4). Berlin 2003, S. 309.

³³⁷ Art. Hygieinische Institute. In: F. A. Brockhaus. Leipzig, Berlin, Wien 1894-1896, S. 477: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128946> [20.12.2014].

³³⁸ Ebd.

³³⁹ Vgl. Ebd.

³⁴⁰ Vgl. Schrön (2003), S. 311.

³⁴¹ Castell Rüdtenhausen, Adelheid Gräfin zu: „Die gewonnenen Jahre“. Lebensverlängerung und soziale Hygiene. Die Hamburger Cholera-Epidemie von 1892. In: Nitschke, August; Ritter, Gerhard A.; Peu-

gegen Krankheiten gemacht werden. Ein gesunder Lebensstil zeichnete sich demnach durch Körperpflege, eine ausgewogene Ernährung, Bewegung sowie eine ausreichende Versorgung mit Wärme, Licht und frischer Luft aus. Hygienische Maßnahmen dieser Art, so die zeitgenössische Meinung, konnten das Leben des Einzelnen verlängern. Gesundheit, und mit ihr verbundene Arbeits- und Leistungsfähigkeit, und ein langes Leben wurden damit nicht nur ‚machbar‘ – sie lagen nun auch in der Verantwortung des Individuums und waren nicht ‚gottgegeben‘ und unumkehrbar. Dies bedeutete aber auch, dass jede Bürgerin und jeder Bürger, die oder der krank war oder über einen verkümmerten Körper verfügte, zumindest eine Teilschuld daran trug.

Soziale Veränderungen verstärkten die Wahrnehmung von Krankheit und Gesundheit als individuelle und gesellschaftliche Güter. Mit der Wertschätzung eines gesunden, kräftigen ging eine Abwertung eines kranken, schwächlichen Körpers einher. Alte und Kranke galten als minderwertig, Geschlechts- und Nervenranke gar als gefährlich, da sie nicht nur für die Volksgesundheit, sondern auch für die sittliche Unversehrtheit für den Einzelnen eine Bedrohung darstellten. Die Unterbringung von alten und kranken Menschen in entsprechenden Anstalten bewirkte letztlich deren Ausschluss aus dem Familienverband. Während bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Lebenserwartung ständig stieg und die Sterberate abnahm, ging die Zahl der Geburten, trotz rückläufiger Säuglingssterblichkeit, zurück.³⁴² So sank beispielsweise die Kinderzahl pro Ehe im Bevölkerungsdurchschnitt von 4,7 Kindern in der Zeit vor 1905 auf 2,0 Kinder zwischen 1925 und 1929.³⁴³ Mit dieser statistischen Tatsache ging eine Aufwertung der einzelnen Geburt einher.

Die Hygienebewegungen versprachen Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit und Lösungsstrategien für gesellschaftliche Problemlagen. Ihr Kampf für die Gesundheit des Individuums und des Volkskörpers wurde letztlich von allen Bevölkerungsschichten und auch von politischen Eliten wertgeschätzt. Obwohl im Kern eine bürgerliche Bewegung, setzte sie auch (und vor allem) an den Missständen in den Unterschichten an und erfuhr so über die Klassengrenzen hinweg weitreichenden Zuspruch. In fast allen Bereiche des alltäglichen Lebens zeigten sich Berührungspunkte mit der Hygiene. Antworten hielt sie auch für das allgegenwärtige

kert, Detlev J. K.; vom Bruch, Rüdiger: Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930. Band 1. Hamburg 1990, S. 149.

³⁴² Ebd., S. 57ff., S. 170ff.

³⁴³ Vgl. Finkel, Billie Laura: „Deutsche, werdet wieder kinderfroh“. Ehehygiene und die künstliche Beschränkung der Kinderzahl zwischen 1900 und 1930 in Deutschland. In: Löneke, Regina; Spieker, Ira (Hg.): Reinliche Leiber, schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten. Göttingen 1996, S. 279.

tige Krankheitsbild der Nervenschwäche bereit: Denn die Nervosität der Großstädter sei nicht zuletzt auf das zusammengedrückte Leben auf zu engem Raum zurückzuführen und könnte letztlich durch eine Befreiung überwunden werden.³⁴⁴

Um 1900 beherrschten neben den irritierenden Auswirkungen der modernen Großstädte auf die Individuen noch zwei weitere große Topoi die öffentliche Diskussion: die Überforderung der Kinder und Jugendlichen durch die schulische Ausbildung und die von Reform- und Hygienebewegungen hervorgerufene Städtebaureform. Diese wollte zunächst die hygienischen Zustände in den Großstädten durch eine geregelte Trinkwasserversorgung und eine funktionale Kanalisation verbessern. Besondere Beachtung schenkte die Städtebaureform den beengten Wohnungsverhältnissen in großstädtischen Mietskasernen, in denen sich oft mehrere Familien wenige Zimmer teilten. Die Bewohnerinnen und Bewohner sollten sich stattdessen frei in lichtdurchfluteten, gelüfteten Räumen aufhalten.³⁴⁵

Die diversen hygienischen Diskurse entwickelten im 19. Jahrhundert eine weitreichende Wirkungsmacht, da sie, um die Felder Krankheit und Gesundheit kursierend, alle Bereiche des alltäglichen Lebens umfassten, darunter Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten, körperliche Reinlichkeit, Bekleidung, Einrichtung und Wohnungsbau, Fragen der Wasserversorgung, Kanalisation und Infrastruktur, der Nerven- und Geschlechtskrankheiten sowie der Sexualität und Nachkommenchaft.³⁴⁶

„Hygiene‘ im damaligen Verständnis des Begriffs war eine Praxis der selbstauferlegten und selbstkontrollierten Mäßigung, eine bewusste Anstrengung, ‚im Gleichgewicht‘ zu bleiben – und zwar in allen Feldern der *sex res non naturales* [Hervorh. im Original]: im Verhältnis zu Wasser und Luft (*circumfusa*), zum Essen und Trinken (*ingesta*), zu den Bewegungen und zur Ruhe (*gesta*), in Bezug zu den Dingen, die auf die Körperoberfläche aufgetragen werden (*applicata*), zu den Ausscheidungen (*excreta*) und schließlich auch im Hinblick auf die *percepta*, die Wahrnehmungen beziehungsweise die Bewegungen der Sinne und des Geistes.“³⁴⁷

Der Hygienediskurs nahm damit unmittelbar Einfluss auf die Erfahrung des eigenen Körpers – und unterwarf ihn dabei einer strengen Disziplinierung. Im Sinne einer Eigenverantwortung über das Selbst, das Philipp Sarasin als ‚*souci de soi*‘ beschreibt, war das hygienisch gebildete Individuum (und damit quasi jede Bürge-

³⁴⁴ Vgl. Radkau (1998), S. 321ff.

³⁴⁵ Vgl. ebd., S. 310.

³⁴⁶ Vgl. Sarasin (2001), S. 17.

³⁴⁷ Sarasin, Philipp: Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Frankfurt/Main 2009, S. 297.

rin und jeder Bürger des 19. und frühen 20. Jahrhunderts) permanent mit der Kontrolle des eigenen Körpers befasst. Der Körper wurde damit nicht nur zum Instrument bürgerlicher Selbstdarstellung im engen Rahmen sozialer Kontrollmechanismen, sondern war auch Ausdruck individueller Freiheit und Selbstbestimmung.³⁴⁸ Bereits im 19. Jahrhundert hatte sich ein Sprechen über den Körper in Form diverser hygienischer Diskurse konsolidiert, die im Kern die aufklärerischen Theorien des Körpers als reizbare Maschine und des Subjekts als Individuum tradierten. Eine moderne Körperwahrnehmung und ein damit einhergehendes modernes Körperverständnis hatten sich nach Sarasin schon in der Aufklärung entwickelt.³⁴⁹ Zu dieser Zeit hatte sich überdies ein Wissen um die geschlechtsspezifische Differenzierung³⁵⁰ der Körper und ihrer Gesundheit etabliert, das sich anschließend weiter festigte.

2.6 Die Tradition hygienisch-medizinischer Aufklärungsbücher

Alfons Labisch konstatiert, dass es schwierig sei, „das tatsächliche Alltagsverhalten der historischen Menschen im Sinne von ‚gesellschaftlich erwünscht‘ und zugleich ‚medizinisch richtig‘ zu ermitteln und den Einfluß von Medizin und Ärzten darauf einzuschätzen“³⁵¹. Er beschreibt daraufhin die gesundheitserzieherische Literatur jedoch als Ausnahme: im „vorwissenschaftlichen Raum“³⁵² medizinischer Publikationen, in deren Vor- und Nachworten sowie Einleitungen, seien „gesellschaftliche Verhaltenserwartungen einerseits und medizinisch begründetes Verhalten andererseits“³⁵³ ablesbar.

Gesundheitspflege war seit der Frühen Neuzeit ein Gut, das zuerst über kirchliche, dann über staatliche Kanäle popularisiert wurde. Die ärztlichen Argumentationslinien für einen gesunden Lebensstil waren im 16. und 17. Jahrhundert noch religiös geprägt. Der Arzt Joachim Struppianus (1530-1606) veröffentlichte im Jahr 1573 den Ratgeber *Nützliche Reformation zu guter Gesundheit und christlicher Ordnung*. Maßnahmen der Gesunderhaltung des Körpers stellte er in den Dienst Gottes. Körper und Seele, Medizin und Religion bildeten nach Struppianus eine Einheit, die über das Weltliche hinaus zum Himmlischen strebe. Rund 65 Jahre später erschien das Werk *Politica Medica* (1638) des Mediziners Ludwig von Hörnigk (1600-1667),

³⁴⁸ Vgl. Sarasin (2001), S. 23ff.

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 19, 32ff.

³⁵⁰ Vgl. ebd., S. 79.

³⁵¹ Labisch (1986), S. 265f.

³⁵² Ebd., S. 266.

³⁵³ Ebd., S. 266.

Auch von Hörnigk ordnete die Medizin der protestantischen Gottesfurcht unter. Gesundheit wurde Mittel zum Zweck: nur ein gesunder Mensch konnte beruflich erfolgreich und der Gesellschaft somit zu Nutzen sein.³⁵⁴

In der Aufklärung, der Epoche der Vernunft, Physik und Moral³⁵⁵, wurden Körper und Geist der eigenverantwortlichen Lebensführung des Individuums unterworfen. Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) legte 1797 in *Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, dar, wie sehr sich physische und moralische Unversehrtheit gegenseitig bedingten. Ende des 18. Jahrhunderts erkannten dies auch die Staatsdiener: die Einführung und der Ausbau eines staatlichen Medizinalwesens erlaubte nun einen Zugriff auf den öffentlichen und privaten Alltag der Bürgerinnen und Bürger. Johann Peter Frank (1745-1821) diskutierte dies bereits 1779 in seinem *System einer vollständigen medicinischen Polizey*.³⁵⁶

Darüber hinaus bekam die Gesundheitspflege Unterstützung von kirchlicher Seite: Pastoralmediziner wie Bernhard Christoph Faust (1755-1842), der Autor des *Gesundheitskatechismus* (1792), verknüpften religiöse Erbauung, moralische und medizinische bzw. hygienische Belehrung. Wieder war es der Bedeutungszusammenhang von „Gottesfurcht, Sittlichkeit und Gesundheit“³⁵⁷, der, „über staatliche Zwangseinrichtungen popularisiert“³⁵⁸, die Menschen zu einer gesunden Lebensführung anleitete.

Im Zeitalter der Industrialisierung zwangen soziale Missstände, insbesondere die desaströsen Lebensumstände der Arbeiterschaft, zur erneuten Auseinandersetzung mit einer gesunden Lebensführung. Die aus England stammende Sanitätsbewegung bzw. Sozialhygiene, die auf die soziale Dimension von Hygiene rekurrierte, fand in Friedrich Oesterlen (1812-1877) einen ihrer ersten deutschen Vertreter. In seinem *Handbuch der Hygiene* (1851) bezeichnete er die hygienischen Maßnahmen als gleichermaßen für alle Bevölkerungsschichten geltend.³⁵⁹ Andere Sozialhygieniker wiesen sich entweder durch umfassende praktische Kenntnisse, wie Adolf Gottstein (1857-1941), aus oder vertraten theoretische Ansätze, wie Alfred Grotjahn (1869-1931), nicht selten jedoch verfügten sie über praktisches und theoretisches Wissen, was Alfons Fischers (1873-1936) *Geschichte des deutschen Gesundheitswesens* (1933) belegt.

³⁵⁴ Vgl. ebd., S. 266ff.

³⁵⁵ Vgl. ebd., S. 268.

³⁵⁶ Vgl. ebd., S. 268ff.

³⁵⁷ Ebd., S. 271.

³⁵⁸ Ebd.

³⁵⁹ Vgl. ebd., S. 271ff.

Der Chemiker und Epidemologe Max von Pettenkofer (1818-1901) war ein populärer Befürworter hygienischer Interessen. In *Ueber den Werth der Gesundheit für eine Stadt* (1873) nannte er Reinlichkeit, Sittlichkeit und Wohltätigkeit als die drei Säulen der Gesundheit, deren Wert Ende des 19. Jahrhunderts vor allem durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften, insbesondere durch die Bakteriologie, erstmals in der Geschichte wissenschaftlich begründbar wurde. Damit war sie nicht mehr den hehren Gütern der Religion oder der Moral untergeordnet, sondern wurde zu einem Ziel ‚sui generis‘.³⁶⁰ Mit den sozialen Umbrüchen während des 19. Jahrhunderts etablierten sich nach 1870 hygienische Diskurse, die in zahlreichen Publikationen Verbreitung fanden. Der Handel mit hygienischen Monografien florierete, hygienische Zeitschriften³⁶¹ wurden gegründet, auch die sogenannte graue Literatur, darunter beispielsweise Programmhefte und Flugblätter, erlebte eine Blütezeit. Auf dem französischen Büchermarkt etablierten sich, laut Sarasin, hygienische Publikationen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, obwohl bereits nach 1840 erste Bücher auf den Markt kamen. Der Kriegsausbruch im Jahr 1914 ließ zwar auch die hygienische Buchproduktion stagnieren, sie riss jedoch selbst in Kriegszeiten nicht vollständig ab.³⁶²

Die Hygiene als Randdisziplin der Medizin³⁶³ hatte letztlich nicht durch die akademische Wissenschaft sondern durch populärwissenschaftliche Strukturen, über Bücher und Texte hinaus auch mittels Bildern, Praktiken und Gegenständen, Verbreitung erfahren.³⁶⁴ Das hygienische Wissen war damit wesentlich alltagstauglicher als wissenschaftliche Theorien. Zudem bot das Medium des Ratgebers einen lebensnahen Zugang.

Die Wirkungsmacht hygienischer Aufklärungspropaganda

Im Aufsatz zur hygienischen Aufklärung von Fabrikarbeiterinnen von Ute Frevert wird die Wirkungsmacht hygienischer Aufklärungspropaganda, die ihre Bedeutung vor allem in der Verschränkung verschiedener Medien erfährt, besonders deutlich. Frevert exemplifiziert dies am Beispiel der Stillpropaganda, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte. Im Sinne einer hygienischen Säuglingspflege sollten Mütter dazu angehalten werden, ihre Säuglinge selbst zu stillen. Es herrschte offensichtlich ein wissenschaftlich belegter Zusammenhang zwischen künstli-

³⁶⁰ Vgl. ebd., S. 273ff.

³⁶¹ Unter ihnen beispielsweise *Geschlecht und Gesellschaft*, herausgegeben von Karl Vanselow (Bd. 1: 1906 bis Bd. 14: 1926/27), aber auch diverse Zeitschriften zur Körperkultur.

³⁶² Vgl. Sarasin (2001), S. 152ff.

³⁶³ Ebd., S. 23.

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 25ff.

cher Ersatznahrung und erhöhter Säuglingssterblichkeit. Dies war möglicherweise auf die schwere Verdaulichkeit von verdünnter Kuhmilch und Mehlbrei sowie auf deren schlechte Beschaffenheit, beispielsweise durch mangelhafte Sterilisierung der Milch oder der Fläschchen, zurückzuführen. Obwohl sich diese Kampagnen vorwiegend an Arbeiterinnen wandten, ist der tatsächliche Einfluss, den die Stillkampagne ausübte, durchaus fraglich: schon aus Geldmangel stillten sie ihre Säuglinge meist ohnehin selbst, es sei denn, sie konnten es nicht.³⁶⁵ Nicht von der Hand zu weisen ist hingegen die Tatsache, dass nach 1900 die Säuglingssterblichkeit kontinuierlich abnahm.³⁶⁶ (Zukünftige) Mütter wurden insbesondere über von Frauenvereinen verfasste Merkblätter und Broschüren informiert. Öffentliche Vorträge und Kurse bildeten hierzu eine sinnvolle Ergänzung. In Entbindungsanstalten und Säuglingsheimen sollten die jungen Frauen aufgeklärt werden – Angestellte und Hebammen sollten die Mütter zum Stillen auffordern. Beratungs- und Fürsorgestellen schrieben sogar sogenannte Stillprämien aus: Mütter, die ihre Säuglinge regelmäßig vorzeigten und unangemeldeten Kontrollbesuchen zusagten, erhielten unter bestimmten Umständen eine tägliche Beihilfe von 20 bis 40 Pfennigen³⁶⁷. Frevert stellt fest, dass die Gesundheitspropaganda dann besonders erfolgreich war, wenn sie direkt über die persönliche Beratung oder ein Gespräch erfolgte oder wenn hygienisch richtiges Verhalten kontrolliert und (finanziell) belohnt werden konnte. Belehrung, die einerseits über Vorträge und Kurse, andererseits über Broschüren, Aufsätze und Lehrbücher erfolgte, musste stets einseitig bleiben, da sie nur eigeninitiativ erprobt werden konnte.³⁶⁸

Die wesentliche Bedeutung der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts und frühen 20. Jahrhunderts wurde bereits in den 1980er Jahren von der Geschichtsschreibung erkannt und ist wichtiger Bestandteil der Erforschung der Körpergeschichte. Ihr Bedeutungshorizont wird im Folgenden dargelegt, es folgt eine ausführliche Diskussion der Hygieneliteratur und des dieser Analyse zugrunde liegenden Quellenkorpus⁴.

³⁶⁵ Vgl. Frevert (1985), S. 438ff.

³⁶⁶ Vgl. ebd., S. 446.

³⁶⁷ Ebd., S. 442.

³⁶⁸ Vgl. ebd., S. 445.

„Ich wollte nicht blind über Dinge urteilen, die ich nicht verstehe.
 Das Gefühl ist ungerecht, ohne die Waage des Verstandes.
 Darum habe ich einige Werke gelesen über das Geschlechtsleben des Mannes.
 Ernste, sachliche, wissenschaftliche Bücher, die mit kalten, dünnen Worten
 all meine traumhaft idealen Vorstellungen entblätterten...“³⁶⁹
Vera. Aus dem Tagebuche eines Mädchens (1902)

3. Das Quellenkorpus: Eine integrative Betrachtung

3.1 Die Hygiene als Untersuchungsgegenstand

Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen sind bereits seit Mitte der 1980er Jahre Gegenstand historischer Forschung. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung erlebte in den frühen 1990er Jahren und nach 2000 eine Blüte.³⁷⁰ Im Jahr 1992 nennt Wolfgang Kaschuba in seinem Nachwort von Georges Vigarellos französischer Studie über Sauberkeit *Wasser und Seife, Puder und Parfüm* die kultur- und mentalitätsgeschichtliche Perspektive auf den (sauberen) Körper noch „Niemandland“³⁷¹. Dabei, so Kaschuba, sei ein tieferes Verständnis sozialer und kultureller Praktiken und Werte für eine moderne, kritische Geschichtsschreibung unverzichtbar. Den Elias'schen Zivilisationsprozess versteht er als „historisch wie sozial zu rekonstruierenden Prozeß des Einpflanzen bestimmter Verhaltensweisen und Handlungsnormen in die Köpfe der Menschen, bis sie dort zu neuen Selbstverständlichkeiten und neuen Selbstverständnissen geronnen sind“³⁷². Auch Regina Löneke und Ira Spieker sprechen von Reinlichkeit und Hygiene als „Indikatoren für gesamtgesellschaftliche Normierungsprozesse, die sowohl den intimen wie den öffentlichen Raum durchziehen“³⁷³, und betonen deren kulturelle Vermittlung

³⁶⁹ Kurth, Betty: *Vera. Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchens*. Leipzig 1902, S. 64.

³⁷⁰ Siehe hierzu: Mary Douglas: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik* (1974) und *Reinheit und Gefährdung* (1988), Klaus Mönkemeyer: *Sauberkeit, Schmutz und Körper* (1988), Georges Vigarello: *Wasser und Seife, Puder und Parfüm* (1992) mit einem Nachwort von Wolfgang Kaschuba, Alfons Labisch: *Homo hygienicus* (1992), Manuel Frey: *Der reinliche Bürger* (1997), Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen* (2001), Anne I. Hardy: *Ärzte, Ingenieure und städtische Gesundheit* (2005); sowie zahlreiche Aufsätze in historischen Zeitschriften und Sammelbänden von den bereits genannten Autoren, aber auch von Ute Frevert und Jürgen Reulecke; sowie unter der Herausgeberschaft von Regina Löneke und Ira Spieker der Sammelband *Reinliche Leiber – Schmutzige Geschäfte* (1996).

³⁷¹ Kaschuba (1992), S. 294.

³⁷² Ebd.

³⁷³ Löneke, Regina; Spieker, Ira: Einleitung. Hygiene und Reinlichkeitsvorstellungen als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung. In: Dies. (Hg.): *Reinliche Leiber – Schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten*. Göttingen 1996, S. 7.

durch Erziehung und Sozialisation. Im Wesentlichen werden einzelne Dimensionen der Hygienebewegungen, beispielsweise die Volksbadebewegung³⁷⁴, in neueren Forschungen unter dem besonderen Aspekt der sozialen Disziplinierung erörtert, denn „bei den verschiedenen Hygienebestrebungen [handelte es sich] um soziale Disziplinierungstechniken [...], da mit erheblichem gesellschaftlichem Druck eine grundlegende Veränderung der allgemeinen Verhaltensweisen im Hinblick auf einen gesunden Lebensstil bewirkt werden sollte“³⁷⁵. Besonderer Aufmerksamkeit unterlag hierbei der Zusammenhang zwischen körperbezogener Hygiene und der Disziplinierung des weiblichen Körpers aus frauengeschichtlicher Perspektive.³⁷⁶ Kaschuba sah im Bereich der vergeschlechtlichen hygienischen Körpererfahrung wissenschaftlichen Forschungsbedarf: Es sei unerlässlich, „noch die eigentlich nötigen geschlechtsspezifischen Differenzierungen vorzunehmen und jene biologistischen Determinanten und Rollenvorgaben zu rekonstruieren, die damals gleichfalls neu geformt werden.“³⁷⁷

Mit *Reizbare Maschinen* legte Philip Sarasin im Jahr 2001 eine umfassende Studie des hygienischen Körpers vor, in der er Hygiene als Zauberwort der Moderne³⁷⁸ entlarvt. Er schlussfolgert, „dass die moderne Art des Sprechens über den eigenen Körper – den Körper des Subjekts – in erster Linie im Raum des Hygienediskurses des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde“³⁷⁹. Hygiene ist damit nicht nur ein Instrument sozialer Disziplinierung, sondern auch ein Mittel der Selbstdarstellung. Im Sinne einer sich selbst übertragenen Verantwortung gewann das Individuum somit erst an Mündigkeit. Die hygienischen Argumentationslinien lassen sich demnach bis zu den Postulaten der Aufklärung zurückverfolgen. Den hygienischen Körper beschreibt Sarasin als bürgerlich, weiß, städtisch und *männlich*. Der männliche Körper gelte als ‚Goldstandard‘, der weibliche hingegen als Sonderform, der jedoch immerhin als solcher in hygienische Diskurse Eingang gefunden habe.³⁸⁰ Der

³⁷⁴ Siehe hierzu Ruther, Carolin: *Sauber & gesund! Die deutsche Hygiene- und Volksbadebewegung und das Alte Stadtbad Augsburg*. Marburg 2014.

³⁷⁵ Ruther (2014), S. 12.

³⁷⁶ Siehe hierzu Veröffentlichungen von Ute Frevert, darunter beispielsweise deren Aufsatz in *Geschichte und Gesellschaft* (1985): ‚Fürsorgliche Belagerung‘: Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, ebenso die rein deskriptive Darstellung von Augustine Widmer: *Die Hüterin der Gesundheit* (1991).

³⁷⁷ Kaschuba (1992), S. 315.

³⁷⁸ Sarasin (2001), S. 17.

³⁷⁹ Ebd., S. 18.

³⁸⁰ Ebd., S. 27f.

Kategorie Geschlecht widmet Sarasin dennoch lediglich fünf³⁸¹ von insgesamt rund 450 Seiten.

Die vorliegende Doktorarbeit schließt damit eine Forschungslücke, indem sie nach der Disziplinierung des männlichen Körpers aus geschlechter- und alltagsgeschichtlicher Perspektive fragt.

3.2 Lesepublikum, Autorschaft und diskursive Netzwerke³⁸²

3.2.1 Die Leserinnen und Leser

Die allgemeine Ratgeberliteratur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war ein bürgerliches Genre. Pellatz erkennt in den untersuchten Mädchenratgebern (1780-1850) eine junge, weibliche Leserschaft aus dem gehobenen Bürgertum und führt dies auf das hohe Sozialprestige der Autorinnen und Autoren zurück. Leserinnen aus dem Kleinbürgertum vermutet Pellatz kaum.³⁸³ Jördis Land thematisiert die soziale Herkunft der Leserinnen der Schwangerschafts-Ratgeberliteratur (1880-1980) nicht, unterstellt eine sozial unabhängige Adresse an ‚die Frau‘ als solche und offenbart damit eine wesentliche Schwäche ihrer Arbeit.³⁸⁴ Biermann vermutet für ihr Quellenkorpus von Familienratgebern und Schriften der Frauenbewegung ein weibliches Lesepublikum, differenziert dies jedoch nicht nach sozialem Milieu, sondern spricht lediglich von textimmanenten „Ansprüche[n] an Verhalten und Moral, die dem gebildeten Bürgertum zugerechnet werden können“³⁸⁵. Die Vergleichspublikationen von Land (1989), Pellatz (1999) und Biermann (2002) zeigen deutlich: die Kategorie ‚soziales Milieu‘ und die Bedeutung der sozialen Herkunft der Leserschaft nahmen in vergleichbaren Studien bisher wenig Raum ein.

Philipp Sarasin legte mit *Reizbare Maschinen* (2001) erstmals eine umfassende Analyse hygienischer Texte vor. Hinsichtlich der von ihm untersuchten hygieni-

³⁸¹ Vgl. ebd., S. 192-197, Unterkapitel ‚Geschlecht‘ unter 3.2.

³⁸² Aufgrund des rein deskriptiven und aufzählenden Charakters der Lebensdaten und Publikationstätigkeiten der relevanten Autoren sowie der entsprechenden Verlage wird auf eine Zusammenschau der Daten im Textteil verzichtet. Eine tabellarische Auflistung aller relevanten Daten findet sich im Anhang 1 und Anhang 2. Gleichwohl werden im Textteil erkennbare Tendenzen wiedergegeben.

³⁸³ Vgl. Pellatz, Susanne: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Weinheim, München 1999, S. 14.

³⁸⁴ Vgl. Land, Jördis: Verhaltensempfehlungen für die Schwangerschaft im Spiegel der Ratgeberliteratur 1880-1980. Herne 1989, S. 4.

³⁸⁵ Biermann, Ingrid: Die einfühlsame Hälfte. Weiblichkeitsentwürfe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Familienratgebern und Schriften der Frauenbewegung (= Wissenschaftliche Reihe, 140). Bielefeld 2002, S. 38.

schen Publikationen, zu denen sowohl deutsch- als auch französischsprachige Bücher, Aufsätze und Artikel in Periodika, nicht jedoch Flug- und Faltblätter, Broschüren oder sonstiges Informationsmaterial zählen, lassen sich folgende Merkmale festhalten: Sarasin postuliert, dass zum Leserkreis hygienischer Bücher aufgrund ihres Kaufpreises im Wesentlichen das Bürgertum und nicht die Arbeiterschaft zählte. Obwohl die Publikationen meist in preisgünstigen Kleinformaten vertrieben wurden, dürften sie für untere Schichten dennoch kaum erschwinglich gewesen sein. Für diese waren billige bis kostenlose Broschüren und Faltblätter eine taugliche Alternative. Obwohl um 1900 die Alphabetisierung in Deutschland bereits rund 90% betrug, ist davon auszugehen, dass nur ein Bruchteil davon regelmäßig las. Lesefähigkeit war auch Ende des 19. Jahrhunderts noch ein klassenspezifisches Distinktionsmerkmal, denn der Kauf und Besitz von Büchern, das Abonnement von Zeitungen und Zeitschriften und die Mitgliedschaften in Leihbibliotheken waren nach wie vor dem Bürgertum und Kleinbürgertum vorbehalten. Auch die Schriften der Hygienikerinnen und Hygieniker stellten hierbei keine Ausnahme dar und wandten sich oft explizit an ein bereits (vor)gebildetes Lesepublikum.³⁸⁶ Auch Philipp Sarasin bestärkt, dass die Leserinnen und Leser der hygienischen Literatur hauptsächlich aus dem Kleinbürgertum stammten.³⁸⁷

In den hier untersuchten Quellen macht häufig schon der Untertitel auf das zu erwartende Lesepublikum aufmerksam. So nennt G. H. Berndt seine Publikation *Hochzeitsreisen und Flitterwochen* [1900] einen Ratgeber für junge Eheleute³⁸⁸. Johann Peder Müller schreibt in seinem Vorwort: „Das Buch soll ein offenes Wort für reife Menschen sein, ein Versuch, ohne jegliche Voreingenommenheit die natürlichen Dinge natürlich zu nehmen und darzustellen.“³⁸⁹ Ernsthaftigkeit und Reife setzen viele Autoren bei den Lesern voraus: so schrieb Reinhold Gerling das Buch *Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen* [1914] beispielsweise für „ernste Menschen“³⁹⁰. Im Vorwort einer seiner anderen Publikationen, in *Was muss der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen?* [1908], ist darüber hinaus zu lesen: „Das vorliegende Buch ist für junge und reifere Männer, nicht aber für Kinder geschrie-

³⁸⁶ Vgl. Sarasin (2001), S. 154f., 158ff.

³⁸⁷ Vgl. ebd., S. 162.

³⁸⁸ Berndt, G. H.: *Hochzeitsreisen und Flitterwochen*. Ärztliche Erfahrungen und hygienische Ratschläge für junge Eheleute. Leipzig [1900], Titelblatt.

³⁸⁹ Müller, J[ohann] P[eder]: *Geschlechtsmoral und Lebensglück*. Leipzig, Zürich [1926], S. 7, Vorwort.

³⁹⁰ Gerling, Reinhold: *Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen*. Ein Buch in 20. Kapiteln für ernste Menschen. Oranienburg [1914], Titelblatt. Interessant ist die Darstellungsweise, Gerling beantwortet in 20 Kapiteln über 300 Fragen, die, wie er beteuert, in dieser Form im Rahmen seiner Vorträge und Zuschriften tatsächlich an ihn gestellt worden seien.

ben. Doch ich wünsche, daß es auch von Frauen gelesen werde.“³⁹¹ Gerling empfiehlt sein *Goldenes Buch des Weibes* [o.J.] erwachsenen Frauen, lässt Leserinnen und Leser gleichermaßen zu Beginn aber wissen: „Selbstverständlich ist es lediglich nur für Erwachsene bestimmt. Nur reife Menschen sollen von seinem Inhalt Kenntnis nehmen. Heuchler und unreife Menschen mögen es ungelesen beiseitelegen.“³⁹²

Häufig sind hygienische Ratgeber explizit an ein weibliches oder männliches Publikum adressiert. So wendet Erna Burger ihren praktischen Ratgeber *Wie gewinne ich die Liebe eines Mannes?* [1919] an ‚junge heiratslustige Mädchen‘. Und auch Anna Fischer-Dückelmann schrieb ihr ärztliches Nachschlagebuch *Die Frau als Hausärztin* [1905] für ein weibliches Lesepublikum. H. jun. Hager hingegen empfiehlt seine Erinnerungen *Die Wolken am Himmel des Lebens* (1898), darauf verweist schon der Untertitel, allen Ehemännern und Familienvätern³⁹³. Auch M. Bernstein wendet seine *Anleitung zur Verhütung geschlechtlicher Erkrankungen* (1900) explizit an das männliche Geschlecht. Gerlings Ratgeber *Du sollst Mann sein!* [1917] ist für junge Männer ab dem 17. Lebensjahr bestimmt³⁹⁴ und auch *Mädchen die man nicht heiraten soll* [1922]³⁹⁵ wendet sich eindeutig an ein männliches Publikum, nämlich an den lieben Leser und den Verehrtesten³⁹⁶. Und auch Bernstein wendet sein Büchlein zum Schutz vor Geschlechtskrankheiten „ausschließlich an das männliche Geschlecht“³⁹⁷. Berndt legt seine Schrift im Besonderen noch keuschen Männern nahe, mit dem Anspruch, Irrtümer zu berichtigen.³⁹⁸

Reife setzten die Autoren also bei ihren Leserinnen und Lesern voraus. Sie schien nötig zu sein, um die tabuisierten Themenbereiche, die insbesondere um Sexualität kursierten, in angemessener Art und Weise ansprechen zu können. Müller schrieb

³⁹¹ Gerling, Reinhold: Was muss der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen? Oranienburg [1908], o. S.

³⁹² Gerling, Reinhold: Das goldene Buch des Weibes. Zehn Kapitel aus dem intimsten Leben der Frau. Berlin [o.J.], S. 8.

³⁹³ Hager, H. jun.: Die Wolken am Himmel des Lebens. Schmink- und schmucklose Erinnerungen aus dem Leben. Für alle Ehemänner und Familienväter, insbesondere aber auch für Richter, Geschworene, Schöffen und Polizeibeamte. Nach hinterlassenen Papieren meines verstorbenen väterlichen Freundes herausgegeben. Leipzig 1898, o. S. (Vorwort).

³⁹⁴ Gerling, Reinhold: Du sollst Mann sein! Ein Buch des Lebens und der Liebe. München [1917], S. 6.

³⁹⁵ Es handelt sich um ein Exemplar einer Leihbibliothek. Auf der letzten Seite sind 23 Leihvermerke eingetragen, zwei aus dem Jahr 1926, sechs aus den 1930er Jahren, vier aus den 1940er Jahren, mehrere aus den 1950er Jahren, schließlich noch aus dem Jahr 1967 und 1970.

³⁹⁶ Gerling, Reinhold: Mädchen, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke. Oranienburg [1922], S. 9.

³⁹⁷ Bernstein, M.: Anleitung zur Verhütung geschlechtlicher Erkrankungen für das männliche Geschlecht. Kurzgefaßt und gemeinverständlich dargestellt. Kassel 1900, S. 9, Vorwort.

³⁹⁸ Berndt [1900], S. 1.

hierzu: „Das Buch soll ein offenes Wort für reife Menschen sein, ein Versuch, ohne jegliche Voreingenommenheit die natürlichen Dinge natürlich zu nehmen und darzustellen.“³⁹⁹

3.2.2 Die Autorinnen und Autoren und ihre Deutungshoheit

Hygienikerinnen und Hygieniker waren meist praktizierende Ärztinnen oder Ärzte, darauf wies in aller Regel bereits das Titelblatt der jeweiligen Veröffentlichung hin. Der Berufsstand des Mediziners avancierte nach 1850, angeregt durch politische und soziale Reformen, die einen wachsenden Gesundheitsmarkt bedingten, zu einem angesehenen Gewerbe mit einträglichem Einkommen.⁴⁰⁰ Nach 1880 bewirkten sozialhygienische Maßnahmen, die von Politik und Medizin maßgeblich mit getragen wurden, einen umfassenden Zugriff auf das private und öffentliche Leben.⁴⁰¹ Die Autorinnen und Autoren der hier analysierten Schriften forderten selbstbewusst die Kontrolle über sämtliche alltägliche Bereiche, sahen sie sich doch als Spezialisten in allen Lebenslagen und anderen Berufsgruppen gar überlegen. A. Baur plädiert beispielsweise für eine Unterweisung des Turnlehrers durch den Arzt, denn nur dieser könne die korrekte Ausführung bestimmter Körperübungen beurteilen:

„Wie nur ein Mechaniker versteht, eine Maschine auseinander zu nehmen, wie nur er es versteht, sobald die Maschine nicht mehr richtig arbeitet, den Grund zu entdecken und abzuhefen, ebenso wird nur der Arzt es verstehen, bei manchen Kindern die Direktive für die anzuwendenden Körperübungen zu geben, der Arzt wird dem Turnlehrer manche Gesichtspunkte eröffnen, manchen Wink geben, der wohl zu beherzigen ist, er wird dem Turnlehrer manches eröffnen, was ihm sonst verschlossen geblieben wäre.“⁴⁰²

Hugo Sellheim beschreibt den Arzt als „Berater und Führer“⁴⁰³ und sieht dessen Hauptaufgabe darin, durch Aufklärung und Unterrichtung der Ehegatten „der zukünftigen Generation den Weg ins Dasein zu bereiten“⁴⁰⁴. Auch Gerling weist dem

³⁹⁹ Müller (1926), S. 7.

⁴⁰⁰ Vgl. Faure, Oliver: Der Arzt. In: Frevert, Ute; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1999, S. 96, 99. Faure unterscheidet Arzt von Hygieniker, dem er einen „permanenten Kontakt mit der Bevölkerung“ (S. 108) zuspricht, was die Vormachtstellung des Arztes untergrabe. Eine derartige Trennung ist in den hier vorliegenden Texten nicht möglich.

⁴⁰¹ Vgl. ebd., 110.

⁴⁰² Baur, A.: Die Hygiene der Leibübungen. Anleitung zu gesundheitsmäßigen körperlichen Übungen. Für Turnlehrer, Lehrer und Ärzte. Stuttgart 1901, S. 195.

⁴⁰³ Sellheim, Hugo: Die Reize der Frau und ihre Bedeutung für den Kulturfortschritt. Stuttgart 1909, S. 11.

⁴⁰⁴ Ebd.

Arzt ein entscheidendes Mitspracherecht in Sachen Fortpflanzung und Vererbung zu, dieser könne schließlich die Wahrscheinlichkeit einer Krankheitsvererbung bestimmen.⁴⁰⁵ Berndt sieht im Arzt eine ebenso wichtige Bezugsperson der Braut und Neuvermählten⁴⁰⁶ wie die Mutter: „Mütter und Hausärzte wissen, was hier oft in [...] [ihr] vorgeht.“⁴⁰⁷ Im Sinne Diaz-Bones sind die Autorinnen und Autoren daher sicher als autoritäre Sprecher⁴⁰⁸ zu verstehen, die Diskurse im sozialen Feld lenken konnten.

Gerling ist im Kreise der dieser Doktorarbeit zugrunde liegenden Quellen sicherlich eine besondere Persönlichkeit: Hygieniker zwar, aber kein praktizierender Arzt. Dennoch war er als Schriftsteller und Redner eine Person des öffentlichen Lebens und überaus erfolgreich. Nicht jeder Arzt, so Gerling, könne Auskunft auf hygienischem Gebiete geben. Er sieht sich daher selbst in der Pflicht, zu belehren, wenn *diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen*, so der Titel seines Ratgebers aus dem Jahr [1914], gesucht werden: „Der Einwand, das [sic.] einzig der Arzt berufen sei, solche Belehrung zu geben, ist nichts als eine haltlose Beschönigung falscher Sittlichkeitsanschauungen. Der Arzt ist nicht immer zugleich Schriftsteller und Redner, er ist nicht einmal in jedem Falle Hygieniker, [...]“⁴⁰⁹

Reinhold Gerling, ein ‚Sonderling‘?

In der vorliegenden Doktorarbeit werden diverse Werke Gerlings untersucht.⁴¹⁰ Im Quellenkorpus sind sie damit mit einem gewissen Überhang vertreten. Dies hängt unter anderem mit der Verfügbarkeit der Schriften zusammen, so werden Gerling

⁴⁰⁵ Gerling [1922], S. 72f.

⁴⁰⁶ Berndt [1900], S. 38.

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Diaz-Bone, Rainer: Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. Wiesbaden 2010, S. 61, die „Autorität eines Sprechers“.

⁴⁰⁹ Gerling [1914], S. 11f.

⁴¹⁰ Namentlich sind dies: *Was muss der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen?* [1908, 6. Auflage], *Das goldene Buch des Weibes. Zehn Kapitel aus dem intimsten Leben der Frau* [1914, 7. Auflage], *Das goldene Buch des Mannes* [o. J., publiziert unter dem Pseudonym Friedrich Hellmuth], *Du sollst Mann sein! Ein Buch des Lebens und der Liebe* [1917], *Den Mann nimm nicht! Männer, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke für Mädchen* [1920, 6. Auflage], *Mädchen, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke* [1922, 37. bis 40. erweiterte Auflage], *Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen. Ein Buch in 20 Kapiteln für ernste Menschen* [1914, 8. Auflage] sowie unter anonymer (weiblicher!) Autorschaft *Was beim Mann so häßlich ist. Lose Blätter aus dem Tagebuch einer Frau* [1913, 3. Auflage] und *Wie die Frauen wirklich sind. Eine Antwort auf Karin Michaëlis‘ „Das gefährliche Alter“* (1911). Problematisch erscheint dieser Überhang nicht, da Gerling als repräsentativer Vertreter hygienischer Ideen gelten kann und seine Publikationen durch einen expliziten Bezug zu alltäglichen Lebenssituationen für die vorliegenden Fragestellungen von besonderer Bedeutung sind.

im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek 126 Titel⁴¹¹ zugeschrieben, deutlich mehr Titel als jeder anderen Autorin bzw. jedem anderen Autoren des hier vorliegenden Quellenkorpus⁴. Dies spricht für die tatsächliche, weite Verbreitung seiner Publikationen, die darüber hinaus in hohen Auflagen erschienen, worauf er selbst in seinen Büchern hinweist.

Über den Schriftsteller, Heilkundigen, Gründer von Vereinen für Körperpflege⁴¹² sowie Volksredner Reinhold Gerling⁴¹³ (1863-1930) heißt es in einer Biographie aus dem Jahr 1912, er habe sich von 1888 bis 1892 dem Studium der Hygiene und Heilkunde gewidmet, kämpfe seither für die Popularisierung hygienischer Ansichten und für sexuelle Aufklärung, wirke außerdem als Naturarzt und trete für Naturheilbewegung und Körperkultur ein. Zu seinen Schriften gehörten neben Monographien auch Periodika, darunter die Blätter für Volksaufklärung und für Körperkultur.⁴¹⁴ Seine Thesen legt er in einer Vielzahl von Publikationen dar, in deren Vorworten es ihm ein Bedürfnis ist, auf die Besonderheit der eigenen Person zu verweisen. Darf man seinen eigenen Ausführungen Glauben schenken, so habe er „bereits mehr als 3000mal vor einem Auditorium auf dem Podium gestanden“⁴¹⁵ und seine Schriften seien darüber hinaus in mehr als zwei Millionen Exemplaren verbreitet⁴¹⁶. Helmut Obst nennt Gerling einen „der populärsten Vertreter einer naturgemäßen Heil- und Lebensweise“⁴¹⁷ der Zeit. Bereits nach 1900 war Gerling in Kreisen der Lebens- und Gesundheitsreform, aber auch bei der einfachen Bevölkerung, nahezu prominent. Nicht unumstritten waren seine deutlichen Stellungnahmen gegen den Impfzwang und für eine rechtliche Rehabilitation von Homosexuellen, weshalb Gerling gelegentlich vor Gericht vorgeladen wurde. Als erfolgreicher Schriftsteller und Redakteur, insbesondere in den Zeitschriften *Neue Heilkunst*, *Der Impfgegner* und *Naturarzt*, sowie als Vortragsredner war Gerling jedoch

⁴¹¹ Vgl. DNB, Artikel zu Gerling, Reinhold: <http://d-nb.info/gnd/139013156> [27.05.2017].

⁴¹² Ebd., [02.11.2015].

⁴¹³ Reinhold Gerling publizierte auch unter den Pseudonymen Rado(lf), Kurt, Hellmuth, Friedrich und Langer, R. sowie anonym, vgl. ebd., [02.11.2015].

⁴¹⁴ Art. Gerling, Reinhold. S. 492, 1. Spalte. In: Degener, Hermann A. L. (Hg.): *Unsere Zeitgenossen: Wer ist's? Biographien nebst Biographien. Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteiangehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adresse. Andere Mitteilungen von allgemeinem Interesse.* Leipzig 1912.

Ebenso Art. Gerling, Reinhold. Sp. 252f. In: Rupp, Heinz; Lang, Carl Ludwig (Hg.): *Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Sechster Band: GAA-GYSIN.* Bern, München 1978.

⁴¹⁵ Gerling [1914], S. 10.

⁴¹⁶ Vgl. ebd., S. 14.

⁴¹⁷ Obst, Helmut: *Karl August Lingner. Ein Volkswohltäter? Kulturhistorische Studie anhand der Lingner-Bombastus-Prozesse 1906-1911.* Göttingen 2005, S. 15. Obst beschäftigt sich umfassend mit den (auch gerichtlichen) Auseinandersetzungen zwischen Reinhold Gerling und Karl August Lingner im Zuge der Diffamierungsversuche des angeblich gesundheitsschädlichen Mundwassers Odol.

einer der bekanntesten Vertreter der alternativen Heil- und Lebensweise⁴¹⁸ in der Weimarer Republik.

Erstaunlicherweise nehmen andere Hygienikerinnen und Hygieniker auf Gerling kaum Bezug. Auf die Frage, warum seine Texte kaum rezipiert wurden, obwohl sie erstaunliche Auflagenhöhen erreichten, gibt der Autor schließlich selbst Antwort:

„In den Schriften der Frauenrechtlerinnen werde ich ebenso totgeschwiegen wie in denen der Pädagogen, die gegenwärtig das Evangelium der Aufklärung predigen. Von den Aerzten darf ich nicht erwarten, anerkannt zu werden, da ich kein ‚Mann von vielen Graden‘ bin und – was schlimmer – den Nurmedizinismus scharf bekämpft habe.“⁴¹⁹

Gerling macht demnach das Fehlen eines akademischen Titels verantwortlich dafür, dass seine Werke keine wissenschaftliche Anerkennung finden. Der Erfolg jedoch gebe ihm letztlich Recht: „Demnach kann ich es ertragen, von einem Teile der Presse ignoriert zu werden. Ich erwähne diese Tatsache ohne jede Verbitterung, da ich der Anerkennung durch die Zünfte nicht bedurfte, um den Platz an der Sonne zu erlangen.“⁴²⁰ Gerling bezeichnet sich selbst als „Pionier“⁴²¹ der populärwissenschaftlichen Aufklärung, schließlich hatte er bereits 1892 seine erste Schrift *Umsturz in der Medizin. Ein Weckruf für das deutsche Volk und die Volksvertreter* veröffentlicht, in der er eine Aufklärung schon im Kindesalter forderte. Was Ende des 19. Jahrhunderts noch Spott und Hohn hervorgerufen hatte, zwei Jahrzehnte später zu ‚Kassenschlagern‘ avanciert; es existierte nun eine „wahr[e] Hochflut sogenannter ‚Aufklärungsschriften‘“⁴²². Exklusiven Charakter verleiht Gerling seinen Schriften, indem er sie als ‚Tabubrecher‘ charakterisiert: So sei beispielsweise das Buch *Was muss der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen?* [1908] inzwischen bereits wiederholt „der Beurteilung des Strafrichters unterlegen“⁴²³.

Die Lebensumstände und Publikationstätigkeit anderer Autorinnen und Autoren lassen sich nicht so leicht rekonstruieren wie die Gerlings. Dies ist darauf zurückzuführen, dass andere einerseits weniger öffentlichkeitswirksam agierten und andererseits ihre Betätigung weniger zum Gegenstand der Diskussion in ihren Publikationen machten, als Gerling dies tat. Auffällig ist, dass die Mehrzahl an Autorinnen und Autoren bereits auf dem Titelblatt auf ihre Tätigkeiten als praktizierende Ärz-

⁴¹⁸ Ebd., S. 51.

⁴¹⁹ Gerling [1914], S. 13.

⁴²⁰ Ebd., S. 14f.

⁴²¹ Ebd., S. 12.

⁴²² Ebd.

⁴²³ Gerling [1908], o. S.

tinnen und Ärzte hinweisen. Sie begeben sich damit automatisch in eine höher gestellte Position gegenüber ihren Leserinnen und Lesern. Ihre Ratschläge waren aufgrund ihrer explizit akademischen Ausbildung schwer anfechtbar. Darüber hinaus zitierten die meist weniger bekannten Hygienikerinnen und Hygieniker anerkannte Wissenschaftler, deren wissenschaftliches Renommee und Erkenntnisse außer Frage standen.⁴²⁴

3.3 Hygienische Ratgeber

Die allgemeine Ratgeberliteratur erlebte um 1900 aufgrund einer tiefgreifenden Verhaltensunsicherheit eine Blüte. Gesellschaftliche Veränderungen brachten auch traditionelle Geschlechterverhältnisse ins Wanken. Ungekannte Freiheiten im Umgang der Geschlechter untereinander führen zu einer neuartigen Befangenheit, da Verhaltensweisen noch nicht erlernt waren. Ein sich etablierendes Körperbewusstsein rückte die Körperlichkeit und damit die Sexualität in den Fokus. Wissenschaftliche Erkenntnisse über Krankheiten, ihre Diagnosen und Therapien, aber auch ihre Spätfolgen, und eine zunehmende ärztliche Versorgung auch unterer Bevölkerungsschichten verstärkten die Auseinandersetzung mit dem eigenen (gesunden oder kranken) Körper. Nach Zeiten der Körperfeindlichkeit im 19. Jahrhundert waren die Bürgerinnen und Bürger nun wieder mit dem eigenen Körper konfrontiert – hatten aber keine Verhaltensweisen erlernt, mit ihm umzugehen. All diese Verhaltensunsicherheiten befeuerten den Markt literarischer Ratgeber. Hygienische Leitbilder, die in besonderer Art und Weise individuelle und gesellschaftliche Problemlagen aufwarfen, erfreuten sich nun reger Nachfrage.

Die dem Quellenkorpus zugrunde liegenden hygienischen Ratgeber lassen sich in zwei Kategorien einteilen: zum einen sind dies Verhaltensratgeber in Bezug auf den allgemeinen Umgang zwischen den Geschlechtern, aber auch vor und während des Ehelebens etc., zum anderen Gesundheitsratgeber, die sich mit Krankheitsbildern sowie deren Prävention und Therapie befassen. Häufig finden sich Elemente beider Kategorien in den hier untersuchten Publikationen; offensichtlich ist dies bei der ausführlichen Beschäftigung mit dem Thema Geschlechtskrankheiten.

Gerling schreibt in seinem Vorwort, der vorliegende Ratgeber *Den Mann nimm nicht!* sei entstanden, weil der Autor zuvor ein anderes Buch veröffentlichte, *Mädchen, die man nicht heiraten soll*. Zahlreiche Zustimmungsschreiben sowie „mehr

⁴²⁴ Eine tabellarisch-grafische Übersicht der hygienischen Netzwerke befindet sich im Anhang 3 auf S. 342.

oder minder temperamentvolle Proteste von Mädchen und Frauen⁴²⁵ hätten den Autor dazu bewegt, ein entsprechendes Buch für Frauen und Mädchen zu schreiben. Nach eigenen Angaben will der Autor seine Leserinnen „warnen und beraten“⁴²⁶. Auch der Zweck des Ratgebers *Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen* [1914] sei Aufklärung: „Ich will die entsetzliche Unwissenheit erwachsener und verheirateter, oder doch ehereifer Leute auf sexuellem Gebiet dartun, will beweisen, dass weite Kreise des Volkes der Dichter und Denker nicht einmal wissen, wo auf diesem Gebiet die Grenzen liegen zwischen Gesundheit und Krankheit.“⁴²⁷ Einem Buch könne man sich anvertrauen, es gewähre Anonymität:

„Bücher plaudern nicht, wenigstens sind sie nicht indiskret. Vor Büchern pflegt man nicht zu erröten. Man kann die vertraulichste Frage stellen, kann die vielen hundert schwarzen Buchstabenblicke auf jeder Seite mit Gleichmut ertragen. Wie peinigend wirken dagegen zwei Menschaugen, die wir forschend auf uns gerichtet wissen!“⁴²⁸

Hygienische Ratgeber sollten sich für breite Bevölkerungsschichten als tauglich erweisen, das verdeutlicht unter anderem die gewählte Sprache, die oft fast alltagssprachlich wirkt und sich von einem akademisierten Stil weitgehend entfernt. Die Nähe zum Alltäglichen ist es, die viele Publikationen kennzeichnet: kurz und informativ sollten sie sein, das Nötigste zusammenfassen und den Lesern als dankbares Nachschlagewerk dienen. Im Schlusskapitel von *Wie schützt man sich vor geschlechtlichen Krankheiten?* (1900) erläutert Bernstein:

„Es [das Schriftchen, Anm.] will wie ein Lehrbuch mit ganzer Aufmerksamkeit und wiederholt gelesen und als Nachschlagewerk zur Einzelorientierung benutzt werden. Von der Kürze des Styles erhofft man, daß das in den Sätzen Niedergelegte in allem als wesentlich erfaßt und dem Gedächtnis um so schneller eingepägt wird.“⁴²⁹

Die kurze, schlichte Darstellung habe den Vorteil, eine erforderliche Distanz zu wahren und die Phantasie der Leser nicht unnötig anzuregen: „Kurz und einfach ist die Aufzählung. Sie soll eine gerechte Würdigung der Erkrankungen, aber kein Gruseln erzielen.“⁴³⁰ Auf Abbildungen verzichteten viele Autoren, um ihre Ratge-

⁴²⁵ Gerling, Reinhold: Den Mann nimm nicht! Männer, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke für Mädchen. Oranienburg [1920], S. 5, Vorwort.

⁴²⁶ Ebd.

⁴²⁷ Gerling [1914], S. 11.

⁴²⁸ Gerling [1914], S. 9.

⁴²⁹ Bernstein (1900), S. 43.

⁴³⁰ Ebd.

ber nicht der Gefahr der Zensur auszusetzen, wie Gerling 1908 in einer Fußnote erklärt:

„Da Abbildungen der Geschlechtsorgane in populären Schriften von einzelnen Gerichten als unzüchtig angesehen wurden, haben wir diese schematischen Darstellungen aus dem Werke fortgelassen, liefern aber auf Wunsch zerlegbare farbige Modelle zum Preise von 1,50 M. – Zu beziehen vom Orania-Verlag, Oranienburg, oder durch jede Buchhandlung.“⁴³¹

3.4 Geschlechterwissen in Prosa-Texten und Ego-Dokumenten

Obwohl sich der Großteil des hier untersuchten Quellenmaterials aus hygienischen Ratgebern zusammensetzt, wird die vorliegende Untersuchung an den Grenzen des Normativen nicht Halt machen, sondern einerseits prosaische Texte sowie Patienten- bzw. Beispielgeschichten mit moralischem Imperativ, andererseits einen Korpus von Tagebuchaufzeichnungen und Briefwechselln in die jeweiligen hygienischen Inhalte inkorporieren. Damit gelingt zum einen der Blick über das hygienische Ratgeber-Genre hinaus, zum anderen eröffnet diese Erweiterung neue Erkenntnisse bezüglich der Wechselwirkung von Normativität und erlebter und reflektierter Realität.

Während die Patientengeschichten selbst in die hygienischen Texte inkorporiert sind und letztlich die Aussagen der Autorin oder des Autors unterstreichen sollen, bieten die Prosatexte einen anderen Zugang: In ihnen erschaffen die Autoren eine alternative Realität, die alternative Handlungsmuster zulässt. Die Grenzen des normativ Machbaren werden in diesen Texten überschritten, wenngleich dies nicht immer zu einem ‚Happy End‘ führt.

Einzigartig sind die hier untersuchten, seither unveröffentlichten Passagen aus Ego-Dokumenten, die ich aus den Beständen des Deutschen Tagebucharchivs in Emmendingen zusammentrug. Im Sinne einer qualitativen Textanalyse soll diesen Zeugnissen in der vorliegenden Arbeit der ihnen zustehende Raum gewährt werden. Im Folgenden werden nun die einzelnen Texte vorgestellt.

3.4.1 Prosa als Spiegel gesellschaftlicher Realität

Die beiden Publikationen *Verus. Einer für Viele* (1902) und *Vera. Eine für Viele* (1902), unter den Pseudonymen Verus und Vera veröffentlicht und der Kunsthistorikerin Betty Kurth zugeschrieben, sind in gegenseitigem Bezug aufeinander zu

⁴³¹ Gerling [1908], S. 19.

lesen: Der (fiktive) Autor Verus hält in seinem *Tagebuch* ein Plädoyer für die ‚freie Liebe‘, verstanden als kinderlose Paarbeziehung ohne Heirat. Die anfangs liebevolle Ehe von Verus und Bertha scheitert an der Gewohnheit, zu der ihre Liebe verkommt. Auch das gemeinsame Kind kann sie nicht weiter aneinander binden. Verus fasst den Entschluss der Trennung und verlässt die Familie. Verus und Bertha jedoch gehen unmittelbar neue Partnerschaften ein und sind glücklich. In *Vera* (1902)⁴³² übt die Protagonistin harsche Kritik am System der Doppelmoral, an der sie schließlich zerbricht. Nachdem sie von der zweifelhaften Vergangenheit ihres Verlobten Georg erfahren hat, löst sie die Verlobung und fasst den Entschluss zum Selbstmord.⁴³³ Beiden Publikationen, *Verus* und *Vera*, ist die Kritik am bestehenden System inhärent: Während Vera die vorehelichen sexuellen Ausschweifungen ihres Verlobten nicht hinnehmen kann, ist es Georg möglich, die gesellschaftlichen Ketten zu sprengen: Er verlässt seine Ehefrau, lebt mit seiner neuen Gefährtin in freier Liebe und findet sein Lebensglück.

Dieses ‚Happy End‘ ist der Protagonistin Elsie Lindtner in Karin Michaëlis‘ *Das gefährliche Alter. Tagebuch-Aufzeichnungen und Briefe* (1910) nicht vergönnt. Auch sie lässt sich, jedoch schon Anfang Vierzig, von ihrem Ehemann Richard, mit dem sie eine Konvenienzehe eingegangen war, scheiden. Vor allem eine Nervenkrankheit, die Hysterie, hindere Elsie an der Fortführung der Ehe. Später erst wird deutlich, dass auch ihr altersbedingter körperlicher Niedergang eine Rolle spielt. Des Weiteren gesteht sie sich die heimliche Liebe zu dem jüngeren Malthe ein, dem Architekten ihrer Villa auf der Insel, in die sie sich zurückzieht. Dort, in absoluter Isolation und nur von zwei weiblichen Hausangestellten umgeben, macht sie die Sehnsucht nach einem Mann zeitweise rasend, schon der Anblick des Gärtners und der Handwerker verwirrt und erregt sie zutiefst. Elsie schildert nach und nach die Lebensläufe ihrer Freundinnen, die alle in ihrem, im ‚gefährlichen‘ Alter sind, Agathe beispielsweise wurde, nachdem sie ihr Alter irre machte, in eine Anstalt eingewiesen und beging schließlich Selbstmord. Karin Michaëlis (1872-1950), eine „dänische Schriftstellerin, Journalistin und Mädchenbuchautorin“⁴³⁴, brach in

⁴³² Die hier vorliegende Ausgabe ist als „zehnte Auflage“ betitelt. Der Verfasserin sind keine weiteren Exemplare bekannt. Möglich wäre eine schlichte Übertreibung der Auflagenzahlen. Das entsprechende Gegenstück von Verus, *Einer für Viele*, wurde im selben Jahr ohne Vermerk auf die Auflagenhöhe publiziert. Auch hier sind keine weiteren Exemplare bekannt.

⁴³³ In *Das Buch der Lebensklugheit* [1905], das Teil des hier vorliegenden hygienischen Quellenkorpus ist, verweist der Autor Robert Plöhn auf die Erzählung *Vera* und erwähnt, dass dieses einen kurzen ‚Verismus‘ ausgelöst habe, Vgl. Plöhn, Robert: *Das Buch der Lebensklugheit*. Oranienburg [1905], S. 114.

⁴³⁴ DNB, Artikel zu: Michaëlis, Karin: <http://d-nb.info/gnd/11539396X> [01.06.2015], hier heißt es ferner: Michaëlis „beherbergte dt. Emigranten; ihre Bücher während der NS-Zeit in Deutschland u. Italien verboten; emigrierte 1940 in die USA“.

ihrer Publikation mehrere Tabus: Sie setzte sich erstmals öffentlich mit den Auswirkungen des weiblichen Klimakteriums und den sexuellen Wünschen einer Frau jenseits der vierzig Jahre auseinander. Ihre Protagonistin ist in jeder Hinsicht eine bürgerlich non-konforme Frau, die sich bewusst für die Trennung von ihrem Ehemann und den Rückzug in die Isolation entscheidet. Drastisch schildert Elsie die Auswirkungen der Wechseljahre ihrer Freundinnen, die aufgrund unbefriedigter Begierden wahnsinnig werden. Michaëlis übt Kritik an der gesellschaftlichen Tabuisierung des sexuellen Verlangens alternder Frauen: Mit zunehmendem Alter seien sie für ihre Ehemänner nicht mehr attraktiv. Während des Klimakteriums nehme die weibliche Lust jedoch nicht ab, sondern, im Gegenteil, zu. Die Gesellschaft spreche den Frauen aber ein Recht auf Befriedigung ab. Die daraus entstehende Frustration werde den Frauen zur Qual, schließlich würden sie aufgrund andauernder Enthaltensamkeit irre und in Anstalten eingewiesen oder müssten, wenn sie sich ihrer Lust hingeben, das Leben von Dirnen führen.

In einer Streitschrift bezieht eine unbekannte Autorin, die sich selbst als „eine[...] deutsche[...] Frau“⁴³⁵ zu erkennen gibt und von mir als Reinhold Gerling (!) identifiziert wurde, Position gegen Michaëlis' Veröffentlichung in *Wie die Frauen wirklich sind. Eine Antwort auf Karin Michaëlis' „Das gefährliche Alter“* (1911). Unter dem Deckmantel anonymer weiblicher (!) Autorschaft nennt Gerling Michaëlis' Heldin Elsie eine „vereinzelte Erscheinung“⁴³⁶, ein „pathologisch[es] Einzelsymptom“⁴³⁷ und „das Zerrbild eines Weibes“⁴³⁸ und wirft der Autorin vor, das Einzelne verallgemeinert, damit ein falsches „innere[s] Bild der Gattung Weib“⁴³⁹ entworfen zu haben und das gesamte weibliche Geschlecht zu diffamieren:

„Karin Michaëlis läßt den Leser einen Blick in die Tiefen ‚einer‘, wohlgermerkt einer, nicht ‚der‘ weiblichen Seele tun. Leider scheinen nicht alle Leser und Leserinnen des Buches erkannt zu haben, daß es sich um eine erkrankte Seele, um das Triebleben einer Irregeleiteten handelt. Elsie Lindtner, die Heldin der Karin Michaëlis'schen Schilderung ist eine pathologische Erscheinung. Hysterisch und obendrein durch eine unzulängliche Erziehung verderbt bis ins Mark.“⁴⁴⁰

Gerling erzählt nun die eigene Geschichte der fiktiven Autorin, von ihrem Medizinstudium und ihrer Heirat vor der Promotion, unklar bleibt aber dabei, ob sie das

⁴³⁵ Anonym [Gerling, Reinhold]: *Wie die Frauen wirklich sind. Eine Antwort auf Karin Michaëlis' „Das gefährliche Alter“*. Oranienburg 1911, S. 5.

⁴³⁶ Ebd., S. 10.

⁴³⁷ Ebd., S. 21.

⁴³⁸ Ebd., S. 12.

⁴³⁹ Ebd., S. 10.

⁴⁴⁰ Ebd.

Studium abschloss (hier offenbart sich eine biographische Parallele zum tatsächlichen Autor). Heute sei sie eine glückliche, vierfache Mutter. Von einem gefährlichen, kritischen Alter spricht auch sie, allerdings handele es sich hierbei um eine Zeit der Unruhe und der Verletzlichkeit in den Backfischjahren zwischen siebzehn und vierundzwanzig, vom Übertritt des Kindesalters zur Jungfräulichkeit⁴⁴¹:

„Daß dieser Zustand das Nervensystem und das ganze Wesen beeinflusst, daß er in einer gewissen Unausgeglichenheit und Zerfahrenheit sich äußern muß, erscheint mir heute selbstverständlich. Die Mädchen wollen Damen sein und vermögen doch Rückfälle in die Kindheit nicht zu vermeiden. Sie sind nicht Kinder, nicht Jungfrauen.“⁴⁴²

Doch auch in späteren Jahren, so gesteht die fiktive Autorin zu, gebe es einen Abschnitt im Leben der Frau, der als gefährlich bezeichnet werden könnte: „Das dritte Lebensjahrzehnt der Frauen ist das der größten Liebeskraft, das vierte aber dasjenige stärksten Liebesbegehrens.“⁴⁴³ Das fünfunddreißigste Lebensjahr der Frau gelte als „höchste Blüte des weiblichen Geschlechtes“⁴⁴⁴. Die Geschlechtskraft des meist älteren Ehemannes entfalte sich jedoch bereits in seinen zwanziger Jahren. Die sexuelle Entwicklung von Mann und Frau finde demnach zeitversetzt statt.⁴⁴⁵ Dies sei die eigentliche Tragödie der Ehe, da diese daher häufig in Untreue und Ehescheidung gipfelten. Was demnach als eine Streitschrift gegen Karin Michaëlis Roman begann, endet letztlich in der Bestätigung ihrer Aussagen. Angesichts der Tatsache, dass es sich um einen männlichen Verfasser, Reinhold Gerling, unter weiblicher anonymer Autorschaft handelte, wird deutlich: Hygieniker – Gerling war im Gegensatz zu den anderen Autoren des vorliegenden Quellenkorpus kein promovierter Arzt! – beanspruchten für sich Deutungshoheit und einen normativen Zugriff auf das Alltagsleben ihrer Leserinnen und Leser. Bei Gerling kamen sicherlich kommerzielle Interessen hinzu, da er von seiner Tätigkeit als Schriftsteller und Referent lebte.

Wilhelm Heinrich Riehls Roman *Ein ganzer Mann* (1898) schließlich erzählt die Geschichte des etwas ‚kauzigen‘ Protagonisten Alfred, der als Museumsdirektor gesellschaftlich aufsteigt und erst spät die unabhängige Protagonistin Hermine heiratet (ausführlich in Kap. 4.3.1).

⁴⁴¹ Vgl. ebd., S. 28ff.

⁴⁴² Ebd., S. 31f.

⁴⁴³ Ebd., S. 96.

⁴⁴⁴ Ebd., S. 97.

⁴⁴⁵ Vgl. ebd., S. 97ff.

In den hier ausgewählten Prosa-Erzählungen wird deutlich, dass sich Autorinnen und Autoren nach 1900 insbesondere mit dem gesellschaftlichen Diskurs über Ehe und Familie auseinandersetzten und moralisch-normative Leitlinien kritisch reflektierten. Die Auswahl der vier Texte erfolgte über deren intertextuelle Bezüge: in H. Manns Publikation finden sich Hinweise auf die Erzählung *Vera* – weitere Recherchen verwiesen auf deren Pendant *Verus*. Das ‚gefährliche Alter‘ scheint in der ersten Hälfte ein geflügeltes Wort gewesen zu sein, immerhin widmet Bennett diesem noch 1926 ein eigenes Kapitel, jedoch nimmt er nicht explizit Bezug auf Michaëlis‘ gleichnamigen Roman.⁴⁴⁶ Anders als Bennett beruft sich Gerling [1917] klar und deutlich auf Michaëlis, nennt diese explizit.⁴⁴⁷ Riehls Thesen von der Positionierung der Familie in der Gesellschaft sind in hygienischen Texten omnipräsent und unterliegen diesen so offenkundig, dass Recherchen zur Publikationstätigkeit Riehls unweigerlich zu dessen Publikation *Ein ganzer Mann* führen mussten – schon der Titel versprach eine Korrelation mit dem vorliegenden Thema. Die Analyse der vier Texte erfolgt inhaltlich qualitativ.

Susanne Pellatz, die sich in ihrer Studie von 1999 mit *Körperbildern in Mädchenratgebern* beschäftigt, untersucht, inwiefern soziologische und pädagogische Fragestellungen, wie sie in Mädchenratgebern diskutiert werden, zeitgenössische literarische Texten ineinander greifen.⁴⁴⁸ Die Verzahnung von normativen (nicht-literarischen) und literarischen Texten wird auch in dieser Arbeit analysiert, wobei dies im Sinne einer integrativen Textanalyse⁴⁴⁹ als nicht problematisch erscheint. Im hier vorliegenden Quellenkorpus war sexuelles Verlangen letztlich an den Raum der Ehe gebunden (vgl. Kap. 8.6), zumindest für Frauen zeitlich begrenzt gedacht und hatte mit deren Eintritt in die Wechseljahre zu enden. Für Männer eröffneten sich weitere Räume, beispielsweise wurde deren voreheliche Sexualität mit Prostituierten geduldet (vgl. Kap. 8.7). Lediglich Verus tritt aus dieser gesellschaftlichen Konstruktion aus: Er findet sein persönliches Glück nach der Scheidung, die gesellschaftliche Reaktion darauf wird nicht thematisiert – erscheint sogar als irrelevant.

⁴⁴⁶ Vgl. Bennett (1926), S. 138-152.

⁴⁴⁷ Vgl. Gerling [1917], S. 171.

⁴⁴⁸ Vgl. Pellatz (1999), S. 21f.

⁴⁴⁹ Siehe hierzu: Titzmann, Michael: Einleitung: Zum Problem des literarischen Strukturwandels. In: Ders. (Hg.): Modelle des literarischen Strukturwandels (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 33). Tübingen 1991. S. 1-4.

3.4.2 Das Ego-Dokument als historische Quelle

Im Rahmen einer Mentalitätsgeschichte, der seit den späten 1980er und schließlich in den 1990er Jahren ungeahnte wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil wurde, richteten Historikerinnen und Historiker ihr Augenmerk auf den privaten Raum. Das Alltagsleben unterer und mittlerer Bevölkerungsschichten blieb nach wie vor Hoheitsgebiet der Volkskunde. Das „neue[...] Interesse an einzelnen Personen, ihrer typischen oder singulären Vorstellungswelt, ihrer Weltsicht insgesamt“⁴⁵⁰ bedingte einen Rückgriff auf eine seither wenig beachtete Quellengattung: die der Ego-Dokumente. Im engeren Sinne handelt es sich hierbei um Texte, in denen die Autorin oder der Autor etwas über sich selbst zu erkennen gibt, beispielsweise Autobiographien, Memoiren, Tagebücher, persönliche Reiseberichte und Briefe.⁴⁵¹ Ein erweitertes Quellenverständnis schließt jedoch auch Steuererhebungen, Visitationen, Untertanenbefragungen, Zeugenbefragungen, gerichtliche Aussagen, Verhöre, Einstellungsbefragungen, Kaufmannsbücher, Testamente etc. mit ein.⁴⁵² Schulze definiert Ego-Dokumente als Texte, die über die

„Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderungen reflektieren. Sie sollten individuell-menschliches Verhalten rechtfertigen, Ängste offenbaren, Wissensbestände darlegen, Wertvorstellungen beleuchten, Lebenserfahrungen und -erwartungen widerspiegeln [im Original kursiv].“⁴⁵³

Ego-Dokumente sind als Quellen für die historische Forschung daher von besonderem Wert, da sie „einen möglichst direkten Zugriff auf individuelle und kollektive Deutungen, Wertungen oder soziales Wissen“⁴⁵⁴ gewähren. Aus dem Forschungsbereich des (individuellen) Alltags erwuchs ebenso eine „originäre Kompetenz der Volkskunde für diese Quellengattung“⁴⁵⁵. Im Sinne einer mikrohistorisch ausgerichteten, qualitativen Forschung eröffnen autobiographische Texte Möglichkeiten, auf das Individuum in der Geschichte zurückzugreifen. Sie können wie keine andere Quelle helfen, „das [historische] Ich auszuleuchten, es in seiner Differenz zu anderen zu erkennen, seine Besonderheit im Strom der Zeit erkennbar zu ma-

⁴⁵⁰ Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Ders. (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, 2), Berlin 1996, S. 13.

⁴⁵¹ Vgl. ebd., S. 15.

⁴⁵² Vgl. ebd., S. 21.

⁴⁵³ Ebd., S. 28.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 13.

⁴⁵⁵ Ebd., S. 17, Fußnote 23.

chen⁴⁵⁶. Quellen jurisdiktioneller Herkunft erlauben Einblicke in Geisteshaltungen und Verhaltensweisen auch unterer Milieus. Gleichwohl ruft diese Quellengattung zahlreiche Probleme hervor – es sei hierbei auf die Manipulation des Textes (und Sachverhalts!) durch die abstrahierende Sprache hingewiesen.⁴⁵⁷

Weitere gattungsinherente Problemstellungen bedürfen einer besonders umsichtigen Quellenkritik. Zunächst ist zu beachten, dass auch in autobiographischen Texten Lebensläufe konstruiert werden, denn Regeln und Konventionen beeinflussten das Schreiben von Selbstzeugnissen, die nicht selten literarischen Mustern folgten.⁴⁵⁸ Im Hinblick auf die Gattung des Tagebuchs spricht Anke M. Melchior von zahlreichen Verzerrungen, die letztlich durch die (wenn auch geringe) zeitliche Verzögerung des Aufschreibens nach dem Erleben und durch die Abweichung von erlebtem und beschriebenem Gefühl bedingt seien. Des Weiteren stellen Tagebucheinträge für den Forscher stets eine Herausforderung da, da sie häufig fragmentarisch, in unregelmäßigen Abständen verfasst und nicht weiter kontextualisierbar sind.⁴⁵⁹ Dennoch verfügen sie über eine subjektive Authentizität, die stets von einem bestimmten Zeitgeist geprägt ist. Das chronologische Auf- und Erzählen von Erlebnissen erlaubt es, Sozialisierungs- und Individualisierungsprozesse detailliert nachzuvollziehen. Zentral ist für Melchior die Frage nach dem „Zusammenspiel von normativen gesellschaftlichen Rollenvorgaben und der individuellen Ausgestaltung des Selbstentwurfes“⁴⁶⁰.

Das hier zugrunde liegende Datensample an Ego-Dokumenten setzt sich zusammen aus insgesamt fünf Tagebüchern, zwei verschriftlichten Erinnerungen⁴⁶¹ und drei Konvoluten von Briefen zwischen Verlobten und späteren Ehepartnern sowie deren Eltern und Schwiegereltern (siehe Anhang 4, S. 343). Der zeitliche Rahmen der Niederschriften umfasst hierbei eine Zeitspanne 29 Jahren, von 1897 (erste Briefe mit relevantem Inhalt von Mimy und Wilhelm Böhmert) bis 1926 (letzter Eintrag mit relevantem Inhalt im Tagebuch von Godo) und fällt damit exakt in den von mir analysierten Untersuchungszeitraum.

⁴⁵⁶ Ebd., S. 23.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 24.

⁴⁵⁸ Vgl. ebd., S. 25.

⁴⁵⁹ Vgl. Melchior, Anke M.: „Liebesprobleme waren schon immer ein Anlass für mich“, Tagebuch zu führen“. Liebe, Ehe und Partnerschaft in Frauentagebüchern. Königstein/Taunus 1998, S. 30f.

⁴⁶⁰ Melchior (1998), S. 34.

⁴⁶¹ Die Gattungszuschreibung ‚Erinnerungen‘ wurde vom DTA übernommen, der Unterschied zu Tagebüchern besteht darin, dass die Erlebnisse nicht unmittelbar, sondern im Nachhinein, im Fall der Paula Levin mit einer zeitlichen Verzögerung von über dreißig Jahren, niedergeschrieben wurden.

Die sozialen Milieus, aus denen die Schreibenden stammen, reichen vom vermögenden Bildungsbürgertum (Mimy und Willy Böhmert) hin zur einfachen Bürogehilfin (Paula Levin) bzw. zur Lazarettchwester (Hanna Hess-Münchow). Auffallend ist, dass alle fünf Tagebücher bereits in der Schulzeit bzw. in der Zeit der Ausbildung verfasst wurden, die Diaristinnen und Diaristen sind zwischen zwölf und neunzehn Jahre alt. Die Briefe hingegen beschreiben das Alltagsleben junger Verheirateter zu Beginn ihrer zwanziger Jahre.⁴⁶² In den Ego-Dokumenten werden Erlebnisse Jugendlicher und junger Erwachsener beschrieben.⁴⁶³ Sie reichen im Wesentlichen von Beschreibungen unverfänglicher Schwärmereien über erste Annäherungen junger Verliebter bis hin zu den frühen Herausforderungen des ehelichen Alltags.

Eine Besonderheit stellt darüber hinaus der Briefwechsel von Willy und Mimy Böhmert, geborene Jockusch dar. Die Familie der jungen Frau stand der Lebensreformbewegung besonders nahe: Der Vater war Reformler und Herausgeber der Vierteljahreshefte ‚Arbeiterfreund‘ und ‚Alkoholfrage‘, außerdem führendes Mitglied der Vereine ‚Volkswohl‘ und ‚Gegen Armennot‘.⁴⁶⁴ Ab 1908 befindet sich Mimy in einer tiefen Krise, sie ist ausgelaugt und erschöpft von ihren vier Geburten, sie ist schwermütig und pessimistisch. Sie erleidet schließlich einen Zusammenbruch und geht auf eine Kur zu Anna Fischer-Dückelmann, der Naturärztin bei Dresden⁴⁶⁵, die Trennung von ihrer Familie dauerte länger als 2 Monate. Die Tatsache, dass es sich die Familie leisten konnte, ihre Tochter auf Kur zu einer derart renommierten Ärztin (und Lebensreformerin!) zu schicken, erlaubt Rückschlüsse auf die Wohlhabenheit der Familie Jockusch.

Die Berichte über den Kontakt zwischen jungen Menschen, ihr erwachendes Interesse aneinander und ihr damit verbundenes Gefühlsleben bildet eine einzigartige und reiche Ergänzung der dieser Doktorarbeit zugrunde liegenden normativen Quellen. Die Auswertung dieser Inhalte in Ego-Dokumenten ermöglicht einen Rückgriff auf das historische Individuum. Anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse kann ich untersuchen, inwiefern bestimmte Themen in persönlichen Lebensschil-

⁴⁶² Der Vollständigkeit wegen muss erwähnt werden, dass das Alter von vier der vierzehn Personen nicht eruiert werden konnte.

⁴⁶³ Beginn der relevanten Aufzeichnungen in Tagebüchern, sortiert nach Alter: D. G. (12), Adolf (15), Hanna (schreibt 59-jährig über ihre Erlebnisse als 17-Jährige), Paula (18), Godo (19), Fritz (?), Erich (?), In Briefen: P. B. (22) & W. B. (23), Mimy (24) & Willy (?), Mickchen (?) & Hans Everding (25).

⁴⁶⁴ Vgl. Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 3025,5. Böhmert, Wilhelm; Böhmert, Mimy [u.a.]: Briefe. Maschinenschriftliche Transkription. Einbeck, Bremen [u.a.] 1905, hier S. 326.

⁴⁶⁵ Vgl. ebd. (1908), S. 350. Anna Fischer-Dückelmann hatte 1901 den ‚Bestseller‘ *Die Frau als Hausärztin* veröffentlicht und betrieb in den Jahren 1897 bis 1914 eine naturheilkundliche Praxis bei Dresden. *Die Frau als Hausärztin* gehört auch zum Quellenbestand der hier vorliegenden Doktorarbeit.

derungen reflektiert werden. Im Sammelband *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich* (2001) wird Selbstzeugnissen besondere Bedeutung für die Erforschung historischer Körpererfahrung und Körperwahrnehmung zugeschrieben, da diese Zugänge zu Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster der Schreibenden eröffnen.⁴⁶⁶ Der Körper als epochen-, geschlechts-, schicht-, alters- und regionalspezifische Konstruktion⁴⁶⁷ sowie auf ihn bezogene Erfahrungen und Praktiken sind diskursiv vermittelt und können daher diskursanalytisch offengelegt werden. Schilderungen vom kranken und leidenden Körper können dabei ein medizingeschichtlich motiviertes Forschungsinteresse befriedigen.⁴⁶⁸ Doch Körpergeschichte umfasst nicht nur Krankheitszustände, sondern auch Gesundheit, Ernährung, Schlaf, Bewegung, Körperpflege und Sexualität⁴⁶⁹, all jene Aspekte, die auch in der vorliegenden Doktorarbeit Strukturkategorien darstellen. Um Norbert Elias und Michel Foucault zentriert sich die Hypothese, dass sich die Konstruktion des modernen Körpers und des modernen Individuums wechselseitig bedingten und gegenseitig verstärkten.⁴⁷⁰ Die Vernetzung von körper- und geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen hat in jüngster Zeit durch das Aufkommen männergeschichtlicher Forschungsinteressen eine Erweiterung erfahren. Im Besonderen greife ich in meiner Doktorarbeit auf die Erkenntnis zurück, „zu einer Geschichte des männlichen Körpers [könne] die Selbstzeugnisforschung in Zukunft noch einiges beitragen“⁴⁷¹.

3.5 Quellenkritik

3.5.1 Die Diversität der Quellen und ihre Anforderungen

Anders als in Ego-Dokumenten, die durch die rein subjektive Sichtweise der Diaristin bzw. des Diaristen geprägt sind, entfaltet sich beim Medium Verhaltensratgeber ein normativer Zugang. Die Texte sind im Wesentlichen von der Hierarchisierung ‚wissende Autorin bzw. wissender Autor und zu behelrende Leserin bzw. zu behelrender Leser‘ geprägt, die dem Verhältnis zwischen Ärztin bzw. Arzt und

⁴⁶⁶ Vgl. Brändle, Fabian; Greyerz, Kaspar von; Heiligensetzer, Lorenz; Leutert, Sebastian; Piller, Gudrun: Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung. In: Greyerz, Kaspar von; Medick, Hans; Veit, Patrice (Hg.): *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich*. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500 - 1850). Köln [u.a.] 2001, S. 16f.

⁴⁶⁷ Ebd., S. 17.

⁴⁶⁸ Vgl. ebd., S. 17ff.

⁴⁶⁹ Ebd., S. 19.

⁴⁷⁰ Vgl. Ebd.

⁴⁷¹ Ebd.

Patientin bzw. Patient entspricht. Prämissen und Aussagen werden häufig argumentativ von inhaltlich kohärenten Patientengeschichten gestützt, die Autorinnen und Autoren in ihre Ratgeber korporierten. Eine Analyse dieser Geschichten, die das Gesagte oft in drastischer Weise unterstreichen, wird in der Arbeit an jeweils geeigneter Stelle vorgenommen. Nicht nur für die zeitgenössische Leserin bzw. den zeitgenössischen Leser entstand damit ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis. Auch für die Wissenschaftlerin bzw. den Wissenschaftler ergibt sich ein Problemfeld bezüglich normativem Verhaltensanspruch und gelebter Realität. In der vorliegenden Arbeit wird diese Kluft durch die Erweiterung des normativen Quellenmaterials hygienischer Verhaltensratgeber um literarische Texte einerseits und biographische Schriften andererseits überbrückt. Obwohl in Erzählungen sicherlich nicht das literarische, fiktive Individuum mit dem historischen gleichgesetzt werden darf, gehe ich doch davon aus, dass sich gelebte Realität in der untersuchten Prosa widerspiegelt. Bei den vorliegenden Texten handelt es sich ausschließlich um gesellschaftskritische Inhalte, die soziale, insbesondere geschlechterrelevante Problemlagen und deren gesellschaftlichen Diskurs entblößen.

Es existieren seither nur wenige geschlechterhistorische Studien, denen Verhaltensratgeber als Quellenmaterial zugrunde liegen. Diese behandeln ausschließlich frauengeschichtliche Fragestellungen.⁴⁷² Jördis Land zeigt in ihrer Untersuchung von historischen Schwangerschaftsratgebern (vor 1914 und bis 1932) die deutliche Dominanz ärztlicher, männlicher Autorschaft gegenüber nichtärztlicher, weiblicher Verfasserstätigkeit auf.⁴⁷³ Wie Land problematisiert auch Biermann den Überhang männlicher Autoren in gehobenen Professionen als Ärzte, Juristen, Pädagogen etc. und auch Pellatz erkennt in ihrem Quellenkorpus von Mädchenratgebern der Jahre 1780 bis 1850 eine Vormachtstellung männlicher Verfasser gegenüber weiblichen, die erst nach 1830 aufholen.⁴⁷⁴ Dies trifft auch auf die Quellenlage der vorliegenden Doktorarbeit zu: unter den analysierten Ratgebern von insgesamt 26 Autoren finden sich lediglich zwei unter weiblicher Autorschaft.⁴⁷⁵

⁴⁷² Ausnahmen bilden Jördis Lands Publikation *Verhaltensempfehlungen für die Schwangerschaft im Spiegel der Ratgeberliteratur 1880-1980* (1989), Ingrid Biermanns *Die einfühlsame Hälfte. Weiblichkeitsentwürfe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Familienratgebern und Schriften der Frauenbewegung* (2002) und Susanne Pellatz' *Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur* (1999).

⁴⁷³ Vgl. Land (1989), S. 5f.

⁴⁷⁴ Vgl. Pellatz (1999), S. 14.

⁴⁷⁵ Namentlich sind dies Erna Burger und Anna Fischer-Dückelmann. Zwei Publikationen, *Was beim Mann so häßlich ist. Lose Blätter aus dem Tagebuch einer Frau* [1916] und *Wie die Frauen wirklich sind. Eine Antwort auf Karin Michaëlis' „Das gefährliche Alter“* (1911), wurden von Reinhold Gerling

Die Problematik der normativen Struktur der Ratgeberliteratur und die damit verbundene Einseitigkeit der Sichtweise zeigt Jördis Land nicht auf, ist für ihre qualitative Analyse doch die „Art und Weise der Problemdefinitionen“⁴⁷⁶ sowie die sich wandelnden Einstellungen gegenüber dem Problemfeld Schwangerschaft ausschlaggebend und nicht das tatsächliche Verhalten der Schwangeren. Auch Biermann schränkt ihre Auswahl auf die Literaturgattung Ratgeber bzw. Anleitungs- und Erziehungsliteratur ein, die „Leitbilder entwarf und gesellschaftlich zur Annahme bringen wollte“⁴⁷⁷, schließt Schilderungen von tatsächlichem Ehe- und Familienleben, beispielsweise in (Auto-)Biographien jedoch bewusst aus. Die Rückbindung an reale, historische Verhaltensweisen kann damit nicht stattfinden, sondern muss an der Formulierung von Verhaltensansprüchen stehenbleiben: „Inwieweit die Leitbilder und normativen Vorgaben tatsächlich in breite Bevölkerungsschichten eindringen und verhaltens- und identitätsstiftend waren und inwieweit dies geschlechtsspezifisch differierte, kann endgültig aber nicht beantwortet werden.“⁴⁷⁸

Diese Leerstelle kann die vorliegende Arbeit durch die Einbeziehung von Ego-Dokumenten gefüllt werden, gleichwohl es sich hierbei ebenfalls um eine qualitative Analyse handelt, in der ausgewählte Texte ausführlich dargestellt werden. Ähnlich wie Pellatz gehe ich von einer integrativen Betrachtungsweise aus, in der Texte unterschiedlicher Genres sich ergänzen und historische Lebenswirklichkeit nicht nur widerspiegeln, sondern möglicherweise auch beeinflusst haben.⁴⁷⁹

3.5.2 Absenzen im Diskurs

Im vorliegenden Quellenkorpus sind zwei Sachverhalte auffällig: erstens, die weitgehende Ausklammerung des Kriegsgeschehens vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg⁴⁸⁰, obwohl das hier untersuchte Textsample den Kriegszeitraum

unter anonymer weiblicher Autorschaft veröffentlicht. Im Bereich literarischer Texte ist die Autorschaft ausgeglichen, hier finden sich unter vier Autoren zwei weibliche. Dies entspricht auch den Ego-Dokumenten: von insgesamt 12 Schreibenden sind sechs weiblich.

⁴⁷⁶ Land (1989), S. 9.

⁴⁷⁷ Biermann (2002), S. 36.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 37.

⁴⁷⁹ Vgl. Pellatz (1999), S. 15.

⁴⁸⁰ Hier entfaltet sich ein grundlegendes Missverhältnis von normativem und biographischem Text: Während das Kriegserleben in der Biographie eine wesentliche, ja zentrale Rolle einnimmt, ist es in Ratbertexten offensichtlich möglich, dieses völlig auszuklammern. Nirgendwo sonst wird das Auseinanderklaffen von Norm bzw. Ideal und historischer Realität so deutlich wie hier. Tatsächlich findet der Erste Weltkrieg auch im hier vorliegenden Datensample Niederschlag: in den Lebenserinnerungen des Feldgrauen Erich und der Lazarettschwester Hanna Hess Münchow ebenso wie im Tagebuch der damals erst 14 bzw. 16-jährigen Schülerin D. G.

exakt einschließt, zweitens, die nahezu vollständige Abwesenheit kirchlicher bzw. christlicher Deutungsmuster.

Lediglich Gerling verweist in zwei seiner Ratgeber auf den Weltkrieg: In *Du sollst Mann sein!* [1917] beschreibt der Autor den Krieg zwar als „totbringende[...] [sic.] Feuerschlünde“⁴⁸¹, aber auch als ‚Schmiede‘ der Männlichkeit: „Die harte Gegenwart schmiedet Jünglinge zu Männern, erfüllt Jungfrauen mit Heldenmut, gibt Greisen Jugendkraft. Ein starkes Geschlecht wächst heran unter den Hammer schlägen des Schicksals.“⁴⁸² In einer späteren Publikation, in *Den Mann nimm nicht!* [1920], verweist er auf die verheerenden Auswirkungen der kriegsbedingten Männerknappheit⁴⁸³ für den Heiratsmarkt. Abgesehen von diesen Textpassagen ist jedoch die diskursive Abwesenheit des Ersten Weltkrieges als sicherlich bedeutendstes und folgenschwerstes Ereignis seiner Zeit beachtlich. Sabine Kienitz konstatiert ein systematisches Schweigen über die Folgen des Ersten Weltkrieges in kriegsbeschädigten Familien.⁴⁸⁴ Hygienische Ratgeber, die sich auf den Innenraum des bürgerlichen Lebens, im Sinne körperlicher wie geistiger Hygiene, beschränkten und politische Ereignisse und deren Auswirkungen auf den Alltag weitgehend außer Acht ließen, bestätigen diese Aussage. Ute Frevert bezeichnet den Militärdienst an sich jedoch als „festen, unvermeidbaren Teil des Lebenszyklus“⁴⁸⁵ von Männern aller sozialer Milieus und das Militär als „Schule der Männlichkeiten“⁴⁸⁶, das männliche Prototypen von idealer Schönheit – groß, kräftig, gerade gewachsen und gesund – hervorbrachte.⁴⁸⁷ Freverts Annahme, der männliche Geschlechtscharakter sei im Laufe des 19. Jahrhunderts um eine soldatische Dimension erweitert worden, bestätigen hier vorliegende hygienische Ratgeber jedoch nicht.

Auffällig ist darüber hinaus, dass hygienische Texte auf christliche Denkweisen kaum Bezug nehmen. Lediglich Müller verweist, auf Nietzsche rekurrierend, auf die Schädlichkeit christlicher Lehren, insbesondere für den menschlichen Körper, und wendet sich wie Kierkegaard gegen „das weltliche, amtsmäßige, offizielle,

⁴⁸¹ Gerling [1917], S. 6.

⁴⁸² Ebd., S. 5f. Zum Militär als ‚Schule der Männlichkeit‘ vgl. Frevert (1996), Gerling führt diesen Gedanken jedoch nicht weiter.

⁴⁸³ Gerling [1920], S. 5 (Vorwort).

⁴⁸⁴ Vgl. Kienitz, Sabine: Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914-1923 (= Krieg in der Geschichte, 41). Paderborn 2008, S. 239.

⁴⁸⁵ Frevert (1996), S. 76.

⁴⁸⁶ Frevert, Ute: Das Militär als Schule der Männlichkeiten. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Bielefeld 2008, S. 68, zitiert nach Friedrich Paulsen (1902).

⁴⁸⁷ Vgl. ebd., S. 62f.

„oberflächliche Dogmenchristentum“⁴⁸⁸. Gerling, dessen Texte häufig pathetisch erscheinen, beschreibt das Öfteren die schöpferische (göttliche) Kraft des Menschen, namentlich in Bezug auf die Zeugung neuen Lebens: „Das Kind ist’s, das den Eltern Unsterblichkeit verleiht. Im Kinde feiern wir unsere Auferstehung, in ihm leben wir fort bis in ferne Generationen.“⁴⁸⁹ Die Liebe bezeichnet er, mystisch verklärt, als göttlichen Funken⁴⁹⁰ und göttliche Kraft⁴⁹¹. Bei Gerling wird deutlich: eine göttliche Kraft geht vom Menschen selbst aus, die Institution der Kirche scheint überflüssig. Wiederum wird die Deutungshoheit der Wissenschaft, hier gegenüber der Geistlichkeit, deutlich. Der Wahrheitsanspruch von Ärztinnen und Ärzten ermöglichte einen Zugriff auf das Alltagsleben der Menschen und ging mit der Professionalisierung der medizinischen Berufe im späten 19. Jahrhundert einher.

3.6 Aufbau der Arbeit

Die Mehrzahl der Hygienikerinnen und Hygieniker vertrat im Grunde konservative Ansichten der Lebensgestaltung: eine heterosexuelle Paarbeziehung, die Ehe als höchstes erstrebenswertes Lebensziel, ausschließlich ehelicher Geschlechtsverkehr, verantwortungsbewusste Zeugung von Nachkommen sowie fürsorgliche Elternschaft. Dennoch lassen sich im Subtext häufig gesellschaftskritische Töne und leichte Korrekturen erkennen. Im Folgenden wird nun das hygienische Geschlechterdispositiv dargelegt. Im Besonderen interessiere ich mich dafür, wie darin Männlichkeit produziert und transportiert wird. Für die Analyse habe ich daher einen induktiven Zugang gewählt – der Verlauf der Arbeit folgt dabei der diskursiven Struktur ‚vom Individuum zur Gesellschaft‘.

Zunächst beschäftige ich mich mit den Charakterzuschreibungen von Männern und Frauen im vorliegenden Quellenkorpus (Kap. 4). Die Hygienikerinnen und Hygieniker folgten im Wesentlichen der dichotomen Geschlechterordnung des Bürgertums, forderten vom Mann vernunftbasiertes, von der Frau empathisches Handeln. Darin wird die Normativität von männlicher Aktivität und weiblicher Passivität offenbar. Dennoch werden gelegentlich Korrekturen vorgenommen.

Anschließend setze ich mich mit hygienischen Körperbildern auseinander (Kap. 5), wobei mein besonderes Interesse der ‚Instandhaltung‘ des gesunden Körpers durch

⁴⁸⁸ Müller [1926], S. 191.

⁴⁸⁹ Gerling [o. J.], S. 55.

⁴⁹⁰ Gerling [1908], S. 15.

⁴⁹¹ Ebd.

Gymnastik und Sport gilt. Doch auch der alte und kranke Körper, insbesondere der von Nervenschwäche geplagte, unterlag bei Hygienikerinnen und Hygienikern einer strengen Beobachtung. Im Sinne von Zeugungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft stand der Männerkörper auf dem Prüfstand.

Das Zusammentreffen der Geschlechter spielt in normativen Texten zwar nur eine untergeordnete, in biographischen Schriften aber eine umso wesentlichere Rolle (Kap. 6). Daher widme ich mich mit besonderem Interesse dem hier zutage tretenden Auseinanderklaffen von Normativität und Realität.

Der Ehe als hygienischer Institution widmen Autorinnen und Autoren besondere Aufmerksamkeit (Kap. 7). Sie wendet sich den verschiedenen Etappen der Hochzeit – Verlobung, Vermählung, Brautnacht, Flitterwochen – zu und endet im ehelichen Alltag und der Frage, wie man der sich einschleichenden Gewohnheit entgegenzutreten könne. Die Diskursprodukte des geeigneten Ehemannes und des Eheverweigerers stehen im Fokus der Analyse.

Die eheliche und uneheliche Sexualität bildet ein Kernthema in der Hygieneliteratur (Kap. 8). Darin wurde die Wahrnehmung gezielt auf das Geschlechtsleben der Menschen gerichtet und strengen Regeln unterworfen. Pathogene sexuelle Strukturen wie Masturbation, Exzess, Impotenz oder Homosexualität wurden als ‚Negativ‘ definiert. Gesunde männliche Sexualität war dabei immer ein ‚Positiv‘ dieser Diskurselemente.

In hygienischen Texten wurde eine Idealvorstellung von der familialen Gemeinschaft propagiert (Kap. 9). Das gesunde Individuum leistete anhand von Zeugung und Gebären und der anschließenden Erziehung der Kinder einen Dienst an der Gesellschaft. Der Mutter als Fürsorgerin kommt eine besondere, dem Vater bei der Kinderpflege nur eine Nebenrolle zu. Dennoch ist es gerade diese, die in der vorliegenden Untersuchung von Bedeutung ist.

Autorinnen und Autoren, meist medizinisch gebildet, erteilten sich selbst damit nicht nur einen Zugriff auf das Individuum, sie beanspruchten auch, gesellschaftliche Probleme lösen zu können (Kap. 10). Die sogenannte ‚Hinaufentwicklung‘ der Menschen sollte von ihnen begleitet werden. Sie legten besonderen Wert auf die Auswahl der richtigen Ehegatten und erbaten sich hierbei Mitspracherecht. Die Nähe zu eugenischen Diskursen wird hier offenbar.

In einem abschließenden Kapitel (Kap. 11) werden die aus der Analyse gewonnenen Erkenntnisse zusammengeführt und die eingangs gestellten Forschungsfragen (Kap. 1) beantwortet.

4. Charakter. Männlich. Weiblich.

4.1 Mann und Frau im frühen 20. Jahrhundert

Geschlecht, Geschlechterdifferenz und Geschlechtsidentität sind soziale und historische Konstrukte⁴⁹². In ihrer wegweisenden Arbeit *Die Ordnung der Geschlechter* (1991) untersucht Claudia Honegger die Ontologie des Geschlechtlichen⁴⁹³ im Zeitraum von 1775 bis 1850: Sie postuliert, dass um 1850 innerhalb der Humanwissenschaften und insbesondere der Anatomie beziehungsweise Medizin der Mann zum Allgemein-Menschlichen, zum Vertreter des modernen Menschen avancierte. Die Medizin erlangte die Hoheit über den menschlichen Körper, dieser Entwicklung entsprach die Ausbildung einer weiblichen Sonderanthropologie⁴⁹⁴, der Gynäkologie, als medizinische Randdisziplin. Mit dem ersten systematischen *Lehrbuch für Gynäkologie* (1820) von Carl Gustav Carus (1789-1869) begann eine „Besonderung der Frau zum Studienobjekt“⁴⁹⁵. Die Wesenszüge des Weibes, so der zeitgenössische Konsens, leiteten sich aus seiner Körperlichkeit ab: schon der schwächere Körper wies auf einen sanften Charakter und darüber hinaus ein geringeres Denkvermögen hin. Im Gegensatz dazu erschien der Mann als körperlich und geistig überlegen. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich eine bürgerliche Kultur, die sich im Wesentlichen auf die Geschlechterdifferenz stützte: „Herrschaftsanspruch über alle Geschöpfe, Krieg, geistige Jagd und *innerweltliches Handeln* für die Männer; Unterwerfung, Abhängigkeit, geistige Trägheit und *innerleibliches Dulden* [Hervorh. im Original] für die Frauen.“⁴⁹⁶ Honegger entlarvt anhand von präzisen Einzelfallanalysen den konstruktiven Charakter des kulturellen Deutungsmusters der Geschlechterdifferenz, das „sich im Zusammenwirken von mannigfaltigen Handlungsproblemen, alltagsweltlichen Interpretationen, tradierten und erodierenden Wissensbeständen und wissenschaftlichen Systematisierungen entwickelt und stabilisiert“⁴⁹⁷ hat.

Karin Hausen führt Honeggers These von der Polarisierung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert weiter. In dieser Zeit, so Hausen, gewann die Vorstellung vom ‚Geschlechtscharakter‘ an Bedeutung. Mann und Frau waren demnach mit „korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkma-

⁴⁹² Bublitz (1998), S. 30.

⁴⁹³ Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750-1850.* Frankfurt/Main, New York 1991, S. 6.

⁴⁹⁴ Ebd.

⁴⁹⁵ Ebd.

⁴⁹⁶ Ebd., S. 206.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 213.

le[n]“⁴⁹⁸ ausgestattet. Durch die Zuordnung von Geschlechtscharakteren sollte das Wesen von Mann und Frau erfasst werden. Die zunächst normativen Aussagen, die „in einem schwer zu erkennenden Verhältnis zur Realität“⁴⁹⁹ standen, erhielten ihre Deutungsmacht insbesondere durch ihre ständige Repetition. Es entstand auf diese Weise ein dialektisches Wechselspiel zwischen Realität und Normativität⁵⁰⁰. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde dabei „ein zentrales Organisations- und Funktionselement“⁵⁰¹. Damit wurden geschlechtsspezifische Verhaltensmuster höchster Allgemeinheit und Intensität⁵⁰² für die Komplementaritäten Mann/Frau, Ehemann/Ehefrau und Vater/Mutter entwickelt. Die Charaktere seien zwar naturgegeben, würden aber durch Bildung und Sozialisation des Individuums gefestigt. Ein Rollenkonzept schrieb nicht nur die sozialen Positionen, sondern auch gesellschaftlich und kulturell bestimmte Verhaltensmuster fest, derer man sich über sozialen Konsens oder Zwang⁵⁰³ vergewisserte.

Die Typisierung der Geschlechtscharaktere von männlich gleich vernunftmäßig und weiblich gleich gefühlsselig gewann seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an Deutungshoheit und war bis in das 20. Jahrhundert hinein vorherrschend, wovon Lexika in geschlechterrelevanten Artikeln, beispielsweise zu den Stichworten ‚Weib‘ oder ‚Geschlecht‘ zeugen.⁵⁰⁴ Neben den naheliegenden Zuweisungen von öffentlich gleich männlich und häuslich gleich weiblich, waren auch abstraktere Räume geschlechtlich konnotiert, beispielsweise der der gesellschaftlichen Produktion männlich und der der privaten Reproduktion weiblich.⁵⁰⁵ Hausen führt die Entwicklung der Geschlechtscharaktere auf sich wandelnde Bezugssysteme im 18. Jahrhundert zurück: Tiefgreifende Veränderungen in der Familie zwischen 1780 und 1810, die die Auflösung traditioneller Familienstrukturen zugunsten eines staatlichen Monopols bei gleichzeitiger Betonung des Individuums bedingten, riefen ein akutes Orientierungsbedürfnis⁵⁰⁶ hervor. War in der Aufklärung der Hausstand mit den korrespondierenden Figuren des Hausvaters und der Hausmutter noch verbindliche Bezugsgröße, setzte sich im frühen 19. Jahrhundert nach und nach eine geschlechtsspezifische Charakteriologie und Geschlechterpsychologie

⁴⁹⁸ Hausen, Karin: *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 202). Göttingen 2012, S. 19.

⁴⁹⁹ Ebd.

⁵⁰⁰ Ebd.

⁵⁰¹ Ebd.

⁵⁰² Vgl. ebd., S. 20f.

⁵⁰³ Ebd., S. 20.

⁵⁰⁴ Vgl. ebd., S. 22.

⁵⁰⁵ Vgl. ebd., S. 23.

⁵⁰⁶ Ebd., S. 30.

durch.⁵⁰⁷ Insbesondere die Charakterisierung der Frau erfolgte nun anhand eines neuen Bedeutungsfeldes, das der Ehe und Familie, und nicht mehr anhand des Hausvaters, wie noch im 18. Jahrhundert. Die weiblichen Persönlichkeitsrechte entwickelten sich so in enger Bezugnahme auf die Familie.⁵⁰⁸

Das System der Geschlechtscharaktere bildete ein „auffallend einheitliches, erstaunlich langlebiges und offenbar auch weit verbreitetes Aussagesystem“⁵⁰⁹, das die patriarchalische Herrschaft stützte, indem sie die rechtliche Privilegierung der Männer⁵¹⁰ sicherte. So wurde beispielsweise den Frauen der Zugang zu höherer Bildung verwehrt durch die gängige Argumentation, Frauen könnten komplexe politische Zusammenhänge nicht erfassen. Darüber hinaus bot die Kontrastierung von Mann und Frau eine geeignete Grundlage für Vergewisserung der eigenen Männlichkeit, „waren doch in patriarchalischen Gesellschaften seit eh und je Aussagen über das ‚andere Geschlecht‘ gängige Muster der männlichen Selbstdefinition“⁵¹¹. Ein wesentliches Argumentationsmerkmal war die hochstilisierte Idee der Ergänzung⁵¹² von Mann und Frau, diese „hält mit den Geschlechtern zugleich die jeweils für den Mann und die Frau als wesensgemäß erachteten sozialen Betätigungsfelder Öffentlichkeit und Familie in Harmonie zusammen.“⁵¹³ Die konstruierte Harmonisierung der Tätigkeitsbereiche⁵¹⁴ in eine männliche Öffentlichkeit und ein weibliches Ehe- und Familienleben wurde jedoch nach 1850 zunehmend unterwandert: Gesellschaftliche Entwicklungen wurden immer kritischer wahrgenommen und in einer dem Wandel unterworfenen Lebenswelt galt die Familie als letzter Rückzugsort. So argumentierte Ferdinand Tönnies in *Gemeinschaft und Gesellschaft* (1887), dass sich die Gemeinschaft aufgrund zunehmender Vergesellschaftung auflösen werde. Der Familie komme in diesen Zeiten des Umbruchs eine stabilisierende Funktion zu.⁵¹⁵

Die Polarisierung der Geschlechter war schichtspezifisch und fand eine reale Umsetzung nur im gebildeten Bürgertum, denn das orientierende Vorbild des Mannes als Alleinverdiener der Familie⁵¹⁶ traf auf die Lebenswirklichkeit von Bäuerinnen bzw. Bauern und Lohnarbeiterinnen bzw. Lohnarbeitern nicht zu. Dennoch diente

⁵⁰⁷ Vgl. ebd., S. 26ff.

⁵⁰⁸ Vgl. ebd., S. 28f.

⁵⁰⁹ Ebd., S. 31.

⁵¹⁰ Ebd.

⁵¹¹ Ebd., S. 25.

⁵¹² Ebd., S. 33.

⁵¹³ Ebd., S. 34.

⁵¹⁴ Ebd.

⁵¹⁵ Vgl. ebd., S. 35ff.

⁵¹⁶ Ebd., S. 38.

die bürgerliche Lebensweise, insbesondere die bürgerliche Familienstruktur, auch für untere Bevölkerungsschichten als Orientierung. Die Veränderung der Berufsarbeit, insbesondere die Entfaltung der Bürokratie, das Aufkommen verbindlicher Laufbahnen und das Berufsbeamtentum⁵¹⁷, verstärkten die Vorstellung von Rationalität und Pflichterfüllung als männlich konnotierte Wesenszüge, die den Beamten insbesondere im Staatsdienst und in der Verwaltung abverlangt wurden. Im Klein-gewerbe hingegen blieb ein Zusammenarbeiten der Eheleute bis in das 20. Jahrhundert hinein notwendig.⁵¹⁸ Auch geschlechtsspezifische Bildung untermauerte entsprechende Verhaltensweisen: Bürgersöhne wurden in der Schule auf die Arbeitswelt intensiv und spezialisiert vorbereitet, in höheren Mädchenschulen lernten die jungen Frauen hingegen lediglich, gesellschaftsfähig zu sein und ihre Aufgabe als Ehefrau und Mutter zu erfüllen. Es bildeten sich folglich typisch weibliche Tätigkeitsfelder, beispielsweise in der Haushaltsführung, Erziehungs- und Pflegebranche, heraus.⁵¹⁹

Die polare Struktur der bürgerlichen Geschlechtscharaktere ließ wenig Raum für männliche Emotionalität, da diese ganz und gar weiblich gedacht war. Forderte Friedrich Schlegel (1772-1829) in der Frühphase des Bürgertums noch eine ‚sanfte Männlichkeit‘ ein, wurde diese mit zunehmender gesellschaftlicher Militarisierung im Kaiserreich von harten und kalten Männlichkeitsentwürfen⁵²⁰ abgelöst. Dies schloss jedoch eine gesellschaftliche Akzeptanz bestimmter männlich konnotierter Gefühle, wie beispielsweise Wut, Zorn und Raserei, nicht aus.⁵²¹ Eine Vermischung der Charaktere im Sinne von Mannweibern oder weibischen Männern hingegen galt als unnatürlich⁵²², da sie der Vorstellung von sich ergänzenden Geschlechtscharakteren zuwider lief.

⁵¹⁷ Ebd., S. 40.

⁵¹⁸ Vgl. ebd., S. 42f.

⁵¹⁹ Vgl. ebd., S. 43ff.

⁵²⁰ Borutta, Manuel; Verheyen, Nina: Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800-2000. In: Manuel Borutta (Hg.): Die Präsenz der Gefühle – Männlichkeit und Emotion in der Moderne. Transcript. Bielefeld 2010, S. 20.

⁵²¹ Vgl. ebd., S. 12, 31.

⁵²² Vgl. Hausen (2012), S. 34.

4.2 Mann und Frau in hygienischen Schriften

4.2.1 Die Temperamente und ihre Bedeutung

Die Temperamente- bzw. Körpersäftelehre des griechischen Arztes Galen (ca. 129-216), nach der die individuelle Persönlichkeit durch die individuelle Zusammensetzung der vier Körpersäfte bestimmt wird, wirkte noch weit in das 19. Jahrhundert hinein und beeinflusste hygienische Lehren. Demnach waren das sanguinische Temperament vom Blut, das phlegmatische vom Schleim, das melancholische von der schwarzen und das choleriche von der gelben Gallenflüssigkeit abhängig. Sanguiniker waren demnach heitere, Phlegmatiker schwerfällige, Melancholiker nachdenkliche und Cholericer leicht erregbare Menschen. Die Individualität des Subjekts war auf die jeweils unterschiedliche Komposition der Körpersäfte zurückzuführen.⁵²³ Darüber hinaus wurden das sanguinische und das choleriche Temperament aktiv, das phlegmatische und melancholische passiv gedacht. Bei der Wahl des Ehegatten sollte besondere Aufmerksamkeit den Temperamenten gelten und, ob diese miteinander harmonisieren könnten. Besonders aktive und passive Ehegatten würden sich gut ergänzen.⁵²⁴ Problematisch seien vor allem zu gleichartige Temperamente. Auf diese Weise unstimmmige Elternpaare zeugten häufig missratene Kinder.⁵²⁵ Gerling erläutert: „Am besten ist's, wenn sich die Temperamente der Ehegatten ergänzen, ideal, wenn neben zwei aktiven Haupttemperaturen sich entsprechende Einschläge der passiven Temperamente ihren Einfluss üben. Diese Mischung gibt die besten Kinder.“⁵²⁶ Doch in einer späteren Publikation schlussfolgert der Autor relativierend: „In Wirklichkeit gibt es so viel Temperamente wie Menschen, denn keins der Temperamente tritt rein als solches auf.“⁵²⁷

4.2.2 Die Dichotomie der Geschlechter

Die traditionell gedachte Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere liegt auch dem hier analysierten Quellenkorpus zugrunde. Hygienikerinnen und Hygieniker gingen dabei von einer grundsätzlichen Verschiedenheit männlicher und weiblicher Verhaltensweisen und Emotionalität aus, wie Gerling bestätigt: „Das Verhalten des Weibes in der Liebe ist von dem des Mannes eben gänzlich verschieden.“⁵²⁸ Während Zartheit als Attribut der Frau galt, war ein erwünschtes Merkmal von Männern, kraftvoll zu sein: „In den Werken der Frau und des Mannes wird sich stets

⁵²³ Vgl. Sarasin (2001), S. 78f.

⁵²⁴ Vgl. Gerling [1922], S. 89ff.

⁵²⁵ Gerling [1920], S. 57ff.

⁵²⁶ Gerling [1914], S. 49.

⁵²⁷ Gerling [1922], S. 92.

⁵²⁸ Gerling [1920], S. 56.

ein Unterschied zeigen. Die weiblichen Ideen sind [...] ‚rosenfarbig‘, während die des Mannes sozusagen ein ‚gebräuntes‘ Aussehen haben.⁵²⁹ Dass Mann und Frau in der Ehe eine Einheit eingehen, die von Gegensätzlichkeit bestimmt ist, zeugen zahlreiche Textstellen. Deutlich wird in diesen auch, dass der Mann letztlich die Entwicklung des jungen Mädchens zur reifen Ehefrau bedingt. So rufe beispielsweise nur der ‚echte‘ Mann bei der Frau die gewünschten Charaktereigenschaften hervor: „Das Weib, insbesondere das junge, liebende Weib ist weiches Wachs in des echten Mannes Hand: empfänglich, bildungsfähig, schmiegsam – wohlge-merkt, in des echten Mannes Hand.“⁵³⁰ Und weiter heißt es bei Gerling: „Feuer und Klarheit des männlichen Geistes muß erst die in der ebenbürtigen Jungfrau schlummernden Kräfte des Herzens und Gemütes befruchten, dann erschließt sich allmählich das Mysterium ihres Herzens, die Knospe entfaltet der Wunderblume volle Pracht [...]“.⁵³¹ Deutlich wird hier auf die männliche Eigenschaft der Vernunftbezogenheit und die weibliche Wesensart der Gefühlsbetonung Bezug genommen. Dieser Dichotomie entspricht auch das Verständnis einer männlich-aktiven (leitenden) und einer weiblich-passiven (folgenden) Charakterologie.

Gegensätze und Ergänzungen

Die Verschiedenartigkeit der Geschlechter ist in hygienischen Schriften durchaus positiv gedacht: schließlich sollten sich Mann und Frau bestmöglich ergänzen. Wieder tritt die Empfindsamkeit der Frau in den Vordergrund: „Das Gefühlsleben des Weibes ist viel reicher entwickelt, ihr Drang, durch ihre Hingabe ein männliches Wesen glücklich zu machen, viel größer als das entsprechende Gefühl beim Manne.“⁵³² Während das Glück des Gatten das höchste Ziel der Frau ist, richtet sich das Interesse des Mannes nach der Eheschließung schnell wieder auf weltliche Herausforderungen: „[...] liebt die Frau, so erfüllt diese Liebe ihr ganzes Denken und Trachten. Des Mannes Liebe tritt in den Hintergrund, sobald seine Gedanken durch den Beruf in Anspruch genommen werden.“⁵³³

Auch die geschlechtliche Anziehung wirke sich jeweils völlig unterschiedlich aus. Der Mann kennzeichne sich durch Tatendrang, die Frau durch Zurückhaltung. Doch das Verhalten der Frau auf die Annäherungsversuche eines Mannes sei nicht mehr als ein kulturalisiertes Spiel, das darauf bedacht sei, den Flirt möglichst lange hinauszuzögern:

⁵²⁹ Sellheim (1909), S. 30.

⁵³⁰ Gerling [1908], S. 57.

⁵³¹ Ebd., S. 15.

⁵³² Müller [1926], S. 99.

⁵³³ Sellheim (1909), S. 9.

„Mann und Frau sind in diesem Punkte grundverschieden. Auf den Mann wirken die weiblichen Reize ohne weiteres stimulierend. Seine Sehnsucht nimmt bald bestimmte Form an. Er faßt sein Ziel ins Auge, geht geradenwegs darauf los und nimmt die Hindernisse im Sturm. Die Frau handelt in Liebesangelegenheiten zurückhaltender und unbewußter. Ihre Liebe beginnt oft unter dem Schein der Abneigung. Bewußte Zuneigung sich einzugestehen, wagt sie nicht. Für männliche Reize hat sie kein primäres Verständnis, nur Anpassungsvermögen. Sie ist darauf bedacht, das Tempo der Annäherung zu verlangsamen, ohne die Annäherung missen zu wollen. Sie flieht, um eingeholt zu werden. Sehnsucht will erst geweckt werden, Überstürzung brüskiert sie.“⁵³⁴

Deutlich wird hier der Anspruch des Autors Hugo Sellheim, Verhaltensratgeber zu sein, in dem Sinne, als dass er Hinter- und Beweggründe vergeschlechtlichter Verhaltensweisen erläutert. Er erklärt in seiner Schrift, dass Männer meist zielgerichtet und überlegt agieren, während Frauen sich häufig zurückhaltend zeigen. Sellheim sieht die Annäherung als Aufgabe des Mannes, erläutert aber auch bestimmte Verhaltensweisen wie beispielsweise das sich Zurückziehen der Frau als Bestandteil der weiblichen Antwort auf männlich initiierte Annäherung. Die Frau erscheint hier als unmündig und passiv, ist es doch der Mann, der durch seine Aktivität ihre Gefühle erst erweckt. Eine Erläuterung weiblicher Gefühlsäußerungen und Benehmens war offenbar notwendig, denn Gerling schreibt in seiner Streitschrift unter anonymer weiblicher Autorschaft:

„Was wißt ihr Männer von unserem Innenleben? [...] Nur ein Weib kann weibliches Empfinden voll verstehen. Dem Manne müssen die feinsten Regungen des weiblichen Empfindungslebens ebenso fremd bleiben, wie die des Mannes der Frau. Es gibt zwischen den Geschlechtern keinen Gleichklang der Töne, kein gleiches Empfinden. [...] Und es muß wohl so sein, denn das Gegensätzliche, Fremde zieht an, Gleichpoligkeit stößt ab.“⁵³⁵

Deutlich wird wiederum der Hinweis auf die Anziehung des Gegensätzlichen, die den männlichen und weiblichen Habitus in Einklang miteinander bringe.

Die Geschlechter waren von den Hygienikerinnen und Hygienikern zwar gegensätzlich gedacht, sollten aber in der Ehe ihre Vervollständigung finden. Sie folgten so dem bürgerlich-konservativen Geschlechterbild von einer sich aufopfernden Ehefrau und Mutter und einem berufstätigen (männlichen) Versorger. Beide Geschlechter konnten ihre Erfüllung ausschließlich in der ehelichen Gemeinschaft finden. Dies bedeutete aber, dass auch der Mann ohne Ehefrau unvollständig war:

⁵³⁴ Ebd., S. 9.

⁵³⁵ Anonym [Gerling] (1911), S. 11.

„Die in ihre zwei Gegensätze gespaltene menschliche Gesamtpersönlichkeit sucht in der Ehe wieder einheitlich zu werden. In einem einzelnen Mann oder einer einzelnen Frau kann sich die Idee der Menschlichkeit niemals vollständig darstellen. Ein Ehepaar gibt erst einen Mikrokosmos der ganzen Menschheit.“⁵³⁶

Im Jahr [1908] beschreibt Gerling die Frau als Ergänzung des Mannes, die diesem untergeordnet sei. In der Fortpflanzung jedoch erfüllen beide Geschlechter ihre höchste Bestimmung, wobei die Frau die Schönheit, der Mann den Verstand beisteuere: „Das Weib soll eben die ‚Ergänzung‘ des Mannes sein. Beide zusammen erst bilden ein Ganzes. Die Natur schafft aus einem Extrakt zweier Menschen den dritten! [...] Schönheit von der Mutter, Geist vom Vater, so ergänzt der ‚Paarungsgott‘ in solchem Falle die Zeugenden, denen die intuitive Zweckmäßigkeitserforderung gar nicht zum Bewußtsein kommt.“⁵³⁷

4.2.3 Geschlechterdifferenz als Kulturmerkmal

Geschlechterdifferenz(ierung) wird als Kulturleistung wahrgenommen, wie beispielsweise Sellheim ausführte: „Unterkultur und Überkultur machen beide Geschlechter einander ähnlich. [...] Wo wahre Kultur herrscht, entfernen sich beide Geschlechter voneinander und treiben ihre Unterscheidungsmerkmale auf die Spitze.“⁵³⁸ Der Geschlechterdifferenz liege eine natürliche Ordnung zugrunde, die vor allem in der Auffassung von getrennten Sphären für Mann und Frau begründet sei. Während die Frau ihre Erfüllung im Familienleben finde, solle der Mann eine Betätigung in der Öffentlichkeit ausüben. Die Separierung von Räumen und Arbeitsbereichen sei natürlich:

„Aller Fortschritt liegt in der steigenden Differenzierung beider Geschlechter. Dazu gehört das Ausleben jedes Geschlechtes in seiner Eigenart. Solange die Frau ihrer natürlichen Bestimmung und ihren natürlichen Trieben nach mehr im Kreise ihrer Familie, gleichsam in ihrer Welt lebt, und der Mann mehr nach außen wirkend große und ernste Taten verrichtet, stählt die gewöhnliche Trennung beider Geschlechter jedes von ihnen in seinen Eigentümlichkeiten. Das Weib wird dann mehr Weib und der Mann mehr Mann.“⁵³⁹

Darüber hinaus solle die geschlechtsspezifische Ausübung der Tätigkeiten die Geschlechter jeweils in ihren Eigenarten bestärken. Erwünscht ist eine möglichst

⁵³⁶ Gerling [1914], S. 21. Wörtliche Zitation von Wilhelm Heinrich Riehl (1897): *Die Familie*, S. 115: „In einem einzelnen Mann oder einer einzelnen Frau kann sich die Idee der Menschheit niemals vollständig darstellen. Ein Ehepaar gibt erst einen Mikrokosmos der ganzen Menschheit.“

⁵³⁷ Gerling [1908], S. 60f.

⁵³⁸ Sellheim (1909), S. 23.

⁵³⁹ Ebd., S. 30.

ausgeprägte Entwicklung der jeweils weiblichen oder männlichen Charaktereigenschaften:

„Es sind eben für das weibliche Geschlecht die spezifisch männlichen Eigenschaften beim Manne besonders anziehend. Das Weib will einen Vollmann, wie auch der Mann einem Vollweibe den Vorzug geben wird, weil die beiden Geschlechter in ihren Gegensätzen am besten ihre Ergänzung finden oder doch vermuten.“⁵⁴⁰

Entsprechende Ausführungen finden sich im Jahr 1897 in *Die Familie* bei Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897), der die „immer tiefere[...] Ausprägung des Charakteristischen bei beiden Geschlechtern“⁵⁴¹ und die „immer individuellere Ausprägung des Geschlechtsgegensatzes“⁵⁴² als Ausdruck einer „höhere[n] Gesittung“⁵⁴³ beschreibt. Das Konzept des ‚ganzen Weibes‘ und des ‚ganzen Mannes‘ tritt hier bereits deutlich hervor, körperlich hart arbeitende Frauen werden auch von Riehl als ‚Halbmänner‘ bezeichnet: „Das Bauernweib ist in jeder Beziehung, bis auf das allgemeine körperliche Gepräge hinab, noch ein Halbmann: erst im höheren Kulturleben tritt das ganze Weib dem ganzen Mann in jedem Zug charakteristisch gegenüber.“⁵⁴⁴

Die kulturtheoretische Rezeption in der frühen Volkskunde

Männlichkeit und Weiblichkeit erfuhren in der (monogamen) Ehe eine sinnvolle und notwendige Ergänzung, die in der ehelichen Fortpflanzung ihre körperliche Umsetzung fand.⁵⁴⁵ Nicht nur in reaktionären Schriften wurde das Modell der bipolaren Geschlechtscharaktere, das der Frau die Emotionalität, die familiäre Sphäre und die Sexualität, dem Mann hingegen die Vernunft und das öffentliche Leben zuerkannte, breit rezipiert. So vertrat der Volkskundler Heinrich Schurtz (1863-1903) in *Altersklassen und Männerbünde* (1902) die These, dass sich im Manne gesellschaftliche Dynamik und Innovation, in der Frau hingegen Familiensinn und Tradition personifizierten.⁵⁴⁶ Auch Riehl, einer der Begründer der Volkskunde, charakterisierte gesellschaftliche Strukturen als männlich oder weiblich: Er schrieb dem Bürgertum ein fortschrittliches (= männliches), dem Adel und dem Bauern-

⁵⁴⁰ Gerling [1914], S. 20.

⁵⁴¹ Riehl, Wilhelm Heinrich: *Die Familie* (= *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*, 3). Stuttgart 1897, S. 26. Erstauflage bereits 1855, dritter von vier Bänden der Reihe (1851-1869).

⁵⁴² Ebd.

⁵⁴³ Ebd.

⁵⁴⁴ Ebd., S. 11.

⁵⁴⁵ Vgl. Mehlmann (2008), S. 40.

⁵⁴⁶ Vgl. Dahlke (2006), S. 178ff.

stand ein beharrendes (= weibliches) Wesen zu.⁵⁴⁷ Offensichtlich auf Rieh bezugnehmend, erläutert Carl Heinrich Stratz im Jahr 1900 in *Die Frauenkleidung*:

„Von jeher ist dies Gefühl [das Schamgefühl, Anm.] bei der Frau viel stärker gewesen als beim Mann; denn die Frau hält mit viel mehr Liebe und Zähigkeit an den althergebrachten Gebräuchen fest, während der tatkräftige Mann viel eher zu Neuerungen geneigt ist; die Frau vergegenwärtigt das conservative, der Mann das fortschrittliche Element in der Familie.“⁵⁴⁸

In der frühen Volkskunde herrschten Vorstellungen einer hierarchischen Geschlechterdifferenz vor: Riehl veröffentlichte von 1850 bis 1869 sein vierbändiges Werk *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik*. Er entwickelte im dritten Band *Die Familie* (1854)⁵⁴⁹ eine Kulturtheorie, die in der Dichotomie des weiblichen und männlichen Geschlechts begründet war und in der die Familie als Keimzelle des Staates für staatliche Stabilität bürgte. Die Geschlechterdifferenz stellte dabei eine Maßeinheit für den Kulturfortschritt dar: Je weiter die Polarisierung vorangeschritten war, desto höher war der Grad an kultureller Zivilisation. Die Verschiedenheit der Geschlechter war nach Riehl nicht nur biologisch, sondern auch sozial begründet und hatte daher bedeutsame Auswirkungen auf gesellschaftspolitische Fragestellungen. In der Moderne jedoch bewirkten die zunehmende Bedeutung des Arbeiterstandes und damit verbundene sozialistische, aber auch frauenemanzipatorische Bewegungen eine Bedrohung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die nach Riehl idealerweise patriarchal strukturiert war.⁵⁵⁰ Riehl, der im engeren Sinne jedoch nicht als Hygieniker zu bezeichnen ist, sieht in der Familie die Kernstruktur des Staates, die unter allen Umständen erhalten bleiben muss. In dieser Ansicht besteht eine grundlegende Gemeinsamkeit der Kulturtheorie laut Riehl und den Prämissen der Hygienikerinnen und Hygieniker, die sich für eine Familienstruktur mit traditioneller Geschlechterstruktur, die Ehefrau als fürsorgliche Hausfrau und Mutter, der Ehemann als verantwortungsvoller Versorger und Vater, einsetzten.

⁵⁴⁷ Vgl. Schmersahl (1998), S. 26.

⁵⁴⁸ Stratz, C. H.: *Die Frauenkleidung*. Mit 102 zum Theil farbigen Abbildungen. Stuttgart 1900, S. 118.

⁵⁴⁹ In der Sekundärliteratur existieren unterschiedliche Angaben zu den Erscheinungsjahren der jeweiligen Publikationen von Riehl. Ich stütze mich auf: Brendecke, Arndt: Art. Riehl, Wilhelm Heinrich von, in: *Neue Deutsche Biographie* 21 (2003): <https://www.deutsche-biographie.de/ppn118600850.html#ndbcontent> [02.02.2015].

⁵⁵⁰ Vgl. Schmersahl (1998), S. 20ff.

Die Geschlechterdifferenz in der Prosa und im Ego-Dokument

In Karin Michaelis' Roman *Das gefährliche Alter* (1910) ist die Protagonistin Elsie davon überzeugt, es existiere „eine unausrottbare Feindschaft zwischen den Geschlechtern.“⁵⁵¹ Diese Feindschaft werde befeuert durch das unüberwindbare Unverständnis untereinander: „Zwischen den Geschlechtern herrscht ja nicht nur die innigste, ewige Feindschaft, sondern auch die unübersteigbare Kluft aus Mangel an Verständnis.“⁵⁵² Elsie selbst gesteht sich in einem Tagebucheintrag ein: „Ich habe mich nie einem Manne gegenüber wie seinesgleichen gefühlt, nur mein eigenes Geschlecht verstehe ich, nur mein eigenes Geschlecht bewundere ich. In Wirklichkeit finde ich, besteht ein größerer Unterschied zwischen Mann und Frau als zwischen dem toten Stein und der wachsenden Pflanze.“⁵⁵³

Im Briefwechsel des jungen Ehepaars Willy und Mimy Böhmert zeugen im Jahr 1897 einige Textstellen von der Auffassung geschlechtsspezifischer Aufgaben in der Ehe, so schreibt Willy am 29.04.1897 an Mimy:

„Der Charakter einer Frau wird meines Erachtens nicht im Kampf des Lebens gebildet, sondern in der liebevollen Erfüllung ihrer häuslichen Aufgaben. [...] Uns Männern wird es nicht so leicht gemacht. Wir müssen im Leben viel Ekel an uns selbst und an anderen herunterwürgen, bis wir auf eigenen Füßen zu stehen gelernt haben. Und selbst dann erkennen wir nur, wie nötig ihr uns seid, wie erst Eure Liebe, Eure Reinheit uns zu glücklichen und harmonischen Menschen zu machen vermag.“⁵⁵⁴

Und wenig später bestärkt er, dass es ihm genüge, Mimy lediglich „in den Armen [zu] halten und immer von Neuem die Gewißheit [zu] haben, daß wir zwei uns ganz gehören und nicht voneinander lassen“⁵⁵⁵. Dies reicht Mimy jedoch nicht aus, sie möchte sich auch in der Ehe ihre Individualität, ihre „Widerspenstigkeit“ erhalten. Die Vorstellung, nur ein „Echo“ ihres Ehemannes zu sein, stößt sie beinahe ab:

„Nichts ist mir von je her so laecherlich, fast moechte ich sagen, so veraechtlich erschienen, als wenn die Frau ‚das Echo‘ ihres Mannes war. Du wirst lachen, wenn ich Dir sage, dass ich mir einbilde, Anlage zu haben, mal solch ‚Echo‘ zu werden. Bei meiner ausgeprägten Widerspenstigkeit sollte man's eigentlich nicht für möglich halten, und doch bemerke ich, wie ich so manches Mal in

⁵⁵¹ Michaelis, Karin: *Das gefährliche Alter*. Tagebuch-Aufzeichnungen und Briefe. Berlin 1910, S. 38.

⁵⁵² Ebd., S. 44.

⁵⁵³ Ebd., S. 33f.

⁵⁵⁴ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 3025.4. Böhmert, Wilhelm; Böhmert, Mimy [u.a.]: Briefe. Maschinenschriftliche Transkription. Einbeck, Bremen [u.a.] 1897, S. 130.

⁵⁵⁵ Ebd., S. 131.

Deinem Sinne dies oder jenes beurteile, sogar mit Deinen eigenen Worten spreche.“⁵⁵⁶

Kurz darauf bezieht Mimy Stellung und befürwortet die Selbstständigkeit der Ehefrau von ihrem Mann: „Im uebrigen bin ich gar nicht dafuer dass in der heutigen Zeit, wo es den Frauen gestattet ist sich selbst Titel und Stellungen zu verschaffen, richtiger, zu erringen, dass sich die Frauen die Titel ihrer Maenner voransetzen...“⁵⁵⁷ Eine Diskrepanz in der Wahrnehmungsweise weiblicher Pflichten wird in diesen wenigen authentischen Aussagen bereits deutlich: Während Mimy ihre Unabhängigkeit schätzt und diese in der Ehe nicht aufgeben will, sieht Willy die Erfüllung der Frau in ihren häuslichen Pflichten. Gegenseitige Zuneigung scheint ihm zu genügen, die Abhängigkeit der Ehefrau vom Ehemann reflektiert er nicht oder nimmt diese als gegeben hin.

4.3 Von Schwächlingen, ‚eitlen Gigerln‘ und ‚ganzen Männern‘

4.3.1 Zur Beschaffenheit des ‚ganzen Mannes‘

„Wie sieht er aus, jener echte Mann? Wie soll er beschaffen sein?“⁵⁵⁸ – mit dieser Frage beschäftigten sich hygienische Ratgeber. Erna Burger erklärt den jungen Leserinnen ihres Ratgebers *Wie gewinne ich die Liebe eines Mannes?* [1919], worauf sie bei der Gattenwahl letztlich zu achten hätten: besondere Vorsicht gelte bei Männern, die durch Geschwätzigkeit auf sich aufmerksam machten. Burger ermahnt die Mädchen: „[...] trauet keinem, der mit übertriebenen Schmeicheleien sich euch naht!“⁵⁵⁹ Es handele sich hierbei lediglich um Gesellschaftsmänner, Hochstapler, Windbeutel und Galants⁵⁶⁰, denen die Worte nur allzu leicht über die Lippen kommen. Fernhalten solle sich das Mädchen außerdem von solchen, die gleich beim ersten Zusammentreffen „unreine Berührungen“⁵⁶¹ machen und „unlautere Anträge“⁵⁶² stellen, denn so „spricht nicht der Gott der reinen, wohlmeinenden Liebe, sondern der unlautere Dämon der Sinnlichkeit.“⁵⁶³ Wenn es ein junger Mann ernst meine, könne man dies an seinem Verhalten erkennen; sei er zu

⁵⁵⁶ Ebd.

⁵⁵⁷ Ebd., S. 135.

⁵⁵⁸ Gerling [1908], S. 58.

⁵⁵⁹ Burger, Erna: *Wie gewinne ich die Liebe eines Mannes?* Ein praktischer Ratgeber für junge heiratslustige Mädchen. Oranienburg [1919], S. 26.

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ Ebd., S. 26f.

⁵⁶² Ebd.

⁵⁶³ Ebd., S. 27.

redselig, sei lediglich oberflächliches Interesse zu erwarten: „Je größer die Sprüche und Phrasen sind, die ein Herr über die Liebe und die angebliche Geliebte macht, desto geringer und weniger tief ist in Wirklichkeit die Liebe.“⁵⁶⁴ Die Autorin schlussfolgert: „Drum, Du liededurstiges Mädchen, schließe nicht aus der Geschwätzigkeit, sondern aus der Stille und Schweigsamkeit Deines Verehrers auf wahre, echte Liebe!“⁵⁶⁵ Ein geeigneter Ehekandidat mache durch Verschwiegenheit und Zurückhaltung, nicht durch Reden auf sich aufmerksam, denn „echte Liebe ist still und schweigsam“⁵⁶⁶. Es sei unbedingt erforderlich, so Gerling, dass die junge Frau standhaft bleibe und auf die Avancen des jungen Mannes nicht leichtfertig eingehe. Ziehe sich dieser auf eine erste Ablehnung hin zurück, so sei dies lediglich ein Hinweis darauf, dass er sich von Sinnlichkeit, nicht aber von echter Liebe leiten lasse: „Der Schwächling, der die Ehre seines zukünftigen Weibes nicht zu bewahren und zu schützen vermag, ist kein Mann, dem man seine Zukunft anvertrauen kann. Aber er liebt auch nicht wahrhaft.“⁵⁶⁷ Gerling zählt zu den erwünschten Eigenschaften eines jungen Mannes vor allem Ehrlichkeit und Pflichtbewusstsein:

„Treulosigkeit ist eine tiefwurzelnde Charaktereigenschaft, dem Wesen des ehrlichen, pflichtbewußten Menschen fremd und widerwärtig. Auch der ehrenwerte Mann wird einmal straucheln, stets aber reuig zu seiner Pflicht zurückkehren, dem Unehrliehen jedoch ist Treulosigkeit in Fleisch und Blut übergegangen. Er kann tüchtig und liebenswürdig, ja zärtlich sein, zuverlässig ist er nicht.“⁵⁶⁸

Über die Ehrlichkeit hinaus sei auch Bedachtsamkeit und Empathie erwünscht – erstaunlich, gelten diese Eigenschaften doch als weiblich. Gerling rät seinen Lesern: „Darum sei nicht nur rücksichtsvoll, sondern auch aufmerksam und umsichtig, daher aber auch taktvoll in jeder Hinsicht.“⁵⁶⁹ Robert Plöhn sieht es als Kunst und Aufgabe des Weibes⁵⁷⁰, Verständnis zu zeigen. Der Mann hingegen müsse vor allem fürsorglich sein. Eine ausführliche Zusammenfassung aller favorisierter Wesenszüge erstellt Gerling in einem Ratgeber des Jahres 1908:

„Er muß rechtschaffen, gesinnungstüchtig, mutig, klug sein und alle diese Eigenschaften durch ein gutes Benehmen äußern. Er muß ein guter Sohn, ein treuer Gatte, ein gewissenhafter Vater sein und ein sittenreines Leben führen.

⁵⁶⁴ Ebd., S. 26.

⁵⁶⁵ Ebd., S. 27.

⁵⁶⁶ Ebd.

⁵⁶⁷ Gerling [1914], S. 62.

⁵⁶⁸ Gerling [1920], S. 55.

⁵⁶⁹ Gerling [1908], S. 72.

⁵⁷⁰ Plöhn, Robert: Das Buch der Lebensklugheit. Oranienburg [1905], S. 122.

Seine Geschmacksrichtung muß eine edle, sein Lebensziel ein hohes sein. Aber er muß noch verschiedene andere Eigenschaften besitzen, vor allem die Tugend der Selbstbeherrschung. Selbstzucht ist daher die erste und vornehmste Forderung. Wer es wagt, sich seiner Zukünftigen berauscht zu zeigen und so zum Gegenstand des Spottes anderer wird, taugt nicht zum Erzieher seines Weibes und noch weniger seiner Kinder. Und ferner – wem Wollust nie de Nacken bog, der ist ein Mann!⁵⁷¹

Immer wieder wird offenbar, dass sich der ‚ganze Mann‘ als Diskursfigur, die alle erwünschten Eigenschaften in sich vereint, nicht von Sinnlichkeit leiten lasse, sondern werteorientiert handle. Die von der Hygienebewegung viel beschworenen Eigenschaften der Tugendhaftigkeit und Selbstbeherrschung treten immer wieder deutlich hervor. Baur appelliert in seinem Ratgeber von 1921 eindringlich an die jungen Männer:

„Auch euch Jungens sage ich: Werdet Männer, werdet sie vom Scheitel bis zur Sohle. Ein Mann werden, ist aber für euch gleichbedeutend mit ‚Reinbleiben‘. Nur dies allein verbürgt die Gesundheit und Kraft des Körpers und Geistes, mit den Eigenschaften echter Männlichkeit. Freilich kostet es für Viele große Ueberwindungen, doch im Kampf zeigt sich bestens die Männerkraft.“⁵⁷²

In den Lebenserinnerungen des Feldgrauen Erich, der sich selbst als „große[n] reife[n] Mann im feldgrauen Offiziersrock“ beschreibt, tritt die Bewunderung für den Hauptmann, den Vater von Liesel, der er schwärmerisch verbunden ist, deutlich hervor. Erich erkennt in diesem einen „ganzen Mann [...], zu dem man aufblicken kann“⁵⁷³, einen Kameraden und ein Vorbild. Der alte Hauptmann sei „hoch gewachsen, hager aber von rüstiger, soldatisch straffer Haltung, von spärlichem Grauhaar aber von gesunder eingebrannter Gesichtsfarbe“⁵⁷⁴. Erich verehrt und liebt den Hauptmann wie ein Sohn seinen Vater und sorgt sich, als dieser erkrankt.⁵⁷⁵

⁵⁷¹ Gerling [1908], S. 58.

⁵⁷² Baur, Alfred: Jungens werdet Männer! Eine ernste Belehrung über das Geschlechtsleben (= Gesundheit für Alle. Erhaltung und Wiedererlangung durch natürliche Mittel, Heft 11). Bad Wörishofen 1921, S. 23.

⁵⁷³ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 702. Erich: Erinnerungen: Begegnung Mai 1915. Original und maschinenschriftliche Transkription. [Straßburg] 1915-1917, S. 8.

⁵⁷⁴ Ebd., S. 6.

⁵⁷⁵ Vgl. ebd., S. 16.

Vom ‚ganzen Mann‘ in zeitgenössischer Prosa bei Wilhelm Heinrich Riehl (1898)

Riehl erzählt in seinem Roman *Ein ganzer Mann* (Erstauflage 1897), der im Jahr 1898 bereits in der zweiten Auflage erschien⁵⁷⁶, die Geschichte seines Protagonisten Alfred Saß, der im Verlauf der Erzählung, die zur Zeit des deutsch-französischen Krieges um 1870 spielt, zu einem uneigennütigen Mann reift. Von Alfred weiß der Erzähler zu berichten: „Er stand im schönsten Mannesalter – vierzig Jahre – und war unverheiratet, ja er war noch niemals verliebt gewesen.“⁵⁷⁷

Als der Freiherr von Rohda in seinem Testament der Stadt Frankenfeld das Museum der Altertümer im Haderturm stiftet, beginnt in der Stadt die Suche nach einem geeigneten Museumsdirektor. Die Wahl fällt auf Alfred, da er als Junggeselle als idealer Kandidat für diesen Posten scheint: die Fürsorge für das Museum und seine Objekte könne schließlich nur ein Mann übernehmen, „dessen Herz sich niemals einem weiblichen Wesen erschlossen hatte“⁵⁷⁸. Alfred, der im Roman einer eingehenden Charakterstudie unterzogen wird, richte sein Leben an „festen Grundsätze[n]“⁵⁷⁹ aus und unterwerfe sich einer strengen und harten Selbstprüfung, getreu seinem Motto: „Ich weiß, was ich will und will nur, was ich kann: Selbst ist der Mann [im Original gesperrt].“⁵⁸⁰ Den Posten als Museumsdirektor lehnt Alfred zunächst mit der Begründung ab, er würde keine entsprechenden Kenntnisse besitzen. Da ihn seine Unkenntnis als „unselbständigste[n] Mann“⁵⁸¹ brandmarke, könne er die Stelle nicht annehmen. Nach längerer Bedenkzeit und tatkräftiger Mithilfe der Stadtbewohner, Alfred zustimmen, willigt er schließlich doch ein. Die Protagonistin des Romans, Hermine Aweling, wird als ‚Mädchen aus der Fremde‘ in die Geschichte eingeführt. Sie besitze ein „allezeit offenes Herz und eine offene Hand für alles Gemeinnütziges und wirkte verborgen viel Gutes“⁵⁸². Die reiche Erbin verbringt das ganze Jahr in unterschiedlichen europäischen Städten und kehrt jährlich als Kurgast nach Frankenfeld zurück. Einen Teil ihres Vermögens spendet sie regelmäßig der Stadt. Über ihr freundliches Wesen und ihre jugendliche Gestalt weiß der Erzähler zu berichten: „Sie war eine junonische Gestalt von hohem Wuchse, mehr erhaben als anmutig und dennoch leicht bewegt, im glücklichen Alter von fünfunddreißig Jahren noch in voller Jugendfrische strahlend und doch schon alt genug, um entschieden und selbständig aufzutreten.“⁵⁸³ Alfred und Her-

⁵⁷⁶ Im selben Jahr, 1898, erschien noch die dritte und vierte Auflage.

⁵⁷⁷ Riehl, Wilhelm Heinrich: *Ein ganzer Mann*. Stuttgart 1898, S. 50f.

⁵⁷⁸ Ebd., S. 51.

⁵⁷⁹ Ebd., S. 52.

⁵⁸⁰ Ebd.

⁵⁸¹ Ebd., S. 53.

⁵⁸² Ebd., S. 59.

⁵⁸³ Ebd., S. 61.

mine treffen sich erstmals in einer Museumsangelegenheit, als Hermine zwei Objekte stiftet, und beide sind einander recht zugetan. Doch bereits am nächsten Tag reist Hermine ab und lässt den von Gefühlen der Zuneigung überwältigten Alfred in Frankenfeld zurück. Im Kriegsjahr 1870 kehrt Hermine nach Frankenfeld zurück und beschließt, dort zu bleiben, um den Hilfsverein zu unterstützen. Bald darauf wird unter ihrer Aufsicht ein Lazarett eingerichtet. Die Geschichte endet (scheinbar) mit dem erneuten Abschied von Alfred und Hermine, die sich wieder auf Reisen begibt. Erst im letzten Kapitel, das sich wie ein Epilog liest, berichtet der Ich-Erzähler von seiner Reise nach Frankenfeld und von seinem Treffen mit Alfred und Hermine, die schließlich doch zueinander gefunden und geheiratet haben. Der Erzähler schließt mit seiner Bewunderung für den einst spröden Alfred, der „selbstlos [...] danach strebte, ein ganzer Mann zu werden“⁵⁸⁴, und für Hermine, die bemerkte, dass „zu einem ganzen Mann [...] auch – eine ganze Frau“⁵⁸⁵ gehöre.

Der Roman ist letztlich als Charakterstudie seiner beiden Protagonisten zu lesen – eines ‚ganzen Mannes‘ und einer ‚ganzen Frau‘. Beide werden als selbstlos und uneigennützig beschrieben, sie stellen ihr Können und Wissen in den Dienst der Gesellschaft und spenden letztlich einen Großteil ihres Vermögens für gute Zwecke. Insbesondere Alfred macht eine Wandlung durch, er steigt vom schwer zugänglichen Junggesellen zum angesehenen Museumsdirektor auf, bringt es zu Reichtum – und entsagt diesem anschließend. Darüber hinaus kümmert er sich als Vormund aufopfernd um seine Neffen. Alfred und Hermine zeigen im Krieg Stärke und kümmern sich um Verwundete, sie bringen nicht nur finanzielle Leistungen ein, sondern beteiligen sich aktiv an der Armen- und Krankenpflege. Beide aber führen zunächst ein Leben für sich allein, ohne Ehepartner, sie leben selbstbestimmt und entscheiden sich erst spät, aber aus freien Stücken, füreinander.

4.3.2 Von den schlechten Eigenschaften der Männer

Zahlreiche Ratgeber beschäftigen sich mit den negativen Wesenszügen der Männer. Bennett gibt in seinem Ratgeber aus dem Jahr 1926 zu: „Alle jungen Männer haben ganz bestimmte charakteristische Fehler.“⁵⁸⁶ Was die schlechten Eigenschaften beider Geschlechter betrifft, sieht Gerling (unter anonymer, weiblicher Autorschaft) zwischen Männern und Frauen kaum Unterschiede:

„Man wirft den Frauen Fehler vor, welche die Männer mit ihnen teilen. Es gibt ebensoviel Schwätzer wie Schwätzerinnen, Klätcher wie Klätcherinnen, Lüg-

⁵⁸⁴ Ebd., S. 413.

⁵⁸⁵ Ebd.

⁵⁸⁶ Bennett, Arnold: *Leben, Liebe und gesunder Menschenverstand*. Leipzig 1926, S. 81.

ner wie Lügnerinnen; aber es gibt viel mehr Egoisten wie Egoistinnen, mehr eifersüchtige Männer als Frauen, mehr Betrüger als Betrügerinnen, mehr unverschämte Männer als freche Weibsbilder usw. Wenn die Frauen Zänkereien einfädeln, so stiften die Männer Intriguen an, wenn die Frauen leichtsinnig sind, so sind die Männer unbeständig, sind die Frauen falsch, so sind die Männer Heuchler, wenn die Frauen treulos sind, so sind die Männer Verräter; sind die Frauen flatterhaft, so sind die Männer meineidig, wenn die Frauen voll Eifersucht sind, so sind die Männer voll Neid; wenn die Frauen kokett sind, so sind die Männer Gecken; sind die Frauen großsprecherisch, so sind die Männer Renommisten; wenn die Männer mehr Mut in Gefahren zeigen, so zeigen die Frauen mehr Standhaftigkeit im Unglück, mehr Geduld im Mißgeschick usw.⁵⁸⁷

Gerling vertritt diese Ansicht in einer weiteren Publikation, wiederum anonym, und bekräftigt, dass all jene negativen Charaktereigenschaften, die zunächst nur den Frauen zugeschrieben werden, ebenfalls bei Männern zu finden seien, darunter beispielsweise Streitsucht und Rachgier, Eitelkeit und Geschwätzigkeit, mehr noch: „Wer im ‚Herrenstübchen‘ und am ‚Stammtisch der Gebildeten‘ Zeuge der Unterhaltungen ist, wird finden, daß sie an Chauvinismus, Bosheit und Uneinigkeit von denen der Frauen kaum übertroffen werden können.“⁵⁸⁸ Die Stammtischgespräche der Männer zeichnen sich keineswegs durch Hochgeistigkeit aus, sondern kursieren stets um dieselben Themen: „Weiber – Alkohol – Pferde bilden den Hauptgesprächsstoff, wenn’s hoch kommt – Politik. [...] Wirklich gediegene Gespräche gibt es kaum in diesen Herrenkreisen.“⁵⁸⁹ Plöhn teilt die Meinung, dass Männer ebenso launenhaft und widersprüchlich handeln könnten wie Frauen:

„Einen wirklichen Unterschied im Denken, das heißt in der Gehirnkonstruktion des Weibes und des Mannes, gibt es nicht. Ein scheinbarer Unterschied liegt nur darin, daß Frauen – wie auch viele Männchen – es lieben, laut zu denken, ihre Gedanken auszusprechen, während die Männer sich meist zu dem Spruche Talleyrands bekennen: Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.“⁵⁹⁰

Selbst an Vernunft und Scharfsinn – eigentlich typisch männlich konnotiert – mangele es den Männern, wie [Gerling] bemerkt: „Wohin wir blicken in der Kultur-

⁵⁸⁷ Anonym [Gerling] (1911), S. 107f. Zitiert nach Debay, mögl. Auguste-Hyacinthe Debay (1804-1865), französischer Maler und Bildhauer.

⁵⁸⁸ Anonym [Gerling, Reinhold]: Was beim Mann so häßlich ist. Lose Blätter aus dem Tagebuch einer Frau. Oranienburg [1916], S. 27.

⁵⁸⁹ Ebd., S. 42.

⁵⁹⁰ Plöhn [1905], S. 134.

und Sittengeschichte des Mannes, finden wir Denkfehler bei allen führenden Geistern, Irrtümer, die bei wahrhaft logisch Denkenden vermieden werden mußten.⁵⁹¹ Eher gehören Unmäßigkeit, Spielsucht, Trunksucht und Tabaksucht, Gewalttätigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit, Unsauberkeit und Unordentlichkeit zu den typisch männlichen Eigenarten.⁵⁹² Darüber hinaus zeichneten sich viele Männer durch „Rauflust und die Sucht, einen Streit herbeizuführen“⁵⁹³ aus. Schließlich gehöre nach Gerling auch die Eitelkeit zu den Wesenszügen, die *beiden* Geschlechtern innewohnen: „Gigerl und eitle, gefallsüchtige Männer gab es überall und immer. Es muß wohl in der Natur der Sexualität begründet sein, denn wir begegnen dem Sehnen nach Schönheit, der Sucht zu gefallen auch in der Tierwelt bei beiden Geschlechtern.“⁵⁹⁴ Auch Eifersucht sei eine Eigenschaft, die zwar Frauen zugeschrieben werde, häufig aber auch den Männern zufalle: „Das Weib ist zu allem bereit in der Liebe, aber auch zu allem fähig im Haß, und die Berichte über Racheakte grausamster Art an untreuen Männern entsprechen durchaus der weiblichen Wesenheit, wenschon nicht gelegnet werden soll, daß auch betrogene Männer brutal und unmenschlich werden können.“⁵⁹⁵

Gerling erläutert, dass es keinen idealen Ehemann ohne Schwäche gebe. Jedoch müsse eine junge Frau besonders darauf achten, dass ein künftiger Ehemann seine Affekte unter Kontrolle zu halten wisse: „Gewiß, Engel gibt es nicht und der Mann soll kein Engel sein, aber wie er sei Temperament zu zügeln versteht, wie er sich und seine Wesensäußerungen beherrscht und nicht beherrscht, ist wichtig.“⁵⁹⁶ Sollte sich der Mann unbeherrscht zeigen, so sei es an der Frau, Größe zu zeigen und verständig zu sein. Keinesfalls dürfe sie ihm ein Gefühl der Unterlegenheit vermitteln. Hier wird auch die Erwartungshaltung deutlich, dass die Frau zurückstehe:

„Zeigt, dass ihr für seine Schwächen Verständnis habt, indem ihr sie seiner Größe zugute rechnet. Laßt ihn fühlen, daß auch Schatten sein müsse, wo Licht ist – doch zeigt niemals Mitleid mit seinen Schwächen, beschämt ihn nicht. Ein Mann verzeiht alles, nur nicht, daß ihr ihn schwach und klein gesehen oder dafür haltet. Zeigt auch dem Manne niemals eure geistige Ueberlegenheit. Er will Lehrer sein, nicht Lernender.“⁵⁹⁷

⁵⁹¹ Anonym [Gerling] [1916], S. 66.

⁵⁹² Vgl. ebd., S. 69ff.

⁵⁹³ Ebd., S. 27.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 28.

⁵⁹⁵ Gerling [1922], S. 87.

⁵⁹⁶ Gerling [1920], S. 56.

⁵⁹⁷ Gerling [o.J.], S. 16.

4.4 Der gewalttätige Ehemann

4.4.1 Das unmoralische Geschlecht

Die Erforschung der negativen Wesenszüge der Männer ist in den historischen Wissenschaften noch ein Desiderat. Erstmals postulierte Christoph Kucklick im Jahr 2008 in seiner Dissertation *Das unmoralische Geschlecht* (2008) die These von der Genese einer ‚negativen Andrologie‘ und legt systematisch dar, dass sich um 1800 ein Unbehagen an der Männlichkeit⁵⁹⁸ entwickelte. Dem wissenschaftlichen Einvernehmen, das Geschlechterverhältnis des 19. Jahrhunderts zeichne sich durch eine rationale Überlegenheit des Mannes und eine gefühlsselige Unterordnung der Frau aus, erteilt Kucklick eine harsche Absage. Er zeigt, dass dieses Geschlechtermodell nicht ausschließlich hierarchisch, sondern heterarchisch geprägt war: „Die Allgemeinheitsthese reduziert das Geschlechterverhältnis auf eine lineare Hierarchie, die es so nie gegeben hat.“⁵⁹⁹ In Schriften der Aufklärer, unter anderem von Fichte, Humboldt, Kant und Hegel, wird ‚der Mann‘ zu einer unbeherrschten und unbeherrschbaren Triebbestie⁶⁰⁰, „gewalttätig, egoistisch, asozial, unmoralisch, hypersexuell, triebhaft, gefühllos, kommunikationsunfähig und verantwortungslos“⁶⁰¹. In Kucklicks Analyse bleibt wenig übrig von der selbstbestimmten und vernunftgemäßen Männlichkeit der Aufklärung, die in den Gender Studies bis heute repetiert wird. Das Unbehagen am ‚starken Geschlecht‘ sei demnach, so der Autor, keine Erfindung des späten 19. Jahrhunderts, sondern entwickelte sich, ebenso wie die Idee der modernen Männlichkeit, bereits Jahrzehnte zuvor. Die endlosen Debatten des 19. Jahrhunderts über Moral und Triebkontrolle interpretiert Kucklick als historische Korrektur⁶⁰² einer triebgesteuerten, potentiell gefährlichen Männlichkeit: „Im Kern [...] reartikulierte die Sittlichkeitsbewegung jenes negativ-andrologische Wissen von Männlichkeit, das von den Aufklärern um 1800 entwickelt worden war. Auch im Diskurs um 1900 ging es zentral um eine Kritik der Moderne, die als Kritik an Männlichkeit geäußert wurde.“⁶⁰³

4.4.2 Männliche Gewalt im hygienischen Geschlechterdiskurs

In den dieser Analyse zugrunde liegenden hygienischen Texten erscheinen Männer und Ehemänner durchaus als gewalttätig. Im Zentrum der Ausführungen steht

⁵⁹⁸ Kucklick, Christoph: *Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der negativen Andrologie*. Frankfurt/Main 2008. S. 11.

⁵⁹⁹ Ebd., S. 15.

⁶⁰⁰ Ebd., S. 16.

⁶⁰¹ Ebd., S. 12.

⁶⁰² Ebd., S. 30.

⁶⁰³ Ebd., S. 327.

vorrangig die Anwendung von Gewalt während sexueller Tätigkeit. Junge Ehefrauen treten hierbei beispielsweise als Opfer ihrer sexuell aktiven und unbeherrschten Ehemänner hervor. Ein grundlegendes Problem bestehe darin, dass Mann und Frau beim Geschlechtsakt von gänzlich unterschiedlichen Wünschen geleitet werden, während sich die Frauen Zärtlichkeit wünschen, seien die Männer mehr am bloßen Vollzug des Geschlechtsaktes interessiert. Ihnen sei es offenbar unmöglich, sich auf die Bedürfnisse ihrer Ehefrauen einzustellen:

„Vielen Männern geht auch der Sinn für die Eigenart des Weibes ab. Sie ahnen garnicht, daß das Weib viel länger gern in zärtlichen Umarmungen und im Austausch von Küssen verweilt als der Mann. Solche Männer vermögen durch ihr grobsinnliches Vorgehen die vorhandenen sinnlichen Regungen bei ihren Frauen eher zu ertöten als zu wecken.“⁶⁰⁴

Verhalte sich der Mann gewalttätig, so sei es ein Recht der Ehefrau, ihm den Geschlechtsverkehr zu versagen:

„Es ist selbstverständlich, daß bei der Ausführung des hohen, fast möchte ich hinsichtlich seines Zweckes sagen ‚heiligen‘ Aktes die Anwendung von Gewalt vermieden werden soll. Allerdings müßte dies dem Manne, als dem aktiven Teile, gesagt werden; indessen ist das Weib durchaus imstande, sich einem erzwungenen, wie überhaupt jedem unangemessenen Umarmungsversuche zu entziehen.“⁶⁰⁵

Gerling nennt den männlichen Geschlechtstrieb ‚animalisch‘ und hält eine Kontrolle desselben nur für möglich, wenn der Mann „den tierischen Trieb unter die Oberhoheit des Willens“⁶⁰⁶ bannen könne. Naheliegend erscheint Gerling auch der körperliche Vergleich des üppig behaarten Mannes mit einem Tier, denn die „dichte Behaarung des Körpers lässt auf eine gewisse Tierheit, einen niedrigen Entwicklungsstandpunkt schliessen“⁶⁰⁷. Auch Müller erkennt die animalische Natur bestimmter Männer:

„[Gewisse Mannspersonen] befinden sich ständig auf der Jagd nach Frauen, laufen wie Hunde umher und kommen in geschlechtlichen Affekt, wenn sie nur eine Schürze sehen. Sie können keinen nackten Arm sehen, ohne daß sie ihn

⁶⁰⁴ Gerling [o. J.], S. 127.

⁶⁰⁵ Ebd., S. 68.

⁶⁰⁶ Gerling [1908], S. 16.

⁶⁰⁷ Gerling [1914], S. 82. Die dichte, männliche Körperbehaarung wird hier als ‚Atavismus‘ oder als ‚Degenerationserscheinung‘ beschrieben.

zwicken möchten, keine nackte Schulter, ohne daß sie sie klatschen möchten.⁶⁰⁸

Viele dieser ‚Schürzenjäger‘ seien Verführer unwissender Mädchen und stürzen diese dadurch ins Unglück, wie Burger erklärt [1919]: „[...] wenn ein solides, tadelloses Mädchen auf Abwege kommt, so ist zumeist, fast immer, die verführerische Hand eines Mannes im Spiele.“⁶⁰⁹ Unwissenheit und Arglosigkeit werden den jungen Frauen häufig zum Verhängnis, da sie zu einer leichten Beute für skrupellose Männer werden: „Mit Lug und Trug und leeren Redensarten verlockt! Überredet und von gewissenlosen Männern sicher gemacht, oder mit Hilfe von Alkohol betäubt! [...] Bestimmungen unterworfen, die, allein von Männern festgesetzt, nur in den Kram der Männer passen!“⁶¹⁰

Auch in der Ehe selbst bewirke die „brutale Gewaltäußerung des Mannes und seine robuste Kraftentfaltung während des Aktes“⁶¹¹ häufig bereits zu Beginn der Ehe, dass junge Ehefrauen das Interesse und Vergnügen am Geschlechtsverkehr verlieren. Burger vergleicht die erste Liebe mit einer jungen Pflanze:

„Die erste Liebe ist immer edel und rein. [...] Aber oft kommt eine rauhe [sic.] Hand und knickt die Knospe, so daß sie in ihrer wirklichen Schönheit gar nicht zur Entwicklung kommen kann. Schuld daran sind jene rauhen [sic.] Männerhände, die nur nach Sinnlichkeit verlangen, denen die Liebe nicht eine hehre, himmlische Tugend ist, sondern bloß die feile Dirne für ihre Leidenschaften.“⁶¹²

Die Lösung des Problems erkennt H. Mann in der ‚sexuellen Hygiene‘, unter welcher er die Kontrolle der sexuellen Begierden, nicht aber absolute Askese, versteht: „Sie verwandelt die wilde Bestie des Asketen in ein folgsames Haustier.“⁶¹³ Müller sieht den Unterschied zwischen Mensch und Tier im selbstlosen Verhalten während des Geschlechtsaktes begründet. Vom Mann verlangt er Empfindsamkeit und Einfühlvermögen:

„Er muß der geliebten Frau die größtmögliche Glückseligkeit bereiten und darf nicht an sich selbst denken. Dies ist der große Unterschied, der zwischen dem

⁶⁰⁸ Müller (1926), S. 177.

⁶⁰⁹ Burger [1919], S. 39.

⁶¹⁰ Müller (1926), S. 95.

⁶¹¹ Ebd., S. 169.

⁶¹² Burger [1919], S. 39.

⁶¹³ Mann, H.: Die Kunst der sexuellen Lebensführung vor der Ehe. Ein Leitfaden der praktischen Geschlechtshygiene für die erwachsene Großstadt-Jugend sowie für Eltern und Erzieher. Oranienburg 1916, S. 48.

Geschlechtsakt des Menschen und des Tieres liegen sollte. Das männliche Tier ist ein Vollblutegoist und geht nur darauf aus, [...] *selbst* [Hervorh. im Original] Befriedigung zu finden. Der Mann dagegen ist oder sollte ein gutes und verständiges Wesen sein, das das wahre Glück darin sucht, einem Weibe körperlich und seelisch wohlzutun.⁶¹⁴

Schließlich vergleicht er das geschlechtliche Miteinander mit einem Geigenspiel: „Aber man schlägt auch nicht auf die Saiten der Violine, um die wunderbaren Töne zu erhalten.“⁶¹⁵

Die gewaltsame Entjungferung der Ehefrau

Besonderes Augenmerk legen die Autoren auf das angemessene Verhalten der jungen Ehemänner während der Hochzeitsnacht. Offensichtlich herrschte hier Aufklärungsbedarf (vgl. Kap. 8.2.1), Berndt beschreibt Schmerzen während der Entjungferung als meist nicht bedeutend⁶¹⁶ und starke Blutungen als sehr selten⁶¹⁷. Dennoch könnte die Unwissenheit der Männer dazu führen, die Frau zu verletzen. Darüber hinaus sei auch eine Aufklärung der jungen Frauen notwendig. Müller beschreibt [1926] die drastischen Folgen der Unkenntnis junger Bräute: „Es hat Beispiele gegeben, wo [sic.] unwissende Frauen vor Schreck über die Geschehnisse in der Brautnacht unheilbar geisteskrank geworden sind.“⁶¹⁸ Eine so tiefgehende Traumatisierung werde, so Gerling, durch „ungeschickte, brutale, oft im Rauschzustande (Brautnacht) eingeleitete Begattungsversuche“⁶¹⁹ hervorrufen. Manchmal sei der jungen Ehefrau der Geschlechtsverkehr aufgrund von vaginalen Krampfzuständen dann nicht mehr möglich. Doch Berndt beruhigt und erklärt: „Umfangreichere Verletzungen als das Einreißen und Zerreißen des Hymens sind sehr selten“⁶²⁰. Diese „entstehen nur dann, wenn eine ungewöhnliche Wildheit und Rücksichtslosigkeit des Gatten vorliegt und die männlichen und weiblichen Teile in ihren Größenverhältnissen nicht zu einander passen.“⁶²¹

Wild, brutal, rücksichtslos – so werden dennoch Männer in ausgewählten hygienischen Texten beschrieben, insbesondere, wenn es um das männliche Sexualverhalten geht. Dass die Männer durch ihr Verhalten ihre jungen Ehefrauen körperlich

⁶¹⁴ Müller [1926], S. 159.

⁶¹⁵ Ebd., S. 169.

⁶¹⁶ Berndt [1900], S. 6.

⁶¹⁷ Ebd.

⁶¹⁸ Müller [1926], S. 51.

⁶¹⁹ Gerling [o. J.], S. 126.

⁶²⁰ Berndt [1900], S. 4f.

⁶²¹ Ebd.

und seelisch verletzen können, wird darin deutlich angesprochen. Hanisch konstatiert, dass zur Männlichkeit unweigerlich auch körperliche Gewalt und Aggression gehören. Er folgt den Annahmen der Psychoanalyse, die einen engen Zusammenhang von Sexualität und Zerstörungskraft postuliert. In einer heterosexuellen Matrix als Kernbestand hegemonialer Maskulinität⁶²² finde sexuelle Gewalt ein Ventil. Das sicherste Mittel gegen dieses ungebührliche Verhalten, so Hygieniker und Hygienikerinnen, sei Aufklärung, da dieses häufig aus Unwissenheit entstehe: „Das Uebel wird durch Belehrung der Ehegatten über den Vollzug der Vereinigung und vorsichtigste, nicht stürmische, gewaltsame und rasche Ausführung sehr oft beseitigt.“⁶²³

Der gewalttätige Ehemann in einer Patientengeschichte bei Berndt [1900]

In den untersuchten Ratgebern dienen häufig kurze Patientengeschichten der Veranschaulichung und Untermauerung der Argumente. Diese Geschichten folgen dabei stets ähnlichen Mustern und können jeweils ermutigend oder abschreckend wirken.

„Dr. Dworak berichtete 1885 über folgendes Vorkommnis: Am 4. Februar 1884 wurde in das Wiener allgemeine Krankenhaus ein Mädchen wegen Blutung aus den Geschlechtsteilen aufgenommen. Dieselbe, 30 Jahre alt, Stubenmädchen in einem Hotel, gab an, sie habe sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar durch die Schmeicheleien eines Gastes des Hotels zum ersten Beischlaf bewegen lassen. Trotz heftiger Schmerzen während des ganzen Aktes hatte sie die Ummarmung doch vollständig an sich ausführen lassen müssen. Nach der Beendigung bemerkte sie, daß sie aus den Schamteilen blutete und obwohl auch am nächsten Tage die Blutung fort dauerte, verschwieg sie dieselbe aus Scham. Erst als ihre zunehmende Blässe dem Dienstherrn auffiel, gestand sie demselben am 4. Februar, was ihr begegnet sei. Ein herbeigerufener Arzt suchte die Blutung zu stillen, da es aber nicht bald gelang, wurde sie in's Spital überführt. Bei der Aufnahme zeigten sich beide Oberschenkel an der Innenseite bis unter die Knie durch eingetrocknetes Blut gefärbt, das Hemd, die Rücke bis zum Nabel hinauf und bis zu den Knien von Blut durchtränkt. Am Jungfernhäutchen fand sich ein großer Riß, der sich in die Schleimhaut der Scheide fortsetzte und hier 1 ½ Centimeter tief war. Die ärztliche Behandlung hatte den Erfolg, daß die Blutung am 6. Februar vollständig aufhörte. Es blieb noch ein Katarrh der Harnröhre und der Scheide sowie Brennen beim Urinlassen zurück, das aber in eini-

⁶²² Vgl. Hanisch (2005), S. 12.

⁶²³ Gerling [o. J.], S. 126.

gen Tagen gleichfalls schwand. Eine Schwangerschaft war nicht eingetreten.⁶²⁴

Der oben wiedergegebenen Patientengeschichte gingen zwei kürzere voraus, eine erzählte von einer jungen Frau, die in der Hochzeitsnacht „von ihrem sehr kräftigen und betrunkenen Manne“⁶²⁵ Verletzungen davontrug, eine zweite von einer Bluterin, die in der Brautnacht verblutete. Nach diesen drastischen Ausführungen erscheint die Schlussfolgerung von Berndt nahezu ironisch: „Im ganzen sind jedoch, wie gesagt, die starken Blutungen in der Hochzeitsnacht sehr selten. [...] Auch die Schmerzen während und nach der Entjungferung sind meist nicht bedeutend. [...] Im ganzen aber liegt für die jungfräuliche Braut kein Grund vor, das Unbekannte der Hochzeitsnacht zu fürchten.“⁶²⁶ Die Lehre, die sich aus diesen Geschichten ziehen lässt, untermauert die Deutungshoheit der Ärztin bzw. des Arztes: Je früher medizinischer Rat eingeholt werde und eine Behandlung beginne, desto höher die Aussicht auf vollständige Gesundung.

Das Motiv gesteigerter Sinnlichkeit in Verus und Vera (1902)

Auch in den hier untersuchten Prosatexten ist immer wieder von einer gesteigerten männlichen Sinnlichkeit die Rede. In *Verus. Einer für Viele* (1902) rückt das jeweils unterschiedliche Empfinden von Mann und Frau in das Zentrum der Erzählung: Verus und Bertha haben grundlegend verschiedene Ansichten über die Intimität in der Ehe. Nachdem Bertha Verus den Anblick ihres nackten Körpers verweigert, fordert dieser sein eheliches Recht ein und besteht darauf, sie nackt betrachten zu dürfen. Nach einem Streit versöhnen sich die Beiden schließlich und Verus denkt noch einmal über das Geschehene nach: „Ich denke, es ist alles wieder gut, aber eines nagt mir am Herzen, eines hätte sie nicht sagen sollen. Sie hat mir vorgeworfen, ich sei ein sinnlicher Mensch und das müsse ich mir abgewöhnen, das ekle sie an.“⁶²⁷ Verus versteckt sich von nun an hinter dem Vorhang, um seine nackte Frau bei der Wäsche beobachten zu können. Dabei kann er sich kaum beherrschen: „Ich wäre auf ein Haar hervorgestürzt und hätte sie in der Aufwallung meiner Sinne an mich gepresst, - aber ich dachte an ihren neulichen Vorwurf [der Sinnlichkeit, Anm.] und blieb ruhig stehen, bis ich an ihrem gleichmässigen Atem hörte, dass sie fest schlief.“⁶²⁸ Später gesteht Verus sich doch ein, ein sinnlicher Mensch zu sein, der seine Gefühle kaum unter Kontrolle bringe. Dafür macht er

⁶²⁴ Berndt [1900], S. 5f.

⁶²⁵ Ebd., S. 5.

⁶²⁶ Ebd., S. 6.

⁶²⁷ Kürth, Betty: Verus. Einer für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mannes. Leipzig 1902, S. 13.

⁶²⁸ Ebd., S. 20.

seinen keuschen Lebenswandel und sein Unbedarftheit in sexuellen Dingen verantwortlich:

„Ja, ich bin sinnlich, ich fühle es mehr als je. Oft denke ich darüber nach, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn ich wie die meisten Männer von all den Leckerbissen gekostet hätte, bevor ich geheiratet habe. Jetzt kommt alles zu gewaltsam in mir zum Ausbruch. Wenn ich sie umarme, möchte ich sie oft zermalmen unter der Wucht der Gefühle, die auf mich einstürmen.“⁶²⁹

Auch in der äquivalent strukturierten Erzählung *Vera. Eine für Viele* (1902) offenbart sich die Sinnlichkeit des jungen Protagonisten Georg, der Vera wild küsst und gesteht, dass er sich heftig nach ihr sehne: „Statt dessen packte er mich, presste mich an sich, küsste mich heftig auf den Mund. Seine Zähne wühlten sich in meine Lippen und bissen sie blutig.“⁶³⁰ Wie bei Bertha ruft auch bei Vera das besitzer-greifende, „rasende[...] Begehren“⁶³¹ Ekel und Abscheu hervor. Beide Beziehungen, die von Verus und Bertha und die von Vera und Georg, sind zum Scheitern verurteilt. In den Erzählungen lassen sich zwei mögliche Auswege ableiten, die rigorose Entscheidungen erfordern: die Trennung mit der Aussicht, ein neues Leben zu beginnen (Verus), oder der Selbstmord (Vera). Augenfällig ist, dass es der weiblichen Protagonistin nicht gelingt, ein nonkonformes Leben zu führen bzw. dass ein solches unmöglich erscheint und sie den Freitod daher vorzieht.

Wild, sinnlich, tierisch – Sinnlichkeit im Ego-Dokument

Die Briefe von P. (sie) und W. (er)⁶³² zeugen von einer verzweifelten Hingabe der jungen Frau an ihren Verlobten. Da lediglich ihre Briefe erhalten sind, erhalten wir nur Einblicke in ihr Gefühlsleben, das von einer „grauenvolle[n] Wildheit“⁶³³ geprägt ist – so nennt sich P. selbst gar ein „arm Tier“⁶³⁴. In einem Brief aus dem Jahr 1903 schreibt sie an W.: „Ach Du, wenn ich Dich jetzt hier hätte, ich würde Dir die Lippen blutig küssen und meine Zähne in Deinen Mund hineinwühlen, ach ich hab mich ja stets bezähmt vor Dir Liebster, ich bin wild wild.“⁶³⁵ Ist P. von W.

⁶²⁹ Ebd., S. 25f.

⁶³⁰ Kurth: Vera (1902), S. 40.

⁶³¹ Ebd., S. 22.

⁶³² Der Briefwechsel unterliegt einer Nutzungseinschränkung: Namen dürfen nur abgekürzt oder verfälscht wiedergegeben werden.

⁶³³ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 63, I. B., P.: Das Leben der P. B. in Tagebüchern und Briefen 1903-1904. Maschinenschriftliche Transkription. Köln 1903, S. 84.

⁶³⁴ DTA, Sign. 63, I. P. B. (1904), S. 119.

⁶³⁵ Ebd., (1903), S. 81. Interessant scheint hier auch die parallele Wortwahl im Briefwechsel und der Erzählung *Vera* (1902).

getrennt, werden ihr die Nächte zur Qual, da sie sich vor Leidenschaft nahezu verzehrt:

„[...] [W.] das waren 2 Nächte wieder mal, namentlich vergangene Nacht, ich hab mir den Stachel immer tiefer ins Herz gedrückt, gestern Abend bin ich wie ein wildes Tier im Zimmer gerast, um Herr über die Verzweiflung zu werden, daß mich das so schwer fassen [sic.] würde, hab ich nicht gedacht, hast recht, ich hab es Dir ja selbst gesagt. Welch eine grauenvolle Wildheit steckt doch in mir. In meiner Verzweiflung hab ich mit Urb. so gräßlich coquettiert, der arme Kerl zitterte vor Leidenschaft am ganzen Körper, mag ja auch ein gut Teil hinzugespielt worden sein – ich und einem Mann glauben ha, ha!!!“⁶³⁶

Obwohl P. anfangs noch von der Ehe als „höchste[m] Ideal“⁶³⁷ schreibt, das „auf Liebe, grenzenlosem Vertrauen, Achtung und Selbstlosigkeit“⁶³⁸ beruhe, wird in späteren Briefen deutlich, dass sie es mit der Treue nicht sehr genau nimmt. Sie verspricht W. in einem Brief: „will ja auch immer lieb und artig sein, gar keine Seitensprünge mehr machen“⁶³⁹. Jedoch verlangt sie auch von W. keine unbedingte Treue: „unsere Verlobung soll Dir vorläufig in keiner Weise eine Fessel sein“⁶⁴⁰. So gesteht sie auch ihm emotionale und sexuelle (?) Freiheit zu:

„Aber eines will ich nicht gelesen haben und nicht behalten, das Versprechen nehme ich nicht an, daß Du mir von nun an treu bleiben willst, in jeder Beziehung, hörst Du ich will nicht, wie oft hast Du mir schon gesagt ‚Pussi, ich bin doch nur ein Mensch‘, die Selbstvorwürfe würden Dich entsetzlich peinigen wenn Du einmal das Wort nicht gehalten hättest, ein junger Mann kann ein solches Versprechen nicht geben, Du würdest namenlos darunter leiden, unsere Verlobung soll Dir vorläufig in keiner Weise eine Fessel sein, dazu bist Du noch zu jung. Du sollst Deine Jugend genießen. Ich weiß ja in einem Augenblick wo man so etwas verspricht, glaubt man es ist ein Kinderspiel das zu halten, aber später - - -“⁶⁴¹

Schließlich rät sie W. sogar, sich im Mai „ein Mädelen an[zuschaffen]“⁶⁴². Dennoch resümiert P. in einem ihrer letzten erhaltenen Briefe, W. habe sie gezähmt:

⁶³⁶ Ebd., S. 89.

⁶³⁷ Ebd., S. 79.

⁶³⁸ Ebd.

⁶³⁹ Ebd., (1904), S. 104.

⁶⁴⁰ Ebd., S. 107.

⁶⁴¹ Ebd.

⁶⁴² Ebd., S. 121f.

„Aber mein Schatz hat mich bezwungen, hat das Wilde, Zigeunerhafte in mir zur Ruhe gebracht, aber auch die Leidenschaft, das heiße Temperament sind schlafen gegangen. Sein stilles Werben um meine Liebe, seine rhrende Geduld mit meinen Schwächen haben mich stolzes Geschöpf bezwungen und mich ihn lieben gelernt.“⁶⁴³

Ein Unbehagen an der Mnnlichkeit⁶⁴⁴, wie es Christoph Kucklick in *Das unmoralische Geschlecht* (2008) für die Zeit um 1800 formulierte, unterliegt auch einigen ausgewählten hygienischen Texten. Sexuell unbeherrschte und vor allem unaufgeklärte Männer werden als gewalttätig, gar animalisch beschrieben. Prosa-Texte und Ego-Dokumente reflektieren aber gleichermaßen eine gesteigerte weibliche Sinnlichkeit, die bis zur Wildheit hin reift. Wurde Frauen auf normativer Ebene in (populär)medizinischen Schriften eine überbordende Sinnlichkeit untersagt, tritt in anderen Quellen eine Korrektur dieser Zuschreibung hervor.

4.5 Zwischenfazit

Die Ordnung der Geschlechter folgte in hygienischen Texten grundsätzlich der komplementär gedachten Geschlechterkonstruktion des Bürgertums. Hygienikerinnen und Hygieniker propagierten geschlechterspezifische Zuordnungen und Verhaltensmuster und boten mit ihren Ratgebern eine Orientierungshilfe in einer dem gesellschaftlichen Wandel unterworfenen Zeit. Männliche und weibliche Charaktereigenschaften waren zwar gegensätzlich gedacht, ergänzten sich aber im Sinne einer ganzheitlichen Harmonisierung: Zeichnete sich der Mann durch Tatendrang und vernunftorientiertes Handeln aus, sollte die Frau Zurückhaltung und Empathie zeigen. In der Ehe fanden die beiden Geschlechter ihre Ergänzung, nur hier waren sie vollständig. Die Geschlechterdifferenz wurde dabei als Kulturleistung wahrgenommen.

Der Diskursfigur des ‚ganzen Mannes‘ stand die des Sprcheklopfers oder Hochstaplers konträr entgegen. Eine Litanei an Ratschlägen sollte jungen Männern bei der Ausbildung der erwünschten, männlichen Eigenschaften helfen, sie sollten verschwiegen und zurückhaltend, ehrlich und pflichtbewusst, fürsorglich, tugendhaft und selbstbeherrscht sein. Obwohl, so die Autorinnen und Autoren, schlechte Eigenschaften stets bei beiden Geschlechtern gleichermaßen zu finden seien, zeigten Männer häufig doch einen besonderen Hang zur Unmäßigkeit, Trägheit, Bequemlichkeit und Unordentlichkeit. Des Weiteren seien sie oft eitel und eifersüchtig.

⁶⁴³ Ebd., S. 129.

⁶⁴⁴ Kucklick (2008), S. 11.

tig, spiel-, trunk- und tabaksüchtig, Streit- und rauflustig. Hygienische Schriften sind damit reich an der Darstellung negativer männlicher Charakterzüge und Verhaltensweisen. Auch im hygienischen Geschlechterdiskurs erscheinen Männer als gewalttätig und triebgesteuert (vgl. Kucklick). Eine gewisse Tierheit äußere sich vor allem im männlichen Sexualverhalten. Das Motiv gesteigerter Sinnlichkeit ist in Prosa-Texten und Ego-Dokumenten auf Frauen ausgeweitet.

5. Männerkörper // Frauenkörper

5.1 Der männliche Körper und seine Geschichte: eine Leerstelle?

Meilensteine der historischen Körpergeschichte sind Barbara Dudens *Geschichte unter der Haut* (1987) und Thomas Laqueurs *Auf den Leib geschrieben* (dt. 1992, amerik. 1990 unter dem Titel *Making Sex*). Beide entlarven als erste die moderne Auffassung vom Körper als ein Erzeugnis medizinischer Diskurse des 18. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit habe sich eine Wandlung vom Ein- zum Zwei-Geschlecht-Modell vollzogen. Duden und Laqueur verstehen Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechtskörper als gesellschaftlich konstruiert, mehr noch – als von den Wissenschaften gezielt hergestellt. Laqueur begründete die These, dass das Ein-Geschlecht-Modell erst im späten 18. Jahrhundert vom Zwei-Geschlechter-Modell, einem Modell dualer Geschlechterdifferenz abgelöst wurde. Unter dem Ein-Geschlecht-Modell versteht er die Vorstellung, dass es nur ein anatomisches (männliches) Geschlecht gebe und dass das weibliche nur eine kümmerliche Abwandlung davon sei, erst 1759 wurde beispielsweise erstmals das Skelett eines weiblichen Körpers in einer anatomischen Abhandlung dargestellt⁶⁴⁵. Frauen und Männer verfügten nach dieser Auffassung über dieselben Geschlechtsorgane, die bei den einen innen, bei den anderen außen lagen. Dieses Konzept war bis zur Aufklärung vorherrschend. Nach 1750 etablierte sich hingegen die Ansicht, dass die Geschlechter über grundsätzlich verschiedene Geschlechtskörper und Wesenszüge verfügten: das Zwei-Geschlechter-Modell setzte sich durch.⁶⁴⁶

Katrin Schmersahl ging im Jahr 1998 als eine der ersten der Frage nach, inwiefern im 19. Jahrhundert medizinische Diskurse die Herausbildung geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen und an sie geknüpfte Erwartungen hervorriefen, beeinflussten und tradierten. Die Auswahl der von ihr untersuchten Texte überrascht nicht: ihrem wissenschaftlichen Interesse unterliegen insbesondere Schriften bekannter zeitgenössischer Autoren wie Alfred Adler, Iwan Bloch, Charles Darwin, Havelock Ellis, Sigmund Freud, Magnus Hirschfeld, Richard von Krafft-Ebing, Paul Julius Möbius, Albert Moll, Eduard Reich sowie zahlreicher anderer. Für die vorliegende Arbeit sind die genannten Autoren nur indirekt von Bedeutung, dann nämlich, wenn hygienische Ratgeber auf diese Bezug nehmen. Die Autorinnen und Autoren, deren Publikationen Grundlage für meine Untersuchung sind, wurden von wissenschaftlicher Seite weniger wahrgenommen und rezipiert als die oben genannten. Dennoch setzten sie sich intensiv mit dem akademischen Diskurs ausei-

⁶⁴⁵ Vgl. Laqueur (1992), S. 23.

⁶⁴⁶ Vgl. ebd., S. 10.

inander und verwiesen häufig auf namhafte Wissenschaftler (s. Kap. 3.2). Diese richteten Ihre Erkenntnisse häufig an ein Fachpublikum und vertraten weniger einen populärwissenschaftlichen Anspruch, der aber für die Auswahl von Quellenmaterial für die vorliegende Analyse grundlegend ist.

Schmersahls Arbeit muss insofern Rechnung getragen werden, als sie sich zumindest zeitweise mit dem Einfluss medizinischer Erkenntnisse auf *beide* Geschlechter befasst. So untersucht sie beispielsweise die Diskursfiguren der ‚Weibskerle‘ und ‚Mannweiber‘, die Bedeutung der Hysterie für Mann und Frau und die Homosexualität in medizinischen Texten. Von besonderem Interesse sind jedoch die Beurteilungen der Frauenbewegung und die Entwicklung der Gynäkologie als medizinische Lehre des weiblichen Körpers. Claudia Honeggers Habilitationsschrift *Die Ordnung der Geschlechter* (1991) hatte sich bereits sieben Jahre zuvor den neuen ‚Unordnungen‘ in den Geschlechterverhältnissen zwischen 1750 und 1850 angenommen – und schrieb damit im Grunde genommen eine Geschichte des weiblichen Körpers. Die Dualität der Geschlechtscharaktere definierte das moderne Individuum, so Honegger. Nach 1770 bemühten sich Mediziner, den Geschlechtsunterschied anatomisch zu erklären. Aus der Unterschiedlichkeit der Geschlechtskörper leitete sich schließlich eine Verschiedenartigkeit der Geschlechtscharaktere ab: „Herrschaftsanspruch über alle Geschöpfe, Krieg, geistige Jagd und *innerweltliches Handeln* für die Männer; Unterwerfung, Abhängigkeit, geistige Trägheit und *innerleibliches Dulden* [Hervorh. im Original] für die Frauen.“⁶⁴⁷ Die wissenschaftliche Etablierung der Gynäkologie als weibliche Sonderanthropologie⁶⁴⁸, die den weiblichen Körper an die medizinische Peripherie verwies und zum Forschungsobjekt degradierte, hatte laut Honegger an der Festschreibung der dualen Geschlechterordnung wesentlichen Anteil.

Gänzlich unbeachtet blieb dabei jedoch, parallel betrachtet, die Geschichte der Urologie als ‚männliche Sonderanthropologie‘. Als medizinische Wissenschaft von den harnbildenden und harnableitenden Organen, aber auch von den Geschlechtsorganen des Mannes wäre eine Untersuchung des Einflusses der Urologie auf die Genese eines männlichen Geschlechtskörpers bzw. -charakters möglicherweise ebenso fruchtbar. Mit der Entdeckung der Narkosemöglichkeiten mit Hilfe von Äther, Chloroform und Kokain sowie mit der Einführung von zunächst antiseptischen und später aseptischen operativen Verfahren etablierte sich Mitte des 19. Jahrhunderts eine chirurgische Tradition, die die moderne Urologie begründete. Teilbereiche der Chirurgie wie die Gynäkologie und die Geburtshilfe, aber auch

⁶⁴⁷ Honegger (1991), S. 206.

⁶⁴⁸ Ebd., S. 7.

die Urologie, setzten sich nach 1850 als eigenständige Fachgebiete durch. Die Geburtsstunde der Urologie setzen einige Medizinhistoriker konkret auf die Jahre zwischen 1878 und 1880 fest. Denn bereits in den 1870er Jahren erwarb der Chirurg Carl Thiersch (1822-1895) hohes Ansehen in der Urochirurgie, im Besonderen durch die plastische Rekonstruktion fehlgebildeter männlicher Genitalorgane.⁶⁴⁹ Die Etablierung der Urologie als akademische Wissenschaft fand demnach zeitgleich mit der der Gynäkologie⁶⁵⁰ statt.

Kaschuba nennt im Hinblick auf die Disziplinierung der Körper durch Reinlichkeitsbestrebungen neben der Gebärmedizin das Militär als weitere große Zwangsinstitution⁶⁵¹, die spezifische Konzepte des männlichen und weiblichen Körpers erschuf und etablierte. Im Jahr 1985 stellte Utz Jeggle in seinem Aufsatz über eine ‚Volkskunde der Körperlichkeit‘ im Zuge vagabundierender, wenig zielgerichteter Vorüberlegungen die Frage „wie sich Körperbilder entwickeln und welchen ästhetischen Gesetzen sie gehorchen“⁶⁵². Jeggle sieht in der Untersuchung der Körperpflege bereits einen wichtigen Erkenntnisgewinn für gesellschaftliche Strukturzusammenhänge. Dabei reduziert er jedoch den Forschungsbereich, in dem er ausschließlich auf die volkskundliche Kleidungsforschung zu sprechen kommt. Er bleibt dabei erstaunlich undifferenziert, wenn er von *der* Kleidung *des* Bauern oder *des* Arbeiters spricht. Von einer ‚volkskundlichen Sexualitätsforschung‘ ist da die Rede und von der Bedeutsamkeit von Versagen und Erfüllung für das menschliche Leben. Gesundheit und Krankheit erscheinen vor allem im Zusammenhang mit der Volksmedizin, in deren Erforschung tradiertes Wissen rekonstruiert wird.⁶⁵³

Philipp Sarasin schreibt in seiner Habilitationsschrift *Reizbare Maschinen* (2001) eine Geschichte des Körpers von 1765 bis 1914. Der Rezensent Tilmann Walter nennt diese für „Körperhistoriker eine unverzichtbare Lektüre“⁶⁵⁴. In einer klassischen Diskursanalyse hygienischer Schriften in deutscher, englischer und französischer Sprache untersucht Sarasin die Hervorbringung des modernen Körpers. Er

⁶⁴⁹ Vgl. Dietrich, Holger G.: Etablierung operativer Eingriffe im wissenschaftlich-modernen Sinn zwischen 1860 und 1930. In: Konert, Jürgen; ders. (Hg.): *Illustrierte Geschichte der Urologie*. Berlin, Heidelberg [u.a.] 2004, S. 95ff.

⁶⁵⁰ Laut Katrin Schmersahl etablierte sich die Gynäkologie als eigenständiges medizinisches Fachgebiet ebenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vgl. Schmersahl (1998), S. 190f.

⁶⁵¹ Kaschuba (1992), S. 319.

⁶⁵² Jeggle, Utz: *Im Schatten des Körpers. Vorüberlegungen zu einer Volkskunde der Körperlichkeit*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 76 (1985), S. 179.

⁶⁵³ Jeggle (1985), S. 179ff. Noch 34 Jahre später kann von einer institutionalisierten ‚volkskundlichen Sexualitätsforschung‘ keine Rede sein.

⁶⁵⁴ Tilmann Walter: Rezension zu: Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. In: *H-Soz-u-Kult*, 28.11.2001: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=1205> [26.08.2014].

richtet seine Analyse maßgeblich an der Theoriebildung Michel Foucaults aus, in dessen Sinne die Hygiene als ‚Technik des Selbst‘ interpretiert wird. Hygiene als „eines der Zauberworte der Moderne“⁶⁵⁵, aber auch als Populärwissenschaft war unmittelbar an die Alltagserfahrung der Menschen zurückgebunden. Gesundheit wurde zum Auftrag des Individuums, das sich in beständiger ‚Sorge um sich‘ (souci de soi) befand. Ein gesunder Körper unterlag der eigenen Verantwortung und war ‚machbar‘ durch Waschungen mit Seife, körperliche Betätigung und ein geregeltes Sexualleben. Sarasin vernachlässigt die Kategorie Geschlecht dabei systematisch (lediglich fünf⁶⁵⁶ von insgesamt rund 450 Seiten setzen sich hiermit auseinander). Mein Erkenntnisinteresse aber bezieht sich demnach gerade darauf, wie Geschlechtlichkeit, insbesondere Männlichkeit, hier verhandelt und tradiert wird und dabei bestimmten Veränderungen unterliegt.

5.2 Der gesunde Körper

5.2.1 Die Bedeutung des gesunden Körpers in der Hygiene

Nicole Schweig erkennt, dass sich in der Erfahrung von Gesundheit und Krankheit sowohl eine individuelle als auch eine gesellschaftliche Dimension offenbart, die die Lebensverhältnisse eines Menschen reflektiert.⁶⁵⁷ In den von ihr untersuchten bürgerlichen Selbstzeugnissen aus der Zeit von 1800 bis 1950 wirkt sich nicht nur die Medizin auf den Umgang mit Gesundheit und Krankheit zurück, sondern auch der milieuspezifische Habitus und die sozio-ökonomischen Ressourcen⁶⁵⁸. Letztlich werde dieser Umgang von Alltagswissen⁶⁵⁹ bestimmt, wobei für die Gesundheitsvorsorge und -fürsorge in der Familie die Ehefrau und Mutter zuständig war.⁶⁶⁰

Der gesunde Körper hatte für Lebensreformerinnen und Lebensreformer sowie für Hygienikerinnen und Hygieniker höchste Priorität. Die Gesundheit der oder des Einzelnen stellte schließlich den Schlüssel für die viel beschworene Volksgesundheit dar, die unzweifelhaft von höchstem, gesellschaftspolitischem Belang war und somit das Streben nach hygienischer Aufklärung legitimierte. Lebensfreude und Zufriedenheit lasse sich immerhin häufig auf körperliche Unversehrtheit zurück-

⁶⁵⁵ Sarasin (2001), S. 17.

⁶⁵⁶ Vgl. ebd., S. 192-197, Unterkapitel ‚Geschlecht‘ unter 3.2.

⁶⁵⁷ Vgl. Schweig, Nicole: Gesundheitsverhalten von Männern. Gesundheit und Krankheit in Briefen, 1800-1950 (= MedGG-Beiheft, 33). Stuttgart 2009, S. 12.

⁶⁵⁸ Ebd., S. 23.

⁶⁵⁹ Ebd., S. 27.

⁶⁶⁰ Ebd., S. 49.

führen. So schreibt Gerling in einem Ratgeber von [1908] schlicht: „Ohne Gesundheit keine Lebensfreudigkeit, kein Glück.“⁶⁶¹ Auch Bennett schlussfolgert noch 1926: „Im allgemeinen [sic.] entspringt das Glück der Gesundheit und nicht einem rechtschaffenen Leben und reinen Gewissen.“⁶⁶² Im Umkehrschluss entspringe persönliches Unglück häufig körperlichem Gebrechen:

„Schlechte Gesundheit zerstört das menschliche Glück viel gründlicher, als ein schlechtes Gewissen. Viele Menschen schreiben ihren Glückszustand ihrer Klugheit, Rechtschaffenheit oder Selbstlosigkeit zu, obwohl er seinen Grund vielleicht in der guten Verdauung hat. Andere wieder suchen die Wurzel eines unglücklichen Zustandes in ihrem Gewissen, obwohl sie besser täten, ihren Körper untersuchen zu lassen.“⁶⁶³

Und auch Victor Silberer erkennt, dass persönliches Glück nicht mit finanziellem Reichtum einhergehe, sondern mit einem gesunden Körper:

„Ein Millionär, der in einem schwächlichen kränklichen Haus steckt, ist ein armer Schlucker gegenüber einem Habenicht, der über einen gesunden, kräftigen und widerstandsfähigen Körper verfügt. Der ungebildetste ärmste Mensch kann, wenn er gesund und kräftig ist, sehr glücklich sein Dasein verbringen; der geistig Begabteste und Gebildetste aber nicht, wenn er nicht gleichzeitig gesund ist.“⁶⁶⁴

Die Botschaft der Hygienikerinnen und Hygieniker war einfach: Sie ermutigten ihre Leserschaft, auf ihre Körper zu achten, einen gesunden Lebensstil zu pflegen, so dass man ein glückliches Leben führen könne. Dabei sparten sie in ihren Ratgebern nicht an wohlgemeinten Ratschlägen und zählten allgemein gültige Gesundheitsregeln auf, die sich auf Nahrungsaufnahme, körperliche Betätigung, ausgeglichene Zeiteinteilung des Tagesablaufs sowie gründliche Körperpflege bezogen. Diese Regeln formulierte Gerling [1914] folgendermaßen:

„Mässigkeit in Speise, Trank und sonstigen Genüssen, Vermeiden des Nichtbekömmlichen, d. h. Schädlichen, Abwechslung der körperlichen mit geistiger Tätigkeit, richtige, den individuellen Verhältnissen angepasste Einteilung der freien Zeit in Erholung und Schlaf und endlich richtige Atmung bei entsprechender Hautpflege.“⁶⁶⁵

⁶⁶¹ Gerling [1908], S. 42.

⁶⁶² Bennett (1926), S. 142.

⁶⁶³ Ebd., S. 142f.

⁶⁶⁴ Silberer, Victor: Handbuch der Athletik. Nebst einer Anleitung zum Boxen. Wien 1900, S. 32.

⁶⁶⁵ Gerling [1914], S. 214.

Ein Bewusstsein für den eigenen Körper schaffen, auch das war ein erklärtes Ziel, das hygienische Schriften vermittelten. Bennett, der sich ausschließlich an männliche Leser wendet, rät daher zu einer körperlichen ‚Inventuraufnahme‘, um Alterserscheinungen von vorübergehenden Krankheitszuständen zu unterscheiden. Den regelmäßigen Arztbesuch hält er für unerlässlich, selbst, wenn man sich gesund fühle. Die Diagnose eines völlig fremden Arztes, der mit Vorleben und Krankheitsgeschichte des Patienten nicht vertraut sei, sei nach Bennett ebenso wichtig wie die Diagnose des Hausarztes. Über die körperliche Bestandsaufnahme hinaus sei außerdem eine moralische nötig. Der Frage, was man bereits erreicht habe und wo man im Leben hinwolle, könne sich letztlich kein Mann entziehen.⁶⁶⁶

Relevant war zudem die Verhältnismäßigkeit der Gesundheitspflege. Hygienikerinnen und Hygieniker erkannten Menschen als Individuen, denen eine jeweils angepasste Behandlung zuteil werden sollte. Gerling formuliert dies anschaulich: „Was dem oberbayerischen Holzknecht wohlzut, würde die blutarmer Näherin vernichten. Auch in der Gesundheitspflege gibt es kein Generalisieren, sondern sorgfältiges Individualisieren. Das dürften die fanatischen Gesundheitsapostel nicht übersehen.“⁶⁶⁷

5.2.2 Gesundheit und Schönheit

Auch der Schönheit des Körpers kam besondere Bedeutung zu, war sie doch der unmittelbare Ausdruck von Gesundheit. Diese, darin waren sich Hygienikerinnen und Hygieniker einig, spiegele sich immerhin in körperlicher Schönheit wider: „Wahre Schönheit des Körpers jedoch ist und bleibt der ästhetische Ausdruck der Gesundheit.“⁶⁶⁸ Für die weibliche wie männliche Körperschönheit gelte laut Gerling gleichermaßen: „Harmonische Figur, Ebenmaß der Glieder, Körperkraft und ein gewisses Maß von Intelligenz geben die eigentliche Grundlage.“⁶⁶⁹ Die Schönheit stelle damit einen recht zuverlässigen Indikator für körperliche Gesundheit dar. Befinden sich alle Organe in Harmonie, herrsche auch eine Harmonie des Organismus. Der Gang eines Menschen, seine Kopfform, sein Sehvermögen, sein Mund und seine Lippen, die Nase, Haarfarbe und Fingernägel geben Aufschluss über dessen Gesundheit, so Gerling [1922], und sollten daher einer strengen Beobachtung unterliegen.⁶⁷⁰ Geeignete Ehepartnerinnen seien daher leicht für einen

⁶⁶⁶ Vgl. Bennett (1926), S. 144f.

⁶⁶⁷ Gerling [1914], S. 213f.

⁶⁶⁸ Gerling [1922], S. 14.

⁶⁶⁹ Gerling [1920], S. 33.

⁶⁷⁰ Vgl. Gerling [1922], S. 38ff.

bindungswilligen jungen Mann zu finden. Und im Umkehrschluss seien auch ungeeignete Mädchen einfach zu identifizieren:

„Der hygienisch aufgeklärte Mann sollte einem Mädchen mit wachsbleicher Gesichtsfarbe, kahlen Lippen, blaßrosa Zahnfleisch und schlechten, unregelmäßigen Zähnen nur mit Vorsicht nahen. [...] Helles, gesundes Auge, üppiges, glänzendes Haar, voller Hals und schön gemeißelte Schultern, ebenso wie frische Gesichtsfarbe, regelmäßige, kräftige Zähne und faltenfreie, normal gefärbte Mundwinkel [...] lassen auf körperliche Gesundheit und normale Blutbeschaffenheit berechnete Schlüsse zu und – Gesundheit ist Schönheit – im letzten Grund Glück!“⁶⁷¹

Was Gerling seinen Lesern schon im Jahr [1908] nahelegt, bekräftigt er rund 14 Jahre später in einem Ratgeber von [1922], indem er ein ansprechendes Erscheinungsbild direkt mit körperlicher Gesundheit in Beziehung setzt. Besonderes Augenmerk liegt auf breiten Becken und üppigem Dekolleté als optimale Voraussetzungen für gesunde Mutterschaft:

„Warum gefallen uns rosige Lippen, gesunde Zähne, blitzende Augen, sanft glänzendes Haar, warum ein voller Busen und breit ausladende Hüften? Warum mißfällt uns das Gegenteil? Weil rosige Lippen und volles Haar auf gesunde Blutbeschaffenheit, gesunde Zähne auf normale Knochenbildung und gute Verdauung, blitzende Augen auf regen Geist Schlüsse zulassen. Schmale Hüften verraten ungenügende Beckenbildung, sie gefährden des Kindes Entwicklung ebenso wie unentwickelte Brüste, denen das Liebesprodukt seine natürliche Nahrung entnehmen soll. Von A bis Z sind es Zweckmäßigkeitsgründe, die ‚schön‘ und ‚häßlich‘ bestimmen.“⁶⁷²

Die körperliche Schönheit allein stelle jedoch keine Garantie für eine gute Ehe dar, auch wenn sie als „ästhetische[r] Ausdruck der Gesundheit [...] unerlässlich zur Erfüllung des Ehezwecks“⁶⁷³ sei. Neben dem äußeren Erscheinungsbild spielen auch das Elternhaus und das soziale Umfeld eines möglichen Ehepartners ebenso wie das passende Alter eine wichtige Rolle bei der Gattenwahl. Mädchen, die auf der Suche nach einem Ehemann seien, mangle es meist an nötiger Aufklärung, meint Gerling: „Unsere jungen Mädchen treten leider so unbelehrt ins Leben, daß sie sich nicht nur von Aeüßerlichkeiten bestechen lassen, sondern auf das Milieu, dem der Mann entstammt, ebenso wenig Wert legen, wie auf das Alter und Ge-

⁶⁷¹ Gerling [1908], S. 42.

⁶⁷² Gerling [1922], S. 14.

⁶⁷³ Gerling [1920], S. 33.

sundheitszustand [sic.]:⁶⁷⁴ Schönheit liege zwar *nicht* im Auge des Betrachters, da sie an relativ verbindlichen Normen ausgerichtet sei, dennoch sei es auch weniger attraktiven Personen möglich, ihre Anlagen zum Positiven hin zu gestalten. Gerling schlussfolgert scherzhaft: „Ein Wiedehopf kann auch nicht [sic.] dafür, daß er keine Turteltaube ist; aber darum schnäbelt sich doch kein Mädchen mit ihm.“⁶⁷⁵ Andere Vorzüge könnten körperliche Unzulänglichkeiten schließlich wettmachen.

Anhand der Haut- und Haarfarbe könne man Rückschlüsse auf körperliche Resilienz und Wesenszüge ziehen. Der Haarfarbe widmet Gerling besondere Aufmerksamkeit. Er gibt schließlich den Brünetten den Vorzug, deren Hautfarbe „von Sonnenschein und frischer Luft, d.h. Gesundheit“⁶⁷⁶ zeuge. Die Haut der Blondinen hingegen werde durch Sonne und Wetter schnell entzündet und damit „entschieden hässlich“⁶⁷⁷. Außerdem habe die „gewöhnliche Weiße“ der Skandinavier etwas „Krankhaftes“ an sich, die Brünetten hingegen wirken „gesättigt und zarter zugleich“⁶⁷⁸. Über die Rothaarigen verliert Gerling nur wenige, abweisende Worte: „Rothaarige haben eine zarte, widerstandsunfähige Haut, sind zu Bleichsucht veranlagt und – Kribbelköpfe.“⁶⁷⁹ Den Befürwortern der Blondinen kann Gerling nicht vollends zustimmen:

„Eine bekannte Richtung in der Anthropologie stellt die ‚blonde Rasse‘ hoch über die dunkle, spricht den Blondinen alle Vorzüge des Körpers und Geistes zu und nennt sie direkt die ‚Heroen der Menschheit.‘ [...] Auch die Brünetten haben unstreitig ihre Schönheiten und sie werden im allgemeinen [sic.] den Blondinen vorgezogen.“⁶⁸⁰

Dennoch schlussfolgert der Autor: „Hinsichtlich der Gattenwahl darf also volle Gleichwertigkeit der Blondinen mit den Brünetten anerkannt werden, und jedes Mädchen mag hierin seinem Geschmack folgen.“⁶⁸¹

5.2.3 Der Frauenkörper

Für Michael Hau (2002) liegt der Beurteilung des schönen Frauenkörpers im Kaiserreich und in der Weimarer Republik eine „organische, ganzheitliche Verbindung

⁶⁷⁴ Ebd., S. 18.

⁶⁷⁵ Ebd., S. 17f.

⁶⁷⁶ Ebd., S. 38.

⁶⁷⁷ Ebd., S. 39.

⁶⁷⁸ Ebd., S. 38f.

⁶⁷⁹ Gerling [1914], S. 82f.

⁶⁸⁰ Gerling [1920], S. 38.

⁶⁸¹ Ebd., S. 40.

von körperlicher Gesundheit und weiblicher Kultiviertheit⁶⁸² zugrunde, die vor allem das Wohlgefallen der gebildeten Männerwelt⁶⁸³ hervorrufen sollte. Wahre weibliche Schönheit, so die Meinung des Bildungsbürgertums, sei dabei gänzlich frei von sexuellen Konnotationen. Frauen aus den Unterschichten wurde Anerkennung verweigert, weil man sie für sexuell verfügbar hielt.⁶⁸⁴ Schönheit war demnach klassenspezifisch und galt den (männlichen) Hygienikern als wichtigstes Kapital bürgerlicher (Ehe)Frauen. Sie definierte sich über körperliches Ebenmaß als Ausdruck von Gesundheit, Anmut und Kultur und Bildung.⁶⁸⁵ Die weibliche Schönheit unterliege dabei der steten und strengen Beurteilung durch den Mann:

„Der Mann liebt bei der Frau die runden, weichen Formen des Körpers, die Büste, die kindliche Stimme, die breiten Hüften, das hohle Kreuz und die damit verbundene aufrechte Haltung, den wiegenden Gang, die hingebende Liebe, die Geduld, die Beherrschung bewährter Bildung und Kultur.“⁶⁸⁶

Erwünschte weibliche Wesenszüge wie Hingabe und Nachsicht werden mit den weichen Formen des weiblichen Körpers in Verbindung gesetzt. Während selbst unansehnliche Männer auch durch Geisteskraft und Fleiß überzeugen können, sei „für eine Frau [...] aber ein verlockender Körper und ein gewisser Grad von Sinnlichkeit auf die Dauer erforderlich.“⁶⁸⁷

Körperliche Vorzüge seien demnach für die Frau unerlässlich: „Schönheit und Wohlgestaltung [sind] für die Frau weit notwendiger [...] als für den Mann. Er wird, wenn er sonst im Besitze seiner Manneskraft ist, eine Frau durch seinen Verstand, seine geistige Tüchtigkeit und Seelenstärke fesseln können, selbst wenn er häßlich oder gar buckelig ist.“⁶⁸⁸ Dennoch ist Gerling die häufig auftretende Vernachlässigung des männlichen Körpers ein Graus. Er schreibt im Jahr [1920] im Hinblick auf das durch den Weltkrieg entstandene Missverhältnis von jungen Männern und Frauen, dass die Männer, von denen es mittlerweile weit weniger gebe als von den Frauen, der eigenen Schönheitspflege keine besondere Bedeutung mehr beimessen: „Man hat ja nur nötig, einen Blick auf die Monstrositäten zu werfen, die in Salons und Ballsälen an der Seite schöner Frauen auftreten, um die

⁶⁸² Hau, Michael: Körperbildung und sozialer Habitus. Soziale Bedeutungen von Körperlichkeit während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. In: Vom Bruch, Rüdiger; Kaderas, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2002, S. 127.

⁶⁸³ Ebd.

⁶⁸⁴ Vgl. ebd., S. 129.

⁶⁸⁵ Vgl. Sellheim (1909), S. 12ff., 15ff., 21ff.

⁶⁸⁶ Sellheim (1909), S. 14.

⁶⁸⁷ Müller [1926], S. 150.

⁶⁸⁸ Ebd.

Richtigkeit meiner Darlegung zu erkennen.“⁶⁸⁹ Bei Gerling gelten ungepflegte Männer als besagte Ungeheuer und die Schönheit der Frauen als weltbewegender Motor und als ewig unerschöpflicher Born der Weltliteratur⁶⁹⁰. Frauen legen besonderen Wert auf ihr körperliches Erscheinungsbild, da es ein genuin weiblicher Charakterzug sei, um der Schönheit willen bewundert zu werden. Obwohl es auch Männer schätzen, geachtet zu werden, ist die Bewunderung ihres Aussehens wegen nachrangig und muss sich der Wertschätzung ihrer geistigen Fähigkeiten unterordnen:

„Gewisse Instinkte sind bei Frauen stärker und gebieterischer als bei Männern. Die Frauen wollen bewundert sein. Die Männer lieben es auch, wenn man sie bewundert, aber nicht in gleichem Maße wie die Frau, und nicht um die gleichen Eigenschaften. Eine Frau will ihrer Jugend, ihrer Schönheit, ihrer Anmut wegen bewundert werden, und sie wird in der Tat in erster Linie deshalb bewundert. [...] Ein Mann liebt es vor allem, wenn man ihn wegen seiner Energie, seines Verstandes, seiner Kraft schätzt.“⁶⁹¹

Hier tritt eine traditionelle Dichotomisierung des Geschlechterverhältnisses ein: Scharfsinn und Stärke gelten als männliche Tugenden, für die der Mann bewundert sein will. Jugend und Grazie hingegen sind die erstrebenswerten Attribute der Frauen, die es zu pflegen und vorzuführen gilt. In Bezug auf den Körper wird Weiblichkeit in der hygienischen Literatur mit Kindlichkeit gleichgesetzt, so verharre der weibliche Körper „auf der kindlichen Stufe“⁶⁹². Der Körper des Mannes sei hingegen vollständig ausgebildet: „Die Frau steht in ihrem ganzen Bau, in den Proportionen des Skelettes, in der Verteilung von Fettgewebe und Muskulatur, in der Ausbildung ihres Kehlkopfes dem Kinde näher und bleibt ihm in der Blüte ihrer Jahre auch näher stehen, als der Mann.“⁶⁹³

5.2.4 Der Männerkörper

Die Körperentfremdung des 19. Jahrhunderts wurde von den Lebensreformbewegungen harsch kritisiert: Kapitalismus, Industrialisierung und Urbanisierung hätten „zu einer Herabwürdigung des Lebens im vitalen Sinne und zu einem körperlichen und seelischen Verfall des Menschen geführt“⁶⁹⁴. Heiko Stoff stellt dar, wie der

⁶⁸⁹ Gerling [1920], S. 34.

⁶⁹⁰ Ebd., S. 14.

⁶⁹¹ Bennett (1926), S. 148f.

⁶⁹² Sellheim (1909), S. 14.

⁶⁹³ Ebd.

⁶⁹⁴ Stoff, Heiko: Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich. Köln 2004, S. 284.

Krisendiskurs um die Jahrhundertwende ein Aufleben des Verjüngungsmotivs bedingte, das eine biopolitische Lösung⁶⁹⁵ bereitzuhalten schien. Natürliche Verjüngungsmethoden waren dabei eng mit den Prämissen der Körperkultur verknüpft: Diätetik, Gymnastik und Abstinenz sollten den Körper und dessen natürliche Kräfte stärken.⁶⁹⁶ Volkskörper und Männerkörper waren, nach Stoff, gleichermaßen diesen Verjüngungspraktiken ausgesetzt.⁶⁹⁷

Albert Stolz beschäftigt sich in seiner Publikation *Mannesschönheit durch gesunde körperliche Ausbildung* [1910] ausführlich mit dem schönen Männerkörper, unter welchem er kein Muskelprotz⁶⁹⁸ versteht, sondern edle Schönheit. Zunächst bemängelt Stolz, dass heiratswillige Frauen meist nicht wüssten, was „eigentlich männlich schön ist“⁶⁹⁹, denn sonst „würden sich wohl weit weniger Backfischchen vergaffen in milchgesichtige, geschniegelte Schwächlinge, die wohl feingekleidet einherwandeln, aber körperlich und meist auch geistig durchaus Nullen sind“⁷⁰⁰. Ein schöner Männerkörper sei, so Stolz, ein „ausgeprägte[r] formvolle[r] Körper“⁷⁰¹: der Knochenbau gut proportioniert, Muskelformen vorhanden und gleichmäßig, der Körperbau an sich ausgeglichen, weder zu plump, noch zu mager. Auch der Kopf müsse zur Körpergestalt passen: „Es darf auch nicht ein sehr grosser und starker Mann einen kleinen und umgekehrt ein kleiner und nicht sehr kräftiger Mann einen zu grossen Kopf haben.“⁷⁰² Stolz plädiert für eine ehrbare⁷⁰³ Nacktkultur, damit sich Heiratswillige in völliger Natürlichkeit begegnen können, dann nämlich könnte vorteilhafte Kleidung körperliche Unzulänglichkeiten nicht mehr verbergen:

„Aus den Wolken fällt man oft, wenn man einen der eingangs erwähnten sogenannten stattlichen Männer ausgekleidet im Bade sieht. Die übrigen Körperteile [...] sind bei den nicht durch ihren Beruf körperlich tätigen Männern [...] meist so vernachlässigt, dass die Gesamtkörperform mit dem typischen Bau vom Unschönen bis ins Lächerliche und Grotteske geht.“⁷⁰⁴

Gerling geht [1920] nicht soweit, dass er eine gegenseitige Beurteilung des nackten Körpers fordert, doch auch er plädiert für eine umsichtige Analyse des Äußeren.

⁶⁹⁵ Ebd., S. 14

⁶⁹⁶ Vgl. ebd., S. 20.

⁶⁹⁷ Vgl. ebd., S. 15.

⁶⁹⁸ Stolz, Albert: *Mannesschönheit durch gesunde körperliche Ausbildung*. München [1910], S. 5.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 10.

⁷⁰⁰ Ebd.

⁷⁰¹ Ebd., S. 12.

⁷⁰² Ebd., S. 16f.

⁷⁰³ Ebd., S. 10.

⁷⁰⁴ Ebd., S. 12f.

Diese könne Mädchen davor schützen, den Erwählten falsch zu beurteilen, nämlich lediglich nach den eigenen Wünschen und Sehnsüchten, und anschließend enttäuscht zu werden: „Das männliche Ideal existiert zwar nur im unreifen Vorstellungsleben romanlesender Backfische, die noch nicht wissen, daß die Menschen vom und im Leben abgegriffen werden wie Münzen.“⁷⁰⁵ Gerling versteht des Weiteren unter einem ‚schönen‘ Mann eine „stattliche, imponierende Erscheinung“⁷⁰⁶, die Körpergröße spiele eine nur untergeordnete Rolle, den außergewöhnlichen Mann kennzeichne vielmehr ein hoher Intellekt. Frevert erkennt in der militärischen Uniform den Zweck, den schönen Männerkörper, den sie als „groß, gerade gewachsen, von kräftig-stattlichem Körperbau“⁷⁰⁷ beschreibt, zu betonen und zu verstärken. Obwohl Frevert von einer Allgegenwart der Uniform im 19. Jahrhundert spricht, spielt diese, wie das Militär im Allgemeinen, keine Rolle im vorliegenden Quellenkorpus (s. Kap. 3.5.2).

Richard Müller-Freienfels erkennt 1926 in der männlichen Schönheit eine sogenannte Ausdrucksschönheit⁷⁰⁸ – Kraft, Energie und Tüchtigkeit ließen sich demnach am männlichen Körper ablesen. Dabei gelten für den Mann ästhetische Kriterien weniger als für die Frau. Während diese stets an typisierten Schönheitsidealen gemessen werde, spreche man sei der Mann von individueller Schönheit: „Es gibt wohl einen Typusbegriff des ‚Ewig-Weiblichen‘, nicht aber einen solchen des ‚Ewig-Männlichen‘.“⁷⁰⁹ Baur setzt 1921 in seinem Ratgeber für die männliche Jugend auf eine Abhärtung des Körpers:

„Die Sonne der Begeisterung für das Ideale möge euch in euer Herz leuchten und euch ein gesundes und tatkräftiges Gemüt in einen gesunden, gut gepflegten, abgehärteten Körper schaffen, das den Kampf ums Dasein und seine Härten leichter und erfolgreicher bestehen läßt. Das heißt ein Mann werden.“⁷¹⁰

Gerling und Stolz sind in ihren Ausführungen konkreter: Ein besonderes Merkmal des schönen Männerkörpers sei eine vorspringende, gewölbte Brust als Kennzeichen eines kraftvollen, gesunden Körpers, eine schmale Brust sei hingegen Merkmal körperlicher Schwäche und Siechtums. Stolz spricht sich für eine hochgewölb-

⁷⁰⁵ Gerling [1920], S. 34.

⁷⁰⁶ Ebd.

⁷⁰⁷ Frevert, Ute: Männer in Uniform. Habitus und Signalzeichen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ben-thien, Claudia; Stephan, Inge (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Literatur – Kultur – Geschlecht: Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte, 18). Köln 2003, S. 290. Frevert postuliert aber auch, dass das Militär nach dem Ersten Weltkrieg an Ansehen verlor.

⁷⁰⁸ Müller-Freienfels (1926), S. 104.

⁷⁰⁹ Ebd., S. 102, vgl. auch 105.

⁷¹⁰ Baur (1921), S. 21.

te und breite⁷¹¹ Männerbrust aus und auch Gerling empfiehlt jungen Frauen bei der Partnerwahl einen schwächtigen Mann zu meiden: „Der Bau der Brust steht in engstem Zusammenhange mit Gesundheit und Charakter.“⁷¹² Gerling empfindet darüber hinaus auch die starke Brustbehaarung als besonders männlich:

„Starke Behaarung der Brust ist ein Zeichen stark ausgeprägter Männlichkeit und lebhafter Zeugungslust. Schwache Brustbehaarung deutet auf das Gegenteil bei größerer Weichheit des Gemüts. Wilde, dichte Körperbehaarung spricht für starke, wenig beherrschte Sinnlichkeit und verleiht dem Körper ein tierisches Aussehen.“⁷¹³

Kopf und Gesicht seien besonders aussagekräftig, so Stolz: „Zu einem schönen Körper soll, um das Ganze zu heben, auch ein schöner Kopf nicht fehlen.“⁷¹⁴ Frauen ließen sich darüber hinaus „in ihrer Liebeswahl durch das Vorhandensein eines schönen Bartes“⁷¹⁵ häufig leiten. An der Gepflegtheit des Bartes könnten junge Frauen die Charakterzüge des Auserwählten ablesen: Reife, Mannheit und Ansehen oder auch Verwahrlosung und Verkommenheit.⁷¹⁶ An der männlichen Körperpflege mangle es häufig erheblich, und da es mehr heiratswillige Mädchen als Männer gebe, wären diese zur Körperpflege auch kaum motiviert, heißt es in einem Ratgeber aus dem Jahr [1920]: „Man hat ja nur nötig, einen Blick auf die Monstrositäten zu werfen, die in Salons und Ballsälen an der Seite schöner Frauen auftreten, um die Richtigkeit meiner Darlegung zu erkennen.“⁷¹⁷ Obwohl der Bartwuchs etwas Natürliches sei, schlussfolgert Gerling: „Aber in einem schön geformten Männergesicht ist ein Bart ein äußerst überflüssiges Ding, wenn nicht geradezu etwas ebenso Entstellendes, wie im Gesicht einer Frau.“⁷¹⁸ Nicht nur vom Bartwuchs, auch von der Gesichtsform ließen sich bestimmte Wesenszüge ableiten: „Auffallend spitzes Kinn deutet auf Heftigkeit, ja selbst Bosheit, gerundetes auf gute Gemütsqualitäten. Hervortretendes Kinn beweist Willens- und Tatkraft, zurücktretendes, schwach ausgebildetes das Gegenteil. Spitzes Kinn mit spitzer,

⁷¹¹ Stolz [1910], S. 17.

⁷¹² Gerling [1920], S. 37.

⁷¹³ Ebd., S. 42.

⁷¹⁴ Stolz [1910], S. 16f.

⁷¹⁵ Gerling [1920], S. 41.

⁷¹⁶ Vgl. ebd.

⁷¹⁷ Ebd., S. 34. Gerling problematisiert in einigen seiner Schriften aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg den kriegsbedingten Männermangel und seine gesellschaftlichen Folgen.

⁷¹⁸ Ebd., S. 41.

langer Nase sei stets ein übles Zeichen.⁷¹⁹ Die Nase stelle ohnehin ein „hervorragendes Charaktermerkmal“⁷²⁰ dar:

„Kleine Stumpfnasen an Männern sind immer Zeichen von Schwäche und geringen Geistesqualitäten, dicke und stumpfe Nasen deuten gewöhnlich den vorwiegend materiellen sinnlichen Charakter an, Geier- und Affennasen sind Merkmale innerer Disharmonie und übler Eigenschaften. Allzustark gekrümmte Nase in unedlem Gesicht weist auf Anmaßung, Streitsucht, ja Falschheit hin. Je edler die Nasenform, um so einwandfreier der Charakter.“⁷²¹

Obwohl Mann und Frau bei den Hygienikerinnen und Hygienikern grundsätzlich verschieden und sich ergänzend gedacht sind, finden häufig kleinere Relativierungen statt. Der Männerkörper sei demnach ebenso zart und empfindlich⁷²² wie der Frauenkörper. Von den Frauen, deren Körper der ständigen Beurteilung durch die Männer ausgesetzt sind, fordert Gerling daher Verständnis und Nachsicht:

„Heute hören wir selbst Frauen der gebildeten Kreise, sofern sie ‚unter sich sind‘, sehr oft mit einem vielsagenden Lächeln über den Manneskörper sprechen. Sie, die ihren eigenen Leib als das Schönheitsideal verherrlicht zu sehen wünschen, wissen eben garnicht [sic.], welch ein Wunderwerk auch die Organe des Mannes sind, aus denen sie das Glück ihres Seins empfangen sollen.“⁷²³

Der Männerkörper als Sexualobjekt in Das gefährliche Alter (1910)

In Karin Michaëlis Roman *Das gefährliche Alter* (1910) erfährt der Männerkörper eine sexualisierte Objektivierung. Dabei erscheinen alle männlichen Protagonisten in der Beschreibung Elsie vorrangig als sexuelle, weniger als soziale Partner. Am Weihnachtsabend gesteht Elsie in einem Tagebucheintrag über ihren früheren Ehemann Richard: „Ja, ich entbehre Richard, nicht den Mann, nicht den Freund, sondern den Liebhaber, ich entbehre das eine: die Müdigkeit nach dem Genuß.“⁷²⁴ Später gesteht die Hauptfigur in einem Brief an ihren Liebhaber Malthe: „Mein Herz sehnte sich nach dem Mann, nach dem Liebhaber in Ihnen, nichts weiter.“⁷²⁵ Selbst in der Isolation, in ihrer Villa, erregt der Gärtner als einziger männlicher Bediensteter ihre Aufmerksamkeit. Einerseits empört, andererseits erregt sie der

⁷¹⁹ Ebd., S. 45. Gerling verweist hier auf die eigene Publikation *Praktische Menschenkenntnis*.

⁷²⁰ Ebd., S. 45.

⁷²¹ Ebd., S. 48. Auffällig ist hier die Nähe zur Physiognomie als Lehre insbesondere der charakteristischen Gesichtszüge.

⁷²² Gerling [o. J.], S. 62.

⁷²³ Ebd.

⁷²⁴ Michaëlis (1910), S. 68.

⁷²⁵ Ebd., S. 158.

wettergegerbte, raue Männerkörper des Angestellten, dem sie selbst sexuelle Absichten unterstellt:

„Wie er mich ärgert, dieser Gärtner! Seine Augen schimmern förmlich von schleichenden Gedanken. Ich würde Geld dafür ausgeben, wenn er hier fort wäre. Aber er hat einen Gang – nie in meinem Leben habe ich einen Mann so auf seinen Beinen gehen sehen. Er weiß es, und er weiß, daß ich es nicht lassen kann, danach hinzusehen. [...] Für Jeanne [das Dienstmädchen, Anm.] ist er Luft, glücklicherweise, wenn sie auch seinen Gang und seine Lenden wohl bemerkt hat.“⁷²⁶

Dass Elsie die Gegenwart von Männern, insbesondere der männliche Körpergeruch, erregt, gesteht sie recht offen ein, als sie sich an eine Begebenheit während einer Reise mit Richard erinnert:

„Ich will mich nicht anheischig machen, im Stockdunkeln, nur mit Hilfe meines Geruchs sinns, jeden Mann zu finden, den ich kenne, insofern ich ihm nahe genug gewesen bin, um seine Atmosphäre zu spüren. Es ist eine Schande, es einzugestehen, aber mit Männern geht es mir wie mit Blumen, ich schätze sie nach dem Duft. Ich entsinne mich eines kleinen englischen Kellners, wenn der nur an meinem Stuhl vorbeiging, war es mir, als seien alle meine Poren und Sinne geöffnet. – Ein Glück, daß Richard bei mir war! [...] Jedesmal, wenn ich in den Stengel der Stiefmütterchenblüte beiße, habe ich ein Wollustgefühl wie damals, als der englische Kellner mich so irritierte. Männer sollten keinerlei Parfüm gebrauchen. Der Schöpfer hat sie darin in allem versorgt.“⁷²⁷

Michaëlis Roman und die (unerhörte) Hemmungslosigkeit, mit der die vierzigjährige Elsie ihre Sinnlichkeit beschreibt, erregten große Aufmerksamkeit. Unter dem Deckmantel weiblicher anonymer Autorschaft veröffentlichte Gerling beispielsweise die Streitschrift *Wie die Frauen wirklich sind* (1911) und sinniert, unmittelbar auf die obige Textstelle bezugnehmend, über die Schriften des ‚Geruchsfanikers‘ Gustav Jäger. Frauen, so Gerling, seien sensibler für Gerüche als Männer, da sie selbst eine ausgiebige Körperpflege betreiben:

„Frauen sind ohne Zweifel empfindlicher für Gerüche. Darum brauchen sie aber durchaus nicht, wie Elsie Lindtner glaubt, von Hunden abzustammen. Vielleicht sind sie innerlich reinlicher, als Männer zu sein pflegen. Jedenfalls wirkt der Geruch einzelner Menschen auf uns anziehend, der anderer absto-

⁷²⁶ Ebd., S. 119f.

⁷²⁷ Ebd., S. 118.

ßend. Ich glaube bestimmt, es ist bei Männern ebenso, nur kommt es ihnen nicht zu Bewußtsein.⁷²⁸

So gesteht Gerling ein, dass der Geruch eines Mann ein junges Mädchen durchaus berauschen könne. Er zitiert Jäger:

„Wenn der geschlechtlich erregte Mann Widerstand findet, so verstärkt sich durch seinen Brunstzorn sein Ausdünstungsduft erheblich, und dieser wirkt auf das Mädchen geradezu chloroformierend. Andererseits verfällt das Mädchen durch Angststoffentbindung in Schrecklähmung, womit jeder Geisteseinfluß ausgeschlossen ist. Bei keuschen und in Unwissenheit sexueller Vorgänge aufgewachsenen Mädchen muß die Duftnarkose und die Kataplexie am schnellsten eintreten. Mädchen, die durch gesellschaftlichen Verkehr an den Umgang mit jungen Männern gewöhnt sind, erhalten sich daher leichter die Herrschaft über ihren Körper.“⁷²⁹

Der sinnliche Einfluss des männlichen auf das weibliche Geschlecht werde demnach vor allem durch den Körpergeruch ausgelöst. Der männliche „Ausdünstungsduft“ wirke „chloroformierend“ auf Mädchen, die den Umgang mit jungen Männern nicht gewöhnt seien. Nicht selten verfielen die Mädchen daraufhin in eine „Schrecklähmung“. Wiederum treten diese als Opfer in Erscheinung, die Struktur der Erläuterung erinnert an ein Raubtier-Beutetier-Verhältnis.

In *Das gefährliche Alter* scheinen die Männerrollen von Richard, dem Ehemann, und Malthe, dem Liebhaber, austauschbar, Elsie sehnt sich lediglich nach dem Männerkörper, nach der körperlichen Liebe. Das männliche Individuum interessiert sie nicht länger, sie wünscht sich nichts weiter als die Befriedigung ihrer Begierden. Die sexuellen Anziehungskräfte des Gärtners und des Kellners wirken zwar auf sie, irritieren sie aber gleichermaßen. Sexualität über die Standesgrenzen hinweg bleibt selbst im Roman in der gesellschaftlichen Isolation undenkbar.

⁷²⁸ Anonym [Gerling] (1911), S. 69f. Dies ist eine grobe Übertreibung. In *Das gefährliche Alter* heißt es: „Wenn Männer ahnten, wie es in uns Frauen aussieht, wenn wir über die Vierzig hinaus sind, sie würden uns fliehen wie die Pest oder uns niederschlagen wie tolle Hunde...“ (S. 35f.) Es handelt sich dabei um eine Wiedergabe einer Textstelle aus einem Brief von Agathe Uffing an ihre Freundin Elsie. In der Streitschrift wird der literarisch-künstlerische Charakter von Michaëlis Werk vollständig verkannt.

⁷²⁹ Ebd., S. 72.

5.3 Körperpflege: Eine Frage der Sittlichkeit

Die von Michaëlis beschriebenen alternden, sexuell scheinbar unersättlichen Frauen liefen den moralisierenden Ansprüchen vieler Hygienikerinnen und Hygieniker zuwider. Sie propagierten einen sittlichen Lebensstil, zu dem auch Reinlichkeit und gewissenhafte Körperpflege gehörten, die mit der Sittlichkeit in einem engen, inneren Bedeutungszusammenhang standen. Kaschuba erkennt im sozialen Reinlichkeitsdiskurs eine „Opposition von Anstand und Regel versus Ausleben und Bedürfnis“⁷³⁰. Diese Verknüpfung durchzog bereits die frühe Ratgeberliteratur der Hausväter ein Jahrhundert zuvor und erlebte im 19. Jahrhundert und nach 1900 eine Renaissance: „Da ist jener Dreiklang von Sauberkeit, Sittlichkeit und Häuslichkeit wieder angeschlagen, der bereits die Hausväterliteratur des 18. Jahrhunderts kennzeichnete und nun in den bürgerlichen sozialpolitischen Reformkonzepten der Industrialisierung erneut bemüht wird.“⁷³¹

Die Forderung, eine sorgfältige Körperpflege zu betreiben, richteten Hygienikerinnen und Hygieniker hauptsächlich an Frauen. Burger erteilt im Jahr [1919] folgenden Ratschlag an die jungen Leserinnen ihres Ratgebers: Sie sollten sich pflegen und schmücken, um attraktiv zu sein und einem künftigen Ehemann positiv aufzufallen. Dabei müssten die Mädchen auf peinlichste Reinlichkeit achten. Durch häufiges Baden und Waschen, insbesondere während der Monatsblutung, könnten unangenehme Körpergerüche, vor allem Schweißgeruch, vermieden werden. Gerling pflichtet dem [1914] bei und betont: „Es gibt Ehefrauen, die aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit, oft auch aus irregeleitetem Schamgefühl ihren Schoss unsauber halten, wie die gewöhnlichste Dirne. Sie ahnen nicht, wie sie dadurch den feinsinnigen Mann abstossen und für ihn zum Gegenstande des Widerwillens werden.“⁷³² Wichtig sei die Zahnpflege, sie diene nicht nur der Vermeidung von Mundgeruch, sondern es seien auch „weiße, glänzende Zähne der schönste Schmuck einer Dame“⁷³³. Hals und Dekolleté sollten täglich mit kaltem Wasser und Seife gewaschen werden. Auch Hände und Nägel müsse man stets reinhalten. Schminke und Puder seien in der Regel nicht notwendig, manche Männer verspürten dagegen einen regelrechten Ekel, ein wenig Parfüm könnte aber nicht schaden.⁷³⁴ Immerhin erkennt Gerling die Notwendigkeit der Körperpflege auch für den Mann:

⁷³⁰ Kaschuba (1992), S. 323.

⁷³¹ Ebd., S. 322.

⁷³² Gerling [1914], S. 101.

⁷³³ Burger [1919], S. 17f.

⁷³⁴ Vgl. ebd.

„Aber die gleiche Forderung ist an den Mann zu stellen. Wo das tägliche Bad undurchführbar ist, soll wenigstens die tägliche Ganzwaschung erfolgen. Es ist für die Frau nicht leicht, den nach Alkohol-, Tabak und Schweissgeruch duftenden Mann liebevoll zu umfassen. Das Kapitel der Mundgerüche will ich lieber gar nicht aufschlagen.“⁷³⁵

Im Sinne hygienischer Körperpflege und -übung empfiehlt Gerling Baden, Waschungen, Gymnastik, Atem- und Stimmübungen als „sicherste Erziehung zur Mannhaftigkeit“⁷³⁶. Ein gepflegter, fitter Männerkörper sei letztlich eine Zierde für den Mann, dessen gutes Inneres sich in einer schönen Hülle widerspiegeln: „Pflege deinen Körper, daß er sich stolz und kraftvoll entwickeln kann. Alles was den Körper stählt, die Kraft entwickelt, ziert den Mann [...]“⁷³⁷. Obwohl Vogt im Jahr 1909 einen Artikel der *Männlichen Körperpflege* widmet, befasst er sich mehr mit der allgemeinen Körperpflege: Er empfiehlt dem Körperkulturmenschen⁷³⁸, sich an der frischen Luft aufzuhalten, sich täglich kalt zu waschen, einmal wöchentlich zu baden, täglich acht Stunden zu schlafen, „im Geschlechtsverkehr eine gute Mäßigkeit [zu] bewahren“⁷³⁹, eine gründliche Zahnpflege zu betreiben und sich über Nacktkultur und gesunde Ernährung zu informieren. Vogt erkennt in der Kultur des Körpers eine „Pflege seiner Natur“⁷⁴⁰, ein Ablegen zivilisatorischer Künstelei. Unverdorben und ursprünglich sollten die Menschen wieder werden und daran könne die Körperkultur einen wesentlichen Anteil leisten.⁷⁴¹ Dem stimmt auch Lionel Strongfort, der Begründer des Gymnastiksystems des ‚Strongfortismus‘ (vgl. S. 147), zu, indem er bekennt: „Ich glaube, daß die Pflege des Körpers eine heilige Pflicht ist, die erste, die uns von der Natur auferlegt wurde und die letzte, deren [sic.] wir uns entledigen.“⁷⁴²

5.4 Körperformationen

Sabine Kienitz, die sich intensiv mit kriegsbeschädigten Männern zwischen 1914 und 1923 befasst, sieht Geschlecht und Körperlichkeit als unlöslich miteinander

⁷³⁵ Gerling [1914], S. 102.

⁷³⁶ Gerling [1917], S. 9.

⁷³⁷ Ebd.

⁷³⁸ Vogt, Karl: Männliche Körperpflege. In: Ders.: Körperkultur: Aber wie – und warum?! Ein Ratgeber für Jedermann. Berlin, Leipzig 1909, S. 11.

⁷³⁹ Ebd.

⁷⁴⁰ Ebd., S. 16.

⁷⁴¹ Vgl. ebd., S. 10f.

⁷⁴² Strongfort, Lionel: Lebensenergie durch Strongfortismus. Newark NJ [1928], Umschlagseite, „Mein Glaubensbekenntnis“ (in sieben Punkten).

verbunden an. Geschlechterdifferenz und Geschlechtsidentität werden über Diskurs und soziale Praxis in den Körper eingeschrieben. Als solche und als gesellschaftliche Aushandlungsprozesse⁷⁴³ kann man sportliche Aktivitäten, Ernährungsgewohnheiten und das Kleidungsverhalten verstehen. Die Diskurse der Lebensreformbewegung griffen diese Aspekte des bürgerlichen Alltags auf. Diese war dabei, so Fritzen, mehr als eine soziale Bewegung und ein Diskurs, sie war auch eine Branche, die neben Ideen auch konkrete Produkte hervorbrachte: Produkte der Nahrung, Kleidung und Körperpflege, die nicht zuletzt über Kundenzeitschriften vermarktet wurden. Reformwaren wurden bereits ab den 1920er Jahren in eigenen Reformhäusern vertrieben.⁷⁴⁴ Sabine Merta sieht in der Lebensreformbewegung den unbedingten Willen zum gesunden Körper, der, so die Autorin, hauptsächlich über ein sich wandelndes Ernährungsverhalten erschaffen wurde. Doch sie erkennt in der reformierten Körperkultur auch weitere Dimensionen, beispielsweise die der Kleidung, der Erziehung, der Sexualaufklärung, des Tanzes, Sports und der Gymnastik.⁷⁴⁵ Um 1900 entdeckten Lebensreformerinnen und Lebensreformer den wohlgeformten, schlanken Körper, der, befreit von gesellschaftlichen Zwängen und einengenden Kleidungsstücken, zum Symbol lebensreformerischer Gesellschafts- und Zivilisationskritik avancierte.⁷⁴⁶ Sie versuchten, nach einem Jahrhundert der Körperfeindlichkeit⁷⁴⁷ Körper und Geist, Leib und Seele, Kultur und Natur miteinander zu versöhnen, indem sie eine Philosophie der körperlichen Ganzheit propagierten.⁷⁴⁸ In der öffentlichen Inszenierung des nackten Körpers⁷⁴⁹ offenbarte sich gar eine revolutionäre Seite der Lebensreformbewegung – die Nacktkulturbewegung war eine extreme Ausformung derselben. Auch die Autorinnen und Autoren des hier vorliegenden Quellenkorpus setzten sich für eine „bewußte Körperwahrnehmung, Körperbefreiung, Körpererfahrung, Körpergestaltung durch gesunde Ernährung, Licht- und Luftbad und aktive sportliche Bewegung“⁷⁵⁰ ein.

5.4.1 Sport: Die Optimierung des Körpers

Der männliche Körper sollte durch Leibesübungen, insbesondere durch Kraftsport, geformt werden, dem ‚Fettleib‘ wurde der Kampf angesagt: „Der Mann hatte sport-

⁷⁴³ Kienitz (2008), S. 256.

⁷⁴⁴ Vgl. Fritzen (2006), S. 10ff.

⁷⁴⁵ Vgl. Merta, Sabine: Wege und Irrwege zum modernen Schlankeitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880-1930 (= Studien zur Geschichte des Alltags, 22). Stuttgart 2003, S. 24.

⁷⁴⁶ Vgl. ebd., S. 87.

⁷⁴⁷ Ebd., S. 339.

⁷⁴⁸ Vgl. ebd., 323f.

⁷⁴⁹ Ebd., 356.

⁷⁵⁰ Ebd., S. 21f.

lich, schlank und gleichzeitig kräftig zu sein.“⁷⁵¹ Fritz Giese und Eugen Matthias widmeten 1926 der *Männlichen Körperbildung* einen zweibändigen Sammelband. Matthias erklärt darin den Missstand, dass die Körpererziehung noch eine „rein feminine Angelegenheit“⁷⁵² sei. Diesem möchten die Autoren entgegentreten und „den Mann als Person sinnentsprechend [...] behandeln“⁷⁵³. Hygienikerinnen und Hygieniker folgten der Redewendung ‚mens sana in corpore sano‘ und waren sich einig: der Körper stelle ein Gefäß der Seele dar und nur in einem gesunden Körper stecke ein gesunder Geist, so Johann Peder Müller [1926]:

„Wenn wir die Gleichstellung der Körperkultur mit der Geisteskultur verlangen, so geschieht dies ja deshalb, damit der Körper ein williges, tüchtiges und ausdauerndes Instrument für den Geist werden kann, eine gesunde Schale für eine Seele, die gerade davor bewahrt werden kann, im Kern wurmstichig zu werden.“⁷⁵⁴

Baur argumentiert schon 1901 für Körperübung als Teil der Gesundheitsvorsorge, da diese die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten erhöhe, hierbei zieht er des Öfteren den Vergleich mit einer Armee im Kriegszustand heran: „Eine Armee, die als Siegerin im Kampf hervorgehen will, muß geübt sein; ebenso ein Mensch, der als Sieger gegenüber dem Feinde der Krankheit hervorgehen will.“⁷⁵⁵ Als Endziel der Körperübungen⁷⁵⁶ nennt er Gesundheit, Manneskraft, Geschicklichkeit und Brauchbarkeit im Leben⁷⁵⁷. Im hygienischen Diskurs ist der Aufbau von Widerstandskraft gegen Krankheiten ein sich ständig wiederholendes Motiv. Körperliche Abhärtung durch sportliche Betätigung, das war die Devise.

Körperliche Stärke ist das erklärte Ziel des Gymnastiksystems des ‚Strongfortismus‘, benannt nach seinem Begründer Lionel Strongfort (eigentlich Max Unger), einem seinerzeit überaus bekannten ‚Body-Builder‘. Er erklärt in seinem Buch *Lebensenergie durch Strongfortismus* [1928]: „Es ist nicht genug, daß man sich sorgfältig ernährt, der frischen Luft erfreut oder vielleicht sogar tief atmet, *man muß stark sein* [Hervorh. im Original] mit der Kraft und Leistungsfähigkeit der Mannheit, mit dem Temperament blühender Weiblichkeit.“⁷⁵⁸ Männlich sein be-

⁷⁵¹ Ebd., S. 488.

⁷⁵² Giese, Fritz; Matthias, Eugen: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Männliche Körperbildung*. I. Grundlagen und Wege. München 1926, S. 7.

⁷⁵³ Ebd.

⁷⁵⁴ Müller [1926], S. 198.

⁷⁵⁵ Baur (1901), S. 85.

⁷⁵⁶ Ebd., S. 87.

⁷⁵⁷ Ebd.

⁷⁵⁸ Strongfort [1928], S. 24.

deute demnach, stark und leistungsfähig zu sein. Siebert sieht den ‚ganzen Mann‘ als muskulös und athletisch an.⁷⁵⁹ Sport zu treiben bedeute nach Siebert, seine Männlichkeit zu formen und zu steigern:

„Während Tausende von jungen Männern durch nächtlanges Kneipen in mit Tabaksrauch gefüllten Räumen, unsinniges Trinken und wüsten Lebenswandel ihre Gesundheit derartig ruinieren, dass sie mit 30 Jahren schon wie die Greise umherlaufen, pflegt und stärkt der Athletikjünger seinen Körper durch vernünftig betriebenen Sport. Da nun aber unser Sport naturgemäss einen sehr regelmäßigen Lebenswandel verlangt, so erzieht er gleichzeitig seine Freunde zu tüchtigen ganzen Männern.“⁷⁶⁰

Die Hygieniker sprachen sich daher explizit für das Betreiben von Gymnastik aus. Zahlreiche Publikationen nach 1900, beispielsweise von dem Kraftsportler Eugen Sandow⁷⁶¹ und dem dänischen Sportler Johann Peder Müller⁷⁶², beschäftigten sich mit individuellen Körperübungen. Unter dem Titel *Mein System* erläuterte Müller Bewegungslehren und gymnastische Übungen nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen und Kinder. Die Gymnastik-Systeme von Sandow und Müller werden auch in einem Artikel über *Männliche Körperpflege* (1909) von Karl Vogt empfohlen.⁷⁶³ H. Mann erteilt 1916 das Gebot: „Schließe dich einem Sportverein an.“⁷⁶⁴ Hanisch sieht in den Turnvereinen, die den harten, ebenso keuschen wie sexuell potenten Männerkörper erzeugten und diesen durch turnerische Mutproben stählten und abhärteten⁷⁶⁵, eine Wegbereitung für den Militärdienst. Dementsprechend erkennt Willy Olympier [1906], dass „Schwert und Manneskraft verrosteten, wenn sie lange müßig stehn“⁷⁶⁶ und fordert auch von den Frauen, Sport zu treiben, denn wenn diese „mehr für ihren Körper täte[n], damit wäre[n] [ihnen] [...] selbst und der Menschheit mehr gedient“⁷⁶⁷.

⁷⁵⁹ Siebert, Theodor: Der Kraftsport. Katechismus der Athletik. Leipzig 1907, S. 14.

⁷⁶⁰ Ebd., S. 13f.

⁷⁶¹ Eigentlich Friedrich Wilhelm Müller (1867-1925), Vgl. <http://d-nb.info/gnd/119117800> [21.05.2017].

⁷⁶² Eigentlich Jørgen Peter Müller (1866-1938), in Deutschland meist abgekürzt als J. P. Müller oder eingedeutscht als Johann Peder Müller bzw. Mueller, Vgl. <http://d-nb.info/gnd/126462070> [21.05.2017].

⁷⁶³ Vgl. Vogt (1909), S. 12.

⁷⁶⁴ Mann (1916), S. 146.

⁷⁶⁵ Hanisch (2005), S. 20.

⁷⁶⁶ Olympier, Willy: Körperkultur. Berlin [1906], S. 34.

⁷⁶⁷ Ebd. Olympier rekurriert dabei hauptsächlich auf die Aufgabe der Frau, Kinder zu gebären, ihnen gegenüber hätte eine Frau die „Pflicht, gesund, stark und schön zu sein“ (S. 33).

Lionel Strongfort empfiehlt sein Gymnastiksystem nicht nur zum Aufbau von Gesundheit, Kraft und Leistungsfähigkeit, sondern auch zur Steigerung der Sexualeistung.⁷⁶⁸ Müller vertritt die Ansicht, Männer seien dann besonders leicht vom Nutzen sportlicher Betätigung und ihrer positiven Auswirkung auf den Körper zu überzeugen, wenn ihnen klar werde, dass sie dadurch auch ihre sexuelle Leistungsfähigkeit steigern können:

„Die vielen liederlichen und trägen Männer kann man nicht dazu bewegen, der *Gesundheit* [Hervorh. im Original] wegen Gymnastik und Freiluftübungen zu treiben und täglich ein Bad zu nehmen. Aber es hilft vielleicht, wenn man ihnen sagt, daß man nur auf diese Weise Kraft und Ausdauer zu den geschlechtlichen wie zu allen anderen physischen Funktionen erwerben und bewahren kann. [...] So unmoralisch es ist, den Geschlechtstrieb bewußt durch starke Getränke, erhitze, gewürzte Gerichte und erregende Lektüre usw. zu erhöhen und anzuregen, so moralisch ist es, auf die Stärkung der sexuellen Fähigkeiten durch das natürliche Mittel, die physische Kultur, hinzuwirken, die gleichzeitig die Fähigkeit stärkt, den Trieb zu zügeln und zu kontrollieren.“⁷⁶⁹

Sportliche Betätigung diene demnach der Steigerung der naturgemäßen Sexualität bei gleichzeitiger Triebkontrolle durch körperliche Übung: „Schließlich suche ich in dieser Schrift einen letzten Schlag für die physische Kultur zu führen, indem ich ferner auf sie hinweise als das beste Mittel, die Liebesfähigkeit zu erhöhen, das Liebesglück zu bewahren [...].“⁷⁷⁰

Sport als Instrument der Triebkontrolle

In vielen Ratgebern erfolgt ein Für und Wider die einzelnen Sportarten, so zieht H. Mann beispielsweise das Schwimmen vor, da man es ganzjährig und zu jeder Tageszeit betreiben könne. Kletterübungen, insbesondere das Hinuntergleiten an der Stange oder am Tau, seien jedoch zu meiden. Auch das Radfahren, und insbesondere das Reiten, seien möglicherweise in sexueller Hinsicht gefährlich, entsprechende Sättel könnten ein Risiko aber mindern. Pubertären Mädchen rät Mann prinzipiell vom Radfahren ab: „Während der Pubertätszeit der Mädchen ist der Radfahrersport zu meiden.“⁷⁷¹ Denn die Bewegung beim Radfahren, das permanente Aneinanderreiben der Oberschenkel, erzeuge leicht reizbare Menschen. Frauen seien dieser Gefahr aufgrund ihres Körperbaus und der Konstruktion des Damenfahrrads ohne Oberrohr besonders ausgesetzt, so Mann:

⁷⁶⁸ Vgl. Strongfort [1928], S. 37.

⁷⁶⁹ Müller [1926], S. 179f.

⁷⁷⁰ Ebd., S. 198.

⁷⁷¹ Mann (1916), S. 146.

„Einerseits liegt dies daran, daß die weichen Formen des weiblichen Schenkels sich überhaupt inniger dem Sattel anschmiegen als die harten Muskelmassen des Mannes, andererseits bringt es der natürliche Bau der weiblichen Extremitäten, welcher sich mehr dem sogenannten X-Beintypus annähert, sowie das Fehlen der vorderen Verbindungsstange am Damenrad mit sich, daß die Oberschenkel beim Fahren in engerer Berührung beieinander bleiben, während der Mann sie stets mehr spreizt.“⁷⁷²

Auch Reinhold Gerling hält das Radfahren für eine problematische Sportart, allerdings für Männer, da das Radeln Prostata-Entzündungen hervorrufen könne: „Selbst bei sonst gesunden Männern, die eifrig Rad fahren, sind Prostata-Entzündungen infolge des starken Satteldruckes beobachtet worden; es sind deshalb die schmalen Schnabelsättel ganz zu verwerfen und geteilte Sättel zu empfehlen.“⁷⁷³ Des Weiteren steigere die „Reibung der Genitalien durch unzweckmäßige Bewegungen“⁷⁷⁴ die Sinnlichkeit und rege den Geschlechtstrieb an. Langes Sitzen und das fast unvermeidliche Übereinanderschlagen der Beine lösen sinnliche Erregung aus und förderten die Masturbation. Nicht nur das Radfahren, sondern auch das Maschinennähen sei nun wiederum auch für Mädchen gefährlich, denn „durch das Treten der Pedale scheuern die Oberschenkel fortwährend in auf- und abgehender Bewegung an den äußeren Genitalien und erzeugen Irritationen“⁷⁷⁵. Baur (1901) hingegen sieht das anders, er erkennt den psychologischen Nutzen des Radfahrens, das besonders Nervenschwachen Zerstreuung biete und keinesfalls schädlich sei. Lediglich Kindern rät er davon ab aufgrund möglicher, dadurch hervorgerufener Haltungsschäden. Zwar ließe sich beim Bergsteigen der Geist noch leichtere frei machen⁷⁷⁶ als beim Radfahren, doch sei dieses durchaus als hygienisch⁷⁷⁷ zu bezeichnen.

Insbesondere fehlende körperliche Betätigung und permanentes Sitzen am Arbeitsplatz oder in der Schule und die dadurch verursachte Blutstauung rufen zahlreiche Krankheiten, darunter Steinleiden, Verdauungsprobleme, Nervosität und Kopfschmerzen, hervor:

„Es gibt kaum etwas, das die Blutströmung der unteren Körperhälfte intensiver und nachhaltiger stört als das ewige Sitzen am Schreibtisch, Nähtisch, Stamm-

⁷⁷² Ebd., S. 76.

⁷⁷³ Hellmuth, Friedrich [Gerling, Reinhold]: Das goldene Buch des Mannes. Die wichtigsten Fragen des Geschlechts- und Ehelebens. Hamburg [o.J.], S. 10.

⁷⁷⁴ Mann (1916), S. 73.

⁷⁷⁵ Ebd., S. 74.

⁷⁷⁶ Baur (1901), S. 138.

⁷⁷⁷ Ebd., S. 136.

tisch; und zwar ist es nicht der mechanische Einfluß des Sitzens allein, der durch die vertikale Zusammenpressung des Bauchinhalts kreislaufhemmend wirkt, sondern in hohem Maße ist der Umstand mitschuldig, daß beim Sitzen die Atmung oberflächlich wird und die mangelhafte Lungenbewegung auch die Herzätigkeit herabsetzt.⁷⁷⁸

Besonders gefährdet seien Schülerinnen und Schüler, die dem „verhängnisvolle[n] Einfluß des Sitzens“⁷⁷⁹ dauerhaft ausgesetzt, da sie „gerade ununterbrochen an die Schulbank und den Arbeitstisch gefesselt“⁷⁸⁰ sind.

Das Radfahren als gefährlicher Sport

Der körperlichen Betätigung wird in dem hier zugrundeliegenden Korpus an prosaischer Literatur und Ego-Dokumenten kaum Beachtung geschenkt. Lediglich die Briefe von Willy und Mimy Jockusch nehmen auf das Radfahren Bezug, so schreibt Mimy am 05. August 1989 an ihren Verlobten: „Wenn DU [Hervorh. im Original] nur das Radeln nicht uebertreibst, es scheint mir, als wenn Dir das gestrenge Auge deiner Frau ganz gut thaete. Wie wirst du dich nach der goldenen Freiheit zurücksehen!“⁷⁸¹ In einem späteren Brief vom 11. Juni 1900 fordert Willy Mimy auf, das Radfahren zu erlernen: „Uebrigens mußst du auch radeln lernen. Die Wege sind hier wundervoll und die Anstrengung ist infolge deßen nur gering.“⁷⁸² Hier spiegeln sich weder sittliche Bedenken noch ein Vorbehalt gegenüber Frauen als Radfahrerinnen wider. Über das Radfahren hinaus schreibt Willy in einem Brief an seine Eltern aus dem Jahr 1900 auch über seine Betätigung beim Tennis: „Uns beiden geht es sehr gut. Ich mache mir jetzt eifrig körperliche Bewegung, teils beim Radeln, teils beim Lawn-Tennis, teils im Garten.“⁷⁸³

5.4.2 Kleidung: Der Nacktkulturdiskurs und die Reformtracht

In hygienischen Ratgebern nimmt nicht nur die Diskussion um körperliche Betätigung großen Raum ein, sondern auch die Frage nach einem sittlichen Bekleidungsverhalten. Diese war eingebettet in den zeitgenössischen Diskurs über Nacktkultur. Maren Möhring beschäftigte sich in *Marmorleiber* (2004) intensiv mit der „nacktkulturelle[n] Konstruktion des modernen Nacktkörpers im Zusammenhang mit der

⁷⁷⁸ Mann (1916), S. 71.

⁷⁷⁹ Ebd., S. 72.

⁷⁸⁰ Ebd.

⁷⁸¹ DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1898), S. 226.

⁷⁸² DTA, Sign. 3025,5, Böhmert (1900), S. 254.

⁷⁸³ Ebd.

Antikerezeption in der Nacktkultur⁷⁸⁴. Sie verweist auf die enge Verflechtung des Nacktkulturdiskurses mit vornehmlich medizinisch-hygienischen, physiologischen, eugenischen, (reform-)pädagogischen und ästhetischen Diskursen⁷⁸⁵. Die Autorinnen und Autoren der Hygienebewegung sahen in der Sexualität und in der Nacktheit keineswegs eine sittliche Verrohung sondern erkannten deren Natürlichkeit. So sei nach Gerling die Nacktkultur, die sich um 1900 zu einem wesentlichen Zweig der Lebensreformbewegung entwickelte, kein Beweis des moralischen Niedergangs, denn „[d]ie Sittlichkeit ha[be] mit der Kleidung nichts zu tun.“⁷⁸⁶ Die Freikörperkultur, darunter insbesondere das nackte Baden, Spielen und Turnen, sollte Körper und Geist widerstandsfähig machen. Dabei war diese Abhärtung nicht auf das Individuum beschränkt. Gemeinschaftliche Nacktheit diene letztlich der Volksgesundung, wie Gerling [1914] ausführte: „Die Nacktkultur, wie sie von Sportvereinen usw. in Luftlichtbädern und auf dem Wasser betrieben wird – von den Auswüchsen [Nacktologen] sehe ich ab – dient der gesundheitlichen Entwicklung des Volkes.“⁷⁸⁷ Sexuell motivierte, lüsterne Beweggründe werden abgestritten, eine ästhetische Motivation und der Nutzen für die Gesundheit propagiert: „Wenn wir heute ‚Nacktkultur‘ treiben, so geschieht dies aus hygienischen und ästhetischen Motiven. Wir wollen dem Körper die Gesundheit wiedergewinnen und erhalten.“⁷⁸⁸

Sportliche Betätigung im Ego-Dokument

Die Nacktkulturbewegung bemühte sich um eine Befreiung von den Kleiderzwängen und trat unter anderem rigoros für ein Ablegen des Korsetts⁷⁸⁹ und die damit verbundene Befreiung des Frauenkörpers ein. Stratz widmet 1900 eine eigenständige Publikation der *Frauenkleidung*, darin spricht er sich zwar nicht für eine Abschaffung des Korsetts, aber für dessen Veränderung aus. Denn das Korsett könnte durchaus Haltungsschäden ausgleichen. Eine gesunde, junge Frau aber sollte von vorneherein ihren Körper durch Übung und Pflege verbessern.⁷⁹⁰ Dennoch rät Stratz von einem zu engem Schnüren des Korsetts, dem Tragen zu schwerer, zu langer Kleider und zu vieler Unterröcke, von zu engen Schuhen und Strumpfbän-

⁷⁸⁴ Möhring, Maren: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930)*. Köln 2004, S. 19.

⁷⁸⁵ Ebd., S. 22.

⁷⁸⁶ Gerling [1914], S. 46.

⁷⁸⁷ Ebd.

⁷⁸⁸ Ebd.

⁷⁸⁹ Hierzu zahlreiche Publikationen, beispielsweise Welsch, Sabine: *Ein Ausstieg aus dem Korsett* (1996), Schrott, Karin: *Das normative Korsett* (2005) u.a.

⁷⁹⁰ Vgl. Stratz (1900), S. 177-180.

dern ab.⁷⁹¹ Die Mode, die vielmehr körperliche Unzulänglichkeiten zu überdecken als Vorzüge hervorzuheben suche, habe eine Vielzahl an Zivilisationskrankheiten bedingt, darunter schwere Verdauungsstörungen, Verstopfung, Kurzatmigkeit etc.⁷⁹² Auch Mann erkennt in seinem Ratgeber von 1916 die gesundheitsschädigende Wirkung von modischer Frauenkleidung, die Ende des 19. Jahrhunderts aus schmalem Rock und engem Mieder bestand. Der Autor befürchtet bei zu enger Kleidung prinzipiell eine sexuelle Irritation durch das permanente Reiben des Stoffes an der Haut:

„Am meisten wird durch das Korsett, die Schnürleibchen und die Unterrockbänder gesündigt. Das Schnüren hemmt die freie Blutzirkulation zwischen der oberen und unteren Körperhälfte; die Last der Röcke zwingt Leber, Milz und Magen nach unten gegen das Becken hin zusammen; beide Schädlichkeiten vereinigen sich, um eine permanente Blutstauung in den Unterleibsorganen zu erzeugen, die nun ihrerseits einen ständigen Spannungs- und Reizzustand in den Genitalteilen verursacht.“⁷⁹³

Insbesondere schwangere Frauen sollten Umstandskleider tragen und Korsett und hochgeschlossene Röcke ablegen, die Bauch und Taille einschnüren und das Ungeborene so schädigen könnten: „Die werdende Mutter hat ein Umstandskleid zu tragen, wenn sie gesund bleiben, und einem gesunden Kind in leichter Geburt das Leben geben will.“⁷⁹⁴ Auch Olympier verurteilt die „unzweckmäßige[...] Kleidung, die jede freie Bewegung zu einer Tortur macht“⁷⁹⁵.

Doch nicht nur der bürgerliche Frauenkörper unterlag einer strengen modischen Disziplinierung, von der sich die Hygienikerinnen und Hygieniker lossagten, auch der elegante Herr unterwarf sich der Mode als gesellschaftlichem Distinktionsmerkmal, das den sozialen Status nach außen hin sichtbar machte. Die Männermode der Zeit erläutert Merta folgendermaßen:

„Die Herrenkleidung war von dem aus England kommenden Dandy-Stil beeinflusst. Es galt ein maßgeschneiderter Anzug aus qualitativ hochwertigem Stoff mit weißer Hemdbrust und Stehkragen, ‚Vatermörder‘ oder Umschlagekragen, Krawatte und unaufknöpfbaren Manschetten als modern. Handschuhe, Stock und goldene Uhr gehörten zum modischen Beiwerk. Zudem war die Männermode des ausgehenden 19. Jahrhunderts am neuen Typus des bürgerlichen ‚Be-

⁷⁹¹ Vgl. ebd., S. 184.

⁷⁹² Vgl. ebd., S. 144ff.

⁷⁹³ Mann (1916), S. 70.

⁷⁹⁴ Gerling [1914], S. 218.

⁷⁹⁵ Olympier [1906], S. 33.

rufsmenschen‘ orientiert, d.h. sie sollte eine gewisse zurückhaltende ‚korrekte‘ Erscheinung demonstrieren. Kleidung hatte sachlich und praktisch zu sein, individueller Ausdruck war nicht gefragt. Dunkle Farben wurden favorisiert. Jackett und Sakko dominierte die Oberbekleidung. Die Hosen waren gerade geschnitten, meist passend in Farbe und Musterung. Hauptkopfbedeckung war meist der Zylinder.⁷⁹⁶

Autorinnen und Autoren kritisierten nicht nur die zeitgenössische Frauenmode, sie lehnten auch die Männermode ab, da auch der Männerkörper, insbesondere durch engen Hosenbund und Hosenriemen, streng und mitunter schädlich kontrolliert sei:

„Im gleichen Sinne wirken bei den Männern der sogenannte Hosenbund, wenn er zu eng ist, und vor allem der Hosenriemen, der den Leib zusammenpreßt. Während aber diese Fehler der Bekleidung bei den Männern nur ausnahmsweise und auf bestimmte Klassen beschränkt vorkommen, ist die weibliche Tailleurtracht zu allgemeiner Herrschaft gelangt und brutalisiert alt und jung, reich und arm, hoch und gering in gleicher Weise.“⁷⁹⁷

Tatsächlich setzte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein sachlicher bürgerlicher Herrenanzug⁷⁹⁸ mit weiteren Hosen gegenüber enganliegenden Beinkleidern, den sogenannten Ritterhosen, durch. Neben der Beeinträchtigung des Oberkörpers und der Behinderung der freien Atmung durch zu enge Kleidungsstücke, zählt Gerling die negativen Auswirkungen zu enger Schuhe und Strümpfe auf: „In den Beinen sind durch unzuträgliches Schuhwerk, Strumpfbänder und durch Mangel an Pflege Zirkulationsstörungen eingetreten, die sich in Form von Blutader-Erweiterung und ‚kalten Füßen‘ lästig bemerkbar machen.“⁷⁹⁹ Auch Theodor Siebert setzt sich in seinem *Katechismus der Athletik* mit dem Bekleidungsverhalten auseinander. Er lehnt ebenfalls die modische Kleidung ab und tritt für eine einfache, aber geschmackvolle Kleidung aus luftdurchlässigen, atmungsaktiven Stoffen ein. Eine Kleidungsreform sei unabdingbar:

„Hier greift man in ein Wespennest wie bei allen Reformen, denn die Menschheit kleidet sich nicht nach Bedürfnis und Schönheitsgefühl, sondern nach der Mode, mag dieselbe auch so unsinnig und unnatürlich sein wie nur möglich. Weg mit allen den Körper einengenden Kleidern, Korsetts, hohen Kragen, en-

⁷⁹⁶ Merta (2003), S. 383, bezieht sich hier auf Köhle-Hezinger/Mentges (1993).

⁷⁹⁷ Mann (1916), S. 70.

⁷⁹⁸ Burri, Monika: *Bodywear. Geschichte der Trikotkleidung, 1850-2000* (= Interferenzen, 19). Zürich 2012, S. 98.

⁷⁹⁹ Gerling [o. J.], S. 39.

gem Schuhzeug usw.! Die Kleidung kann trotz aller Einfachheit doch geschmackvoll und der Hautatmung nicht sehr hinderlich sein.⁸⁰⁰

Lebensreformerinnen und Lebensreformer entwickelten um die Jahrhundertwende sogenannte Reformkleidung – bequeme, gesundheitsfördernde Kleidung, die mehr Bewegungsfreiheit versprach. Bereits um 1850 wurde in den nordamerikanischen Staaten, vor allem von Frauenrechtlerinnen, das sogenannte Bloomer-Kostüm⁸⁰¹ ohne Korsett und mit weiter Pluderhose unter dem Rock getragen. Mann erteilt den Rat: „Kleide dich richtig; Fort mit Hosenband und Gürtel, mit Schnürleib und Korsett. Der Mann trage Hosenträger, das Mädchen nehme Reformtracht an!“⁸⁰² Für den Autor stellte die richtige Kleidung einen Kunstgriff der Enthaltensamkeit⁸⁰³ dar und sei somit auch aus sittlicher Hinsicht zu empfehlen. Die Idee der Reformkleidung, sei, nach Merta, dass auch „Frauen wieder einen freien, gesunden, frischen, beweglichen und unverdorbenen Körper haben sollten“⁸⁰⁴. In der Fachliteratur ist eine Beschränkung auf die Frauenmode, insbesondere das Korsett, auffällig. Doch im hygienischen Diskurs tritt durchaus eine Auseinandersetzung mit der Männermode zutage, insbesondere, was die richtige Unterkleidung betrifft. Mann ordnet 1916 seinen Lesern an: „Schaffe dir richtige Unterkleider an!“⁸⁰⁵ Wollene Unterwäsche lehnt er ab, da diese durch stete Reibung den ‚Genitalreiz‘ fördere:

„Fort mit wollener Unterwäsche, zuma [sic.] langen Wollhemden und Unterbeinkleidern aus Woll- oder Flanellstoff. – Wolle auf der bloßen Haut der Beckengegend ist ein bedenklicher Genitalreiz. Ebenso vermeide geknotete Netzstoffe, die wegen ihrer hautfrottierenden Wirkung empfohlen werden. Hautfrottage in der Genitalgegend ist direkt gefährlich.“⁸⁰⁶

Der Autor empfiehlt hingegen weitmaschig gewebte Baumwollstoffe und nennt explizit Lahmannsche Reformbaumwolle, darüber hinaus die ‚Krieket-Hemden‘, wie sie die deutschen Tennisspieler tragen, oder die Hemden und Unterbeinkleider aus dem netzartigem Koresstoff des Reformhauses ‚Thalysia Paul Garms‘. Darüber hinaus ist der weite Schnitt der Unterkleidung wichtig: „Die Unterbeinkleider müssen weit genug sein und dürfen im Schritt nicht zu straff gezogen werden.“⁸⁰⁷

⁸⁰⁰ Siebert (1907). S. 89.

⁸⁰¹ Benannt war das Bloomer-Kostüm nach seiner berühmtesten Trägerin und vermeintlichen Erfinderin, der amerikanischen Frauenrechtlerin Amelia Jenks Bloomer (1818-1894).

⁸⁰² Mann (1916), S. 143.

⁸⁰³ Ebd.

⁸⁰⁴ Merta (2003), S. 391.

⁸⁰⁵ Mann (1916), S. 144.

⁸⁰⁶ Ebd.

⁸⁰⁷ Ebd., S. 145. Heinrich Lahmann (1860-1905) war ein deutscher Arzt, Naturheiler und Lebensreformer, vgl. <http://d-nb.info/gnd/117573760>; er betrieb das Sanatorium ‚Weißer Hirsch‘ in Dresden, vgl.

Großer Beliebtheit, insbesondere unter Lebensreformerinnen und Lebensreformern, erfreute sich das Jaegersche ‚Normaltrikothemd‘ aus gewirktem Trikotstoff, das als uniformes (unisexes) Grundkleidungsstück hauptsächlich als Unterkleidung getragen wurde.⁸⁰⁸ Jaegers Trikots setzten sich anschließend als Sportbekleidung durch und waren, da sachlich und funktional, mit dem zeitgenössischen Männlichkeitsdiskurs⁸⁰⁹ vereinbar.

Körper und Kleidung in Vera (1902) und im Tagebuch

Lediglich zwei der mir vorliegenden Texte befassen sich, allerdings wenig ausführlich, mit dem Problem Kleidung: In der Erzählung *Vera. Eine für Viele* (1902) sinniert die Protagonistin über den Zusammenhang von Schamgefühl, Unsittlichkeit und Kleidungsverhalten. Sie ist der Überzeugung, die Menschen hüllen nicht nur ihre Körper, sondern auch ihre Seelen in „buntfarbige Kleider“⁸¹⁰. Vera hält das Schamgefühl für eine „eine anezogene Lüge“⁸¹¹ und resümiert: „Ich glaube, die Unsittlichkeit ist erst mit den Kleidern in die Welt gekommen.“⁸¹²

Noch vierundzwanzig Jahre später, in einem Tagebucheintrag aus dem Jahr 1926, schreibt der Priesterschüler Godo, der stets mit seinem asketischen Schicksal haderd: „An der heutigen Mode ist vielleicht nicht der starke Halsausschnitt das gefährliche als vielmehr die kurzen Röcke und darunter fleischfarbene Beine.“⁸¹³

5.4.3 Ernährung: Lebensmittel als Reizmittel

Körperliche Betätigung und die bewusste Wahl reformierter Kleidung förderten den sittlichen Lebenswandel, zu dem auch eine enthaltsame Lebensweise gehörte. Hygienische Ratgeber propagierten darüber hinaus eine gesunde Ernährung und machten ihre Leserinnen und Leser auf die schädliche Wirkung fehlender körperlicher Betätigung und reizbarer Lebensmittel, insbesondere von Fleisch- und Wurstwaren, aufmerksam: „So knüpft die großstädtische Lebensweise eine verhängnisvolle Kette zwischen dem Mangel an Körperarbeit und dem Übermaß der

<http://d-nb.info/gnd/10014165-1> [21.05.2017]. Das Reformhaus ‚Thalysia‘, von Paul Garms (1870-?) gegründet und betrieben, war um 1900 auch eines der ältesten vegetarischen Speisehäuser, vgl. Fritzen (2001), S. 46.

⁸⁰⁸ Vgl. Burri (2012), S. 101f.

⁸⁰⁹ Ebd., S. 111.

⁸¹⁰ Kurth: Vera (1902), S. 23.

⁸¹¹ Ebd., S. 24.

⁸¹² Ebd.

⁸¹³ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 815. Godo: Jugentagebücher. Maschinenschriftliche Transkription. Fribourg, Wien [u.a.] 1926, S. 75.

Fleischnahrung, belastet damit die natürliche gesunde Entwicklung des Organismus und peitscht seinen Geschlechtstrieb leise, aber ununterbrochen an.⁸¹⁴

Viele Hygienikerinnen und Hygieniker erkannten in bestimmten Lebensmitteln, vor allem aber in Fleischprodukten, gefährliche, sexuelle Reizmittel. Einen bedeutenden Zweig der Lebensreform-Bewegung stellte die Vegetarismus-Bewegung dar. Ihre Anhänger erkannten einen Zusammenhang zwischen Fleischkonsum und unsittlichem Lebensstil. Hier kommt es zu Überlappungen der verschiedenen Bewegungen. So bemühten sich auch die Autorinnen und Autoren der hier vorliegenden Quellen um eine maßvolle Ernährungsweise, wenngleich nicht alle derart drastisch argumentieren wie Mann:

„Starke Fleischbrühe ist ein starkes Reiz- und Genußmittel und als solches nicht mit irgendeinem Nahrungsmittel, sondern nur mit andern Reizmitteln wie Alkohol, Kaffee, Tee zu vergleichen. Es ist wahr: es gibt stärkere Sexualreize als die Fleischbrühe, aber der Leichtsinne, mit welchem wir uns fast das ganze Leben hindurch ihrem Genuß hingeben, macht sie zu einem der allergefährlichsten. Nicht hinter jeder Tasse Bouillon lauert die Unzucht; aber ich bin überzeugt, so mancher halb reife Backfisch hat seine ersten geschlechtlichen Regungen, so mancher Jüngling den Verlust seiner Reinheit und vielleicht seines Lebensglückes der elterlichen Suppenschüssel zu verdanken.“⁸¹⁵

Mann beschäftigt sich ausgiebig mit den Auswirkungen der Kost auf das Geschlechtsleben und erklärt auch Gewürze wie Pfeffer, Zimt und Muskatnuss zu „Feinde[n] unseres Seelenlebens.“⁸¹⁶ Gerling erläutert den Zusammenhang von anregender Ernährung, Geschlechtstrieb und Zeugungsfähigkeit folgendermaßen: „Denn eine überreiche Kost erregt zwar den Begattungstrieb, verringert aber gleichzeitig die Zeugungskraft und schwächt das Befruchtungsvermögen.“⁸¹⁷

Zu gesunden Lebensmitteln zählen nach Gerling hingegen insbesondere Milch-, Hafer- und Reisprodukte sowie Obst und Gemüse. Seien darüber hinaus Körper und Geist ausreichend ausgelastet, spreche nichts gegen eine enthaltsame Lebensweise:

„Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß bei einfacher Kost – Hafer-, Reis- und Milchpräparaten, frischer Käse, saure Milch usw. – der Geschlechtsreiz erheblich gemildert werden kann. Tritt anstrengende körperliche Arbeit hinzu und

⁸¹⁴ Mann (1916), S. 87.

⁸¹⁵ Ebd., S. 88f.

⁸¹⁶ Ebd., S. 90.

⁸¹⁷ Gerling [1914], S. 117.

erhält der Geist reichliche Anregung, so kann es mit Leichtigkeit zu einem monatelangen, ja auch Jahre währenden Verzicht auf den Geschlechtsgeuß kommen, ohne daß Gesundheitsstörungen eintreten, denn es gibt keine Krankheit, deren Ursache die Keuschheit wäre.⁸¹⁸

Gefährliche Getränke: Alkohol, Tee und Kaffee

Zu den reizbaren und damit zu den geschlechtlich gefährlichen Lebensmitteln gehörten auch Tee und Kaffee, insbesondere aber alkoholische Getränke. Eltern müssten bereits früh auf die Ernährung ihrer Kinder achten, denn so könnten sie der Gefahr des Dreiklangs von Masturbation, Geschlechtsverkehr und Alkohol vorbeugen:

„Ganz besonders möchte ich allen Eltern ans Herz legen, das Nahrungs- und Genußbedürfnis ihrer Kinder nicht nach ihrem eigenen zu beurteilen. Milch und Milchgemüse, Haferbrei und Obst sind den früheren Geschlechtern stets gut bekommen. Fleisch, Tee, Kaffee, Wein und Gewürze sind für die Kinderwelt Gift, an die sich stärkere Naturen wohl gewöhnen mögen, die aber auf die Dauer die Rasse schwächen und in jedem Falle der Onanie in früheren, der sinnlichen Überreizung und der Trunksucht mit allen ihren Folgen in späteren Jahren Vorschub leisten.“⁸¹⁹

Bei Mann finden sich völkische Untertöne, da er von einer Schwächung der Rasse spricht, des Weiteren führt er eine reizarme Ernährung und körperliche Betätigung auf den vorbildlichen Lebenswandel der alten Germanen⁸²⁰ zurück. Gerling hingegen hält die modernen Europäer für Kulturbarbaren⁸²¹, da sie sich häufig dem Alkohol und dem Tabak als höchst schädliche Genussmittel hingeben, während kulturell hochstehende, hygienisch und ästhetisch gebildete Völker, wie beispielsweise die ‚alten Hindus‘, so Gerling, abstinent lebten.

Mann beschäftigt sich ausgiebig mit der sexuellen Wirkung von Kaffee und Tee und unterstellt in einem Verweis auf Rohleder und Hahnemann⁸²² den beiden

⁸¹⁸ Gerling [o. J.], S. 108. Die Hygieniker lehnten völlige Abstinenz weitgehend ab, da diese im Grunde unnatürlich sei und häufig eher das Gegenteil, eine unnötige Reizung der Nerven, bewirke.

⁸¹⁹ Mann (1916), S. 95.

⁸²⁰ Gerling [o. J.], S. 107.

⁸²¹ Gerling [1908], S. 76.

⁸²² Hermann Rohleder (1866-1934), deutscher Arzt und Sexualforscher. Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755-1843), deutscher Arzt und Begründer der Homöopathie, unter seinen Schriften auch *Beobachtungen über den Kaffee in seinen Wirkungen* (1803), vgl. <http://d-nb.info/gnd/117534471> [15.05.2017].

Heißgetränken eine „geschlechtserregende Wirkung“⁸²³, da sie Phantasie und Gestaltungskraft beflügeln und dadurch das Zustandekommen wollüstiger Vorstellungen begünstigen⁸²⁴. Darüber hinaus nennt der Autor ganz konkret zwei äußerst bedenkliche Alkoholsorten, ohne weiter auszuführen: „Der in sexueller Hinsicht gefährlichste Wein ist der Sekt, der gefährlichste Schnaps ist der Absinthlikör.“⁸²⁵ Über den Alkohol sagt Mann, er sei „Genital-, Rückenmarks- und Gehirnreiz zu gleicher Zeit“⁸²⁶, denn er steigere die Sinnlichkeit: „Solange der Alkohol und die Reizmittel der modernen Küche ihre Wirkung ausüben, bildet das Weib selber einen fortwährenden starken Reiz für den Ehemann.“⁸²⁷

Der innere Zusammenhang von Alkoholsucht und Degeneration

Der Alkohol wirke sich auf Frauen und Männer gesundheitsschädigend aus und rufe Impotenz und Unfruchtbarkeit hervor:

„Von der vorübergehenden Wirkung des Rausches abgesehen, tritt bei gewohnheitsmäßigem Alkoholgenuß allmählich eine dauernde Steigerung der Sinnlichkeit mit Verminderung der ‚Potenz‘ (der Fähigkeit zur Vollziehung des Geschlechtsaktes) ein, die beim Manne auch zu Samenfluß (Fürbringer⁸²⁸), beim Weibe zur Unfruchtbarkeit führen kann (Kisch⁸²⁹).“⁸³⁰

Auch Gerling setzt den regelmäßigen Alkoholgenuß in Beziehung zur Kinderlosigkeit und erklärt den Alkoholismus als eine Ursache derselben.⁸³¹ Alkoholiker zeugten zwar häufig viele Kinder, diese seien aber von ‚minderwertiger Qualität‘: „Merkwürdigerweise wird durch Alkohol die Kinderzahl, also die Quantität, erhöht. Das aber geschieht auf Kosten der Qualität. Das von Trinkern erzeugte Material ist gewöhnlich minderwertig [...]“⁸³² Gerling nimmt Bezug auf Morels⁸³³

⁸²³ Mann (1916), S. 90.

⁸²⁴ Ebd.

⁸²⁵ Ebd., S. 95.

⁸²⁶ Ebd., S. 91.

⁸²⁷ Gerling [o. J.], S. 77.

⁸²⁸ Bezug auf Paul Walther Fürbringer (1849-1930), deutscher Arzt, unter anderem spezialisiert auf das Urogenitalsystem, vgl. <http://d-nb.info/gnd/116845864> [15.12.2016].

⁸²⁹ Bezug auf Enoch Heinrich Kisch (1841-1917), tschechischer Arzt und Balneologe, insbesondere Publikationen über das ‚Geschlechtsleben des Weibes‘, vgl. <http://d-nb.info/gnd/117520713> [15.12.2016].

⁸³⁰ Mann (1916), S. 92.

⁸³¹ Vgl. Gerling [1914], S. 122.

⁸³² Gerling [1914], S. 115. Interessant ist hier die Bezeichnung ‚Menschenmaterial‘, die in der Zeit des Ersten Weltkrieges häufig verwendet wurde. Sie wurde 2010 von der *Sprachkritischen Aktion Unwort des Jahres* zum Unwort des 20. Jahrhunderts gewählt, vgl. <http://www.unwortdesjahres.net/index.php?id=4> [15.12.2016].

Veröffentlichung *Physische, intellektuelle und moralische Entartungen des Menschengeschlechts und ihre Ursachen* (1857) und zeigt auf, dass sich Trunksucht über Generationen hinweg negativ auf die Volksgesundheit, beispielsweise in Form von Nervenerkrankungen, geistigen Störungen, Schwach- und Blödsinn sowie Mißbildungen, auswirken könne. Alkohol sei damit ein „Hauptfaktor sozialer Entartung“⁸³⁴, der die „Degeneration unserer Rasse“⁸³⁵ vorantreibe. Gerling, der sich hier wiederum auf Legrain und Demme⁸³⁶ bezieht, nennt als hauptsächliche Folge des Alkoholismus die Schädigung des Gehirns und die dadurch hervorgerufene Idiotie. Gefährlich sei dies besonders durch die Vererbbarkeit von Geistesstörungen, Epilepsie und schweren Nervenkrankheiten: „Die Kinder der Trinker sind stets gefährdet.“⁸³⁷ Zusammen mit den Geschlechtskrankheiten, die letztlich dieselben Krankheitsbilder verursachen, sei der Alkoholismus der furchtbarste Feind des Familienglückes und der Nachkommenschaft⁸³⁸. Abstinenz sei die sicherste Vorsorge für ein glückliches Leben in harmonischer Ehe und mit gesunden Kindern:

„Wer schöne, gesunde Kinder, ein frohes, frisches und glückliches Weib sowie eine harmonische Ehe haben will, der Sorge zunächst, daß er selbst und das geliebte Wesen am Hochzeitstage dem Alkohol überhaupt nicht und den Speisen nicht im Uebermaß zuspreche. Beide sollen mäßig bleiben und ihre Sinne nicht künstlich erregen. Bedauernswert der, dessen Liebesleidenschaft nicht auch ohne Alkohol zu Entfaltung kommen kann.“⁸³⁹

Die imperative Struktur vieler hygienischer Ratgeber tritt auch in Manns *Die Kunst der sexuellen Lebensführung vor der Ehe* (1916) hervor. In seinem *Leitfaden* fasst der Autor zusammen: Wer sich gesund und sittlich korrekt ernähren wolle, verzichte auf Eiweiß und Fett, ebenso auf starke Fleischbrühe. Den Genuß von Kaffee und Alkohol sollte man möglichst vermeiden.⁸⁴⁰

Alkoholkonsum als Erzählmuster in einer Patientengeschichte bei Kisch (1914)

⁸³³ Bénédict Augustin Morel (1809-1873), französischer Sozialphilosoph und Arzt bzw. Psychiater, insbesondere Veröffentlichungen zu Degenerationstheorien, vgl. <http://d-nb.info/gnd/118946668>. [15.12.2016],

⁸³⁴ Gerling [1908], S. 37.

⁸³⁵ Ebd.

⁸³⁶ Legrain *Hérédité et alcoolisme* (1889) [keine weiteren Informationen bekannt], Hermann Rudolf Demme (1836-1892), Schweizer Kinderarzt, vgl. <http://d-nb.info/gnd/1055362266> [15.12.2016].

⁸³⁷ Gerling [1922], S. 65.

⁸³⁸ Gerling [o. J.], S. 148.

⁸³⁹ Gerling [1908], S. 76.

⁸⁴⁰ Mann (1916), S. 147ff.

Patientengeschichten dienen in hygienischen Ratgebern dazu, Standpunkte drastisch zu unterstreichen. Bei Kisch finden sich häufig entsprechende kurze Erzählungen, die jeweils demselben Erzählmuster folgen: eine junge Person, die einen Fehltritt begangen hat, wendet sich in ihrer Sorge an den behandelnden Arzt, dieser kann der Patientin oder dem Patienten jedoch nicht immer helfen. Kisch erzählt 1914 von folgender Begebenheit:

„Geradezu entsetzlich ist der folgende Fall, welchen mir der gynäkologische Kliniker Professor R. aus der Zeit seiner jungen Praxis erzählte. Eine zwanzigjährige bildschöne Tochter eines englischen Pastors war in einer vornehmen österreichischen Familie als Erzieherin tätig und wurde daselbst hoch geschätzt. Anlässlich eines großen Festes, das mit vielem Pompe gefeiert wurde und bei dem sie zum ersten Male Champagner getrunken hatte, erlag sie in derselben Nacht der Verführung des lebenswürdigen Haussohnes. Als sie den Eintritt der Folgen dieses aus Unwissenheit mehr denn aus Leichtsinne begangenen Fehltrittes bemerkte, begab sie sich zu Professor R. und flehte ihn kniefällig an, ihr zu helfen. Als er begreiflicherweise solche Hilfe zurückwies, flehte die Unglückliche um Erbarmen, sie könne und werde die Schande, welche sie ihrem Vater bereite, nicht überleben. Vergeblich. Den nächsten Morgen wurde ihre Leiche aus dem Flusse gezogen.“⁸⁴¹

Typisch ist, wie hier vorliegend, die Referenz auf einen anderen Arzt. Selten berichten Autoren von eigenen Fällen, sie erzählen im Wesentlichen Gehörtes oder Gelesenes nach. Möglicherweise handelt es sich aber auch um eine bewusste Verfremdung, um die Identität der Patientin oder des Patienten im Sinne der ärztlichen Schweigepflicht zu wahren. Ob sich der Vorfall tatsächlich so begeben hat, bleibt dahingestellt. Jedoch erweckt die Detailgenauigkeit, beispielsweise die namentliche, wenn auch abgekürzte Nennung des behandelnden Arztes sowie die ausführliche Beschreibung der beteiligten Personen, den Anschein der Glaubwürdigkeit. Die Erzählstruktur folgt dabei stets dem Schema: der wissende Arzt belehrt die unwissende Patientin bzw. den unwissenden Patienten, diese Struktur entspricht der des hygienischen Ratgebers, in dem die kundige Autorin bzw. der kundige Autor die unbedarfte Leserin bzw. den unbedarften Leser anleitet.

Die Beurteilung des Alkoholkonsums in Ego-Dokumenten

Im Briefwechsel von Willy Böhmert mit seinen Eltern wird deutlich, dass Willy durchaus einen Hang zum Alkoholgenuss hat, den er immer wieder zu reduzieren versucht. So schreibt er im Jahr 1900/1901 an seine Eltern, vermutlich, um sie

⁸⁴¹ Kisch, Enoch Heinrich: Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen. Stuttgart, Berlin 1914, S. 288.

milde zu stimmen, nachdem er sie kurz zuvor wieder um Geld gebeten hat: „Ich werde immer mehr Antialkoholiker und habe den Alkohol aus unserem täglichen Leben ganz verbannt. In Gesellschaften oder in sonstigen Zusammenkünften kann man sich nicht gut freimachen.“⁸⁴² Deutlich wird hier die soziale Komponente des Trinkens: in Gesellschaft fällt es Willy schwer, dem Alkohol zu entsagen. Sechs Jahre später schreibt der Vater Victor Böhmert an seinen Sohn:

„Ich möchte dir nur raten, Deiner Kontemplation und kritischen Anlage Dich nicht allzu sehr hinzugeben, nicht bloß den Alkoholgenuß, sondern auch das Rauchen aufzugeben, regelmäßige Wanderungen in die freie Natur zu unternehmen und das positive Schaffen und schriftstellerische Produzieren eifriger zu betreiben und das viele Lesen von unwissenschaftlichen und nur sog. schöngeistigen oder sog. philosophischen Schriften.“⁸⁴³

Der hygienische Imperativ, sowohl dem Alkohol wie auch dem Tabak zu entsagen, und sich gleichzeitig körperlich und geistig zu betätigen, tritt hier deutlich hervor.

Ganz anders sieht dies P., die ihren Verlobten W. in einem Brief aus dem Jahr 1903 eindringlich ermahnt, die selbstverordnete Zitronenkur zu beenden. Sie sieht im plötzlichen Alkoholentzug eine Gefahr:

„Sag‘ mal Du willst Dich wohl in Grund und Boden ruinieren mit Deiner Citronenkur, tu mir die Liebe und höre sofort auf, so eine Dackelei, Die Blut [sic.] so zu verdünnen, es ist das schädlichste eine solche Kur ohne Verordnung und Aufsicht des Arztes zu machen und kann böse Folgen haben, ich kenne ein Beispiel von einer Bekannten; was soll Dir denn abends ein Krug Münchener schaden? also auf höheren Befehl sofort aufhören, eine solche plötzliche Alkohol-Entziehung ist stets von Übel, Dein Körper ist viel zu sehr an ein Quantum gewöhnt [sic.].“⁸⁴⁴

Jahre später, 1919, heißt es in einem Tagebucheintrag des Priesterschülers Godo, der zwar keinen Alkohol trinkt, dafür aber auf Kaffee ausweicht: „Ich bin Abstinente [sic.], aber trotzdem besuchte ich beinahe alle Restaurants. Alkohol habe ich keinen getrunken. Ich trank immer café nature ‚Sans avec‘ wie die andern Abstinenten. Dessenungeachtet [sic.] waren wir lustig wie die andern.“⁸⁴⁵ Notwendig erscheint Godo der Hinweis, auch ohne Alkoholgenuß gesellig sein zu können. Auch hier tritt das soziale Element, in Gesellschaft zu trinken, deutlich hervor.

⁸⁴² DTA, Sign. 3025,5, Böhmert (1900/1901), S. 272.

⁸⁴³ DTA, Sign. 3025,5, Böhmert (1906), S. 339.

⁸⁴⁴ DTA, Sign. 63,1, B. (1903), S. 92.

⁸⁴⁵ DTA, Sign. 815, Godo (1919), S. I. Möglicherweise ist hier mit „sans avec“ gemeint: ohne Milch, mit Zucker, oder umgekehrt.

5.5 Der kranke Körper

5.5.1 Die Vergeschlechtlichung der Nerven

Hygienikerinnen und Hygieniker erkannten die gesundheitsschädigende Wirkung von Alkoholkonsum und setzten diesen mit einer Überreizung der Nerven in Verbindung. Neurasthenie als ‚reizbare Schwäche‘ wurde um 1880 zu einem Zeichen ihrer Zeit, so Joachim Radkau in *Das Zeitalter der Nervosität* (1998), Bis 1914 entwickelte sich eine wahre Literaturflut zu diesem Thema. Die ‚Nerven‘ wurden zum Modewort und zur Ursache vielfältiger Krankheiten und Gemütszustände erklärt. Die Nervenschwäche wurde zum charakteristischen Leiden des modernen Menschen in einem ‚nervösen‘ Zeitalter. Hervorgerufen durch die Hektik und den Stress des modernen Großstadtlebens war Nervosität mehr als eine Krankheit: Sie war ein Kulturzustand des Fin de Siècle. Die ‚nervöse‘ Großstadt wurde auch zur ‚Arena‘ der kommunalen Hygienebewegung. Nie zuvor hatte es in deutschen Städten eine so große Masse an Menschen gegeben, die an das Großstadtleben nicht gewöhnt waren. Die Hygienikerinnen und Hygieniker versuchten, deren Zusammenleben auf engstem Raum zu reglementieren, bemühten sich um eine Versorgung mit sauberem Trinkwasser und klärten über Körperhygiene auf.⁸⁴⁶ So erkennt Gerling [1914] beispielsweise, dass die Reformbewegungen eine Antwort auf gesellschaftliche Missverhältnisse, die vor allem durch das enge Zusammenleben in der Großstadt entstehen, darstellen:

„Der reichliche Alkoholgenuss wollte die ohnehin übermäßig angestregten Nerven schneller als bei früheren Generationen vernichten – damit war der Boden für die Abstinenz- und Mässigkeitbewegung geschaffen. Der Staub und die Unsauberkeit reizten die Haut der eng zusammengepferchten Städter mehr als diejenige der luft- und windumwehten Landbewohner –, somit musste sich das Bedürfnis einer rationellen Hautpflege geltend machen, das dann Luft- und Sonnenbäder, Schwimmbhallen, Spielplätze schuf. Die kleinen, sonnenarmen, aus früheren Jahrhunderten stammenden Wohnungen mussten dem Tag und Nacht in sie gebannten Städter unerträglich werden, und er gelangte zur Wohnungsreform. Die enormen Dosen medikamentöser Stoffe wirkten bei der vermehrten Empfindlichkeit des überreizten Nervensystems schädlicher als je, und so setzte eine segensreiche Heilreform ein.“⁸⁴⁷

Eine Wurzel der Neurasthenie war, darin war man sich einig, die Onanie. Starke Erregbarkeit und schwache Potenz lagen nah beieinander. Der Zusammenhang von

⁸⁴⁶ Vgl. Radkau (1998), S. 309-323.

⁸⁴⁷ Gerling [1914], S. 213.

zu früher und übermäßiger Onanie und Nervenzerrüttung war für Ärztinnen bzw. Ärzte und Patientinnen bzw. Patienten gleichermaßen offensichtlich. Die Rolle der Medizin im Nervendiskurs bleibt letzten Endes aber zwielichtig⁸⁴⁸. Denn die Diagnose ‚Neurasthenie‘ brachte keinen wirklichen therapeutischen Nutzen. Heute ist die konstruierte Struktur dieses Leidens, insbesondere seine Charakterisierung als Kulturzustand⁸⁴⁹, unübersehbar.⁸⁵⁰ Zwischen Neurasthenie, der ‚Großstadtkrankheit‘, und Hygiene entwickelte sich ein selbstbewegter diskursiver Kreislauf, so Radkau. Die besondere Verknüpfung von Hygiene- und Onaniediskurs wird in der vorliegenden Arbeit eingehend in Kap. 8.5.1 untersucht.

Robert Plöhn beschäftigt sich in seinem Ratgeber *Das Buch der Lebensklugheit* [1905] eingehend der Neurasthenie und postuliert, dass „wir alle Sklaven unserer Nerven“⁸⁵¹ seien. Ein Kapitel widmet er den ‚gestärkten Nerven‘ und führt die Nervosität seiner Zeit auf die Überfordernisse hervorgerufen durch das moderne Großstadtleben zurück:

„Ja, unsere Zeit ist nervös und aufgeregter, wie es keine andere war. Die Anforderungen, die an die Nerven gestellt werden, sind in der Tat ungeheuerliche. Nicht nur der Kampf ums Dasein, das Geschäft, die Existenz verlangen eine übermäßige Anspannung aller Fähigkeiten, sondern auch die Zerstreuungen, Genüsse, Theater, Bälle und Feste reiben unsere Kräfte auf. Die Schule überbürdet uns schon als Kinder, dann kommt das Rauchen, Trinken, der Sport, alle übrigen Betätigungsmittel. Obendrein gar das Telephon, die Eisenbahn, die elektrische Straßenbahn, Omnibusse, Automobile, Straßenlärm aller Art, die moderne Literatur, Moden, Sezession usw. Den Schluß von allem bildet der Arzt, die Kur, das Sanatorium.“⁸⁵²

Plöhn erkennt in der Ungeduld, im Ärger und in der Sorge die drei Hauptfeinde der Nerven⁸⁵³. Er rät dazu, seinen Willen durch Autosuggestion ständig zu stärken, hierbei könne Ablenkung helfen oder auch das Religiöse: „Daß Glaube und Suggestion, Abhärtung, Selbstzucht, guter und starker Wille Leiden heilen und Schmerzen lindern können, hat der Autor nicht nur am eigenen Leibe erfahren,

⁸⁴⁸ Radkau (1998), S. 464.

⁸⁴⁹ Ebd., S. 13.

⁸⁵⁰ Ebd., S. 459-467.

⁸⁵¹ Plöhn [1905], S. 69. Plöhn bezieht sich in seinen Ausführungen mehrmals auf Reinhold Gerling, u.a. auf *Meine Nervosität, wie sie entstand und wie ich sie bei mir und anderen heilte*, S. 78, und *Der vollendete Mensch*, S. 79, 87.

⁸⁵² Ebd., S. 76f.

⁸⁵³ Ebd., S. 82.

sondern das kann jeder andere an sich selbst beobachten.“⁸⁵⁴ Allen modernen Sitzmenschen⁸⁵⁵, Plöhn nennt diese Bureaumenschen, Lernmenschen und Stubenhocker, empfiehlt er Bewegung und Sonnenbad:

„Am tiefsten und herrlichsten wirkt die Rückenlage in der freien Natur, gebettet auf Mutter Erde, den Blick frei in den reinen Aether des unendlichen Himmels gerichtet, wo uns Laubgewirr und Vogelgesang umrauscht. Da geht einem das Herz auf, der Sinn wird frei, der Geist klar, das Herz froh. Man weiß nicht mehr, daß man Nerven hat, und dann nur ist man gesund. Keine Glieder und keine Nerven darf man spüren. Und nun die Sonne fest auf sich wirken lassen! So ein Sonnenrausch ist das köstlichste, wonnigste Gefühl lebendigsten, sorglosten Lebens. Ebenso tief beruhigend wirkt das Schauen in den endlosen Nachthimmel mit seinen Sternentänzen und dem Flimmern unzähliger Weltkörper! Da trinkt man Labung, Stärkung, Heilung für sein Leben!“⁸⁵⁶

Der Nervendiskurs unterschied dabei in männliche und weibliche Patienten. Während die Hysterie zum Frauenleiden par excellence erklärt wurde, schloss sich im 19. Jahrhundert an dieses rein weibliche Krankheitsbild das der Neurasthenie an, eine vorwiegend männliche Schwäche. Auch Männer wurden nun zu einem ‚schwachen‘ Geschlecht. Um 1900 wurde die Männlichkeit damit endgültig in eine tiefe Krise gestürzt. Die Bedrohung durch Geschlechtskrankheiten wie Syphilis war omnipräsent und ließ allmählich an der Überlegenheit des männlichen Geschlechts und Gehirns zweifeln (vgl. Kap. 8.8).⁸⁵⁷

Der hygienisch gebildete Ehemann als Hausarzt seiner hysterischen Ehefrau

H. Hager jun. richtet seinen Ratgeber *Die Wolken am Himmel des Lebens* (1898) ausschließlich an Ehemänner und Familienväter und klärt diese über die weibliche Hysterie auf. Sein Ziel ist es, „in Form einer populären Schrift“⁸⁵⁸ gemeinverständlich über das weibliche Leiden, das er an anderer Stelle auch Mutterplage und Mutterbeschwerde⁸⁵⁹ nennt, in Kenntnis zu setzen. Das Büchlein sei deswegen an den Mann adressiert, da sich die Frau selbst kaum aus ihrer eigenen misslichen Lage befreien könne und daher auf die Unterstützung eines Mannes, ihres Ehemannes oder Arztes, angewiesen sei: „Diese Zeilen können daher nur die Belehrung des Mannes bezwecken über ein Leiden, dessen kakodämonischer Hauch die

⁸⁵⁴ Ebd., S. 84.

⁸⁵⁵ Ebd., S. 78.

⁸⁵⁶ Ebd., S. 79f.

⁸⁵⁷ Sarasin (2001), S. 400–433.

⁸⁵⁸ Hager (1898), Vorwort, o. S.

⁸⁵⁹ Ebd., S. 4.

gesamte Frauenwelt durchweht und die freundlichen Blüten dieser Welt vergiftet.“⁸⁶⁰ Eine Aufklärung der Ehemänner sei deswegen höchst notwendig, da sie sich kaum mit der Krankheit auskennen, die „nur allzu oft für den Mann zu einem harten Prüfstein seines Charakters und seiner Seelenstärke“⁸⁶¹ werde. Die erkrankten Ehefrauen verdienen das Mitgefühl und die „hingebende Sorgfalt“⁸⁶² ihrer Ehemänner, die jedoch aus Unkenntnis häufig die Beleidigten mimen und die Situation somit lediglich verschärfen würden. Entgegentreten könne der Ehemann der Krankheit jedoch nur im Zusammenspiel mit dem behandelnden Hausarzt, der sich der Symptome annehme, bei denen es sich keineswegs um bloße Einbildung handele. Es sei die Aufgabe des Ehemannes, die Anzeichen der Krankheit zu erkennen: „Innerhalb der Familie ist es vor allem der Mann, der das Leiden, welches einer düsteren Wolke gleich über dem bis dahin heiteren Eehimmel aufzuziehen droht, zu erkennen in der Lage ist.“⁸⁶³ Dem Ehemann sei dabei auch die Verantwortung übertragen, Gemütsverstimmungen zu erkennen, die hysterische Ehefrau nicht grundlos zu reizen oder zu kränken und frühzeitig einen Arzt zu konsultieren. Im Kampf gegen die Krankheit können Ehemann und Arzt auf das Engste zusammenarbeiten und damit erfolgreich sein: gesellschaftliche Abwechslung, Ausflüge und Reisen, dienen ebenso der Linderung wie gesundheitliche Maßnahmen wie kalte Waschungen und regelmäßige Bäder. Auch die medizinische Behandlung mit kräftigenden Arzneimitteln sei zielführend.⁸⁶⁴ Die Hysterie könne demnach durchaus erfolgversprechend behandelt werden, wenn sich der Ehemann seiner Rolle als Hausarzt⁸⁶⁵ bewusst sei, sich entsprechend informiere und nach Absprache mit und unter Anleitung des Arztes handele.

⁸⁶⁰ Ebd., S. 2.

⁸⁶¹ Ebd., S. 3.

⁸⁶² Ebd.

⁸⁶³ Ebd., S. 10.

⁸⁶⁴ Vgl. ebd., S. 11, 31.

⁸⁶⁵ Bezug auf *Die Frau als Hausärztin* von Anna Fischer-Dückelmann. Die Autorin widmet sich darin sämtlichen Aspekten der familiären Gesundheitspflege, die Aufgabe der aufgeklärten Ehefrau war.

Der Nervendiskurs in Ego-Dokumenten

Die ‚schwachen Nerven‘ werden in drei hier vorliegenden Ego-Dokumenten thematisiert: Godo, ein Priesterschüler, der der Onanie verfallen ist, schreibt in seinem Jugendtagebuch aus dem Jahr 1924/25 über seinen Geisteszustand:

„Wie fühle ich mich morgens und abends immer müde. Es muss für einen Nervenstarken schwer anstrengend genug sein wie viel mehr für mich Nerven-schwachen. Denn habe ich schon von Geburt an sehr schwache Nerven und habe sie selbst noch ruchlos zerstört wie muss eine solche Last doppelt drückend sein.“⁸⁶⁶

In zwei Briefen aus den Jahren 1903 und 1904 schreibt P. an ihren Verlobten W., da sie sich Sorgen über seinen Gemütszustand und seine Nerven macht:

„Wie unruhig war ich Dienstag bis Mittwoch abend, da ich ohne Nachricht blieb, ich glaubte schon Du hättest durch die mannigfachen Aufregungen eine Nerven-Affektion bekommen. Tu mir die Liebe und bleibe mal hier die Tage der schrecklichen Restaurationsluft abends ganz fern, gehe nach Geschäftsschluß in einsame Gegenden spazieren und leg Dich früh nieder, damit Du bald alles überwunden hast, Schlaf hilft ja so gut, ich wünschte ich hätte ihn auch bald wieder.“⁸⁶⁷

Auch in einem späteren Brief aus dem Jahr 1904 ermahnt sie ihn, nicht zu lange in der Stubenluft zu sitzen und rät, an die frische Luft zu gehen und Körperübungen zu machen: „[...] Du sollst mir nicht nervös werden, überlaß das uns Weibern, ist wirklich nichts schönes.“⁸⁶⁸

Vom Ehepaar Mimy und Willy Böhmert sind zahlreiche Briefe aus den Jahren 1897 bis 1908 überliefert. Mimy ist im Zeitraum der letzten Briefe 35 Jahre alt und hat bereits vier Geburten hinter sich. Sie ist erschöpft und ausgezehrt und geht schließlich für über zwei Monate zu Frau Anna Fischer-Dückelmann bei Dresden auf Kur. Willy nimmt in einem seiner Briefe konkret auf Mimys Nervosität Bezug.⁸⁶⁹ Leider ist uns keiner von ihren Briefen erhalten. Da Willy Bedenken wegen der naturärztlichen Methoden, insbesondere einer zu rigiden Diät hat, spricht er mit seinem Hausarzt über Mimys Behandlung, in einem Brief vom 26. März 1908 schreibt Willy daher:

⁸⁶⁶ DTA, Sign. 815, Godo (1924/25), S. 65.

⁸⁶⁷ DTA, Sign. 63,1, B. (1903), S. 90f.

⁸⁶⁸ Ebd., S. 113.

⁸⁶⁹ DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1908), S. 354.

„Das Bedenken bei vielen Naturärzten sei nur, daß sie ohne Berücksichtigung der Schwäche ein zu strenges und erschöpfendes Régime verordneten und oft zu wenig nahrhaftes Eßen verabreichten. Das sicherste Zeichen, daß der Organismus überanstrengt werde, sei der schlechte Schlaf. Er bat mich, Dir mitzuteilen, daß du doch ja darauf achten mögest. [...] Ueber die Lahmannsche Lebensweise sprach er sich sogar sehr lobend aus. Nur warnte er vor zu schmaler Kost.“⁸⁷⁰

Nur einen Tag später erreicht Mimy ein weiterer Brief von Willy, wieder erkundigt er sich nach ihrem Wohlbefinden, fragt nach den Therapiemethoden und bekräftigt, dass sie der Familie sehr fehle und sie gerne mehr von ihren Tätigkeiten wüssten:

„Es wird jetzt bei Euch allmählich grün werden, wie bei uns. Da wird Dir das Spaziergehen auch mehr Genuß machen und die wärmende Sonne wird ein Uebriges thun. Nimmst du eigentlich Luftbäder? Wir wissen hier so wenig von Deinem täglichen Thun und Treiben, Deiner Beschäftigung und Unterhaltung und möchten doch so gern im Geiste bei Dir sein können.“⁸⁷¹

Der Nervendiskurs in der Prosa

Auch in einem anderen literarischen Medium, der Erzählung *Eine für Viele* (1902), sinniert die Protagonistin Vera über die Ursachen der bürgerlichen Nervosität, die sie auf die permanente Auseinandersetzung des bürgerlichen Individuums mit sich selbst und seiner Unzufriedenheit und Ziellosigkeit zurückführt. Allein der schlichte Lebensstil der unteren Bevölkerungsschichten schütze diese vor der Nervenschwäche, so Vera:

„Aber dieses satte Geniessen in ewiger Unzufriedenheit, dieser bourgeoise Behaglichkeits-Fanatismus. Die ertönen nicht allein die Fähigkeit zu ernster Arbeit, sondern auch das Verlangen danach. Und in diesem ziellosen Unvermögensbewusstsein liegt das raffinierte Elend. Darum ist in den niedern Volksschichten so viel Kraft und so wenig Nervenschwäche. Weil sie keine Zeit dazu haben, die eigenen Seelen auszuziehen und in kleine Stückchen zu zerlegen, zu ordnen, zu zerfasern, jede Nervenvibration bis in ihre Wurzeln zu verfolgen. In unsern genusskranken Kreisen ist die Heimat der Neurasthenie. [...] Ich sehne

⁸⁷⁰ DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1908), S. 351. Heinrich Lahmann (1890-1952), Naturarzt, betrieb als Vorstand bei Dresden das Sanatorium ‚Weißer Hirsch‘, wo Patienten einer ganzheitlichen Behandlung mit Diät, Bewegungstherapie, Licht-, Luft- und Wasserbädern unterzogen wurden, vgl. hierzu <http://dnb.info/gnd/136240348> [09.12.2016].

⁸⁷¹ Ebd.

mich aus all der Kompliziertheit und Verworrenheit nach einfachen, natürlichen Lebensformen.“⁸⁷²

Auch in *Das gefährliche Alter* (1910) wird die hysterische Verfassung der Protagonistin zum Thema: Elsie führt ihre hysterischen Gemütszustände⁸⁷³ auf die Hysterie als Frauenleiden zurück: „Es ist schließlich, wenn man alles recht in Betracht zieht, eine reine, pure Erkrankung der Nerven, aber die ist unheilbar, leider.“ Die stete Auseinandersetzung mit diesem Leiden folgt einem Rechtfertigungsmechanismus: da ihr die Ursachen der Krankheit unbekannt sind und eine Heilung ausgeschlossen scheint, findet sich Elsie schließlich damit ab: „Aber, ob ich im Grunde weiß, was Hysterie eigentlich ist? Einmal meinte ich, es habe mit dem Geschlechtsleben zu tun, aber ich habe Frauen getroffen, die so wohl versorgt wie nur möglich mit erlaubter und unerlaubter Erotik waren – hysterisch waren sie trotzdem.“⁸⁷⁴ Dass letztlich doch die Männer bei Frauen nervöse Zustände hervorrufen, beweist Elsie in einer Situation, in der plötzlich ein männlicher Angestellter, ein Gärtner, ihre Isolation stört, die sie in selbstgewählter weiblicher Gesellschaft mit der Köchin Torp und dem Dienstmädchen Jeanne teilt. Die Anwesenheit eines Mannes in ihrer Villa ist ihr ganz und gar zuwider und sie gesteht: „In den letzten Tagen bin ich heiß und unruhig vor Nervosität gewesen.“⁸⁷⁵

Die fünf hier dargestellten Beispiele, darunter drei aus Ego-Dokumenten, zwei aus Erzählungen, zeugen davon, dass Hysterie und Nervenschwäche beziehungsweise das Sprechen darüber weiblich konnotiert waren. Lediglich eine Beschreibung, die des Priesterschülers Godo, stammt von einem jungen Mann, wenngleich hier, besonders aussagekräftig, der deutliche Bezug zur Onanie zu Tage tritt (vgl. Kap. 8.5.1). Die Fragen, die sich uns stellen, sind letztlich (vermutlich) nicht zu beantworten: Empfanden sich Frauen als hysterisch oder nervenschwach, weil es der gesellschaftliche Diskurs eine geschlechtliche Zuordnung vorgab? Empfanden sich Männer weniger hysterisch oder nervenschwach, weil der Diskurs keine adäquaten geschlechtlichen Orientierungsmuster für sie bereithielt? Wie wirkte sich dies auf die tatsächliche Krankheitserfahrung aus?

5.5.2 Das Alter, eine weibliche Tragödie

Das Alter erscheint bei Hygienikern zwar nicht als Krankheit, aber doch als unerwünschter Zustand – zumindest für die Frauen. Der schöne, junge Frauenkörper wird zum Ideal erhoben, während das Alter für den Mann keine, möglicherweise

⁸⁷² Kurth: Vera (1902), S. 8f.

⁸⁷³ Vgl. Michaëlis (1910), S. 9, 28, 38.

⁸⁷⁴ Ebd., S. 64.

⁸⁷⁵ Ebd., S. 59.

sogar eine positive Rolle spielt, da fortschreitendes Alter ein (männliches) Merkmal für Lebenserfahrung sei: „Er hat ebensoviel Aussicht, mit fünfzig Jahren bewundert zu werden, als mit fünfundzwanzig; ja, mit dem Alter steigen sogar seine Aussichten auf Anerkennung.“⁸⁷⁶ Die Frau hingegen spiele eine Partie gegen die Zeit, die sie nur verlieren könne: das Alter sei für die Frau letztlich eine Tragödie⁸⁷⁷, denn „[d]er Frau sind die Reize ein gewichtiges Mittel im Kampfe nicht allein ums Dasein, sondern auch ums Dableiben.“⁸⁷⁸ Auch Müller-Freienfels sieht in der weiblichen Schönheit eine Garantie für das Gewinnen des ‚Kampfes ums Dasein‘, „der ja für die Frau stets ein Kampf um den Mann ist.“⁸⁷⁹ In seinem Artikel *Zur Ästhetik der männlichen Schönheit* erklärt der Autor, dass „der Höhepunkt der Lebenskurve [...] beim Weibe [ja] beträchtlich früher [liege] als beim Manne“⁸⁸⁰, so erreichen die Frauen ihre Blüte in ihren Dreißigern, die Männer hingegen in ihren Fünfzigern. Dem vorzeitigen Verfall ihrer Schönheit müssten die Frauen in jedem Fall entgegenwirken, immerhin sei es sogar erwiesen, dass Frauen im Durchschnitt älter werden als Männer, so Gerling [1918]. Das liege vor allem an ihrer „größeren Mäßigkeit und Enthaltbarkeit“⁸⁸¹, insbesondere, was den Genuss von Alkohol und Tabak und das Essen und Trinken im Allgemeinen betreffe. Der Mann sei zudem den Gefahren des Berufes eher ausgesetzt als die Frau, die jedoch den Risiken der Mutterschaft trotzen müsse, was sämtliche Unwägbarkeiten eines Männerlebens übertreffe. Die Frau sei demnach zwar nicht widerstandsfähiger als der Mann, aber abstinent und maßvoller in ihrem Tun und daher meist mit höherem Alter gesegnet.⁸⁸² In einer früheren Publikation von [1914] bestätigt dies Gerling:

„Der Mann ist aber durch seine Berufstätigkeit, durch den Kampf ums Dasein grösseren Gefahren ausgesetzt. Sein Kräfteverbrauch ist ein stärkerer als beim Weibe. Hinzu kommt die Unmässigkeit vieler Männer in bezug [sic.] auf Alkohol und Tabak, die ebenso zerstörend auf die Widerstandsfähigkeit der Organe einwirkt, wie das voreheliche Leben mit seinem Gefolge von Geschlechtskrankheiten. Das Weib ist reiner und mässiger als der Mann und gleicht durch diese Eigenschaften seine natürliche geringere Widerstandsfähigkeit vorteilhaft aus.“⁸⁸³

⁸⁷⁶ Bennett (1926), S. 148f.

⁸⁷⁷ Ebd., S. 152.

⁸⁷⁸ Sellheim (1909), S. 10.

⁸⁷⁹ Müller-Freienfels, Richard: *Zur Ästhetik der männlichen Schönheit*. In: Giese, Fritz; Matthias, Eugen (Hg.): *Männliche Körperbildung*. II. Wert und Ziel. München 1926, S. 105.

⁸⁸⁰ Ebd., S. 106.

⁸⁸¹ Gerling [o. J.], S. 24.

⁸⁸² Vgl. ebd., S. 24f.

⁸⁸³ Gerling [1914], S. 39.

Die Diskursfigur der alternden Frau in Das gefährliche Alter (1910)

In *Das gefährliche Alter* (1910) brach die Autorin Karin Michaëlis ein Tabu und schrieb erstmals über die sexuellen Bedürfnisse einer alternden Frau. Das Buch erregte großes Aufsehen und wurde kontrovers diskutiert.

Die zweiundvierzigjährige Protagonistin Elsie Lindtner beschreibt darin ihr Leben in selbstbestimmter Trennung von ihrem Ehemann Richard in einer abgeschiedenen Villa am Meer. Die Wechseljahre verlebt Elsie als verstörende Zeit, in der sie manchmal dem Wahnsinn nahe scheint. Dass sie den gesellschaftlichen Erwartungen nicht entspricht, ist ihr bewusst – sie hat daher die Isolation gewählt. Die ‚Übergangsjahre‘, das Klimakterium, will Elsie in Abgeschiedenheit und fernab des männlichen Geschlechts verbringen:

„Es sollte ein Klosterorden gegründet werden, im großen und munteren Stil für Frauen zwischen Vierzig und Fünfzig. Eine Art Asyl für die Opfer der Uebergangsjahre. Denn es kommen ja in dem Leben einer jeden Frau die Jahre, wo ihr am besten mit einer freiwilligen Einsperrung oder auf alle Fälle mit einer vollständigen Absperrung von dem anderen Geschlecht gedient wäre.“⁸⁸⁴

Alt sei eine Frau, wenn sie das vierzigste Lebensjahr überschritten habe: „Ich fragte einmal einen Frauenarzt: Wann hört man auf, ‚Weib‘ zu sein? Er sah mich sehr ernsthaft an und sagte: Sie, gnädige Frau, werden sicher damit fertig sein, wenn Sie Ende der Vierziger sind.“⁸⁸⁵ Zu dieser Zeit setze mit der Menopause auch das ‚Verfallsdatum‘ des weiblichen Körpers ein, das die Gesellschaft festlege. Elsie widerspricht jedoch der gesellschaftlichen Ächtung der alternden Frau. Sie betont, dass die Weiblichkeit auch jenseits der Vierzig noch weiter reife und dass weibliche (= sexuelle) Bedürfnisse hier keineswegs absterben:

„Niemand hat bisher jemals laut die Wahrheit angesprochen, daß die Frau mit jedem Jahre, das vergeht – wie wenn der Sommer kommt und die Tage länger werden –, mehr und mehr Weib wird. Sie erschlaft *nicht* [Hervorh. im Original] in dem, was ihr Geschlecht betrifft, sie reift bis tief in den Winter hinein. Aber die Gesellschaft zwingt sie, einen falschen Kurs zu steuern. Ihre Jugend darf nur bestehen, solange die Haut glatt und der Körper verlockend ist. Sonst gibt sie sich dem boshafte[n] Gelächter preis. Eine Frau, die es wagt, das Recht des Lebens in späteren Jahren zu fordern, wird mit Abscheu betrachtet.“⁸⁸⁶

⁸⁸⁴ Michaëlis (1910), S. 65f.

⁸⁸⁵ Ebd., S. 100.

⁸⁸⁶ Ebd., S. 67f.

Elsie erhält schließlich einen Brief ihrer Freundin Agathe, die an den Folgen des Klimakteriums verzweifelt und schreibt: „Wenn Männer ahnten, wie es in uns Frauen aussieht, wenn wir über die Vierzig hinaus sind, sie würden uns fliehen wie die Pest oder uns niederschlagen wie tolle Hunde...“⁸⁸⁷

Die Sorge um und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Alter durchzieht den Roman wie ein roter Faden. In Elsies Beziehung zum jüngeren Malthe, den Architekten ihrer Villa, zu dem sie ein mehr als nur freundschaftliches Verhältnis unterhält, wird das Missverhältnis von alternder Frau und jüngerem Verehrer auf die Spitze getrieben. Die Protagonistin schreibt in einem Brief an ihn:

„Sie sind jung, und das Leben liegt vor Ihnen, und ich bin alt. Ich *bin* [Hervorh. im Original] ja nämlich alt. In wenigen Jahren bin ich so alt, daß Sie nicht werden begreifen können, daß es eine Zeit gegeben hat, in der ich für Sie ‚die einzige‘ war. Nicht um Sie zu kränken, erwähne ich die Jugend, die Ihnen aus Rücksicht auf mich verhaßt ist. Ich weiß, daß Sie nicht oberflächlich sind, aber ich weiß auch, daß die Gesetze des Lebens und der Gang des Lebens unerbittlich sind.“⁸⁸⁸

Später schreibt Elsie über den Altersunterschied zu Malthe ironisch: „Wäre er zehn Jahre jünger, oder ich noch zehn Jahre älter, so hätte ich ihn adoptieren können. Es ist schon früher vorgekommen, daß ältere Damen sich auf diese Weise Schoßhunde ersetzten.“⁸⁸⁹ Der Gedanke, dass der alternde Frauenkörper weder für die Gesellschaft noch für die Bedürfnisse der Männer ausreicht, wird für Elsie schließlich zur Tortur. Einzig eine Operation⁸⁹⁰ könne Frauen jenseits der Vierzig von Leiden und Schwermut erlösen: „Keine Folterqual kann damit verglichen werden, wenn man einen Mann liebt und sich wiedergeliebt weiß – ihm alles sein und beständig ihn festhalten zu wollen und es nicht zu können, weil der Körper nicht mehr ausreicht!“⁸⁹¹ In ihrer Villa am Meer verfällt Elsie schließlich dem Nirwana des Alters⁸⁹²: Sie wird zunehmend lustlos, schmückt und frisiert sich nicht mehr. Sie geht im Wald spazieren, genießt die Stille, spielt nicht mehr Klavier – ein weiterer Protest gegen eine gesellschaftliche Konvention: das Klavierspiel der Tochter war ein wichtiges bürgerliches Distinktionsmerkmal. Elsie sinniert über ihre verblichene jugendliche Schönheit und darüber, wie anziehend sie einst auf Männer wirkte.

⁸⁸⁷ Ebd., S. 35f. Agathe ereilt ein trauriges Schicksal: Nachdem sie aufgrund ihrer Äußerungen in eine Anstalt eingewiesen wird, begeht sie dort schließlich Selbstmord.

⁸⁸⁸ Ebd., S. 20f.

⁸⁸⁹ Ebd., S. 138.

⁸⁹⁰ Michaëlis bleibt hier unbestimmt, gemeint ist vermutlich die operative Entfernung der Gebärmutter bzw. der Eierstöcke, eine damals gängige Praxis.

⁸⁹¹ Ebd., S. 102.

⁸⁹² Ebd., S. 88.

Das bedeutsamste Kapital der Frauen, da ist sich Elsie sicher, sei deren Schönheit.⁸⁹³

Das Alter der Männer spielt hingegen keine Rolle, sie könnten sich auch in fortgeschrittenem Alter noch mit jungen Frauen verloben. Der Roman endet schließlich mit einem Briefwechsel von Elsie und Richard, von dem sie erfährt, dass sich dieser neu verlobt habe, mit einem Backfisch von 19 Jahren. Diese Nachricht verletzt sie sehr, sie fühlt sich gedemütigt.⁸⁹⁴ Alternde Männer könnten ihre alternden Ehefrauen schlicht durch jüngere ersetzen. Das Alter scheint sich hier lediglich auf den Erfahrungsschatz, möglicherweise auf eine gehobene Stellung im Beruf zu beziehen. Der alternde, männliche Körper erscheint irrelevant. Lediglich das weibliche Verlangen nach dem Männerkörper tritt im Roman hervor, einmal, als Elsie am Weihnachtsabend gesteht: „Ja, ich entbehre Richard, nicht den Mann, nicht den Freund, sondern den Liebhaber“⁸⁹⁵. Ein weiteres Mal tritt das weibliche Begehren hervor, als Elsie von ihrer stark sinnlich veranlagten Bekannten Magna Wellmann schreibt, die nach dem Tod ihres Mannes „das Leben einer Dirne“⁸⁹⁶ führe. Ihr „unersättliche[r] Appetit auf Männer“⁸⁹⁷ habe sie von einer Affäre zur nächsten getrieben und auch während ihrer Ehe habe ihr der Ehemann nie genügt. Die Männer erscheinen bei Magna mitunter als bloße Sexualobjekte, wobei lediglich das weibliche Begehren nach dem Männerkörper im Zentrum steht, das männliche Individuum ist der sinnlichen Frau offenbar gleichgültig. An ihre Freundin denkend resümiert Elsie über ihr Verhältnis zu Malthe und gesteht sich ihr körperliches Begehren ein: „Wie ein Vampyr würde ich ihn aussaugen, [...]. Wir sind alle, wenn wir lieben, wie Magna Wellmann.“⁸⁹⁸ Der sexuellen Anziehungskraft des männlichen Körpers kann Elsie selbst in der Isolation nicht vollständig entgehen. In der Gestalt des Gärtners, der mit der Köchin ein Verhältnis hat⁸⁹⁹, findet die männliche Sexualität in der Erzählung einen weiteren Ausdruck. Elsies ambivalentes Empfinden, einerseits fühlt sie sich hingezogen, andererseits abgestoßen, wird hier offenbar, schließlich schimpft sie über den Gärtner:

„Wie er mich ärgert, dieser Gärtner! Seine Augen schimmern förmlich von schleichenden Gedanken. Ich würde Geld dafür ausgeben, wenn er hier fort wäre. Aber er hat einen Gang – nie in meinem Leben habe ich einen Mann so auf

⁸⁹³ Vgl. ebd., S. 89ff.

⁸⁹⁴ Vgl. ebd., S. 174.

⁸⁹⁵ Ebd., S. 68.

⁸⁹⁶ Ebd., S. 75.

⁸⁹⁷ Ebd., S. 85.

⁸⁹⁸ Ebd., S. 98.

⁸⁹⁹ Vgl. ebd., S. 134.

seinen Beinen gehen sehen. Er weiß es, und er weiß, daß ich es nicht lassen kann, danach hinzusehen. [...] Für Jeanne [das Dienstmädchen, Anm.] ist er Luft, glücklicherweise, wenn sie auch seinen Gang und seine Lenden wohl bemerkt hat.⁹⁰⁰

Dass bei Frauen und Männern unterschiedliche Maßstäbe angelegt werden, wird in Michaëlis' Roman *Das gefährliche Alter* offenbar. Während Jugend und Schönheit die einzigen Pfründe der Frauen darstellten, könnten Männer sogar mit wachsendem Alter und Erfahrungsschatz an Attraktivität gewinnen.

5.6 Zwischenfazit

Der männliche Körper wird im hygienischen Diskurs einer eingehenden Bestandsaufnahme unterzogen, die jedoch nicht im gleichen Maße ausufert wie die des weiblichen Körpers. Insbesondere bestätigt dies die ‚Diskursfigur‘ der alternden Frau – ein vergleichbares männliches Pendant tritt nicht hervor.

Im hygienischen Sinne kam der Gesundheit des Körpers in der Lebensführung eine bedeutsame Rolle zu, da der unversehrte Körper als Garant von Lebensfreude und -erfüllung galt. Der unterlag daher einer strengen hygienischen Regulierung, in der die Ärztin bzw. der Arzt als überwachende Instanz erscheint. Körperliche Schönheit spiegelte Gesundheit wider, dabei richtete sich das Interesse der Hygienikerinnen und Hygieniker insbesondere auf die Kontrolle des weiblichen Körpers. Doch auch von Männern wurde eine gewissenhafte Körperpflege gefordert, da diese andere Unzulänglichkeiten wett machen konnte. Körperpflege galt unter den Autorinnen und Autoren als wesentlicher Bestandteil der Erziehung zur Mannhaftigkeit. Ein enger, diskursiver Bedeutungszusammenhang entwickelte sich zwischen den Themen Sauberkeit und Sittlichkeit. Als Ideale des gesunden, schönen Männerkörpers galten ausgewogene Proportionen, (nicht übertrieben ausgeformte) Muskulosität und ein kraftvoller, breiter Oberkörper.

Der Sport stellte eine Möglichkeit dar, den Männerkörper zu optimieren: männlich sein bedeutete immerhin, stark und leistungsfähig und, nach hygienischem Verständnis, widerstandsfähig gegen Krankheiten zu sein. Neben dem Sport war das richtige Bekleidungsverhalten eine zweite Regulierungsinstanz des Körpers: hier verzweigten sich zwei wesentliche Linien der Lebensreformbewegung, zum einen der Nacktkulturdiskurs, zum anderen der Diskurs über Reformkleidung. Nacktheit war nicht länger Ausdruck von Verführung und sittlicher Verrohung, sondern von

⁹⁰⁰ Ebd., S. 119f.

natürlicher Ästhetik. Lebensreformerinnen und Lebensreformer sagten sich von der modischen Disziplinierung des Körpers, insbesondere durch das Korsett, los und propagierten bequeme und gesundheitsfördernde Kleidung. Eine dritte Regulierungsinstanz stellte die Ernährung dar. Hygienikerinnen und Hygieniker setzten sich für eine vegetarische Ernährungsweise und Alkoholabstinenz ein. Bestimmte Lebensmittel wurden als schädigende Reizmittel diffamiert. Eine hygienische Lebensweise zeichnete sich durch eine reizarme Ernährung und körperliche Betätigung aus.

Der kranke Männerkörper erfuhr besondere Aufmerksamkeit im Nervendiskurs, denn die Nerven galten als ‚erweiterte Geschlechtsorgane‘. War die Hysterie eine weiblich konnotierte Krankheit, galt die Neurasthenie als überwiegend männliches Leiden. Ein selbstbewegter diskursiver Kreislauf entwickelte sich zwischen Neurasthenie-, Hygiene- und Degenerationsdiskurs (vgl. Kap. 10.3.2).

6. Eine Leerstelle: Erste Annäherungen

6.1 Der ‚Flirt‘ in hygienischen Texten

Im vorliegenden hygienischen Quellenkorpus ist auffällig, dass es eine bedeutende Leerstelle gibt: den eigentlichen Annäherungsversuchen junger Leute wird darin kaum Beachtung geschenkt. Diese Absenz tritt umso mehr hervor, wenn man sie mit der Bedeutung desselben Themas in Ego-Dokumenten junger Menschen aus demselben Untersuchungszeitraum vergleicht. Hier spielen die ersten Annäherungsversuche eine zentrale Rolle – normative und erlebte Realität klaffen deutlich auseinander. Die untersuchten hygienischen Ratgeber richten sich meist an junge Eheleute. Doch es beschäftigen sich auch einige Schriften mit der Suche nach dem geeigneten Ehepartner. Über das erste Zusammentreffen und wie dieses zu arrangieren sei, wird jedoch kaum geschrieben. Möglicherweise gingen die Autorinnen und Autoren davon aus, dass die Zusammenführung junger Ehe Kandidaten von den Familien forciert wurde und dass die jungen Leute dabei wenig selbstbestimmt handelten. Möglicherweise hatten Hygienikerinnen und Hygieniker ohnehin kein Interesse an nicht ernsthaften Bekanntschaften, war ihnen doch das ‚Endziel‘ Ehe am wichtigsten. Anna Sergeieff scheint dies [1899] zu bestätigen:

„Richtig ist, dass bei der Mannbarkeit sowohl die Jungfrau als auch der Jüngling ein Schmachten empfindet und sich in einem mehr oder weniger aufgeregten Zustande befindet, aber dieser Zustand vergeht bald, und nie, wenn sie nur nicht durch Erzählungen, Lesen mit einem Worte durch die Erziehung demoralisiert sind, geht der Geschlechtstrieb ausserhalb der Ehe in ein bestimmtes, genaues Verlangen über.“⁹⁰¹

Lediglich Gerling erläutert in einem Ratgeber von [1917] seinem männlichen Lesepublikum, wie man das Herz eines Mädchens am ehesten gewinnen könne. Willensstark und kühn solle sich der junge Mann zeigen, dabei aber nicht zu keck oder gar aufdringlich sein.⁹⁰² Darüber hinaus rät der Autor: „Stolze Zurückhaltung, energisches Verhalten in gegebenen Situationen, männliches Auftreten ohne besonderen Wortreichtum, verfehlen selten ihre Wirkung.“⁹⁰³

[Gerling] warnt moderne Mädchen davor, auf die Schmeicheleien von Herzensbrechern hereinzufallen und rät, diese zwar spielerisch zu erwidern, aber nicht ernst zu nehmen und den ‚Filou‘ dadurch bloßzustellen:

⁹⁰¹ Sergeieff, Anna: Der Geschlechtstrieb. Die Idealisierung. Die Liebe. Leipzig [1899], S. 36.

⁹⁰² Vgl. Gerling [1917], S. 94.

⁹⁰³ Ebd., S. 95.

„Aber das moderne Mädchen, ist keine solche Närrin, wie manche Leute annehmen. Man sage es ihnen nur, daß die Männer sich bloß mit ihnen belustigen oder wohl gar lustig über sie machen! Ein Wink wird genügen – und der Mann, der von seiner Unwiderstehlichkeit als ‚Herzbrecher‘ überzeugt ist, wird plötzlich finden, daß er nichts als Opfer eines herzlosen ‚Gegen-Flirt‘ und eine Zielscheibe weiblichen Spottes ist.“⁹⁰⁴

Burger richtet ihren Ratgeber *Wie gewinne ich die Liebe eines Mannes?* [1919] an „junge heiratslustige Mädchen“, wie der Untertitel verrät. Sie gibt darin zahlreiche Hinweise für das korrekte Verhalten gegenüber einem potentiellen Ehekandidaten. Wie [Gerling] ermahnt auch sie ihre Leserinnen, keinem zu trauen, „der mit übertriebenen Schmeicheleien sich euch naht“⁹⁰⁵, einem solchen Gesellschaftsmann, Hochstapler, Windbeutel und Galant⁹⁰⁶ könne ein ehrenwertes Mädchen kein Vertrauen entgegenbringen. Eine Möglichkeit, sich einander anzunähern, sei, sich Briefe zu schreiben. Der erste Brief sei jedoch stets vom Herrn an die Dame zu richten.⁹⁰⁷ Bennett sieht 1926 nicht mehr die Notwendigkeit, dass der Mann den ersten Schritt mache. Auch ein charmantes, gut situiertes Mädchen könne durchaus Aufmerksamkeit auf sich lenken und einen Mann für sich gewinnen, ohne an Rechtschaffenheit zu verlieren:

„Ein Mädchen kann sich genau so leicht einen Mann aussuchen und für sich gewinnen wie umgekehrt der Mann das Mädchen. Vorausgesetzt, daß ein Mädchen einen gewissen Charme besitzt und etwas Geld, so kann sie meiner Ansicht nach fast jeden Mann gewinnen, der ihr gefällt und dies, ohne dabei eine Unschicklichkeit zu begehen.“⁹⁰⁸

Mann hält insbesondere die „zu weit gehende Trennung der Geschlechter im jugendlichen Alter“⁹⁰⁹ für bedenklich. Die frühe und rigorose Trennung der Geschlechter während der gesamten Schulzeit hält er für ein grundlegendes gesellschaftliches Problem. Denn sie führe zu einer Entfremdung von Junge und Mädchen, von Mann und Frau. Die Familie sollte der Klassenstruktur ein Vorbild geben, denn auch unter Brüdern und Schwestern herrsche ein „Gefühl von Vertrautheit und Sicherheit“⁹¹⁰ und Unbefangenheit. Mann nennt hier amerikanische und skandinavische Schulen als Vorbilder für koedukative Erziehung. Durch diese könnten Gegensätze von Männern und Frauen ausgeglichen, Tugenden gestärkt

⁹⁰⁴ Hellmuth [Gerling] [o.J.], S. 109.

⁹⁰⁵ Burger [1919], S. 26.

⁹⁰⁶ Ebd.

⁹⁰⁷ Ebd., S. 28.

⁹⁰⁸ Bennett (1926), S. 82.

⁹⁰⁹ Mann (1916), S. 121.

⁹¹⁰ Ebd., S. 138.

und Schwächen beseitigt werden. Die Geschlechter könnten in freier Kameradschaft und gegenseitiger Achtung leben.⁹¹¹ Eine verantwortungsvolle Aufklärung durch Eltern und Erzieher wappne die jungen Menschen mit „sittliche[r] Kraft und Widerstandsfähigkeit“⁹¹².

6.2 Vom ‚Poussieren‘ und ‚Schwärmen‘ in Ego-Dokumenten

D. G.⁹¹³ (1900-1981) vertraut ihre Schwärmereien ihrem Tagebuch an. Zwei jungen Männern gehört ihr Herz und im Alter von dreizehn und später vierzehn Jahren kann sie sich kaum für einen von Beiden entscheiden: „Ich dachte dabei so an B. und H. Diese Beiden begleiten mich auf Schritt und Tritt in meinen Gedanken. Ich habe beide sehr gern.“⁹¹⁴ Immer wieder scheint es sie mehr zu B. hinzuziehen: „Ach ich weiß jetzt wie sehr ich B. liebe. MEIN SÜßER B. [Großschreibung im Original] Wenn er mich doch auch ein wenig lieben wollte ich wäre dann so glücklich. Ich wage es zu hoffen.“⁹¹⁵ Und nachdem B. sie besuchte: „Ach, ein wonne Gefühl [sic.] durchrieselte mich. Ich liebe ihn ja so sehr.“⁹¹⁶ Doch auch H. ist nach wie vor präsent: „In meinem Herzen ist neben dem Gefühl der Liebe für B. Auch noch das für H. D. erwacht. Er ist auch ein süßer Mensch. Ich denke auch viel an ihn.“⁹¹⁷ D. ist hin- und hergerissen zwischen den Gefühlen für beide jungen Männer und fragt sich, ob es recht wäre, beide zu lieben. Ihre Wahl fällt schließlich doch auf B., der ihre Gefühle aber scheinbar nicht erwidert:

„H. ist jetzt fast jeden Tag bei uns ich merke aber doch daß ich womöglich meinen B. lieber habe, meine erste Liebe für ihn war zu stark als daß ich einen anderen hätte lieben können. Ich habe eine so große Sehnsucht nach ihm, die sich nicht mit seinem Anblick genügt sondern einmal nur diese Lippen küssen können einmal von seinem Arm umfaßt zu werden das wird meine Sehnsucht bleiben.“⁹¹⁸

Mit dem Besuch des Bruders in der Kaserne im Jahr 1916 ändert sich die Konstellation, als D. „einen reizenden jungen schicken hübschen schlanken Leutnant“⁹¹⁹

⁹¹¹ Vgl. Ebd., S. 140f.

⁹¹² Ebd., S. 122.

⁹¹³ Nutzungseinschränkung durch das DTA: Die Namen der Protagonisten wurden auf Wunsch der Tagebuchverfasserin anonymisiert.

⁹¹⁴ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 287. G., D.: Tagebuch. Maschinenschriftliche Transkription. Berlin 1913, S. 5.

⁹¹⁵ Ebd., S. 6.

⁹¹⁶ Ebd.

⁹¹⁷ Ebd.

⁹¹⁸ Ebd (1914), S. 7.

⁹¹⁹ Ebd., S. 9.

trifft. Wieder tritt neben dem Leutnant K. B. ein weiterer junger Mann in D.s Leben, W. P. Doch obwohl sie mit W. in einen regen Briefwechsel tritt, versichert sie, dass sie nur den Leutnant liebe.⁹²⁰ Richtigen Liebeskummer ruft die Begegnung mit dem jungen Juden R. B. hervor. D. erlebt ein Wechselbad der Gefühle zwischen Enttäuschung und Hoffnung, das zwei Jahre lang anhält, denn noch 1918 schreibt sie: „Mir ist oft so als wenn die Sehnsucht mich ganz aufgezehrt hätte, daß ich ganz blutlos bin und mit Schrecken denke ich an das Kommende, kann ein Mensch soviel leiden, ich meine manchmal das Ende müßte der Wahnsinn sein.“⁹²¹

Auch Paula Levin erzählt in ihrem Tagebuch von ihren Tanzstunden und den Schwärmereien: „Ein bisschen flirten und kokettieren ist doch zu schön!“⁹²² Paula „finde[t] es ganz famos, wenn die jungen Herren anbetungsvoll nach unserer Pfeife tanzen und bald alles tun, was man will.“⁹²³ Die Tanzstundenschwärmereien sind für Paula nichts weiter als kleine Flirts ohne bedeutsamen Hintergrund: „Himmel, es wäre ja schlimm, wenn man seine Schwärme immer heiraten müßte!“⁹²⁴ Sentimental sein und alles ernst zu nehmen, ist ihr „in den Tod verhaßt“⁹²⁵. Mehrere junge Männer haben das Interesse von Paula erregt, darunter Hans de Bra, von dem sie zugibt, sich „tatsächlich etwas in [ihn] verliebt“⁹²⁶ zu haben. Sie schildert ihre ersten Annäherungen bei Gesellschaftsspielen zu Tisch, bei denen sie sich schließlich küssen, und beim Tanz. Während Paula die sich Sträubende spielt⁹²⁷, wird Hans aktiv: er küsst sie mehrmals „herzhaft auf den Mund“⁹²⁸. Resümierend schreibt Paula jedoch, Hans' „süßen Durchgängeraugen“⁹²⁹ und auch seinem reizenden und kolossal⁹³⁰ Wesen nicht verfallen zu sein: „Und das [sic.] ich seinen Annäherungen widerstanden habe, denn er ist ein Durchgänger ersten Ranges nach meiner Schätzung und diese Art Männer wollen doch nur lieben, lieben – und nicht heiraten und dazu bin ich mir zu gut!“⁹³¹ Paulas Tagebucheinträge zeugen vor allem von den sorglosen Bekanntschaften eines jungen Mädchens. Eine gewisse Ernsthaftigkeit weisen erst die Schilderungen im Jahr 1913 auf, als Paula bereits 20

⁹²⁰ Ebd., S. 10.

⁹²¹ Ebd. (1918), S. 23.

⁹²² Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1614/III. Levin, Paula: Tagebuch. Maschinenschriftliche Teiltranskription. Essen, Hamburg [u.a.] 1910, S. 1.

⁹²³ Ebd., S. 1.

⁹²⁴ Ebd., (1911), S. 3.

⁹²⁵ Ebd.

⁹²⁶ Ebd., S. 4.

⁹²⁷ Vgl. Ebd., S. 5f.

⁹²⁸ Ebd., S. 5.

⁹²⁹ Ebd., S. 6f.

⁹³⁰ Ebd.

⁹³¹ Ebd.

Jahre alt ist. So schreibt sie beispielsweise über ihre Gefühle der Sehnsucht zu Bruno Neu: „Oh! Ich hasse diese Stunden, in welchen ich so sentimental bin, wie es eben nur eine Deutsche sein kann! Jetzt sitze ich hier in einem Zimmer und möchte meinen Kopf am liebsten in die Hände pressen und weinen, weinen, weinen... Weißt du, dass ich mich nach Dir sehne? Bruno!“⁹³² Bereits vier Monate später lernt Paula jedoch ihren späteren Verlobten Bruno Levin kennen. Die Verlobung selbst beschreibt sie als „größte[s] Erlebnis wohl bis jetzt in meinem jungen Leben“⁹³³. Anders als die anderen Mädchen in den mir vorliegenden Egodokumenten ist Paula zunächst eine Ernsthaftigkeit ihrer Schwärmereien gänzlich fremd, weist diese sogar ausdrücklich zurück.⁹³⁴

Der Priesterschüler Godo schreibt in seinen Jugendtagebüchern in den Jahren 1919 bis 1926 von seinen Begegnungen mit den Mädchen Pia, Lili Berger, Gertrud Mahr und Angela Ott. Godo ist nicht zwischen den einzelnen Mädchen hin- und hergerissen, tatsächlich tritt *nicht einmal* in seinen Beschreibungen eine Unsicherheit wegen des gleichzeitigen Schwärmens für mehrere Mädchen hervor. Er hadert vielmehr mit seinem Lebensweg als katholischer Priester, der ihm den engen Kontakt zum weiblichen Geschlecht versagt. Zum Jahreswechsel 1919/1920 schreibt Godo über die Mädchen: „Gertrud, Pia, Lili, adieu schönes und glückliches Jahr. Ich will versuchen, in euch eine heilige Cecilia, Bertha und Maria zu sehen. Gott lässt uns glücklich sein.“⁹³⁵ Pia beschreibt Godo als „hübsch, schön und lebenswürdig“⁹³⁶, aber er wolle sie nicht heiraten. Über Lili weiß Godo Folgendes zu berichten: „In kurzer Zeit liebte ich Lili. Sie war sehr höflich, hübsch und lebenswürdig. Das Gesicht war wie eine Rose. Sie hatte eine Gretchenfrisur.“⁹³⁷ Im Oktober 1920 notiert Godo in seinem Tagebuch: „[...] aber ich weiss, dass ich sie [Lili] von ganzem Herzen liebe. Ich liebe auch Gertrud. Angela Ott habe ich beinahe vergessen. Aber die beiden ändern lassen mich nicht ruhig. Ich liebe die eine und die andere.“⁹³⁸ Obwohl Angela Godos Gefühle scheinbar erwidert, denn es kommt zum regen Briefwechsel, bei dem unter anderem auch Liebesgedichte ausgetauscht werden, sagt er sich von Angela los und meidet ihre Gesellschaft:

„Aber das weiss ich doch, dass ich Angela nie heiraten werde und wenn es [sic.] noch lieber, noch schöner, noch herziger wäre. Es müsste dann sein, dass

⁹³² Ebd., (1913), S. 10.

⁹³³ Ebd., (1914), S. 16.

⁹³⁴ Vgl. ebd. (1910/1911), S. 1, 2f.

⁹³⁵ DTA, Sign. 815, Godo (1919), S. 3.

⁹³⁶ Ebd., S. IIIf. Das Tagebuch von Godo ist fragmentarisch und folgt keiner einheitlichen Nummerierung.

⁹³⁷ Ebd., S. V.

⁹³⁸ Ebd., (1920), S. 48.

ich meinen Priesterberuf an den Nagel hänge und heirate. Priesterideal und Mädchenideal. Wenn mich doch Gott zum Priester berufen hat was such ich denn andernwärts die Liebe. Die ganze Menschheit soll ich lieben.⁹³⁹

Auch die Gefühle zu Lili werden bestimmt von Godos Gedanken an seinen Lebensweg als Priester: „Aber der Herr Pfarrer ist zwischen uns.“⁹⁴⁰

Fritz Reinert erinnert sich an seine Begegnungen mit jungen und älteren Frauen in den Jahren 1902 und 1903, mit denen er „poussierte“⁹⁴¹. Der junge Mann findet sich in seiner neuen Heimat Berlin, wo er eine Stelle antritt, schnell zurecht, trifft Freunde und nimmt die vielen Freizeitangebote, darunter das Billardspiel und der Besuch von Varietés, Theater und Konzerten, ausgiebig wahr. Häufig besucht er auch sogenannte Damenrestaurants oder Damenkneipen, beispielsweise die ‚Felsengrotte‘, die ihm manchmal den ganzen Monatslohn kosteten.⁹⁴² Auch der Umgang mit Prostituierten ist Fritz nicht fremd, er scheint sogar, seinen unaufgeregten, fast beiläufigen Bemerkungen zufolge, etwas ganz Gewöhnliches zu sein: „Unterwegs wurde ich von einem Mädél angelabert, ging mit in Wohnung [sic.], 3,50 abgeknöpft, kurzes Vergnügen, bald wieder entlassen, kam gar nicht zur Besinnung – Nun ging ich heim und um 1 ¼ schlafen.“⁹⁴³ Wenig schmeichelhaft fällt ein Eintrag über eine Prostituierte aus, die „eine ziemlich alte Schachtel“⁹⁴⁴ war: „In ihrer Wohnung wurde ich noch 2 Mk los, glücklicherweise hatte ich nicht mehr bei mir.“⁹⁴⁵ Von gänzlich anderer Natur sind die Schilderungen von Bekanntschaften mit anderen Mädchen. Fritz hält sich selbst für „sehr zartfühlend“⁹⁴⁶ und gibt zu, dass ihn die abweisenden Gesten der Mädchen bei den Tanzstunden sehr kränken. Eine Begegnung mit zwei „bildhübsche[n] Radfahrerinnen“⁹⁴⁷ hinterlässt auf Fritz und seinen Freund einen nachhaltigen Eindruck: „Otto und ich waren ganz verdreht. [...] Jetzt stellte es sich heraus, daß wir beide uns in die Mädchen verliebt hatten.“⁹⁴⁸ Sehnsuchtsvoll setzen die Beiden eine Annonce im Lokalanzeiger auf

⁹³⁹ Ebd., S. 20.

⁹⁴⁰ Ebd., (1919), S. VI.

⁹⁴¹ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1929. Reinert, Fritz: Tagebuch. Original und maschinenschriftliche Transkription. Glogau, Berlin 1902, im Original S. 18, 62, in der Transkription S. 8, 27. „Poussieren“ bedeutet hier flirten, schäkern.

⁹⁴² Ebd., (1903), i. O. S. 207, i. T. S. 79.

⁹⁴³ Ebd., (1902), i. O. S. 96, i. T. S. 41. Im Verhältnis dazu hatte Fritz einen Monatslohn von ca. 21 Mark.

⁹⁴⁴ Ebd., (1903), i. O. S. 218f., i. T. S. 82.

⁹⁴⁵ Ebd., i. O. S. 218f., i. T. S. 82.

⁹⁴⁶ Ebd., i. O. S. 249, i. T. S. 91.

⁹⁴⁷ Ebd., i. O. S. 129f., i. T. S. 53.

⁹⁴⁸ Ebd.

„zwecks ehrenhafter Annäherung“⁹⁴⁹. Es folgt eine unbestimmte Antwort und eine weitere Anzeige der jungen Männer. Ein Treffen wird nicht erwähnt. Zu einem späteren Zeitpunkt führt Fritz das Zusammentreffen mit Frieda, „ein[em] brillante[n] Mädchen“⁹⁵⁰ und der Cousine seines Bekannten, aus: „[...] ich war ganz verrückt in sie [...]. Aber die Frieda, seine Cousine, kann ich gar nicht mehr vergessen. Sie hatte es mir angethan.“⁹⁵¹ Deutlich wird hier die differenzierte Wahrnehmung von niederen Frauen, den Prostituierten, und den ehrenhaften Mädchen. Beschreibungen und Wortwahl sind jeweils sehr verschieden und verweisen auf die rein sexuelle Beziehung zu den einen, die (versuchte) liebevolle Annäherung zu den anderen Frauen.

Nahezu beliebig schildert der fünfzehn- bis siebzehnjährige Adolf Löffler (1904-?) seine Treffen mit jungen Mädchen, aus denen er sich mit seinen Freunden ein Spiel zu machen scheint: „Ich bin dabei, eine ganz neuartige Technik den Mädeln gegenüber auszuprobieren, die ich noch nicht verraten kann.“⁹⁵² An Bekanntschaften mit Mädchen scheint es nicht zu mangeln, denn die Jugendlichen haben ein System entwickelt, das sie anhält, Mädchen in der Gruppe bekannt zu machen: „Wer nämlich einen anderen ein Mädäl vorstellt, erhält einen Gutpunkt. Wenn es sich aber um ein ganz fesches Mädäl handelt, verzichtet oft mancher auf einen Gutpunkt, wenn er sie nicht seinen Freunden, die sie ihm ausspannen könnten, vorstellen muss.“⁹⁵³ Die Vorgehensweise der jungen Männer gestaltet sich dabei folgendermaßen: „Es bleibt also dabei, dass Max und ich wie bisher das Material besorgen, das Ferdl dann bearbeiten wird.“⁹⁵⁴ Die zahlreichen Mädchen, die Adolf in seinem Tagebuch erwähnt, bewertet er ganz unterschiedlich. An Nelly beispielsweise verliert er schnell das Interesse, da sie ihm „ständig nachlief“⁹⁵⁵. Abwertend bezeichnet er sie als Schaf „und liess alles auf sich beruhen“⁹⁵⁶. „Vernarrt“⁹⁵⁷ war Adolf nach eigenen Angaben in die Preisinger Mimmy, hauptsächlich wohl wegen ihrer langen Beine, denn sie hatte „die enormsten Beine, die [...] [ihm] bisher unterkamen“⁹⁵⁸ und außerdem, wenn auch untergeordnet, „alles zusammen ein

⁹⁴⁹ Ebd., (1902), i. O. S. 134, i. T. S. 55. Spielerische Annäherungsversuche via Zeitungsannonce scheinen in der Zeit um 1900 verbreitet gewesen zu sein.

⁹⁵⁰ Ebd., (1903), i. O. S. 266f., i. T. S. 96.

⁹⁵¹ Ebd.

⁹⁵² Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1433/I. Löffler, Adolf: Tagebuch. Original und maschinenschriftliche Transkription. München (1919), S. 90.

⁹⁵³ Ebd.

⁹⁵⁴ Ebd., (1920), S. 108.

⁹⁵⁵ Ebd., (1919), S. 99.

⁹⁵⁶ Ebd.

⁹⁵⁷ Ebd., (1920), S. 107.

⁹⁵⁸ Ebd.

ganz kluges Gesicht⁹⁵⁹. Äußerlichkeiten, auf die er sich in seinen Ausführungen weitgehend beschränkt, scheinen Adolf ohnehin sehr zu beeindrucken: bemerkenswert sei bei Linda vor allem ihr schöner Busen und bei Thilde ihre „herrlich weisse[n] Schenkel“⁹⁶⁰. Interessant ist die rhetorische Verknüpfung von Adolfs Mädchenbekanntschaften und seinem Naturerleben. Im Sommer 1920 lernt er die junge Bauernwirthstochter ‚Heidihei‘ kennen:

„Sie liess mich schliesslich in ihre Kammer und ich liebe in ihr die ganze Gegend, denn es riecht bei ihr so sehr nach Stall, Erde und Bauernhof. Bei der Sache selbst bin ich wenig befriedigt und erst hernach, wenn ich durch die Genden streune und mir bewusst wird, dass die Mädchen hier wachsen wie die wilden Blumen, freue ich mich und ziehe durch die Nachtwälder und singe mein frohes Amen draussen bei Mond und Dunkel und Waldesrauschen.“⁹⁶¹

In fast romantisch beschriebener Kulisse nähert sich Adolf ein Jahr später der jungen Thilde an: „[...] und plötzlich fingen sich irgendwie unsere Hände und dann auch die Knie und die Kastanien schwankten so schön im lauen Abendwind und der Mond schwamm über dem Haus vom Anderl herauf.“⁹⁶² Dass Adolf trotz aller Flirts in sexuellen Dingen noch recht unerfahren ist, erfahren wir aus einem Schwur, den er und sein Freund Richard sich leisteten: „Jetzt versprachen wir uns in die Hand [...], unsere Jünglingschaft auf dem Altar der Venus bzw. bei einer Hure zu opfern.“⁹⁶³ Dazu kommt es jedoch nicht und noch im Sommer 1921 beschreibt er seine erotischen Erfolge als „krass überschätzt“⁹⁶⁴.

In den Lebenserinnerungen des Feldgrauen Erich hingegen wird deutlich, dass er und Liesel „getrennt [sind] durch die weite, öde See bürgerlicher Sittsamkeit“⁹⁶⁵. Erich schafft es jedoch, regelmäßige Treffen zu arrangieren, in denen die beiden jungen Verliebten miteinander musizieren – er spielt Geige, sie Klavier: „Nun hatten wir uns dennoch gefunden, eine liebe, gute, allmächtige Freundin hat das Werk in aller Stille vollbracht und wie eine holde Zauberin und Märchenfee die ungleichen ‚Königskinder‘ einander zugeführt: Frau Musika.“⁹⁶⁶ Die ersten Zusammentreffen von Erich und Liesel hatten sich bis dahin auf Blicke und höfliche Begrüßungen beschränkt: „Hundert innige Grüße nickt mein Blick ihr zu, tausend

⁹⁵⁹ Ebd.

⁹⁶⁰ Ebd., (1921), S. 149.

⁹⁶¹ Ebd. (1919), S. 101f.

⁹⁶² Ebd. (1921), S. 149.

⁹⁶³ Ebd. S. 133.

⁹⁶⁴ Ebd. S. 152.

⁹⁶⁵ DTA, Sign. 702, Erich (1916), S. 37.

⁹⁶⁶ Ebd.

mein frohes Herz.“⁹⁶⁷ Auch die Beziehung Erichs zum Vater von Liesel, einem Hauptmann, den Erich verehrt, erschwert ein unbefangenes Miteinander der jungen Verliebten. Erichs Niederschrift endet mit der Einberufung und dem Abschied, er sei bereit, den „schöne[n] Soldatentod“⁹⁶⁸ zu sterben.

6.3 Zwischenfazit

Wie unterschiedlich Jugendliche und junge Erwachsene den Umgang mit dem jeweils anderen Geschlecht wahrnehmen und wie verschieden sie ihn schildern, wird in den untersuchten Ego-Dokumenten besonders deutlich. Auffällig ist, dass die jungen Menschen den Kontakt mit dem anderen Geschlecht genießen, dass sie gerne flirten und kokettieren. Es werden häufig mehrere Bekanntschaften genannt, durchaus zeitgleich, wobei sie hin- und hergerissen sind, sich zu entscheiden. In den Tagebüchern und Briefen finden sich Liebeskummer, Herz- und Weltschmerz. Es sind die alltäglichen Freuden und Leiden junger Erwachsener, die unbedeutend erscheinen mochten für Autorinnen und Autoren hygienischer Schriften, deren hehre Ziele, unter ihnen nicht weniger als die Gesundheit und Hinaufentwicklung des gesamten Menschengeschlechts (vgl. Kap. 10.3), scheinbar die tatsächlichen Interessen junger Leute um so viel überragten. Verloren sie dabei den Anschluss an eine bedeutende Facette der Lebenswirklichkeit ihrer (jüngeren) Leserinnen und Leser? Oder lehnten sie den Flirt als „undeutsche Art des Liebesspiels“⁹⁶⁹ ab, da er, leichtfertig begangen, ohnehin nicht zur erwünschten (und diskursiv überhöhten) Ehe führe, wie Gerling postuliert?

⁹⁶⁷ Ebd.

⁹⁶⁸ Ebd., S. 55.

⁹⁶⁹ Hellmuth [Gerling] [o.J.], S. 109f.

7. Die Ehe

7.1 Die Bedeutung der Ehe in der bürgerlichen Gesellschaft

In Kapitel 4 wurde bereits die diskursive Konstruktion einer dichotomen Geschlechterordnung in hygienischen Texten dargelegt. Die Erzeugung von Geschlechtscharakteren war für das Verhältnis von Familie und Gesellschaft im Bürgertum von besonderer Bedeutung. Die Binnenwelt der bürgerlichen Familie wurde dabei weitgehend unabhängig von der Außenwelt und insbesondere vom Berufsleben gedacht. Eine zunehmende verallgemeinerte Leistungskonkurrenz⁹⁷⁰ hatte auf das Verhältnis der Geschlechter und die Familie kaum Einfluss, zeichnete sich diese doch durch eine „kultivierte Intimität und Innerlichkeit“⁹⁷¹ aus. Die häusliche Tätigkeit büßte ihren Charakter als ‚Arbeit‘ zunehmend ein.

Die eheliche Gemeinschaft wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zuge der voranschreitenden Industrialisierung immer weniger über wirtschaftliche Tätigkeiten definiert. Die Liebesheirat und Liebesehe wurde von verschiedenen gesellschaftlichen Bewegungen stark propagiert. Fertigkeiten und Kenntnisse gerieten in Bezug auf Haushaltsführung und Familienbildung in den Hintergrund:

„Was das Verhältnis der Gatten zueinander anbelangt, so ist entscheidend, dass die Ehe nicht mehr durch gemeinsame Wirtschaft, sondern durch Liebe konstituiert gedacht wird, und die gegenseitige Ergänzung der Ehegatten weniger an der Ergänzung der Arbeitsfunktionen als an den Kommunikations- und Verhaltensweisen festgemacht wird.“⁹⁷²

In der bürgerlichen Familie existierten zwei strikt voneinander getrennte Sphären, von denen die öffentliche dem Mann und die private der Frau zugesprochen wurde. Beruf und Arbeit, Wirtschaft und Politik bildeten Handlungsräume und Verwirklichungsmöglichkeiten für Männer. Die Familie und der Haushalt, mit allen zugehörigen Bereichen wie Kindererziehung, Freizeitgestaltung, Haushaltsführung und Finanzplanung, waren Hoheitsgebiete der Frau, in denen sie oft uneingeschränkte Autonomie besaß, rechtlich aber auf die Zustimmung des Ehemannes angewiesen war. Die Dichotomie der geschlechtlich zugeordneten Räume fand ihre Entsprechung in der Vorstellung polarisierender Geschlechtscharaktere, in der die Frauen per se passiv, die Männer aktiv waren. Als Ehemann und Ehefrau stellten die Geschlechter eine Einheit dar, in der sich die einseitigen Charaktereigenschaften je-

⁹⁷⁰ Hausen (2012), S. 47.

⁹⁷¹ Ebd., S. 46.

⁹⁷² Ebd., S. 47.

weils kompensierten.⁹⁷³ Erwachsene Bürgerinnen und Bürger unterwarfen sich in aller Regel der gesellschaftlichen Norm der Ehe. Als Hausfrauen und Mütter fügten sich die Bürgerinnen meist problemlos in die patriarchalische Struktur der Familie und Gesellschaft ein, war die Position der Ehefrau und Mutter doch gesellschaftlich anerkannt und bot ein Identitätsraster, das zugleich nützlich und bequem war⁹⁷⁴; „Lebensziel der Frau waren Heirat und Familie; Arbeit, Pflicht und Opfer waren das, was erwartet wurde, und sonst Natürlichkeit, Schlichtheit und gesundes Gefühl.“⁹⁷⁵ Bürgerliche Töchter wurden oft direkt von der Vormundschaft des Vaters in die des Ehemannes, der nicht selten sieben bis zehn Jahre älter war, übergeben. Erst in der Ehe konnten die jungen Frauen erwachsen werden, denn als Töchter blieben sie meist unselbstständig. Als Ehefrauen hingegen waren sie zumindest in Belangen der Familie und des Haushalts in bestimmtem Maße entscheidungsfähig.⁹⁷⁶ Die Anforderungen des Haushalts forderten von der bürgerlichen Ehefrau nicht zuletzt ein Grundverständnis von Rechnungswesen und Wirtschaftlichkeit, ihr waren zudem die Dienstboten direkt unterstellt. Bei gesellschaftlichen Anlässen war sie die Repräsentantin des Hauses, sie musste Besuche und Abendveranstaltungen ausrichten.⁹⁷⁷

War die Kindererziehung vor 1900 noch von Autorität und Disziplinierung geprägt, lockerte sich die Vorstellung von einer Erziehung, die darauf ausgerichtet war, den Willen des Kindes zu brechen und den elterlichen Regeln zu unterwerfen, nach der Jahrhundertwende vor allem durch den Einfluss der Reformpädagogik. Das artige und gehorsame Kind war zwar nach wie vor ein Ideal, das es auch durch Strenge zu formen galt, doch Zuneigung und Fürsorge traten nach und nach in den Vordergrund.⁹⁷⁸

Unverheiratete befanden sich an den Rändern der Gesellschaft. Hagestolze und Jungfern waren dankbare Opfer zeitgenössischer Karikaturisten, widersetzten sie sich doch willentlich oder unwillentlich den Konventionen der Gesellschaft. Die gesellschaftliche Funktion der Familie, in der Männer und Frauen ihren zugewiesenen Platz hatten und kannten, wurde nicht zuletzt in der Verunglimpfung der Unverheirateten offenbar (vgl. Kap. 7.6). Gleichzeitig kam es zu einer diskursiven Überhöhung der Kernfamilie, die „in jener Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs

⁹⁷³ Vgl. Nipperdey (1992), S. 48f.

⁹⁷⁴ Vgl. Honegger (1991), S. 5.

⁹⁷⁵ Nipperdey (1992), S. 73.

⁹⁷⁶ Vgl. ebd., S. 50f.

⁹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 53f.

⁹⁷⁸ Vgl. ebd., S. 55ff.

als stabiler Faktor eine geradezu überragende Bedeutung⁹⁷⁹ erlangte. Diese Verklärung ging mit einer Idealisierung der Frau als Ehefrau und Mutter einher: „Mutterschaft wurde zum Wesen der Weiblichkeit erkoren, Ehe und Kindserziehung wurden zum einzigen Lebensziel verklärt.“⁹⁸⁰

Die Jahrhundertwende war gekennzeichnet vom Krisendiskurs, der sich auf sämtliche gesellschaftlich relevante Bereiche ausdehnte, auch auf die Ehe. Christa Putz erklärt, dass sich Ende des 19. Jahrhunderts herkömmliche Denkmuster über Ehe und Familie veränderten. Kirche und Religion verloren an Deutungshoheit und ihr zunehmender Bedeutungsverlust bedingte, dass kirchliche Strukturen ihren Zugriff auf die Ehe mehr und mehr einbüßten.⁹⁸¹ Eine zunehmende Atmosphäre verlorener Bedeutungen⁹⁸² und Unordnungen in den Geschlechter- und Familienverhältnissen befeuerte den Markt von Verhaltens- und insbesondere Eheratgebern⁹⁸³. In einigen von ihnen wurden auch neue Formen des Zusammenlebens propagiert, beispielsweise die freie oder die kinderlose Ehe. Viele Hygienikerinnen und Hygieniker aber vertraten ein konservatives Bild der Kernfamilie als ein die Gesellschaft stabilisierender Faktor. Sie versuchten so, der zunehmenden Auflösung gesellschaftlicher Strukturen, beispielsweise des traditionellen Geschlechterverhältnisses, entgegenzuwirken. Der durch die Hochindustrialisierung hervorgerufenen Bildung neuer Eliten im Bürgertum, darunter Industrielle, Unternehmer und Bildungsbürger, stand das rasante Wachstum des Proletariats in einer zunehmenden Urbanisierung und Modernisierung der Gesellschaft gegenüber. Diese gesellschaftlichen Veränderungen riefen eine tiefe Unsicherheit hervor. Die (hygienische) Überhöhung traditioneller Familienstrukturen nach 1900 ist damit eine diskursive Antwort auf die Krisenrhetorik der Jahrhundertwende.

⁹⁷⁹ Karl (2011), S. 19.

⁹⁸⁰ Ebd.

⁹⁸¹ Vgl. Putz, Christa: Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die ‚Krise der Ehe‘ 1870-1930 (= 1800/2000 Kulturgeschichten der Moderne, 3). Bielefeld 2011, S. 123. Putz bleibt hier undeutlich, wünschenswert wäre eine deutliche Bezugnahme auf bzw. Unterscheidung von sozialen (z.B. bürgerlich) und räumlichen (z. B. städtisch) Kategorien.

⁹⁸² Ebd.

⁹⁸³ Nennenswert ist neben Putz' Veröffentlichung auch Kirsten Reinerts Beitrag zur *Ehehygiene* in Löneke, Spieker (1996), S. 258-278.

7.2 Die Ehe als ‚hygienische Institution‘

Hygienikerinnen und Hygieniker sahen in der Ehe die Lösung für gesamtgesellschaftliche Problemlagen. Gerling trat beispielsweise als eiserner Verfechter der Ehe auf:

„Seit fünfundzwanzig Jahren trete ich in Wort und Schrift für die Erleichterung der Eheschließung und Kindererziehung ein; ebenso lange schon bekämpfe ich das Junggesellentum über das dreißigste Lebensjahr hinaus und kenne für den gesunden Mann zwischen 26 und 32 Jahren nur den kategorischen Imperativ: ‚Du sollst und mußt heiraten!‘“⁹⁸⁴

Gerling versteht den Begriff ‚hygienisch‘ hier im Sinne von ‚förderlich für die Gesundheit‘ und setzt diesen in Bezug zur Ehe:

„Die Ehe ist eine hygienische Institution. Es ist unwiderleglich festgestellt, daß der Mann in der Ehe ein höheres Durchschnittsalter erreicht als der Junggeselle. Das gilt im allgemeinen [sic.] auch vom Weibe, obwohl hier die ersten Ehejahre allerdings eine etwas weniger günstige Ziffer aufweisen. Es treten eben leider zahlreiche Mädchen kränklich in die Ehe und vermögen dann nicht die Strapazen der Mutterschaft zu überwinden.“⁹⁸⁵

7.2.1 Die Ehe, kein Sanatorium

Obwohl ein verständnisvoller Umgang der Eheleute für die Hygienikerinnen und Hygieniker einen Pfeiler einer gelingenden Ehe bildet und sie in ihren Ratgebern vor allem der Gewohnheit entgegenwirken wollen, halten sie auch die Gesundheit beider Ehegatten für substanziell. Auch finanzielle und materielle Überlegungen treten hinter den Erwägungen gesunder Körperlichkeit deutlich zurück: „Der Grundstein des ehelichen Glückes ist die Gesundheit der Frau!“ sagen mit vollem Rechte die Hygieniker. Ich füge hinzu: ‚und die Gesundheit des Mannes nicht minder.“⁹⁸⁶ Gesundheit wird dabei hauptsächlich über die Widerstandskraft gegenüber Krankheiten definiert:

„Diese Hinweise zeigen, daß volle Gesundheit der Eheschließenden neben in- niger Zuneigung die beste Gewähr bietet für den Bestand eine [sic.] glücklichen Ehe. Aber auch die Widerstandsfähigkeit beider Gatten kommt in Betracht. Je

⁹⁸⁴ Gerling [1922], S. 5.

⁹⁸⁵ Gerling [o. J.], S. 82.

⁹⁸⁶ Gerling [1908], S. 9f.

höher die Widerstandsfähigkeit, desto geringer die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung.⁹⁸⁷

Über die Eignung als Ehekanidatin oder Ehekanidat entscheide die körperliche Unversehrtheit. Damit entwickelte sich ein regelrechter Kult um den gesunden Körper. Es sei schließlich ein „natürliches Recht“⁹⁸⁸ der Frau, von ihrem zukünftigen Ehegatten „völlige Gesundheit und Fortpflanzungstüchtigkeit“⁹⁸⁹ zu verlangen. Dieser Vorstellung liegt auch das Bewusstsein zugrunde, dass bestimmte Krankheiten oder Veranlagungen erblich seien. So könnten Kinder aus kranken Familien eine „Widerstandsunfähigkeit“⁹⁹⁰ entwickeln, die sie als minderwertig⁹⁹¹ brandmarke. Die Spannweite hygienischer Ratschläge für Nachkommen kranker Elternteile ist vielfältig und reicht von einer angeratenen Vorsicht bis hin zu einem geforderten Heirats- und Fortpflanzungsverbot. Immer jedoch sollte der Arzt in Entscheidungen eingebunden sein (vgl. Kap. 10.3.3). Gerling vertritt [1908] rigide die Ansicht, dass erblich vorbelastete junge Menschen sich vor der Ehe von einem Arzt untersuchen lassen müssen, der ihnen die Ehetauglichkeit bescheinigen sollte: „Im Interesse einer glücklichen Ehe müßte der junge Mann fordern, daß dieses Mädchen sich einer sorgfältigen ärztlichen Untersuchung unterwerfe. Dasselbe würde selbstverständlich umgekehrt für einen ähnlichen Verhältnissen entstammenden jungen Mann gelten.“⁹⁹² Im später erschienenen Ratgeber von [1922], dazwischen liegen immerhin 14 Jahre und ein Weltkrieg (!), führt der Autor noch weiter aus:

„Ich darf als selbstverständlich voraussetzen, daß jeder junge Mann, der berechnete Ansprüche an das Mädchen seiner Wahl zu stellen gesonnen ist, vorher sich selber prüft auf Ehetauglichkeit und Ehewürdigkeit [Hervorh. im Original]. Kranke Männer gehören ebensowenig in die Ehe wie kranke Frauen. Die Ehe ist kein Sanatorium, sie beansprucht den ganzen Menschen und braucht ganze Menschen. Der junge Mann hat die Pflicht, seine körperliche und geistige Gesundheit durch sorgfältige Untersuchung feststellen, voreheliche Krankheiten ausheilen zu lassen und – soweit dies möglich ist – die Gefahr neuer Erkrankungen zu vermeiden. Sie verstehen, was ich meine. Ich habe Männer kennen gelernt, die vom Abendbesuche im Hause der Braut direkt zur Dirne gingen, der sie auf der Straße begegneten. Ein solcher Mann hat die Ehereife nicht

⁹⁸⁷ Gerling [o. J.], S. 87.

⁹⁸⁸ Mann (1916), S. 29.

⁹⁸⁹ Ebd.

⁹⁹⁰ Gerling [1908], S. 41.

⁹⁹¹ Ebd.

⁹⁹² Ebd., S. 40.

erlangt. Verlangt er vom Weibe Reinheit und Gesundheit – und er fordert sie mit Recht –, so hat er ihm die gleichen Eigenschaften in die Ehe mitzubringen.⁹⁹³

Obwohl einige Hygienikerinnen und Hygieniker erkannten, dass die Ehe und der dadurch bedingte regelmäßige, sittlich anerkannte Geschlechtsverkehr der Gesundheit durchaus förderlich sein konnte, verwahrten sie sich doch strikt dagegen, dass Kranke in der Ehe geheilt werden könnten: „Die Ehe ist kein Sanatorium, sondern eine Institution, die gerade bei der Frau besondere körperliche Widerstandsfähigkeit voraussetzt.“⁹⁹⁴ Denn insbesondere die Schwangerschaft zehre an ihren Kräften. Die Ehe sei eben keine „fortwährende Gelegenheit zu geschlechtlichem Umgange“⁹⁹⁵ und die Ehefrau laufe Gefahr, durch Unmäßigkeit „zur geschlechtlichen Bedürfnisanstalt des Mannes“⁹⁹⁶ zu werden. Berndt unterstellt dem Fabrikproletariat, dass die Frau für den Mann hier nur „das Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes“⁹⁹⁷ sei, denn sie werde „viel niedriger geschätzt, viel weniger geachtet, viel schlechter behandelt als in anderen Ständen“⁹⁹⁸. Dies sei ein „Mangel des Bewußtseins der gegenseitigen sittlichen Pflichten“⁹⁹⁹. In der Auseinandersetzung mit der potentiell gefährlichen Sexualität des Proletariats, auf die nur ein geringer hygienischer Zugriff erfolgt¹⁰⁰⁰, wird die diskursive Abgrenzung der bürgerlichen und proletarischen Gesellschaftsschichten anhand der Diskurselemente Gesundheit/Krankheit sowie körperliche (= Sauberkeit) und geistige (= Sittlichkeit) Hygiene deutlich.

7.2.2 Das geeignete Heiratsalter

Die Frage nach dem richtigen Heiratsalter ist Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Tatsächlich waren bürgerliche Männer im Durchschnitt bei der Hochzeit rund zehn Jahre älter als ihre künftigen Ehefrauen. Der Ehemann konnte und sollte, da welterfahren und lebensklug¹⁰⁰¹, seine wesentlich jüngere Gattin führen und anleiten. Die nahezu väterliche Rolle, die ihm dabei zukam, stützte das bürgerliche

⁹⁹³ Gerling [1922], S. 15.

⁹⁹⁴ Gerling [1914], S. 89.

⁹⁹⁵ Berndt [1900], S. 53.

⁹⁹⁶ Ebd., S. 57.

⁹⁹⁷ Ebd., S. 53f.

⁹⁹⁸ Ebd., S. 53f.

⁹⁹⁹ Ebd., S. 54.

¹⁰⁰⁰ Hygienische Bestrebungen richteten sich teilweise auch an das Proletariat, s. Frevert (1985) über den „Prozeß der hygienischen Zivilisierung der Arbeiterfamilie“ (S. 421), Studie anhand hygienischer Erziehungskampagnen von proletarischen Müttern zur Reduzierung der Säuglingssterblichkeit.

¹⁰⁰¹ Frevert (1990), S. 91.

Geschlechterregime, das der Frau lediglich eine Rolle als Hausfrau, Mutter und Gesellschafterin ihres Ehemannes zuwies, waren es doch genau diese Rollen, auf die die höheren Mädchenschulen vorbereiteten.¹⁰⁰²

Im Gegensatz dazu plädiert ein Großteil der Hygienikerinnen und Hygieniker im vorliegenden Korpus für eine frühe Heirat. Dennoch sind sie sich uneins darüber, ob vor der Ehe zuerst eine materielle Sicherheit geschaffen werden sollte. Bennett empfiehlt in seinem Ratgeber aus dem Jahr 1926 eine frühe Ehe nur bei finanzieller Absicherung: „Zweifelloos ist das erstere [die frühe Heirat, Anm.] das richtige, vorausgesetzt, daß die materielle Basis zur Ehe vorhanden ist. Es ist besser, früher zu heiraten, weil es natürlicher, gesünder, angenehmer ist, weil junge Menschen sich leichter einander anpassen als ältere.“¹⁰⁰³ Gerling hingegen hält es für einen Fehlschluss, mit der Eheschließung zu warten, bis eine sichere Stellung im Beruf und ein geregeltes Einkommen erreicht seien, denn die materiellen Umstände seien schließlich nicht der Grundstein einer glücklichen Ehe. Bis es so weit sei, könnten jedoch wertvolle Jahre vergehen und nach dem 30. Lebensjahr fänden sich kaum mehr geeignete Ehekandidaten, die sich nicht bereits anderen Lastern, beispielsweise dem außerehelichen Geschlechtsverkehr oder einer falschen Ernährungsweise, hingeeben hätten. Die Ehe gebe letztlich dem geschlechtlichen Begehren einen moralischen Rahmen. Die eheliche Sexualität galt als Ventil, ohne die die Gesellschaft Schauplatz schrecklichen Zwanges¹⁰⁰⁴ wäre.

Was das konkrete Heiratsalter betrifft, so sind sich viele Autoren im Wesentlichen einig: Der Mann sollte älter sein als die Frau, wobei das optimale Heiratsalter des Mannes je nach Autor zwischen dem 24. und 30. Lebensjahr und das der Frau zwischen dem 20. und 26. Lebensjahr liege. Dann nämlich seien die Körper völlig ausgereift und für die Ehe (= Fortpflanzung) tauglich. Die geistige Reife jedoch, die offenbar der körperlichen nachgeordnet ist, trete bei beiden Geschlechtern erst später ein.¹⁰⁰⁵ Gerling fasst zusammen: „Deshalb sollten Mädchen in unseren Breitengraden nicht vor dem vollendeten zwanzigsten, Männer erst nach dem fünfundzwanzigsten Jahre in die Ehe treten.“¹⁰⁰⁶ Einen Altersunterschied von bis zu 12 Jahren halten einige Autoren für unbedenklich, eine Differenz von mehr als 15 Jahren lehnt Gerling ab: „Der Mann soll sonach älter sein als die Frau, aber dersel-

¹⁰⁰² Vgl. ebd., S. 91ff.

¹⁰⁰³ Bennett (1926), S. 77.

¹⁰⁰⁴ Gerling [1908], S. 10f.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Gerling [1914], S. 83f.

¹⁰⁰⁶ Gerling [1920], S. 22.

ben Generation angehören.“¹⁰⁰⁷ Es sei schließlich *kein* Schicksal für eine junge, vitale Frau, an einen alternden Mann gekettet zu sein.

Eheliche Probleme, die nicht selten in Untreue und Ehescheidung gipfeln, ergeben sich häufig aus der Ungleichzeitigkeit der Geschlechtskraft, i.e. der zeitlich verschobenen Intensität des geschlechtlichen Begehrens von Mann und Frau. Während Männer in den zwanziger Jahren, sexuell gesehen, am aktivsten seien, gelte bei der Frau das 35. Lebensjahr als „höchste Blüte des weiblichen Geschlechtes“¹⁰⁰⁸. Die sexuelle Entfaltung finde demnach zeitversetzt statt.¹⁰⁰⁹ Die dreißiger und vierziger Jahre der Frau seien ein gefährliches Alter: „Das dritte Lebensjahrzehnt der Frauen ist das der größten Liebeskraft, das vierte aber dasjenige stärksten Liebesbegehrens.“¹⁰¹⁰ Wären Autorinnen und Autoren dieser Logik konsequent gefolgt, hätten sie die Ehe einer älteren Frau mit einem jüngeren Mann befürwortet. Doch von dieser Konstellation raten sie grundsätzlich ab, sie sei im Gegenteil höchst bedenklich. Während der Mann mit ungefähr 40 Jahren auf der Höhe seiner Lebenskraft stehe, sei die Frau mit 45 Jahren bereits „verblüht und im Abstieg begriffen“¹⁰¹¹. Die alternde Gattin werden bald der Gedanke, nicht genügen zu können, und die Eifersucht quälen: „Will eine Frau sich jene Qualen ersparen, so nehme sie keinen jüngeren Mann. Eine solche Ehe kann glücklich sein, sie wird aber selten glücklich bleiben.“¹⁰¹²

7.3 Formen der Ehe

Mann und Frau, so die hygienische Argumentation, gehen aus unterschiedlichen Gründen eine Verbindung ein, die jeweils in den Vorder- oder Hintergrund treten können. So sei manchmal das Bedürfnis nach geistiger Übereinstimmung, nach Schutz und Fürsorge oder nach bloßer Fortpflanzung und Aufzucht der Nachkommen vorherrschend. Der Geschlechtsverkehr in der Ehe könne damit grundlegend (bei der Erzeugungs- und Erziehungsgemeinschaft) oder verzichtbar (bei einer geistigen Gemeinschaft, bei der Schutz- und Fürsorgegemeinschaft) sein.¹⁰¹³ Gerling zitiert in einem Ratgeber aus dem Jahr [1914] eine Umfrage in einer amerikanischen Frauenzeitschrift zum Thema „Warum heiraten die Männer?“. Immerhin,

¹⁰⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁰⁸ Anonym [Gerling] [1911], S. 97.

¹⁰⁰⁹ Vgl. ebd., S. 97ff.

¹⁰¹⁰ Ebd., S. 96.

¹⁰¹¹ Gerling [1914], S. 85.

¹⁰¹² Ebd.

¹⁰¹³ Vgl. Gerling [1914], S. 102.

so Gerling, gaben 43% der Befragten an, aus Liebe geheiratet zu haben, 12% in zweiter Ehe, weil sie ihren Kindern eine Mutter geben wollten und 7% aus beruflichen Interessen. Die übrigen heirateten aus ganz unterschiedlichen Gründen.¹⁰¹⁴

7.3.1 Die Konvenienzehe

Geld- und Vernunftehen, sogenannte Konvenienzehen, die der Liebe entbehren und nur aus finanziellen Gründen geschlossen werden, lehnen die Hygienikerinnen und Hygieniker kategorisch ab. Die eheliche Gemeinschaft sei hier häufig erzwungen, denn oft würden für die Ehe untaugliche junge Menschen, beispielsweise Homosexuelle, von ihren Eltern in eine lieb- und kinderlose Ehe gedrängt:

„Wer eine liebeleere Ehe stiftet oder gar erzwingt, vergeht sich aufs schwerste gegen die Beteiligten, ja gegen die Menschheit, denn er betrügt sie um eine Generation oder hindert sie in ihrer geistigen Entwicklung. Die Menschen sind nicht Leiber nur, nicht Ziffern, deren Anzahl ihren Wert bestimmt, sondern Hüllen ihrer gottentstammenden Seelen.“¹⁰¹⁵

Gerling warnt eingehend vor einer Geldheirat: „Alles in allem: nur keine Geldheirat! Wo die Ehe nichts ist als ein Rechen-Exempel, verrechnet sich immer mindestens einer! Uebrigens ist ein Mann, der erst durch die Hand seiner Frau zu einer Existenz gelangt, bedauernswert, wenn nicht verächtlich.“¹⁰¹⁶ In vielen Konvenienzehen, in denen sich die Ehepartner zwar meist gut leiden können, sich jedoch keineswegs sexuell anziehend finden, werde der Geschlechtsverkehr für die Frauen zur Qual, die sie über sich ergehen lassen müssen:

„Hinzu kommt, daß viele junge Frauen in liebeleeren Ehen leben. Wohl schätzen sie ihre Männer, diese sind ihnen auch sympathisch, aber sie betrachten die Ehe mehr als eine Interessen- denn eine Liebesgemeinschaft. Sie dulden die Umarmungen ihrer Männer, weil doch das nun einmal so zur Ehe gehört, ganz so, wie es männliche Autoren schildern. Indessen muß doch, wenn der Mann als auslösender Faktor beim Liebeserwachen in Frage kommt, von diesem die Antriebskraft ausgehen. Viele Männer aber bieten ihren jungen, blühenden Frauen nur den Rest von Manneskraft und Liebe, der ihnen von hundert andern übrig blieb.“¹⁰¹⁷

¹⁰¹⁴ Ebd., S. 86f. Eine genaue Quellenangabe erfolgt (leider) nicht. Interessant ist auch, dass weitere 7% der Befragten angegeben hatten, aus Trotz geheiratet zu haben, um jemand anderen zu ärgern.

¹⁰¹⁵ Gerling [o. J.], S. 131.

¹⁰¹⁶ Gerling [1908], S. 41.

¹⁰¹⁷ Anonym [Gerling] (1911), S. 59.

Kinder aus Konvenienzehen seien lediglich „Gewohnheits“- und „Anstandskinder“¹⁰¹⁸, denen es an der Seele fehle, sie seien bloß Larven und leere Leiber. Diese wären zwar körperlich gesund, aber unglücklich und seelenlos:

„Eine Seelensymphonie, eine Verschmelzung, wie sie zur Menschwerdung notwendig ist, wird solchen ‚Eheleuten‘ unmöglich sein. Sie werden Kinder zeugen, weil die betreffenden Organe normal funktionieren, aber was der Verbindung der Eltern fehlt, wird auch den unglücklichen Kindern fehlen: ‚die Seele‘. Larven werden sie sein, nicht Menschen in des Wortes edelstem Sinne.“¹⁰¹⁹

Noch in den 1920er Jahren beschäftigt sich Gerling mit der Mitgift, i.e. dem finanziellen und materiellen Vermögen, das eine Braut in die Ehe einbringt. Jungen Männern wurde häufig unterstellt, sie suchten sich gezielt vermögende Ehepartnerinnen. Gerling bezeichnet dies jedoch als Diffamie: „Arme Mädchen, die vergeblich auf den erträumten Märchenprinzen warten, verleumden die Männer gern als Mitgiftjäger. Das ist eben nur Verleumdung, obwohl ich keineswegs bestreite, daß es so nüchterne Männer geben mag, die die Ehe als Geschäft oder gar als Versorgungsanstalt betrachten.“¹⁰²⁰ Auch Männer, so Gerling, gehen schließlich lieber eine Liebes- als eine Konvenienzehe ein. Während sich gewisse Männer auf Mitgiftjagd begeben, weil sie auf eine aussichtsreiche und finanziell abgesicherte Zukunft hoffen, investieren junge Frauen viel Zeit und Energie in die Männerjagd, da sie nicht ledig bleiben möchten: „Es soll nicht bestritten werden, dass viele Mädchen geradezu darauf ausgehen, den Mann zu ködern, weil ja leider die Erziehung noch derartig gehandhabt wird, dass die Mädchen Ehelosigkeit als das schlimmste Unglück betrachten. Daher die wilde Männerjagd.“¹⁰²¹

Die Konvenienzehe in ausgewählten Prosa-Texten

Doch nicht nur die Liebe und die Liebesehe spielt in den hier vorliegenden Prosa-Erzählungen eine bedeutende Rolle, auch die Auseinandersetzung mit der Konvenienzehe ist in den Texten prävalent.

Die Vergangenheit der Protagonistin Elsie Lindtner erfährt man erst am Ende des Romans *Das gefährliche Alter* (1910): Als Kind einer verarmten Familie wurde es ihr zum Lebensziel, einen reichen Ehemann zu finden, sie gesteht: „Und Geld

¹⁰¹⁸ Ebd.

¹⁰¹⁹ Gerling [1908], S. 100.

¹⁰²⁰ Gerling [1922], S. 17.

¹⁰²¹ Gerling [1914], S. 60.

wurde mein Abgott.“¹⁰²² Sie erkannte schon bald ihre Schönheit und das Potenzial, das in dieser lag. So konnte sie den benachbarten Landrat auf sich aufmerksam machen. Der alternde Herr schickte sie ins Ausland, und bezahlte für ihre Bildung. Es folgte die Verlobung, die der Landrat jedoch auflöste, als er merkte, dass sich Elsie lediglich für sein Vermögen interessierte, ja, dass sie sich sogar vor ihm ekelte. Dennoch hinterließ er ihr nach seinem Tod eine große Erbschaft, die sie zu einer reichen Frau machte. Während eines Aufenthaltes in Paris verliebte sich Elsie nun in einen jungen Künstler, brach die Verbindung aber ab, da er über kein Vermögen verfügte. Eine Beziehung kam somit nicht in Frage. Richard schließlich erschien ihr als der geeignete Ehekandidat; sie heirateten, obwohl sie ihm gegenüber nur Gleichgültigkeit empfand. Während dieser Ehe lernte Elsie Malthe kennen, verliebte sich, doch ein Verhältnis war ausgeschlossen, da auch er noch unvermögend war und erst später ein erfolgreicher Architekt wurde. Als sie ihm schließlich ihre Liebe gesteht, lehnt er sie ab. Später muss Elsie erfahren, dass Richard nach ihrer Scheidung eine Neunzehnjährige heiratet, die kurz darauf schwanger wird.¹⁰²³ Die Erzählstruktur ist einfach: in Elsies Leben gab es zwei Männer, die sie liebte. Der Pariser Künstler und der junge Architekt Malthe waren jedoch beide unvermögend und kamen daher als Ehepartner nicht in Frage. Für die anderen beiden Männer, den Landrat und ihren späteren Ehemann Richard, empfand sie Abscheu beziehungsweise Gleichgültigkeit. Elsies Gefühle und ihr mögliches Liebesglück sind dem Wunsch, reich zu sein, vollends untergeordnet. Beide Beziehungen scheitern schließlich: der Landrat löst die Verlobung auf, die Ehe mit Richard wird nach 22 Jahren geschieden. Als sie sich dem nun vermögenden Malthe zuwendet, lehnt dieser sie ab. Elsie bleibt allein auf ihrer Insel zurück.

Auch in der gegen Michaëlis‘ Roman gewandten Streitschrift *Wie die Frauen wirklich sind* (1911) werden zwei Lebensgeschichten von Frauen erzählt: Eine unbekannte und nicht näher benannte Frau gesteht, in ihrer Ehe nicht glücklich zu sein und keine Liebe zu kennen. Die Ehe sei von den Eltern arrangiert worden, der Ehemann gänzlich leidenschaftslos, seine Küsse kühl und abweisend. Die Hochzeitsnacht war schnell vorüber – er zornig, weil sie sich „so schnell und allein ausgezogen“¹⁰²⁴ hatte. Die Hochzeitsreise nach Italien sei enttäuschend gewesen. Danach aber hatten sie sich sehr schnell aneinander gewöhnt. Gegen den Geschlechtsverkehr verspüre sie jedoch Abneigung. Nichts aber wünsche sie sich mehr als ein Kind.¹⁰²⁵ Die Unbekannte resümiert: „Verstehen tun wir uns ja ganz

¹⁰²² Michaëlis (1910), S. 145.

¹⁰²³ Vgl. ebd., 145ff.

¹⁰²⁴ Anonym [Gerling] (1911), S. 65.

¹⁰²⁵ Vgl. ebd., 60ff.

gut, doch Liebe kenne ich nicht.“¹⁰²⁶ Eine weitere Geschichte¹⁰²⁷ erzählt von einer der Autorin bekannten jungen Frau. Der Vater hatte ihre Mutter nur aus Geldgründen geheiratet und unterhielt sich mehrere Geliebte, von denen eine in das gemeinsame Haus einzog, nachdem die leibliche Mutter aus dem Haus gejagt worden war. Nach dem Tod der Geliebten musste die Tochter den Haushalt führen. Schließlich verließ auch der Vater das Haus. Die Tochter lernte ihren heutigen Mann kennen und lieben, sie heirateten und bekamen ihr erstes Kind. Da sie keinerlei Möbel oder Aussteuer besaßen, verkaufte sie ihren Schmuck, um sich Geburt und Hebamme leisten zu können: „Aber wir liebten uns und waren glücklich in Erwartung unseres Kindes.“¹⁰²⁸

In *Vera. Eine für Viele* (1902) entscheidet sich die Protagonistin bewusst gegen ihre Eltern, die die Beziehung zum unvermögenden Georg strikt ablehnen. Die Eltern ziehen eine Konvenienzehe vor. Vera jedoch lässt sich von der Ablehnung ihrer Eltern nicht entmutigen und trifft Georg heimlich. Das Paar entscheidet sich, erst dann zu heiraten, wenn Georg beruflich aufgestiegen ist. Die Möglichkeit, bis dahin selbst arbeiten zu müssen, nimmt Vera billigend in Kauf. Sie will sich lieber selbst treu bleiben, als eine Konvenienzehe einzugehen. Die Eltern gestatten eine Ehe erst, als Georg befördert wird.¹⁰²⁹ Zur Eheschließung kommt es jedoch nicht, da Vera die Verlobung vorzeitig auflöst.

Vier Protagonistinnen, ein Erzählmotiv: die Entscheidung für eine Liebes- oder Konvenienzehe. Während sich Elsie bewusst aus finanziellen Gründen für Richard entscheidet, ist Vera die berufliche Stellung von Georg egal. Beide Partnerschaften enden jedoch unglücklich – Elsie trennt sich von Richard, Vera löst die Verbindung zu Georg auf. Für beide Protagonistinnen hält die Erzählung kein ‚Happy End‘ bereit: Während Elsie in der selbstgewählten Isolation nahezu wahnsinnig wird, fasst Vera den Entschluss, Selbstmord zu begehen. Vergleichbare Geschichten, die die Sicht der Ehemänner behandeln, finden sich in dem hier vorliegenden Quellenkorpus nicht. Lediglich in *Verus. Einer für Viele* (1902) fasst der Protagonist früh den Entschluss, seine Ehefrau und seine Tochter zu verlassen, als ihm die Ehe zur Qual wird. Verus und Bertha können so neue Partnerschaften finden, in denen sie schließlich glücklich werden.

¹⁰²⁶ Ebd., S. 67.

¹⁰²⁷ Vgl. ebd., S. 79ff.

¹⁰²⁸ Ebd., S. 89. Das Eheglück lässt nach, als sich die Protagonistin zunehmend zu einer Freundin hingezogen fühlt. Die Ehegatten entfernen sich dadurch voneinander. Die Intention dieses ‚Exkurses‘ bleibt unklar.

¹⁰²⁹ Kurth: Vera (1902), S. 31f.

7.3.2 Die Liebesche

Die Liebesche war die favorisierte Form der ehelichen Gemeinschaft für Hygienikerinnen und Hygieniker. Obwohl auch andere Faktoren, beispielsweise Gesundheit, Schönheit und die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, bei der Gattenwahl eine wichtige Rolle spielten, war das Vorhandensein der gegenseitigen Liebe letztlich entscheidend. Der Ansicht, dass sich die Liebe mit der Zeit von selbst einstelle, erteilt Gerling eine harsche Absage.¹⁰³⁰ Er fordert schlicht: „Die Liebe gesunder Menschen zu einander sollte die Grundlage jeder Ehe bilden.“¹⁰³¹ Dennoch sei es unabdingbar, die Vernunft walten zu lassen. Die äußeren Umstände, beispielsweise die finanzielle Absicherung, aber auch das Zusammenstimmen der Temperamente¹⁰³², schaffen häufig die Grundlage einer glücklichen Ehe, meist mehr als die Liebe, die oftmals mit Leidenschaft verwechselt werde.¹⁰³³ Darüber hinaus sei auch die Gesundheit beider Ehegatten ein Pfeiler einer guten ehelichen Gemeinschaft.¹⁰³⁴ Dies entspricht dem elementaren Verständnis der Hygienebewegung, nur gesunde Menschen seien genetisch wertvoll und dürften sich fortpflanzen (vgl. Kap. 10.3.1). Ideale Ehepartner befinden sich in einer „Harmonie der Seelen“¹⁰³⁵, die sich in gemeinsamen Interessen, gleichen Auffassungen und dem Bedürfnis der gegenseitigen Ergänzung äußere. Eine solche Wahlverwandtschaft sei „notwendige[s] Fundament eines echten gottgewollten Verhältnisses“¹⁰³⁶. Schließlich ist es das höchste Recht der Eheleute, eine Familie zu gründen, die Ehe sei die „eigentliche Lebenswerkstatt in körperlicher, wie in seelischer Beziehung“¹⁰³⁷.

Sind auch Hygienikerinnen und Hygieniker in den meisten Belangen auffallend areligiös oder anti-kirchlich¹⁰³⁸, bezeichnet Gerling die Liebe als göttlichen Funken¹⁰³⁹ und göttliche Kraft¹⁰⁴⁰. Sie wird darüber hinaus mystisch verklärt, mit dem Sonnenlicht verglichen, das die Pflanzen, als eine Metapher für die Menschen, mit Leben erfüllt:

¹⁰³⁰ Vgl. Gerling [o. J.], S. 15.

¹⁰³¹ Gerling [1908], S. 18.

¹⁰³² Hellmuth [Gerling] [o.J.], S. 108.

¹⁰³³ Ebd., S. 107.

¹⁰³⁴ Vgl. u.a. ebd., S. 111f.

¹⁰³⁵ Gerling [1908], S. 13.

¹⁰³⁶ Ebd., S. 12.

¹⁰³⁷ Ebd., S. 14.

¹⁰³⁸ Vgl. Müller [1926], Erstes Kapitel, S. 11-81, insbes. 11-42.

¹⁰³⁹ Gerling [1908], S. 15.

¹⁰⁴⁰ Ebd.

„Die aufgehende Sonne der Liebe strahlt Licht in den dunkelsten Winkel der Seele, enthüllt den innersten Kern des Wesens, erweckt Kräfte, von deren Vorhandensein sie bis dahin keine Ahnung gehabt: die Himmelsmacht der Liebe hat ihr schöpferisches ‚Werde‘ gesprochen, die Blütenperiode zweier gleichgesinnter Wesen ist angebrochen!“¹⁰⁴¹

Vor der Hochzeit: Die Liebe und eheliches Glück in Ego-Dokumenten

In drei Briefen schreiben junge Frauen kurz vor der Hochzeit an ihre künftigen Ehemänner. So schreibt Mimy im Jahr 1897 an Willy über ihre Unsicherheit und ihre Zweifel, ob sie ihm wohl genügen könne. Sie will ihrem Ehemann nicht nur Gattin, sondern auch Freundin und Kameradin sein und hofft, diesen Anforderungen gerecht zu werden:

„Das Bewußtsein, Dir zu Deinem Glücke notwendig zu sein, mit der Zeit moeglicherweise sogar unentbehrlich zu sein, beglueckt mich. Und doch wollen die kleinen Zweifel, die mich von jeher bedrueckt haben, nicht weichen. Werde ich Dir ganz genuegen, Dir Alles sein koennen? Ich habe nicht das Gefuehl, wenigstens heute nicht, als wenn meine Liebe zu der Art gehoert, die da alles traegt, alles leidet. Ich ertruege es nicht, wenn Du in mir nicht nur nicht Dein Weib sondern auch Deinen besten Freund und treuen Kameraden saehst. Werde ich das erreichen?“¹⁰⁴²

Im Jahr 1902 sinniert Mickchen in einem Schreiben an Hans über das bevorstehende eheliche Glück. Wie Mimy will auch sie ihrem künftigen Ehemann eine gute Kameradin sein. Mickchen jedoch plagen keine Zweifel und Unsicherheiten, es überwiegt die Vorfreude auf das gemeinsame Leben, denn sie ist sich des bevorstehenden ehelichen Glücks sehr sicher:

„Und wie schön werden wir die Welt und alle ihre Herrlichkeiten im Wiederschein [sic.] unseres Glückes schauen! Und das Leben und Deine Kunst und unsere Zukunft so licht und hell – und so voll Zuversicht auf unsere Arbeit! Wie will ich Dir stets ein guter Kamerad sein und mit meinen schwachen Kräften Dir zur Seite stehen in Glück und Leid – so wie es bisher gewesen und immer noch mehr werden soll im zunehmenden Verstehen Deines Selbst. Sagen kann ich Dir überhaupt nicht, wie unendlich ich mich auf unser Leben zu zwei-

¹⁰⁴¹ Ebd., S. 13

¹⁰⁴² DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1897), S. 129.

en freue – in unserem süßen Liebeswinkel dort oben – ganz für und – nur Deiner Kunst und unserer Liebe labend!¹⁰⁴³

Auch P.B. schreibt an ihren Verlobten W.B. vor der Hochzeit, vermutlich im Jahr 1903. Sie erkennt in der Ehe eine heilige Institution und lehnt eine Versorgungsehe strikt ab:

„Ich kann nicht, wie wohl manches Mädchen blindlings zugreifen, die Ehe ist ein höchstes Ideal; ich betrachte sie nicht als Versorgungsanstalt, sie ist für mich etwas hohes und heiliges und für mich beruht ihre Basis auf Liebe, grenzenlosem Vertrauen, Achtung und Selbstlosigkeit und ich könnte mich einem Mann nur aus inniger Liebe hingeben; bedenken Sie, es gilt ein ganzes Leben sich an ein anderes Wesen zu binden!“¹⁰⁴⁴

Lebenserinnerungen: Goldene Schätze von Liebe, Hoffnung und Glück

In ihren Lebenserinnerungen, die Hanna Hess-Münchow (1886-1963) im Jahr 1945 niederschrieb, erzählt sie von ihrer ersten großen Liebe, die sie als Siebzehnjährige im Jahr 1903 erlebte: „Fast möchte ich nicht darüber schreiben, weil es mir noch heute nach so langer Zeit, das Schönste und Reinste ist, was es je im Leben für mich gegeben hat.“¹⁰⁴⁵ Der „zarte[...] Blütenstaub der Wunderblume Liebe“¹⁰⁴⁶ sei dabei nicht mit der „ekelhafte[n] Poussiererei“¹⁰⁴⁷ gleichzusetzen. Die Liebe zwischen Hanna und W., dessen Namen sie abkürzt und lediglich auf seinen militärischen Rang als Oberleutnant verweist, bleibt unerfüllt: Jahrelang führen sie ein voneinander getrenntes Leben – Hanna in einer Weimarer Mädchenpension und später auf der Schwesternschule in Berlin, W. als Offizier in Südwestafrika. Sie heiratet 1913 schließlich einen anderen, Rudolf, doch dieser stirbt bereits wenige Monate nach der Hochzeit bei einem Unfall. Im Kriegslazarett in Buzau, Rumänien, wo Hanna als Schwester angestellt ist, kommt es schließlich während des Ersten Weltkriegs zu einer schicksalhaften Begegnung mit W., der dort als Rittmeister der Feldgendarmarie stationiert, doch bereits unheilbar krank ist. Auch er verstirbt kurze Zeit später. So erinnert sich Hanna an ihre erste große Liebe, „die zwar nie Erfüllung fand, doch das Schönste, wenn auch das Traurigste in [ihrem]

¹⁰⁴³ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1263 XIV. 3,1. Everding Hans; Lenoir, Marie: Briefe. Original und maschinenschriftliche Transkription. Kassel, Mainz [u.a.] 1902, S. 85.

¹⁰⁴⁴ DTA, Sign. 63,1, B. (o. Dat.), S. 79.

¹⁰⁴⁵ Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 92,2. Hess-Münchow, Hanna: Mein Leben. Erinnerungen. Original und maschinenschriftliche Transkription. Dessau [1913] [1945], S. 24.

¹⁰⁴⁶ Ebd.

¹⁰⁴⁷ Ebd.

ganzen Leben gewesen ist.“¹⁰⁴⁸ Sie resümiert: „Aber jeder von uns begräbt goldene Schätze von Liebe, Hoffnung und Glück, die nie mehr zu heben sind.“¹⁰⁴⁹

Die drei Diaristinnen erzählen von ihrer ersten Liebe, von ihren Erwartungen und Hoffnungen an die gemeinsame Zeit. Vergleichbare Texte von Männern lagen nicht vor, lediglich die Erinnerungen von Erich an Liesel (vgl. Kap. 5.2) durchzieht ein schwärmerischer Duktus.

7.4 Die Etappen der Ehe

7.4.1 Die Hochzeitsnacht

In den hygienischen Ratgebern spielt die Auseinandersetzung mit der Hochzeitsnacht und die Anleitung der jungen Ehemänner eine bedeutende Rolle. Müller weist [1926] darauf hin, dass die jungen Bräute in aller Regel noch Jungfrauen, die weder aufgeklärt noch auf die Brautnacht vorbereitet seien. Er rät daher, dass sich der junge Ehemann drei Wochen lang nach der Hochzeit die Zeit nehme, seine Ehefrau langsam und behutsam in die Liebesdinge einzuführen, schließlich „[ruinieren] manche unverheirateten Ehemänner [...] ihr eheliches Glück hoffnungslos offen gesagt durch die barbarische Verletzung ihrer Braut während der Brautnacht.“¹⁰⁵⁰ [Gerling] fordert bei der Entjungferung eine „zarte Rücksichtnahme“ des jungen Ehemannes. Darüber hinaus sei das Verhalten der Frau ausschlaggebend, denn sie könne bestimmen, wie weit der Ehegatte gehen dürfe:

„Er darf nicht vergessen, daß ihr die Situation neu und ungewöhnt, daß sie sich bei allem Glücksempfinden des Gefühls der Verwirrung kaum verwehren kann. Nicht stürmisches Begehren entweihe die ersten Schritte; zärtliches Werben erwirbt heißeren Dank. Mit heiliger Scheu vor dem sich enthüllenden Mysterium werde der Reiz von ihrem Gürtel gelöst. Nur was ihm des Weibes holde Scham gestattet, sei ihm in den ersten Stunden erlaubt.“¹⁰⁵¹

[Gerling] verurteilt die Heiratspolitik der Eltern und die Gleichgültigkeit, mit der sie ihre Töchter in die Hochzeitsnacht schicken. Letztlich bestimme Verstörtheit und Angst die Gefühlswelt der jungen Ehefrau, die ihren Partner kaum kenne und der doch vollständige Hingabe oder Duldung in der Hochzeitsnacht von ihr verlangen dürfe:

¹⁰⁴⁸ Ebd., S. 25.

¹⁰⁴⁹ Ebd.

¹⁰⁵⁰ Müller [1926], S. 153.

¹⁰⁵¹ Hellmuth [Gerling] [o. J.], S. 144f.

„Niemals empfand die Frau bei dem Manne die geringste Erregung, wenn es nicht Furcht war; niemals drückte ihre Hand die seine, niemals verwirrte ein zwischen ihnen gewechselter Blick diese Herzen in demselben Gedanken der Liebe, niemals berührte ein Kuß ihre Lippen – und ihr [Eltern, Anm.] überliefert sie kalt und gefühllos der rohen Gewalt dieses Mannes, der das Recht hat, von ihr zu fordern, um was die Liebe kniefällig bittet.“¹⁰⁵²

Durch Ahnungslosigkeit und Unfähigkeit ruinieren manche jungen Ehemänner häufig schon in der ersten Nacht die zarten Bande, so Berndt: „Ungeduldige Männer haben durch Unkenntnis und mangelnde Aufmerksamkeit während der Flitterwochen oft genug das spätere Eheglück zerstört.“¹⁰⁵³ Auch Gerling mahnt: „In diesen ersten Stunden wird oft der Grund gelegt zu lebenslang unglücklichen Ehen.“¹⁰⁵⁴ Er fordert daher von den jungen Ehemännern Einfühlvermögen und Verständnis: „Begeben sich die jungen Leute zur Ruhe, so sei der Mann nicht brutal. Er bedenke, daß sein junges Weib, wenn dasselbe wirklich rein und keusch ist, durch sein Vorgehen leicht erschreckt und abgestoßen werden kann, denn nicht auf alle Mädchen wirkt sinnliche Leidenschaft anziehend [...]“¹⁰⁵⁵ Niemals dürfe der Ehemann mit Gewalt sein sogenanntes Recht einfordern, im Gegenteil, stets solle er sich edelmütig verhalten und der Frau Beweise seiner Zärtlichkeit¹⁰⁵⁶ zeigen: „Gerade bei der ersten Umarmung zeige sich der Mann als Mann, edel in seinem ganzen Wesen.“¹⁰⁵⁷ Er versichere ihr seine Liebe und das Glück, nun endlich mit ihr zusammen sein zu können:

„Er schildere ihr, „, wie glücklich er sei, nun mit ihr allein sein und ganz nur ihr sich widmen, mit ihr vereint und für sie wirkend durch’s Leben gehen zu dürfen; daß er den Moment herbeigesehnt habe, da sie mit Leib und Seele sich ihm schenke. Denn als ein Geschenk, als ein ihm dargebrachtes Opfer betrachte er es, daß sie nun ganz sein eigen sein und bleiben wolle.“¹⁰⁵⁸

Berndt erläutert, dass die Entjungferung eine Sprengung des Jungfernhütchens¹⁰⁵⁹ und Ausweitung der Scheide¹⁰⁶⁰ bewirke, die der jungen Frau häufig Schmerzen bereite, die nicht selten weitere Tage lang andauern und weitere Beischlafversuche

¹⁰⁵² Anonym [Gerling] [1916], S. 41.

¹⁰⁵³ Berndt [1900], S. 54.

¹⁰⁵⁴ Gerling [1908], S. 76.

¹⁰⁵⁵ Ebd.

¹⁰⁵⁶ Ebd., S. 77.

¹⁰⁵⁷ Ebd. ‚Umarmung‘ ist eine in dieser Zeit häufige Bezeichnung des Geschlechtsverkehrs.

¹⁰⁵⁸ Ebd.

¹⁰⁵⁹ Berndt [1900], S. 54.

¹⁰⁶⁰ Ebd.

verhindern.¹⁰⁶¹ Doch Gerling beruhigt die jungen Ehemänner – Blutungen seien meist unbedenklich, Verletzungen unbedeutend:

„Die Defloration bei einem jungen Mädchen wird sich, wenn der Mann gesund und normal ist, ohne besondere Beschwerden vollziehen lassen. Allerdings kann es in einzelnen Fällen zu stärkeren Blutungen kommen, die jedoch nicht bedenklich sind. Nur schone der Mann in solchen Fällen seine Frau bis zur Ausheilung der meist unbedeutenden Wunde.“¹⁰⁶²

Was letztlich als ‚normal‘ gelten kann, wird hier nicht reflektiert. Missglücke die Hochzeitsnacht, so trage die Schuld daran meist der junge Ehemann, da er sich häufig ungeschickt anstelle oder „wenn seine Mannestüchtigkeit ungenügend ist“¹⁰⁶³. Möglicherweise begründe eine anatomische Fehlentwicklung der weiblichen Geschlechtsorgane ein Scheitern, denn „[g]ar nicht so selten ist das Jungfernhäutchen so fest und unnachgiebig, daß der Mann das Hindernis nicht zu besiegen vermag [...]“¹⁰⁶⁴. Auch das Verhalten der jungen Ehefrau könne einen Misserfolg bewirken, „insbesondere, wenn eine verwöhnte junge Dame in übertriebener Empfindlichkeit und mangelnder Selbstbeherrschung mit überspannten Ideen das Ehebett besteigt und beim kleinsten Schmerz zurückschreckt [...]“¹⁰⁶⁵. Dies geschehe meist dann, wenn die Ehe nicht aus Zuneigung geschlossen werde.

7.4.2 Die Flitterwochen

Mit dem Für und Wider der Hochzeitsreise bzw. der Flitterwochen beschäftigen sich mehrere Autoren. Gerling nennt die Hochzeitsreise ebenso unklug wie unnütz¹⁰⁶⁶, denn beide Eheleute könnten sich auf diese Weise nicht wirklich kennenlernen. Außerdem sei die junge Ehefrau „gar nicht imstande, vom ersten Tage ab ihre Talente als Hausfrau zu entfalten, was sie doch gern möchte.“¹⁰⁶⁷ Besorgniserregend sei die Hochzeitsreise insbesondere, da sie anstrengend sei und beide Ehegatten sehr beanspruche. Daher solle sie nicht am selben Tag der Trauung stattfinden und vernünftig geplant sein. Auf Eisenbahn und der Postkutsche solle aus Gründen der Unbequemlichkeit und Umständlichkeit verzichtet werden. Ein Mann, der trotzdem darauf besteht, „spielt in Wahrheit mit der Gesundheit seiner

¹⁰⁶¹ Vgl. ebd.

¹⁰⁶² Gerling [1908], S. 79.

¹⁰⁶³ Berndt [1900], S. 13.

¹⁰⁶⁴ Ebd., S. 14. Berndt bezeichnet die Entjungferung darüber hinaus als ‚Hindernis‘ und ‚erste hindernende Schranke in die ehelichen Freuden‘, S. 13.

¹⁰⁶⁵ Ebd., S. 13.

¹⁰⁶⁶ Gerling [1908], S. 80.

¹⁰⁶⁷ Ebd.

Frau¹⁰⁶⁸. Bennett bezeichnet die Flitterwochen als sehr schwierige Angelegenheit¹⁰⁶⁹ und resümiert: „Sie enden meistens schlechter als sie begonnen haben, und es dauert eine Weile, ehe sich Mann und Frau davon erholen.“¹⁰⁷⁰

Darüber hinaus hätten die jungen Brautleute während der Hochzeitsreise übermäßig oft miteinander geschlechtlichen Verkehr. Hinterher lasse schließlich naturgemäß die sexuelle Betätigung nach. Viele Frauen klagen dann über Vernachlässigung durch den Gatten:

„Manche jungen Frauen können diesen Uebergang nicht fassen. Es geht ihnen wie dem Säugling, der entwöhnt werden soll. Er schreit. – Sie weinen. – Sie sind geneigt, die Wandlungen auf das Konto der Flatterhaftigkeit, ja Treulosigkeit der Männer zu setzen. Junge Frauen sind meist verliebte, kleine – Egoisten. Sie möchten sich dauernd in den Kosewinkel zurückziehen mit ihren Männern und dieselben in einer Stellung ununterbrochener Anbetung – ihres Persönchens sehen. Das aber ist dem Manne unmöglich, widerstrebt ganz und gar seiner Natur.“¹⁰⁷¹

Dabei sei das langsame Nachlassen des sexuellen Interesses aneinander ein ganz normaler Vorgang, denn schließlich wandle sich Leidenschaft zur wahren Liebe. Dennoch würden sich viele junge Ehefrauen an die anfängliche Unmäßigkeit gewöhnen und deren langsames Ermüden falsch deuten:

„Es ist widersinnig, dem jungen Weibe die ‚Manneskraft‘ durch übermäßige Ausübung des Beischlafes in den ersten Liebesnächten beweisen zu wollen. Vielmehr schade der junge Mann sich selber und dem ehelichen Glücke! Die junge Frau hat von den physiologischen und psychologischen Vorgängen im Organismus keine Ahnung. Sie wird durch übermäßige Beweise der Liebe in der ersten Zeit derartig verwöhnt, daß sie in den späteren Wochen nicht an ein Nachlassen der physischen Kraft, sondern weit eher an ein Erkalten der Liebe zu glauben geneigt ist.“¹⁰⁷²

Berndt rät daher vorausschauend zum maßvollen Geschlechtsverkehr während der Flitterwochen. Die tatsächliche Häufigkeit liege schließlich in der Verantwortung des Einzelnen: „Wer richtig beachtet, ob sein Kopf, seine Nerven, sein Magen und seine Darmfunktionen zu leiden beginnen oder nicht, der hat den besten Maßstab

¹⁰⁶⁸ Berndt [1900], S. 39.

¹⁰⁶⁹ Bennett (1926), S. 92.

¹⁰⁷⁰ Ebd.

¹⁰⁷¹ Gerling [1908], S. 85.

¹⁰⁷² Ebd., S. 79.

in sich selbst. Das persönliche Wohlbefinden soll allein über den Grad der ehelichen Pflichterfüllung entscheiden!¹⁰⁷³

7.4.3 Der eheliche Alltag

Hygienikerinnen und Hygieniker sahen sich als Beratende in allen Lebenslagen. Sie wollten, dass es in der Ehe möglichst gut lief – und sparten dabei nicht an wohlgemeinten Ratschlägen, so erforderte eine gut geführte Ehe zunächst Aufmerksamkeit von beiden Seiten: „Stets aber sollte der gepriesene Garten der Ehe mit geöffneten Augen betreten werden, denn es liegen Steine ringsum.“¹⁰⁷⁴ Gerling erläutert, dass ein ganzes Leben, eine ganze Ehe niemals unentwegt glücklich sei. Man sei es eben nur in Momenten, stunden- oder tageweise. Daran solle man zehren, denn „im Wechsel allein liegt der Reiz des Lebens.“¹⁰⁷⁵ Häufig sei es vor allem die Unkenntnis über Bedürfnisse und Wünsche des anderen, die in der Ehe unüberwindbare Gräben schaffen:

„Nicht weil beide bösaartig sind oder schlecht, sondern weil ein Geschlecht des andern Empfindungsleben zu wenig kennt und es nach seinem eigenen wertet, gibt es beim Eintritt wie beim Verlassen der Liebeshütte Mißverständnisse und Streit. – Wenn die Frauen als Engel eintraten ins Liebesleben und als Megären daraus scheiden, dann sind doch auch die Männer schuld, daß sie so werden können.“¹⁰⁷⁶

Gerling nennt auch „beiderseitige Unreife und Mangel an ernster Lebensauffassung“¹⁰⁷⁷ als Bedrohungen der Ehe. Müller rät im Jahr [1926] beiden Ehepartnern daher gleichermaßen:

„Sei zart und rücksichtsvoll, aber nicht aufdringlich, und denke vor allem daran, dich in jeder Beziehung zum würdigen Gegenstande der Liebe zu machen. Ein klein wenig Energie und Klugheit muß allerdings angewendet werden, aber du kannst gewiß sein, das Ziel deiner Wünsche zu erreichen und zu einem wirklichen Idealeben zurückzukehren.“¹⁰⁷⁸

Grundlegend stimmen hygienische Ratgeber darin überein, dass die größte Gefahr für eine Ehe darin liege, dass die Partner nach der anfänglichen Euphorie bald vom Alltag eingeholt und sie letztlich einander gleichgültig werden, sobald sich Enttäu-

¹⁰⁷³ Berndt [1900], S. 50f.

¹⁰⁷⁴ Gerling [1920], S. 6.

¹⁰⁷⁵ Gerling [o. J.], S. 17.

¹⁰⁷⁶ Anonym [Gerling] (1911), S. 104.

¹⁰⁷⁷ Gerling [1914], S. 95.

¹⁰⁷⁸ Müller [1926], S. 144.

schung breit mache. Bemühten sich zu Beginn der Ehe noch beide Gatten sehr umeinander, nehme die gegenseitige Fürsorge doch bald ab. Enttäuschung, so Gerling im Jahr [1908], sei schließlich Ursache und der Anfang der unglücklichen Ehen¹⁰⁷⁹. Bennett eröffnet den jungen Eheleuten in seinem Ratgeber schonungslos: „Zu Beginn fast jeder Ehe herrscht die Illusion.“¹⁰⁸⁰ Denn die jungen Leute zeigten sich vor der Ehe stets von ihrer besten Seite und erschwerten es, sich ein realistisches Bild voneinander zu machen. Darüber hinaus falle es dem jungen Mann oft schwer, seinem Verstand zu gehorchen, da er von seinen Gefühlen überwältigt werde: „Der junge Mann sieht das Mädchen nicht länger so wie es ist, sondern nur mehr ihr idealisiertes Bild, wie es ihm die Liebe vorzaubert.“¹⁰⁸¹ Mit voller Absicht¹⁰⁸² täusche das Mädchen den jungen Mann bereits von Anfang an: „Schon bei Beginn einer Liebesangelegenheit setzt der Prozeß der Täuschungen ein. Das Mädchen zeigt sich nur von seiner besten Seite und verbirgt ihre [sic.] [...] Fehler.“¹⁰⁸³ Aber auch der Mann kaschiere anfangs seine Schwächen und so verfolgten beide „bei dem Heiratsprojekt egoistische Ziele“¹⁰⁸⁴, das häufig in einer herben Enttäuschung ende. Diese rufe letztlich gegenseitige Gleichgültigkeit hervor, den ‚Tod‘ der ehelichen Gemeinschaft:

„Die moderne Ehe bewegt sich meistens in dem toten Fahrwasser der Gleichgültigkeit. Nur selten ist sie ein Paradies, häufiger die Hölle. Hierfür lassen sich viele Ursachen anführen. Psychische Verschiedenheiten, ökonomische Sorgen, die Enttäuschung darüber, daß die Zauberschlosser, die eine allzu naive und reiche Romanphantasie von vornherein vorgegaukelt hat, nur Luftschlosser sind usw.“¹⁰⁸⁵

Dabei werde die Gleichgültigkeit der Frau häufig durch die Gefühlskälte des Mannes veranlasst: „Daß es bisweilen Kälte des Mannes, Kälte des ganzen Liebesverhältnisses ist, die solche Gleichgültigkeit hervorruft, habe ich wiederholt erfahren. Wenn man nichts hineinbringt in die Ehe, kann man auch nichts herausholen.“¹⁰⁸⁶

Doch nicht nur die Gleichgültigkeit, auch die zunehmende körperliche Vernachlässigung stelle eine Gefahr für die Ehe dar. Zeigen sich die Ehepartner auf Dauer

¹⁰⁷⁹ Gerling [1908], S. 63.

¹⁰⁸⁰ Bennett (1926), S. 95.

¹⁰⁸¹ Ebd., S. 79.

¹⁰⁸² Ebd., S. 80.

¹⁰⁸³ Ebd., S. 79.

¹⁰⁸⁴ Ebd., S. 80.

¹⁰⁸⁵ Müller [1926], S. 138f.

¹⁰⁸⁶ Anonym [Gerling] (1911), S. 59.

unordentlich oder unsauber und halten sie einander mehr und mehr für unattraktiv, bedrohe dies das eheliche Glück:

„Der tiefere Grund für eheliches Unglück muß sicherlich in den meisten Fällen auf dem rein physischen Gebiete gesucht werden. [...] Ist einer der Teile ungesund, geschlechtlich defekt oder wegen seiner Schlumpigkeit und Unreinlichkeit den Gefühlen und Sinnen des anderen Teiles allmählich unangenehm geworden, so endet das früher oder später schlecht.“¹⁰⁸⁷

Die Forderung der andauernden Attraktivität sei dabei besonders an die Frau zu stellen, für die „Schönheit und Wohlgestaltung [...] weit notwendiger sind als für den Mann“¹⁰⁸⁸. Während der Mann die Frau auch bei körperlicher Unzulänglichkeit von sich durch seinen Geist oder seine innere Kraft überzeugen kann, sei das schlagkräftigste Argument der Frau immer ihre Schönheit: Der Mann „wird, wenn er sonst im Besitze seiner Manneskraft ist, eine Frau durch seinen Verstand, seine geistige Tüchtigkeit und Seelenstärke fesseln können, selbst wenn er häßlich oder gar buckelig ist. Für eine Frau ist aber ein verlockender Körper und ein gewisser Grad von Sinnlichkeit auf die Dauer erforderlich.“¹⁰⁸⁹

Gerling resümiert schließlich in seinem Ratgeber aus dem Jahr [1914]: „Gestorbene Liebe ist nicht wieder zu beleben. Von dem Moment an, da ein Liebender dem Gedanken an einen Bruch Raum gibt, ist die Liebe aus.“¹⁰⁹⁰

Liebe als Gewohnheit: Der eheliche Alltag in Verus (1902)

Im fiktiven Tagebuch *Verus. Einer für Viele* (1902) ist der eheliche Alltag ein bedeutendes Motiv. Der Protagonist Verus unterhält sich im Büro mit seinem Kollegen Rudolph, der bereits seit acht Jahren verheiratet und dreifacher Vater ist, über die Ehe. Rudolph erläutert: „Lieber Freund, du steckst noch in den Flitterwochen und bist ganz Liebe und Waschtrog. Aber wenn du einmal acht Jahre verheiratet bist, wie ich, dann wirst du auch die Kehrseite der Medaille kennen gelernt haben.“¹⁰⁹¹ Rudolph äußert sich ernüchert über die Ehe und die Liebe: „[...] die Ehe ist überhaupt ein Unding. Die Liebe verraucht wie ein Strohfeuer, und es bleibt nichts als die *Gewohnheit* [Hervorh. im Original] übrig.“¹⁰⁹² Eine Scheidung komme für die Ehepartner meist nicht in Frage, da sie aneinander gebunden seien. Häufig hätten sie Affären, während sie vordergründig ihre Ehe pflegten:

¹⁰⁸⁷ Müller [1926], S. 139.

¹⁰⁸⁸ Ebd., S. 150.

¹⁰⁸⁹ Ebd.

¹⁰⁹⁰ Gerling [1914], S 93f.

¹⁰⁹¹ Kurth: *Verus* (1902), S. 17.

¹⁰⁹² Ebd., S. 44.

„Gewöhnlich bleibt eben die Frau beim Manne, weil sie einen anderen nicht mehr bekäme, - und der Mann bei der Frau, weil er eben an sie gebunden ist. Er wird sich doch nicht von ihr scheiden lassen, um sein Geld an eine hinauszurwerfen, von der er nichts mehr hat, - und so behält er sie denn, wenn sie ihm gleich nicht mehr viel gilt. [...] Eine Ernüchterung tritt ganz gewiss ein, bei den einen früher, bei den anderen später, aber einmal ist sie da, ganz unfehlbar. Und was dann? Dann hat er hinter ihrem Rücken irgend eine [...] Liebschaft, und sie hinter seinem. Freie Liebe. Nur nicht offiziell, aber in der That.“¹⁰⁹³

Mit den späteren Tagebucheinträgen schreitet auch die Ehe von Verus und Bertha voran. Der junge Ehemann merkt, wie sich die Gewohnheit langsam in der Ehe breit macht. Das erste Verliebtsein, die aufregende Zeit des Brautstandes und der ersten gemeinsamen Wochen weichen nach und nach dem ehelichen Alltag:

„Dass sich alles so ändern kann! Wir leben nun so friedlich nebeneinander, und doch ist so ein gewisses Etwas zwischen uns. Ist es die Herabwürdigung unserer Liebe zur alltäglichen Gewohnheit? Ist es das ewige Ansehen von Intimitäten, die meinen Idealismus zerbröckeln wie morsches Gemäuer? Früher als wir noch Brautleute waren, sahen wir uns nur Sonntags auf ein paar Stunden, und da suchte jedes seine vorteilhaftesten Seiten gegen das andere zu zeigen.“¹⁰⁹⁴

Im weiteren Verlauf des Tagebuchs wird deutlich, dass sich Verus und Bertha, die mittlerweile ein Kind miteinander haben, auseinanderleben, dass ihnen sogar die gegenseitige Anwesenheit unangenehm scheint. Sie entscheiden sich, sich einvernehmlich zu trennen. Auch der Arzt und Ratgeber des Ehepaars, der (sinnigerweise) den Namen Dr. Klug trägt, rät zur Scheidung:

„[...] wo aber durch irgend etwas, – sagen wir durch allmähliche, gegenseitige Enttäuschungen – im Laufe der Jahre, vielleicht bei manchen schon nach Monaten, eine gewisse Ernüchterung eintritt, die dann die ganze Ehe nur mehr als ein resigniertes Nebeneinander erscheinen lässt, dort wäre es eben Zeit, einander offen entgegenzutreten.“¹⁰⁹⁵

Während Verus eine neue Liebe in Olga findet, mit der er fortan in freier Liebe lebt, werden Bertha und Dr. Klug ein Paar und heiraten schließlich. Die Erzählung hält demnach ein ‚Happy End‘ für beide Paare bereit und würdigt damit unterschiedliche Lebensentwürfe, die gleichermaßen zum Glück der Hauptpersonen führen können.

¹⁰⁹³ Ebd., S. 45.

¹⁰⁹⁴ Ebd., S. 61f.

¹⁰⁹⁵ Ebd., S. 92f.

„Mitten im Spiel abbrechen“ – Das Motiv der Scheidung im Prosa-Text

In *Das gefährliche Alter* (1910) liegt dem eigentlichen Hauptmotiv, den sexuellen Bedürfnissen einer alternden Frau, unter anderem das Motiv der ehelichen Trennung zugrunde. Auf Bewegten der Protagonistin Elsie hin, trennen sich die Ehegatten einvernehmlich:

„An und für sich liegt kein Grund vor, nicht der allergeringste Grund, den man betasten und befühlen könnte. Richard hat kein Verhältnis, soweit ich es weiß, und ich keinen Liebhaber, und wir sind weder verrückt noch religiös geworden. Es ist also nicht die Bohne von einem Skandal mit unserer Scheidung verbunden, ausgenommen also den Skandal, daß ein paar ältere Menschen plötzlich mitten im Spiel abbrechen.“¹⁰⁹⁶

Elsie nennt als Trennungsgrund lediglich Richards „peinliche Sauberkeit“¹⁰⁹⁷ in allen Dingen, vor allem aber beim Essen, die ihr zu „einer täglichen Qual“¹⁰⁹⁸ wurde. Das bloße, lieblose nebeneinander und aneinander Vorbeileben genügt Elsie eines Tages nicht mehr:

„Ich, die ich bis dahin behauptet habe, eine unglückliche Ehe sei gar keiner tausendfach vorzuziehen, und eine unverheiratete oder geschiedene Frau führe mit Recht ein halbes Parialeben, ich, die ich immer dafür eingetreten bin, daß eine Scheidung eine unerlaubte Torheit sei, wenn die beiden Teile nicht ganz jung sind – ich trete nun aus einer vollkommen harmonischen und glücklichen Ehe aus.“¹⁰⁹⁹

Elsie bezahlt diesen Schritt teuer: Während sie in selbstgewählter Isolation der Einsamkeit verfällt, von ihrem jüngeren Verehrer schließlich zurückgewiesen wird und immer öfter die Beherrschung verliert, findet Richard eine neue Liebe und heiratet schließlich erneut – eine 19-Jährige.

7.5 Der geeignete Ehemann

Im Folgenden werden die Anforderungen der Hygienikerinnen und Hygieniker an künftige Ehemänner nachgezeichnet. Gleiches könnte man auch für die hygienisch geeignete Ehefrau tun. Hier offenbart sich aber die thematische Engführung dieser Arbeit: Da ich mich auf die diskursiven Aushandlungen von Männlichkeit in den

¹⁰⁹⁶ Michaëlis (1910), S. 7.

¹⁰⁹⁷ Ebd., S. 136.

¹⁰⁹⁸ Ebd., S. 135.

¹⁰⁹⁹ Ebd., S. 8.

vorliegenden Texten fokussiere, sind die von Weiblichkeit nur dann für mich von Interesse, wenn sie die der Männlichkeit bedingen und sich dies diskursiv nachvollziehen lässt.

In einigen Ratgebern wenden sich Hygienikerinnen und Hygieniker an heiratsfähige junge Frauen und geben Hinweise, worauf sie bei der Partnerwahl achten sollten. Gerling resümiert über die charakterlichen Eigenschaften des ‚richtigen‘ Ehemannes: „Und der Mann? Körperlich und geistig gesund, tüchtig in seinem Beruf, pflichttreu und – verliebt. Das genügt!“¹¹⁰⁰ Er rät der Frau, den künftigen Ehemann vor allem im Umgang mit anderen Personen, nicht nur mit Familienmitgliedern, sondern auch mit ihm Untergebenen, zu beobachten. Hierbei könne man sich ein realistisches Charakterbild des Mannes machen:

„Jedes Mädchen soll vor der Eheschließung die Augen auftun, nicht nur den werbenden Mann der Gegenwart sehen mit all seinen Aufmerksamkeiten, sondern den Mann der Zukunft mit seinem alltäglichen Wesen. Wie er im Elternhause die Geschwister und Dienstboten behandelt, wird er dereinst auch Frau und Kinder behandeln.“¹¹⁰¹

Einzelkinder seien grundsätzlich schlechte Eheandidaten, zeugen sie doch von der erschöpften Lebenskraft ihrer Familie: „Einzige Kinder sind ungeeignete Ehegatten. Entweder wurden sie verzogen nach der strengen oder nach der zärtlichen Seite hin, in jedem Falle sind sie die kümmerlichen Sprossen geschwächter Eltern oder einer aussterbenden Familie.“¹¹⁰² Gerling verweist explizit auf die Untauglichkeit eines einzelnen Sohnes als Zukünftiger: „Der Mangel eines männlichen Erben in der Familie lässt auf den Niedergang, das Aussterben der Familie schließen. Die Lebenskraft der Familie ist umsomehr erschöpft, wenn nur eine einzige Tochter vorhanden ist.“¹¹⁰³ Noch schlimmer sei es, wenn in der Familie der Vater bereits verstorben sei, denn eine verwitwete Mutter erziehe den einzigen Sohn „nicht zum Kampf ums Dasein, sondern einzig und allein zu ihrem Liebhaber“¹¹⁰⁴. Generell sollte eine heiratswillige Frau auf die Familienstruktur und Erziehungsmethoden des Auserwählten achten. Sei der Sohn verwöhnt, eigne er sich nicht als Ehemann: „Hinzu kommt, daß Verzärtelung in der Erziehung auch eine Anlage zur Hysterie und nervösen Störungen, zur Schrullenhaftigkeit und Absonderlichkeit schafft.“¹¹⁰⁵ Darüber hinaus geben asthenisch infantile¹¹⁰⁶ Mütter ihre Entwick-

¹¹⁰⁰ Gerling [1914], S. 83.

¹¹⁰¹ Gerling [1920], S. 56.

¹¹⁰² Ebd., S. 19.

¹¹⁰³ Gerling [1914], S. 82.

¹¹⁰⁴ Gerling [1920], S. 20.

¹¹⁰⁵ Ebd., S. 21.

lungsstörungen häufig an ihre Söhne weiter. Gerling verurteilt die Ehe mit einem solchen Mann als Martyrium¹¹⁰⁷. Männer mit Charakterschwächen wie Eitelkeit und Selbstgefälligkeit seien grundsätzlich zu meiden, da diese lediglich an sich selbst interessiert seien und daher weder aufopfernde Ehemänner noch Väter sein könnten: „Der Mann, dessen Denken und Wirken seiner Familie gehören soll, wird zum Egoisten, dem das eigene Wohl am höchsten steht.“¹¹⁰⁸

Männliche Untreue verunglimpft Gerling nicht so sehr wie die der Frauen: während beim Mann lediglich die Sinne wüten, verliebe sich die Frau mit ihrer ganzen Seele. Die Männer hingegen kehren meist zu ihren Ehefrauen zurück, ein Fehltritt sei damit entschuldbar: „Manche Männer sind wie die Bienen, sie umsummen die schönsten Blumen, geniessen deren Süßigkeiten und fliegen dann fort. Aber die meisten kehren immer wieder zum heimischen Korbe zurück.“¹¹⁰⁹ Gerling warnt jedoch ernsthaft vor einer Verbindung mit einem Schürzenjäger, Dirnenliebhaber oder Wollüstling¹¹¹⁰. Durch ihren Kontakt mit Prostituierten und der hohen Wahrscheinlichkeit, geschlechtskrank zu sein, gefährdeten sie die Gesundheit der jungfräulichen Ehefrau (s. Kap. 8.8).

Die Ehe als Lebensaufgabe

Die Herausforderungen des ehelichen Alltags könnten junge Männer in ihrer Rolle als Ehemänner und Väter nur dann hinreichend meistern, wenn sie körperlich und geistig gesund seien, dies garantiere ihnen eine glückliche Ehe:

„Der Mann, der in die Ehe tritt, darf nicht vergessen, daß die Pflichten, die das soziale Leben besonders an den Mann stellt, ganz außerordentliche sind. Er prüfe sich daher, ob seine körperliche und geistige Kraft hinreicht, diesen Pflichten zu genügen. Ist es der Fall, dann wird er in der Ehe auch jenes Glück finden, das sie zu bieten vermag.“¹¹¹¹

In dem Augenblick, in dem ein junger Mann in die Ehe trete, höre er auf, nur für sich selbst zu leben. Sein Streben müsse er von nun an in den Dienst der Ehe und

¹¹⁰⁶ Hygienikerinnen und Hygieniker beschäftigten sich eingehend mit dem Krankheitsbild des asthenischen Infantilismus bei der Frau. Vgl. ebenso Mathilde Ludendorff *Der asthenische Infantilismus des Weibes in seinen Beziehungen zur Fortpflanzungstätigkeit und geistigen Betätigung* (1913), diese Publikation ist jedoch nicht Bestandteil der hier vorliegenden Analyse, da sie für die Fragestellung nicht von Belang ist.

¹¹⁰⁷ Gerling [1920], S. 21.

¹¹⁰⁸ Ebd., ebenso vgl. Gerling [o. J.], S. 16.

¹¹⁰⁹ Gerling [1914], S. 96.

¹¹¹⁰ Gerling [1920], S. 26.

¹¹¹¹ Gerling [1908], S. 50.

der Familie stellen. Jegliche Form der Eigenliebe und der Selbstgefälligkeit müsse nun ein Ende haben:

„Heute aber müssen wir sagen: der junge Mann, der in die Ehe tritt, wolle bedenken, daß von diesem Augenblicke an sein ganzes Dichten und Trachten, sein Streben und Leben lediglich darauf gerichtet sein muß, seiner Familie zu gehören, ihr in erster und letzter Reihe sich zu widmen und der Genossin seiner Tage eine Stelle anzuweisen, die ihr gebührt. Das ist seine Pflicht.“¹¹¹²

Seine eigenen Bestrebungen müsse er hintanstellen, wenn der damit das Wohlergehen seiner Ehefrau gefährde, dies erfordere Selbstlosigkeit, wie Bennett ausführt:

„Wenn der Mann sein Ziel nur erreichen kann, indem er seiner Frau schwere Entbehrungen auferlegt, so begeht er ein soziales Verbrechen, wenn er auf seine ehrgeizigen Pläne nicht verzichtet. Es gibt erstrebenswertere Dinge im Leben als persönlicher Erfolg. Ein verheirateter Mann gehört nicht mehr allein sich selbst und darf sich nicht von egoistischen Wünschen treiben lassen.“¹¹¹³

Der Ehemann als Lehrmeister

Bennett stellt 1926 klar, dass es gewöhnlich der Mann sei, der in der Ehe den Ton angebe: „In der Regel ist der Mann der Herrschende.“¹¹¹⁴ Gerling sieht eine besondere Aufgabe des jungen Ehemannes darin, „der Lehrer, der Erzieher [s]einer Erwählten“¹¹¹⁵ zu sein. Besonderen Wert solle er auf die Körperpflege seiner Ehefrau legen, er solle sie anleiten in Fragen der Gesundheitspflege, auf tägliche Hautpflege und Körperwaschungen, insbesondere während der Menstruation, bestehen sowie fordern, dass sie regelmäßig Gymnastik betreibe. All diese Hinweise sollten nicht mit „kalte[m] Lehrton“¹¹¹⁶, sondern mit „herzgewinnende[r] Freundlichkeit“¹¹¹⁷ erfolgen. Darüber hinaus sei der Ehemann für die charakterliche Ausbildung seiner jungen Ehefrau verantwortlich: „Aber auch auf den Charakter und die Lebensgewohnheiten deines künftigen Weibes sollst du einwirken. Nicht nur den Sinn für Reinlichkeit, Körper- und Gesundheitspflege sollst du im gegebenen Falle

¹¹¹² Ebd., S. 56.

¹¹¹³ Bennett (1926), S. 101f.

¹¹¹⁴ Ebd., S. 98.

¹¹¹⁵ Gerling [1908], S. 72.

¹¹¹⁶ Ebd., S. 66.

¹¹¹⁷ Ebd.

stärken, sondern auch Liebe zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit ihr anerkennen.¹¹¹⁸

Auch die sexuelle Aufklärung (ausführlich in Kap. 8.2.1) liege, so Gerling, in der Verantwortung des Ehemannes: „Gib ihr Aufschluss über alles, was zwischen Ehegatten erörtert werden muß. Erziehe deine Braut zu deinem Weibe.“¹¹¹⁹

Der Ehemann als Versorger

Der bloße Wille, eine Ehe einzugehen, reiche nicht aus, der junge Mann sei verpflichtet, für seine Ehefrau und die Familie Sorge zu tragen – auch in finanzieller und materieller Hinsicht:

„Seine erste und hauptsächliche Pflicht ist es, für die Existenzmittel zu sorgen, in dem Maße wie es die Frau vernünftigerweise erwarten darf und wie er es ihr vor der Ehe versprochen, in Aussicht gestellt hat. Und zwar von Anfang an. [...] Der Mann, der nicht für die materielle Basis der Ehe sorgt, bricht damit einen genau umschriebenen Vertrag.“¹¹²⁰

Sei die materielle Basis für eine Ehe geschaffen, müsse sich der junge Ehemann bewusst sein, dass er sich stets um seine Ehefrau bemühen und häufig Verständnis zeigen muss. Die Frau sei zwar durch die Ehe an den Mann gebunden, dies sei aber kein Grund, sie zu vernachlässigen: „Rein äußerlich genommen ist die Frau sein. In tieferem Sinne nur so lange, als sich der Mann um ihren Besitz bemüht. [...] Eine Frau muß mindestens jede Woche neu gewonnen werden.“¹¹²¹ Auch Müller sieht eine Verpflichtung des gesunden Mannes darin, Ehemann zu sein und eine junge Frau glücklich zu machen. Die Ehe sei eine ‚soziale Pflicht‘, der eheliche Geschlechtsverkehr diene dem ‚Arterhalt‘. Doch auch Müller sieht das Vorhandensein entsprechender Mittel für unbedingt notwendig, ebenso wie die Gesundheit und den guten Charakter der Ehegatten. Seien diese Grundvoraussetzungen nicht gegeben, solle auch keine Heirat erfolgen:

„Hat er die Mittel, so soll er sich verheiraten und, wenn er gesund und gut ist, gleichzeitig seine soziale Pflicht erfüllen und zu der Fortpflanzung des Menschengeschlechts beitragen. Andernfalls muß er sich vorläufig damit begnügen, sich zu verloben und die Pflicht zu erfüllen, eine Frau glücklich zu machen.“¹¹²²

¹¹¹⁸ Ebd., S. 67.

¹¹¹⁹ Ebd., S. 72.

¹¹²⁰ Bennett (1926), S. 100.

¹¹²¹ Ebd., S. 102.

¹¹²² Müller [1926], S. 99.

7.6 Die Ehelosigkeit

Mit dem Verständnis, in die Ehe einzutreten, sei eine soziale Pflicht, wird die eigenmächtige Entscheidung, ledig zu bleiben, undenkbar:

„Eins ist dringend notwendig, nämlich den Männern auf das ernstlichste vorzuhalten, daß jeder, der sich nicht bemüht, die Frau zu finden, die er lieben und der er treu sein kann, ein Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft im allgemeinen und gegen das weibliche Geschlecht im besonderen begeht. Es ist das natürlichste und heiligste Recht eines jeden Weibes, von einem Manne geliebt zu werden [...]“¹¹²³

Für Hygienikerinnen und Hygieniker war die Ehelosigkeit daher ein gesellschaftlicher Missstand, den es zu überwinden galt. [Gerling] erkennt in der Ehescheu, von der Männer im Besonderen betroffen seien, ein „Produkt der sozialen Verhältnisse“¹¹²⁴. Der ehescheue Mann, so [Gerling], fürchte in aller Regel, dass seine Einnahmen nicht für weitere Personen ausreichen würden. Daher vermeide er eine Ehe, in der er als Versorger die Verantwortung trage. Franz Schönenberger befasst sich [1917] ausführlich mit den männlichen Ledigen, den Hagestolzen, und auch er unterstellt ihnen, ihre Ehescheu sei egoistisch motiviert:

„Der eine möchte eine Sommerreise nicht missen; der andere fürchtet seine Beaglichkeit; der dritte scheut die ihm drohende größere Arbeitslast; der vierte glaubt nur dann heiraten zu können, wenn er eine Frau findet, die alle erdenklichen guten Eigenschaften und zugleich ein großes Vermögen hat – kurz und gut, für die meisten bildet die Selbstsucht das eigentliche Ehehindernis.“¹¹²⁵

Darüber hinaus schrecke häufig die „Genußsucht und der Hang zur Bequemlichkeit“¹¹²⁶ der jungen Frauen die noch ehewilligen Männer ab. Auch die Tatsache, dass sich die jungen Leute nur in Gesellschaft, im Sonntagsstaat¹¹²⁷ treffen und kaum Gelegenheit haben, sich ungezwungen auszutauschen, erschwere den Wunsch, frühzeitig in die Ehe zu treten. Dies sei vielen Angestellten, darunter unteren Offizieren, Richtern und höheren Beamten, ohnehin nicht möglich, da sie erst spät ausreichend Geld verdienten. Insbesondere Lehrerinnen seien sogar zum Zölibat gezwungen.¹¹²⁸ Ideen, die Ehelosigkeit als unattraktiv zu gestalten, wie

¹¹²³ Ebd., S. 98f.

¹¹²⁴ Hellmuth [Gerling] [o.J.], S. 103.

¹¹²⁵ Schönenberger, Franz; Siebert, W.: Was erwachsene junge Leute wissen sollten und Eheleute wissen müßten. Das Geschlechtsleben und seine Verirrungen. Berlin [1917], S. 59.

¹¹²⁶ Ebd., S. 60f.

¹¹²⁷ Ebd., S. 61.

¹¹²⁸ Vgl. ebd., S. 62.

beispielsweise die höhere Besteuerung von Unverheirateten, hatten Konjunktur. Schließlich handelten die ledigen Männer in höchstem Maße verantwortungslos, da sie sich ihrer Aufgabe, am ‚Arterhalt‘ mitzuwirken, widersetzen:

„Es würde weit mehr angebracht sein, wenn der Staat die Männer besonders besteuerte, die nicht heiraten [...], obwohl weder ökonomisch, hygienisch noch moralisch ein Hinderungsgrund vorliegt. Ein Mann, der arbeitsfähig und verhältnismäßig gesund ist, handelt möglicherweise *unmoralisch* [Hervorhebung im Original] – sogar in doppelter Hinsicht – wenn er nicht heiratet, da er nicht nur den Versuch unterläßt, eine Frau glücklich zu machen, sondern sich auch der Pflicht entzieht, in befriedigender Weise an der Fortpflanzung des Geschlechts beizutragen.“¹¹²⁹

Bennett gesteht im Jahr 1926 zwar ein, dass junge Frauen größere Freiheiten hätten als je zuvor, dass dies aber nicht gleichzeitig deren Wunsch nach Ehelosigkeit bedinge. Im Gegenteil, sie seien nach wie vor auf den Ehemann als Versorger angewiesen, da sie „in der Regel [...] [ihren] Unterhalt weniger leicht verdienen als der Mann, und [...] [sie] erseh[n]en nach wie vor die Ehe, während es dem Mann gleichgültig ist, ob er Junggeselle bleibt oder nicht. Außerdem gibt es viel mehr Mädchen als Männer.“¹¹³⁰ Im Gegensatz dazu unterstellt Gerling [1920] den Frauen eine „zunehmende Ehescheu aus rassehygienischen Gründen“¹¹³¹, die er darauf zurückführt, dass die Frau nun zunehmend „Menschen nicht nur mehr durch die schönfärbende Brille des Romans oder durch die Fenster der elterlichen Wohnung sieht, den Mann im Arbeitsrock oder in Hemdsärmeln kennen lernt und nicht mehr nur im Frack oder Gesellschaftskleid des Salons.“¹¹³²

Unverschuldete Ehelosigkeit: kriegsbedingter Männermangel

In Ratgebern, die nach dem Ersten Weltkrieg publiziert wurden, werden die fatalen Auswirkungen des Krieges reflektiert, allerdings lediglich in Bezug auf die Ehe; Gerling erkennt in zwei Ratgebern von [1920] und vorausblickend schon [1914], dass Tausende von jungen Frauen unverschuldet in die Ehelosigkeit getrieben werden: „Der Heiratsmarkt ist überschwemmt von Mädchen, aber die Nachfrage der Männer ist gleich Null, weil einfach keine Männer da sind.“¹¹³³ Durch die im Krieg Gefallenen herrsche ein derartiges Ungleichgewicht, dass heiratswillige Mädchen ihre Bestimmung als Ehefrauen und Mütter nicht erfüllen könnten und

¹¹²⁹ Müller (1926), S. 65.

¹¹³⁰ Bennett (1926), S. 84.

¹¹³¹ Gerling [1920], S. 11.

¹¹³² Ebd.

¹¹³³ Gerling [1920], S. 9.

verurteilt¹¹³⁴ seien, ledig zu bleiben: „Unerbittlich erhebt sich die Frage: Wo sind die Männer, die sie heiraten sollen? Glaubt die Regierung etwa, sie hätten große Lust, in ein Kloster zu gehen? Nein, sie wollen ihr Frauenleben leben, heiraten und Kinder bekommen! Doch wie sollen sie das machen, wenn keine Männer da sind?“¹¹³⁵ Der Krieg verwüste „den wohlumhegten Garten der Ehe und des Familienlebens“¹¹³⁶ und fordere daher von den Frauen, „die dem Kriegsgetümmel fern bleiben, dennoch die größten Opfer.“¹¹³⁷ Ihrem Lebenssinn als Ehefrauen und Mütter beraubt, sehen sich die ledigen Mädchen nun gezwungen, „einen Beruf [zu] [erlernen] und auszuüben [...], der ihrem Dasein einen Inhalt gibt“¹¹³⁸, damit sie „die Einsamkeit des Lebens leichter ertragen“¹¹³⁹ können. Gerling erkennt damit im Jahr [1914] zwar die Notwendigkeit der Mädchenbildung und Erwerbstätigkeit der Frau, begründet sie jedoch lediglich als Alternative zu verhinderter Heirat und Versorgung durch einen Ehemann.

7.7 Zwischenfazit

Die bürgerliche Gesellschaft teilte das Leben in zwei Sphären: die öffentliche und die private, familiale. Letztere stellte den Dreh- und Angelpunkt hygienischer Schriften dar, die die Kernfamilie als Keimzelle des Staates diskursiv überhöhten. Dies ist als Antwort auf die Krisenrhetorik um und nach 1900 zu lesen. Die Einehe galt Autorinnen und Autoren als hygienische Institution, die durchaus einer Regulierung unterworfen war. Zahlreiche Aussagen, beispielsweise über die notwendige Gesundheit der Ehegatten und das passende Heiratsalter, lassen den Zugriff der Hygienebewegung auf die Ehe erkennen. Vorliegende Texte propagieren die Liebeshehe gegenüber der Konvenienzehe. Gleichwohl mussten aber auch in aus Liebe geschlossenen Ehen bestimmte Voraussetzungen, zum Beispiel eine grundlegende finanzielle Absicherung, erfüllt sein. Die ‚Etappen der Ehe‘ unterliegen einer ausführlichen Diskursivierung: während das Gelingen der Hochzeitsnacht allein in der Verantwortlichkeit des jungen Ehemannes liege, müssten sich später stets beide Ehepartner um das Gelingen des ehelichen Alltags bemühen. Es sei ganz natürlich, dass die Liebe in der Ehe nach und nach zur Gewohnheit werde. Mann und Frau müssten daher ständig an sich arbeiten. Die besondere Verantwortung des Ehemannes als Versorger wird in diversen Kontexten deutlich. Darüber hinaus stellten

¹¹³⁴ Gerling [1914], S. 23.

¹¹³⁵ Gerling [1920], S. 8f.

¹¹³⁶ Ebd., S. 7f.

¹¹³⁷ Ebd.

¹¹³⁸ Gerling [1914], S. 23.

¹¹³⁹ Ebd.

hygienische Ratgeber zahlreiche weitere Anforderungen an den geeigneten Ehemann: körperlich und geistig gesund, tüchtig, pflichtbewusst und liebevoll sollte er sein. Die Ehe erscheint als Pflichtaufgabe des jungen, gesunden Mannes, dessen natürliches Bedürfnis es sei, in der Ehe der Frau voranzustehen, sie anzuleiten und für sie zu sorgen. Die Ehelosigkeit lehnten Hygienikerinnen und Hygieniker strikt ab, erkannten aber strukturelle Ursachen: sie kritisierten daher einerseits die sozialen Umstände, die es jungen Männern oft erschwerte, eine Familie zu gründen, und problematisierten nach 1914 andererseits den durch den Krieg bedingten Männermangel.

8. Sexualität

8.1. Sexualität in der bürgerlichen Gesellschaft

Ehe, Sexualität, Fortpflanzung – dieser Dreiklang ist in hygienischen Texten bedeutsam. Michel Foucault konstatiert, dass sich erst im späten 18. Jahrhundert eine Sexualität bzw. sexuelle Körperlichkeit im modernen Sinn entwickelte. Lust wurde als notwendig erachtet, diente sie doch hauptsächlich der Reproduktion, und unterlag keiner umfassenden, vor allem keiner geschlechterdifferenten, Diskursivierung. Erst im frühen 19. Jahrhundert änderte sich dies. Mit der Ausdehnung staatlicher Zugriffe auf das private Leben der Bürgerinnen und Bürger geriet auch die Fortpflanzung in das Visier des Staates: Eine „gesunde, arbeitsfähige und vermehrbare, insgesamt ‚qualitativ‘ hochwertige, statt massenhaft und unkontrolliert sich ausbreitende ‚Bevölkerung‘“¹¹⁴⁰ wurde zum Staatsziel erklärt, die geschlechtliche Lust hatte sich unterzuordnen. Dementsprechend kamen nach 1800 viele (populär)wissenschaftliche Schriften auf den Markt, die sich mit dem Geschlechtstrieb und der Reproduktionsfähigkeit, vor allem aber mit Krankheiten, Anomalien und widernatürlichen Praktiken befassten. Dieser Sexualitätsdiskurs konstruierte die bürgerlichen Körper¹¹⁴¹: Anhand der stark propagierten, bürgerlichen Tugenden der Mäßigung, der Sparsamkeit und der Triebkontrolle wurden die Linien gezogen zwischen Bürgertum beziehungsweise Mittelschichten, dem ‚müßiggängerischem‘ Adel und den ‚rauen, derben‘ unteren Volksschichten. Die ‚beständige Kontrolle der eigenen Affekte‘¹¹⁴² führte zur Genese eines spezifisch bürgerlichen Bewusstseins und Selbstbewusstseins. Innerhalb des aufstrebenden Bürgertums konnte sich so ein ‚Gefühl der moralischen Überlegenheit gegenüber der dekadenten Aristokratie sowie den respektabelsten Teilen der Arbeiterklasse‘¹¹⁴³ entwickeln. Neben dieser klassenbezogenen entwickelte sich im Bürgertum auch eine geschlechterspezifische Differenzierung: Männliche und weibliche Sexualität wurden nun als grundsätzlich verschieden gedacht. Das Empfinden geschlechtlicher Lust wurde bei Frauen als kaum vorhanden deklariert, ihnen grundsätzlich abgesprochen oder in einen Liebes- und Mütterlichkeitstrieb¹¹⁴⁴ transformiert. Das Vorhandensein weiblicher hatte den ausschließlichen Zweck der Erfüllung männlicher Begierden. Folglich galt die weibliche Sexualität als passiv und empfangend, die männliche

¹¹⁴⁰ Eder, Franz X.: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. München 2009, S. 137.

¹¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 138f.

¹¹⁴² Muchembled, Robert: Die Verwandlung der Lust. Eine Geschichte der abendländischen Sexualität. München 2008, S. 213.

¹¹⁴³ Ebd., S. 212.

¹¹⁴⁴ Eder (2009), S. 140.

hingegen als aktiv. Den Geschlechtern waren komplementäre Formen der Sexualität zugeschrieben, die den gängigen Vorstellungen männlicher Handlungsmacht und weiblicher Unterordnung entsprachen: „Die Polarität der Geschlechterrollen, die ja von dem leibnahen Stereotyp von Aktivität und Passivität ausging, vertrug sich gut mit dieser Interpretation männlicher und weiblicher Sexualität.“¹¹⁴⁵

Das 19. Jahrhundert war nicht nur das Jahrhundert des Bürgertums, es war auch das Jahrhundert der Medizin, die die Vorherrschaft der Kirche vor allem in ihrer „alleinige[n] Zuständigkeit für körperliche Vorgänge“¹¹⁴⁶ ablöste. Ärzte, überwiegend männlich, verurteilten Sexualität als „beschämende Krankheit“¹¹⁴⁷, sie wurde zum Tabu und konnte ihre beängstigende Wirkung umso mehr entfalten. Die ursprünglich religiös motivierte Furcht vor der Sünde fand ihre Entsprechung in „Ratschläge[n] für Körperhygiene“¹¹⁴⁸:

„[Ärzte] biegen die Realität nach den kulturellen Erfordernissen ihres Bezugsuniversums zurecht, greifen das christliche Schuldgefühl hinsichtlich der Sexualität auf und machen daraus eine Gesundheitsvorschrift. Mit der Warnung vor einer übermäßigen Verschwendung der Lebenskraft schlüpfen sie selbstbewusst in die Rolle der Beichtväter und lenken energisch das Intimleben ihrer Mitmenschen.“¹¹⁴⁹

Die sich zu Beginn des 19. Jahrhundert formierende akademische Gynäkologie als weibliche Sonderanthropologie¹¹⁵⁰ im Gegensatz zu einer Ontologie des Männlich-Geschlechtlichen als Allgemein-Menschliches untermauerte zeitgenössische Vorstellungen bürgerlicher Sexualität: „Der aktiven männlichen Begierde setzte die Gynäkologie den empfangenden, weitgehend von Wollust gereinigten, weiblichen ‚Liebestrieb‘ entgegen.“¹¹⁵¹ Ende des 19. Jahrhundert etablierte sich darüber hinaus eine akademische Sexualwissenschaft, in deren Zentrum ein autonomer Sexualtrieb¹¹⁵² stand. Auch sie schrieb dem Mann gemeinhin einen umtriebigen, der Frau einen nur müßigen Geschlechtstrieb zu. Volkmar Sigusch benennt als Väter der modernen Sexualwissenschaft Paolo Mantegazza (1831-1912) und Karl Heinrich

¹¹⁴⁵ Nipperdey (1992), S. 97.

¹¹⁴⁶ Muchembled (2008), S. 215.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 211.

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 216.

¹¹⁴⁹ Ebd., S. 215.

¹¹⁵⁰ Siehe hierzu Claudia Honeggers These der Generalisierung des Mannes zum Allgemein-Menschlichen bzw. zum modernen Menschen in den Humanwissenschaften um und nach 1850 und der damit verbundenen Besonderung der Frau zum Studienobjekt der medizinischen Teildisziplin Gynäkologie, vgl. Honegger (1991).

¹¹⁵¹ Eder (2009), S. 143.

¹¹⁵² Ebd., S. 148.

Ulrichs (1825-1898) und in deren Nachfolge insbesondere Richard von Krafft-Ebing (1840-1902), dessen *Psychopathia sexualis* (1886) als Standardwerk und Wegweiser der frühen Sexualwissenschaft galt, des Weiteren Havelock Ellis (1859-1939) und Iwan Bloch (1872-1922).¹¹⁵³ Abweichungen vom ‚Regelfall‘ der aktiven männlichen und der passiven weiblichen Sexualität erregten bald das besondere Interesse der Sexualforschung. Devianzen wurden als krankhaft und widernatürlich charakterisiert:

„Homosexualität‘, ‚perverse Sexualität‘ und ‚jüdische Sexualität‘ waren gemeinsam mit weiblicher, frigid-hysterisch-nymphomaner Sexualität jene Konstrukte, mit denen die ‚Sexual‘-Wissenschaften das krankhafte Andere der ‚gesunden‘ männlichen Respektabilität bestimmten. Auch hier wurde mit dem Sexuellen die markanteste Grenze zwischen dem pathogenen ‚Weiblichen‘ bzw. effeminiert ‚Männlichen‘ und dem gesunden ‚Männlichen‘ gezogen.“¹¹⁵⁴

Zeitgenössische Evolutions- und Degenerationstheorien definierten eine entartete Sexualität im Zusammenhang mit Alkoholismus, Verbrechen und Abnormitäten. Wieder galt besondere Aufmerksamkeit der weiblichen Sexualität, die besonders gefährlich schien, wie die Schriften von Cesare Lombroso (1835-1909) und Guglielmo Ferreros (1871-1942) *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte* (1894), Paul Näckes (1851-1913) *Verbrechen und Wahnsinn beim Weibe* (1894) sowie Paul Julius Möbius‘ (1853-1907) *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* (1900) belegen.¹¹⁵⁵

Nach 1900 rückte die Diskussion über Sexualität mehr und mehr in die Öffentlichkeit, maßgeblich angestoßen von pädagogischen und sozialreformerischen Kreisen. Die Lebensreformbewegungen waren dabei weder Auslöser noch Hauptträger sexualreformerischer Bestrebungen¹¹⁵⁶, aber sie nahmen diese teilweise programmatisch auf, da sie sich, ein weitgehend enthaltsames, zumindest gemäßigt, Sexualleben fordernd, eingehend mit der sexuellen Frage beschäftigten. Nach Nipperdey bewirkten die akademische Institutionalisierung der Sexualwissenschaft, der Aufstieg der Sexualität als literarisches Topos sowie das durch die Lebensreformbewegung hervorgerufene neue Körperverständnis tiefgreifende Veränderungen in der Wahrnehmung der Sexualität.¹¹⁵⁷ Diese war im bürgerlichen 19. Jahrhundert noch ein Tabuthema, das erst die Sexualforscherinnen und -forscher und

¹¹⁵³ Vgl. Sigusch, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/Main, New York 2008, S. 52.

¹¹⁵⁴ Eder (2009), S. 134.

¹¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 145ff.

¹¹⁵⁶ Linse, Ulrich: Sexualreform und Sexualberatung. In: Kerbs, Diethart; Reulecke, Jürgen (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933. Wuppertal 1998, S. 215.

¹¹⁵⁷ Vgl. Nipperdey (1992), S. 104ff.

Sexualhygienikerinnen und -hygieniker nach 1900 zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen machten. Dennoch setzten sich diese Vordenkerinnen und Vordenker meist harscher gesellschaftlicher Kritik aus, ihre Publikationen wurden häufig diskreditiert und zensiert. Die Diskurse über Sexualität blieben im Kern Angstdiskurse um Onanie, Prostitution, Geschlechtskrankheiten und ‚Eugenik‘¹¹⁵⁸.

8.2 Normative Sexualität im hygienischen Geschlechterdiskurs

8.2.1 Die Notwendigkeit sexueller Aufklärung

Kirsten Reinert spricht von einer ‚psychologischen Ehehygiene‘ vor allem in den 1920er Jahren, die mit Hilfe von an Männer gerichteter Ratgeberliteratur das eheliche Geschlechtsleben zu optimieren versuchte. Dem Mann kam dabei nicht nur die Rolle des sexuellen Aufklärers zu, er war auch für die erotische Aufwertung der Ehe¹¹⁵⁹ verantwortlich. Sexualreformerinnen und Sexualreformer wollten damit nicht weniger als die Rettung der glücklichen Ehen durch eine ‚Erotisierung der Ehe‘¹¹⁶⁰ erreichen. Sexuelle Aufklärung stand deshalb für sie an erster Stelle. Baur sieht noch 1921 in der fehlenden Aufklärung die Grundursache sexuellen Fehlverhaltens, insbesondere der Onanie und des vorehelichen Geschlechtsverkehrs:

„Das Phantasieleben der Jugend wird häufig dadurch in falsche Bahnen gelenkt, daß die Aufklärung über geschlechtliche Dinge unterbleibt oder unrichtig gemacht wird. Die Eltern scheuen sich, ihren Kindern die Geheimnisse der Menschwerdung zu offenbaren. Die Jugend wird dann von schlechten Freunden und Dienstboten aufgeklärt, auch schließt sie von ihren Beobachtungen an den Tieren auf die menschliche Zeugung.“¹¹⁶¹

Ebenso fordert [Gerling] daher radikale Offenheit und Ehrlichkeit in geschlechtlichen Angelegenheiten, denn nur dann könnten auch gesellschaftliche Problemlagen gelöst werden. Im Besonderen treffe dies auf Geschlechtskrankheiten zu. Sexuelle Aufklärung aber habe einen schweren Stand, da „die geschlechtlichen Vorgänge bezeichnenden Ausdrücke“¹¹⁶² in der Öffentlichkeit verpönt seien. Derweil

¹¹⁵⁸ Hanisch (2005), S. 159.

¹¹⁵⁹ Reinert, Kirsten: „Daß der richtige Mann auch die richtige Frau findet“. Ehehygiene in den zwanziger Jahren. In: Regina Löneke und Ira Spieker (Hg.): *Reinliche Leiber, schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten*. Göttingen 1996, S. 262. Im Gegensatz dazu nennt Reinert die biologische Ehehygiene aus Ausdruck der Rassenhygiene und Eugenik.

¹¹⁶⁰ Ebd.

¹¹⁶¹ Baur (1921), S. 3.

¹¹⁶² Hellmuth [Gerling] [o. J.], S. 4.

könnten durch konsequente Aufklärung Kinder vor „verderblichen Irrtümern“¹¹⁶³ geschützt und bereits Geschädigte geheilt werden. Darüber hinaus könne man vor „zu frühem oder übermäßigem, verbotenem und gefahrbringendem Geschlechts-genusse“¹¹⁶⁴ in angemessener Weise warnen. Nur Aufklärung schütze vor einer schlechten, verdorbenen Ehe, die zu „Ehebruch, Ehescheidung, mißratene[n] Kinder[n], Laster und Verbrechen“¹¹⁶⁵ führe. Unbelehrte junge Eheleute ruinieren die Ehe, die dann zu einer Last für Staat und Gesellschaft werde.¹¹⁶⁶ Das übereinstimmende hygienische Credo lautet: „Unkenntnis ist des Mißbrauchs Anfang“¹¹⁶⁷ und daher bemühen sie sich redlich um Aufklärung als ‚Erziehung zur Ehe‘. Bedarf herrsche nicht nur bei sexueller Aufklärung im engeren Sinne, sondern auch bei körperlicher Aufklärung. Denn häufig seien Form und genaue Funktionsweise der Geschlechtsorgane unbekannt: „Leider kennt oft weder der Jüngling noch der Mann die geheime, wichtige Werkstätte, die ihm die Attribute seiner Mannbarkeit liefert und das Glück seines Lebens vermittelt.“¹¹⁶⁸ Besonders notwendig sei eine Aufklärung über Brautnacht und Entjungferung, da „selbst hochgebildete Männer, Lehrer, höhere Beamte und selbst Akademiker solche Belehrung suchen und brauchen“¹¹⁶⁹. Auch Schönenberger erkennt, dass selbst in den Kreisen der Gebildeten „eine widerwärtige Ziererei und Scheinkeuschheit“¹¹⁷⁰ herrsche, das Volk lebe „im Dunkeln über diese Verhältnisse“¹¹⁷¹. Und dennoch würden „solche Aufklärungsversuche von engherzigen, aber ‚strebsamen‘ Juristen als unzüchtig gebrandmarkt“¹¹⁷². Schuld sei, so Gerling, der „gegenwärtig in unserm Vaterlande vorherrschende[...] Zelotismus“¹¹⁷³. Diese sogenannten Sittlinge¹¹⁷⁴ zeichneten sich lediglich aus durch eine Heuchlermoral¹¹⁷⁵. Gerling schreibt weiter in einer Fußnote: „Gern gebe ich ernstern Männern brieflich jede, im Interesse der Gesundheit liegende Aufklärung.“¹¹⁷⁶

¹¹⁶³ Ebd., S. 3.

¹¹⁶⁴ Ebd., S. 4.

¹¹⁶⁵ Gerling [1908], S. 11.

¹¹⁶⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁶⁷ Ebd., S. 12.

¹¹⁶⁸ Ebd., S. 19.

¹¹⁶⁹ Ebd., S. 77f. Ausführlich wird der Diskurs über die Entjungferung in der Hochzeitsnacht in Kap. 4.4.2 dargestellt.

¹¹⁷⁰ Schönenberger; Siegert [1917], S. 7.

¹¹⁷¹ Ebd.

¹¹⁷² Gerling [1908], S. 77f.

¹¹⁷³ Ebd.

¹¹⁷⁴ Ebd., S. 78.

¹¹⁷⁵ Ebd.

¹¹⁷⁶ Ebd., (Fußnote).

Die Aufklärung der künftigen Ehefrau

Beth Montemurro erläutert in *Something Old, Something Bold: Bridal Showers and Bachelorette Parties* (2006), dass Brautparties und Junggesellinnenabschiede, die im weiblichen Familienkreis stattfanden, vor den 1960er Jahren der sexuellen Aufklärung der künftigen Ehefrau dienten: „the bridal shower functioned as a time for sexual socialization“¹¹⁷⁷. Diese These findet in dem mir vorliegenden Quellenkorpus keine Bestätigung für den hier untersuchten Zeitraum. Im Gegenteil, Autorinnen und Autoren sehen besonderen Handlungsbedarf bei der Aufklärung, da die jungen Frauen in aller Regel nicht, auch nicht von ihren Müttern, aufgeklärt würden. Deren Töchter gingen häufig unwissend in die Hochzeitsnacht, welche diese dann meist in schrecklicher Erinnerung behielten. Bei Berndt, der sich auf Kisch beruft, findet sich im Jahr [1900] folgende Patientengeschichte, welche diese Behauptung untermauert:

„Einer der erfahrensten Kenner auf diesem Gebiete, Prof. Dr. Kisch, hat von einem Fall erzählt, wo die junge Frau, die bis nach der Eheschließung keine Ahnung von dem Wesen der leiblichen Liebe hatte, durch den Angriff des im ersten Augenblicke des Alleinseins stürmisch vorgehenden jungen Ehemannes sich in ihren Idealen plötzlich so verletzt fühlte, daß sie das neue Heim sogleich noch in der Nacht verließ und zu einer Rückkehr nicht mehr zu bewegen war.“¹¹⁷⁸

Die gänzlich unwissende junge Ehefrau könne sich weder auf schulische noch auf Aufklärung durch die Mutter stützen und auch den künftigen Ehemann könne sie aus „Schamhaftigkeit“¹¹⁷⁹ nicht fragen. Denn auch dieser sei „oft, selbst wenn er schon recht erfahren ist, einer unberührten Jungfrau gegenüber in Verlegenheit.“¹¹⁸⁰ Dabei sei es ein Recht der Frau, „auch den Organismus des Mannes [zu] kennen“. Nicht nur der Mann soll mit dem weiblichen Körper vertraut sein, „auch dem Weibe [soll] der Leib des Geliebten, der die Einswerdung vermittelt, nicht fremd bleiben.“¹¹⁸¹

¹¹⁷⁷ Montemurro, Beth: *Something old, something bold. Bridal showers and bachelorette parties*. New Brunswick, N.J. 2006, S. 33. Montemurro erklärt, dass junge Frauen noch in den 1940er und 50er Jahren vorehelich enthalten leben sollten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und besonders in den 1960er Jahren änderte sich diese konservative Grundhaltung. Mit der historischen Realität von Junggesell(inn)enabschieden vor 1940 befasst sich Montemurro nicht.

¹¹⁷⁸ Berndt [1900], S. 3.

¹¹⁷⁹ Gerling [o. J.], S. 56.

¹¹⁸⁰ Berndt [1900], S. 1.

¹¹⁸¹ Gerling [o. J.], S. 61.

Sinnvoll sei, so Gerling, „die Lektüre eines geeigneten Buches“¹¹⁸² oder eine Aufklärung durch die Eltern „in taktvoller Weise“¹¹⁸³. Der künftige Ehemann solle von beiden Elternteilen aufgeklärt werden: „Nicht nur die Väter, auch die Mütter sollen’s tun, Der [sic.] Vater wende sich an den Verstand, die Mutter an das Gemüt des Sohnes.“¹¹⁸⁴ Wenn sich der erwachsene Sohn von den Eltern trennt, solle eine „traute Zwiesprache“¹¹⁸⁵ mit der Mutter erfolgen. Obwohl ausdrücklich an junge Männer gerichtet, rät Gerling seinen Lesern, auch ihre Partnerinnen über Inhalte zu informieren: „Überhaupt wünsche ich, daß der junge Mann seine Braut oder Frau mit dem Inhalt dieses Buches bekannt mache, soweit dies angemessen erscheint.“¹¹⁸⁶

8.2.2 Die hygienische Trias: Keuschheit, Selbstbeherrschung, Treue

Der einzig legitime Ort bürgerlicher Sexualität war auch um 1900 die Ehe. Die bürgerliche Sexualmoral wies der Sexualität einen eindeutigen, begrenzten Raum ohne Gestaltungsmöglichkeiten zu: die ‚ideale‘ Sexualität zeichnete sich durch Keuschheit vor der Ehe, eheliche Treue und einen maßvollen ehelichen Geschlechtsverkehr aus, der lediglich dem Zweck der Fortpflanzung dienen sollte. Die Geschlechtscharaktere waren unmissverständlich festgelegt und ließen Abweichungen keinen Raum.¹¹⁸⁷ Schönenberger und Sieger sprechen den Männern 1913 einen höheren Geschlechtstrieb zu und fordern daher, diesen bewusst zu zügeln:

„Wenn sich erfahrungsgemäß der geschlechtliche Trieb im allgemeinen [sic.] beim Manne stärker zeigt als bei der Frau, so gab die Natur ihm dafür einen stärkeren Willen. Daraus folg, daß wir Männer kein Recht haben, unsern Leidenchaften ungehindert die Zügel schießen zu lassen, sondern verpflichtet sind, sie durch Willenskraft in den gebührenden Schranken zu halten.“¹¹⁸⁸

Nützlich aber verzichtbar? Der Geschlechtstrieb in hygienischen Schriften

Hygienikerinnen und Hygieniker setzen sich in ihren Texten ausführlich mit dem Geschlechtsleben auseinander und beschäftigen sich eingehend mit der Frage nach Ursache und Wesen des Geschlechtstriebs. Mann stellt hierzu im Jahr 1916 fest: „Das Zentrum des Geschlechtstriebs ist im Lendentheil des Rückenmarkes gelegen

¹¹⁸² Gerling [1914], S. 29.

¹¹⁸³ Ebd.

¹¹⁸⁴ Ebd., S. 162.

¹¹⁸⁵ Ebd., S. 163.

¹¹⁸⁶ Gerling [1908], S. 84.

¹¹⁸⁷ Vgl. Nipperdey (1992), S. 95ff.

¹¹⁸⁸ Schönenberger, Franz; Siegert, W.: Was unsere Söhne wissen müssen. Ein offenes Wort an Jünglinge. Berlin 1913, S. 43f.

und steht durch Nervenbahnen mit dem Gehirn und mit den Geschlechtsorganen in Verbindung.¹¹⁸⁹ Die Verknüpfung von Geschlechtsteilen und Nerven bzw. dem Gehirn ist wesentlich und erfährt im Bedeutungskontext von Sexualität und Nervosität (siehe hierzu Kap. 5.5.1) eine erweiterte Dimension. Auch Gerling verweist auf den „engen Zusammenhang zwischen dem Kleinhirn und dem Geschlechtsapparat [...], weil hier der Schlüssel gefunden ist zum vollen Verständnis der sexuell-nervösen Zustände und ihrer Entstehungsursachen.“¹¹⁹⁰

Der Geschlechtstrieb an sich sei dabei völlig natürlich und „gesunden, geschlechtsreifen Menschen zu eigen“¹¹⁹¹. Die Geschlechtsreife, die beim ‚Jüngling‘ nach dem 25. und beim ‚Mädchen‘ nach dem 20. Lebensjahr einsetze, wird dabei in einen direkten Zusammenhang mit der Zeugung einer gesunden Nachkommenschaft gesetzt.¹¹⁹² Der Geschlechtstrieb selbst sei bei Männern zwischen 25 und 30 Jahren, bei Mädchen zwischen 20 und 25 Jahren am stärksten ausgeprägt.¹¹⁹³ Casper erklärt in einer Publikation von 1903 den Geschlechtstrieb von äußeren Faktoren abhängig, insbesondere von Ernährung und körperlicher Betätigung. Seine Intensität und mit ihr verbundene Auswirkungen seien damit beeinflussbar:

„Im übrigen sind körperliche, individuelle Disposition, Lebensweise, Ernährung, Beschäftigung, von bedeutendem Einfluß und dies, in dem Sinn, daß Individuen, je weniger sie arbeiten und je kräftigere Kost sie genießen, umso stärker zu Eruptionen des Geschlechtstriebes disponieren, während geistige und körperliche Arbeit die Extreme der Libido im Zaune zu halten geeignet ist.“¹¹⁹⁴

Der Autor unterstellt, die sexuelle Lust sei „bei Männern im allgemeinen größer als bei Frauen.“¹¹⁹⁵ Darüber hinaus sei das Geschlechtsleben der Frau ausschließlich an die Mutterschaft gekoppelt, so dass das sexuelle Begehren der Ehefrau durch mütterliche Hingabe ersetzt werden könne:

„Auch ohne Geschlechtsverkehr ist es dem Weibe möglich, sich naturgemäß auszuleben, wenn es sich darauf versteht, die zahlreichen, aus dem Kulturleben entspringenden sexuellen Aufreizungen geschickt zu meiden und sich einen seinen Instinkten [i.e. denen der Mutterschaft, Anm.] entgegenkommenden Lebensberuf zu schaffen. [...] Nicht minder unerschütterlich aber bleibt die Tatsa-

¹¹⁸⁹ Mann (1916), S. 67.

¹¹⁹⁰ Hellmuth [Gerling] [o.J.], S. 18.

¹¹⁹¹ Casper, Leopold: Lehrbuch der Urologie mit Einschluss der männlichen Sexualerkrankungen. Berlin, Wien 1903. S. 438.

¹¹⁹² Vgl. Mann (1916), S. 59.

¹¹⁹³ Vgl. ebd., S. 62.

¹¹⁹⁴ Casper (1903), S. 438.

¹¹⁹⁵ Ebd.

che bestehen, daß es nicht der reine sinnliche Geschlechtsverkehr ist, der dem Weibe seine eigentliche Wesenserfüllung, sein höchstes Glück gewährleistet.“¹¹⁹⁶

Hygienisch, da notwendig – so argumentiert Gerling im Jahr [1918] für den Geschlechtsverkehr, da er der Zeugung diene und damit ein Mittel zum Zweck darstelle: „Der Zeugungsakt an und für sich ist notwendig, ist hygienisch, ästhetisch ist er nicht.“¹¹⁹⁷

Johann Peder Müller: Sexualität als Lebensglück

Johann Peder Müller¹¹⁹⁸ vertritt in *Geschlechtsmoral und Lebensglück* (1926) eine fortschrittliche Auffassung von sexuellem Verlangen als natürlichem Zustand. Nach Müller ist die Zielsetzung der Zeugung bzw. Fortpflanzung zweitrangig. Zuerst stelle der Geschlechtsverkehr eine Möglichkeit dar, einem Paar zu gegenseitiger Befriedigung und Wohlbefinden zu verhelfen und diene damit letztlich der Steigerung des Lebensglücks. Müller ist damit der einzige Autor im vorliegenden Quellenkorpus, der den Geschlechtsverkehr explizit nicht in die Dienstbarkeit der Fortpflanzung stellt, denn er scheidet Geschlechtstrieb und Fortpflanzung streng voneinander und stellt für beide Formen Moralgesetze auf: als Forderungen für die Fortpflanzung zählt er die vollkommene Gesundheit beider Geschlechtspartner, insbesondere der Mutter, und die finanzielle Absicherung auf. Der Geschlechtstrieb ohne Zeugungsabsicht sei dann moralisch und hygienisch positiv zu bewerten, so Müller, wenn er beide Sexualpartner „vollkommen glücklich“¹¹⁹⁹ mache: „Solange nämlich der Koitus 1. vom höchsten Grade des Genusses und Entzückens begleitet ist und 2. eine Steigerung des Wohlbefindens im Gefolge hat, solange ist die hygienische Grenze nicht überschritten.“¹²⁰⁰ Der Geschlechtsakt müsse in beiderseitigem Einverständnis stattfinden und in „besonderer Rücksichtnahme auf den schwächeren Teil“¹²⁰¹, i.e. die Frau, vollzogen werden. Müller gesteht beiden Geschlechtern eine völlige Gleichberechtigung im sexuellen Verhältnis zu und weist das System der Doppelmoral radikal zurück: die Forderung der einseitigen Keuschheit führe meist zu einem System des sich Belügens – eine Gefahr für das

¹¹⁹⁶ Mann (1916), S. 40.

¹¹⁹⁷ Gerling [1918], S. 76.

¹¹⁹⁸ Eigentlich Jørgen Peter Müller (1866-1938): dänischer Hygieniker, Gymnastiklehrer, insbesondere bekannt für seine Gymnastiklehrbücher *Mein System* [1904], *Mein System für Frauen* [1913], *Mein System für Kinder* [1913], aber auch hygienische Publikationen, z.B. *Hygienische Winke* [1907], vgl. <http://d-nb.info/gnd/126462070> [10.01.2017].

¹¹⁹⁹ Müller [1926], S. 43f.

¹²⁰⁰ Ebd., S. 48.

¹²⁰¹ Ebd., S. 43f.

Liebesglück. Aufrichtigkeit und Vertrautheit seien ebenso wie die Monogamie die Grundpfeiler der „geschlechtlichen Sittenlehre der Zukunft“¹²⁰². Die gegenseitige, selbstlose Beglückung der Ehegatten stellt Müller allem voran:

„Es ist daher hohe Zeit, geltend zu machen, daß die Befriedigung im geschlechtlichen Verkehr vor allem objektiv aufgefaßt werden muß, d. h. daß sie altruistische Zwecke verfolgen soll. *Der Geschlechtsakt kann an und für sich positiv moralisch sein, selbst wenn der Gedanke an Fortpflanzung ausgeschlossen ist*, wenn er aus *den richtigen Motiven* heraus (d. h. um eine andere Person, deren Wohlbefinden dadurch erhöht wird, zu befriedigen und glücklich zu machen) und in *richtiger Weise* [Hervorh. im Original] (d. h. unter stetiger Rücksichtnahme auf diese andere Person) ausgeübt wird. Um moralisch zu sein, bedarf er dann nicht mehr des Segens der Kirche oder der Kontrolle der Obrigkeit.“¹²⁰³

Die singuläre Positionierung des Autors innerhalb des hygienischen Netzwerks lässt verschiedene Schlussfolgerungen zu: möglicherweise war die dänische Hygienebewegung liberaler gestaltet als die deutsche. Hinzuweisen ist auch auf das relativ späte Publikationsjahr [1926] im Vergleich zu den anderen vorliegenden Texten. Diese Annahmen könnten in späteren Forschungsvorhaben untersucht werden.¹²⁰⁴ Interessant scheint hier auch die explizite Kritik Müllers an der Kirche: „Das war ja der bedauerlichste Mißgriff der Kirche, daß sie die Natur des Geschlechtstriebes völlig mißverstand, so daß man zuerst seine Befriedigung ganz und gar verdammte und später ihn nur duldete, wenn vorgegeben wurde, daß er unlöslich mit dem Fortpflanzungszweck verknüpft sei.“¹²⁰⁵ Dies war eine Ansicht, die in der Hygienebewegung weit verbreitet war.

Die hygienische Unterwanderung bürgerlicher Sexualvorstellungen

Im Unterschied zu Müller vertreten andere Hygienikerinnen und Hygieniker im Wesentlichen eine konservative Einstellung zur Sexualität, die die bürgerliche Auffassung vom Geschlechtsleben nicht herausforderte. Die hygienischen Thesen waren großteils gesellschaftskonform oder gaben sich dafür aus. Obwohl Publikationen mit sexuellem Inhalt grundsätzlich von der Zensur bedroht waren, waren hygienische Schriften schwer angreifbar, da sie traditionelle bürgerliche Werte tradierten und nur unterschwellig unterliefen. Ratgeber kolportierten häufig, wenn auch verdeckt, für zeitgenössische Verhältnisse fortschrittliche Annahmen, stets

¹²⁰² Ebd., S. 45.

¹²⁰³ Ebd.

¹²⁰⁴ Erkenntnisreich wäre eine Fragestellung, die sich mit der unterschiedlichen Ausbildung der Hygienebewegung in den mitteleuropäischen bzw. nordamerikanischen Staaten befasst.

¹²⁰⁵ Müller [1926], S. 45.

mit der natürlichen, gesunden Lebensführung argumentierend: Ein sexuell maßvolles Lebens sei erstrebenswert, strenge Askese hingegen schädlich. Gerling hält „dauernde, das heisst lebenslängliche Enthaltbarkeit [...] ohne Zweifel [für] ein[en] unnatürliche[n] Zustand, denn der Mensch ha[be] die Aufgabe, sich fortzupflanzen“¹²⁰⁶. Eine hygienische Lebensweise werde, so Mann im Jahr 1916, durch eine strenge Diätetik bestimmt, das Individuum könne lernen, „durch eine Regelung der Körperpflege und der Lebensweise den sinnlichen Drang zu beruhigen und einzuschläfern, jeglicher Überreizung der Sinnlichkeit vorzubeugen“¹²⁰⁷. Sexuelle Hygiene sei eben keine asketische, im Sinne von vollkommen enthaltsamer, Lebensweise. Während erstere einer Wertschätzung des menschlichen Körpers entspringe, wurzele letztere in einer Verachtung des Leibes:

„Während die sexuelle Hygiene eine Frucht der Gesundheitspflege ist, welche eine harmonische Ausbildung und Erhaltung der körperlichen und seelischen Funktionen erstrebt, wurzelt die Askese in einer falsch empfundenen Gegensätzlichkeit zwischen Körper und Seele: der Geist ist göttlichen Ursprungs; die Materie, der menschliche Körper ist tierisch, unrein, verachtungswürdig; das Fleisch muß bekämpft werden, vor allem dessen intensivste Äußerung, der Geschlechtstrieb.“¹²⁰⁸

Sexuelle Askese sei damit ebenso widernatürlich wie schädlich, rufe sie doch Mattigkeit, Energielosigkeit, Arbeitsunlust, Gereiztheit und Entmutigung hervor und schwäche das Nervensystem und den gesamten Organismus¹²⁰⁹.

Gerling hingegen fordert vom Mann Enthaltbarkeit, wenn auch nur in bestimmten Situationen: zum einen während der Monatsblutung der Frau: „Der eheliche Verkehr während der Periode ist nicht gesundheitsschädlich, aber jedenfalls höchst unästhetisch, und schon deshalb zu widerraten.“¹²¹⁰ Zum anderen nach der Geburt eines Kindes, um die junge Mutter zu schonen. Der junge Vater müsse zwei, besser noch drei Jahre enthaltsam sein, erst danach sei aus gesundheitlichen Gründen eine erneute Befruchtung und Schwangerschaft anzuraten. Da Hygienikerinnen und Hygieniker jegliche Form außerehelicher Sexualität streng zurückweisen, sei in dieser Zeit Askese für beide Ehepartner geboten. Die Ehe, so Berndt, sei vor allem ein „geistige[s] und sittliche[s] Bündnis“¹²¹¹, das der „Tugend der Mäßigkeit“¹²¹²

¹²⁰⁶ Gerling [1914], S. 59.

¹²⁰⁷ Mann (1916), S. 7.

¹²⁰⁸ Ebd., S. 42.

¹²⁰⁹ Ebd., S. 45.

¹²¹⁰ Gerling [1914], S. 78.

¹²¹¹ Berndt [1900], S. 55.

¹²¹² Ebd.

unterworfen sei. Mäßigkeit zugunsten der geistigen und körperlichen Gesundheit sei somit „Ehrensache des männlichen Stolzes“¹²¹³, „denn Unmäßigkeit erniedrigt die Menschenwürde und macht in der Ehe selbst die gegenseitigen Werkzeuge des Genusses in gleichem Grade vor einander verächtlich, als die Ermattung und Abstumpfung durch Mißbrauch zunimmt.“¹²¹⁴ Männlichkeit, so Gerling [1914], definiere sich letztlich über Treue und Keuschheit aus Pflichtgefühl und Zuneigung:

„Diesen Männern ist's doch möglich, aus Pflichtgefühl und Liebe zu den Ihrigen bei selbstaufgelegter Enthaltbarkeit Treue zu bewahren. Wenn es den andern unmöglich ist, haben diese dann ein Recht, sich für besser zu halten, für männlicher? Ein Vorwurf soll sie nicht treffen, aber eine Anerkennung dieser ‚Manneskraft‘, die sich durchsetzt ohne Rücksicht auf die Nächsten, auch nicht werden.“¹²¹⁵

8.3 Gesunde männliche Sexualität

Vor der Ehe: keusch. Der jungfräuliche Ehemann

In den vorliegenden hygienischen Ratgebern wird an beide Geschlechter gleichermaßen die sittliche Forderung gestellt, jungfräulich in die Ehe zu treten, schließlich sei „die voreheliche Unberührtheit des geschlechtsreifen jugendlichen Menschen [...] ein integrierender Teil seiner Gesundheit und Lebenskraft [...],[...] ein Zeichen höchster Vollwärtigkeit [sic.] des Individuums“¹²¹⁶. Dabei dürfe Keuschheit auch von jungen Männern verlangt werden, da sie keineswegs schädlich sei, obwohl dies häufig behauptet werde. Im Gegenteil, so Gerling, sie fördere „geistige und körperliche Leistungsfähigkeit“¹²¹⁷. Die Keuschheit des Mannes wird dabei zum Ideal erhoben, als Vorbilder männlicher Größe dienen Mann die keuschen Protagonisten mittelalterlicher Dichtung:

„Es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß die glänzendsten Heldentaten germanischer Sagendichtung, ein Siegfried, Tristan, Parzifal, neben ihren sonstigen Heldeneigenschaften noch den gemeinsamen Zug der Jungfräulichkeit, der geschlechtlichen Reinheit aufweisen. Vielmehr prägt sich darin der sichere Instinkt eines noch ungebrochenen, kraftvollen, wahrhaft männlichen Volkes aus,

¹²¹³ Ebd.

¹²¹⁴ Ebd.

¹²¹⁵ Gerling [1914], S. 109.

¹²¹⁶ Mann (1916), S. 155.

¹²¹⁷ Gerling [1908], S. 45.

dem reinsten Keuschheit als Quell unüberwindlicher Kraft, als Vorbedingung menschlicher Größe und Vollendung galt.“¹²¹⁸

Männer und Frauen müssten sich, so der hygienische Tenor, denselben sittlichen Forderungen unterwerfen; für beide Geschlechter gelten identische Regeln. Einer gesellschaftlichen Doppelmoral, die von der Frau voreheliche Enthaltensamkeit fordere, den Männern jedoch das Ausleben ihrer Sexualität vor und während der Ehe zugestehe, erteilt Gerling eine harsche Absage (vgl. ausführlich Kap. 8.7): „Ist die Reinheit verloren, dann ist der Blütenstaub des Lebens vernichtet. Das gilt wie für das Weib so auch für den Mann. Welcher Mann aber besitzt denn seine Reinheit noch zur Zeit der Eheschließung? Für die Virginität des Mannes hat die deutsche Sprache nicht einmal einen Ausdruck!“¹²¹⁹

In der Ehe: maßvoll. Die Ehefrau als Erzieherin

Hygienikerinnen und Hygieniker befassen sich erstaunlich häufig und ausführlich mit der Frage, wie oft und in welchen Abständen der eheliche Geschlechtsverkehr vollzogen werden sollte. Gerling, dessen Texte von Eindeutigkeit und konkreten Handlungsanweisungen geprägt sind, rät Ehepaaren, den Geschlechtsverkehr zweimal in der Woche ausüben: „Je nach Befinden sind jüngeren Eheleuten eine bis zwei Umarmungen wöchentlich erlaubt, ohne dass eine gesundheitliche Schädigung zu befürchten wäre.“¹²²⁰ Grundsätzlich gelte das Gesetz der Mäßigkeit, dessen Hüterin die Ehefrau sei. Ihre Aufgabe sei es, wiederholten Geschlechtsverkehr zu verhindern und die sexuellen Bedürfnisse des Ehemannes zu zügeln. Denn in sexuellen Angelegenheiten agiere die Frau meist besonnener:

„Hier [bei mehrfachem Geschlechtsverkehr nacheinander, Anm.] ist es, besonders bei jungen, kräftigen und besonders feurigen Leuten schwer, ein Veto einzulegen. Während der Mann in diesem Punkte sich sehr leicht vergibt, wird es

¹²¹⁸ Mann (1916), S. 155. Hier rassistische Bemerkungen wie „Wir finden den Neger früh geschlechtsreif, stark veranlagt und überaus fruchtbar, mit Neigung zu regellosem Geschlechtsverkehr und Vielweiberei.“ (S. 50f.). Mann beschreibt die „Germanen der alten Geschichte“ als reinste „Vertreter der weißen arischen Rasse“ (S. 51), ebenso als vorbildliche Vertreter der Einehe, wobei Männer wie Frauen spät heirateten und Ehebruch eine absolute Ausnahme darstellte (S. 52), „Von altersher bildet der Orient einen Bruchherd geschlechtlicher Ausschweifungen.“ (S. 53). Die Vielfalt sexueller Veranlagungen in Deutschland führt Mann darauf zurück, dass die deutsche Rasse eine Mischrasse aus der germanischen, der slawischen und der romanischen sei (S. 54f.). Eine derart deutliche rassistische Positionierung ist bei den von mir untersuchten Schriften selten zu finden. Eine Wertschätzung antiker Kulturen, wie die der Germanen, aber auch die der Griechen und Römer, geht in der vorliegenden Literatur nicht zwangsweise mit der Abwertung ‚fremdländischer‘ Kulturen, wie beispielsweise der afrikanischen oder orientalischen, einher.

¹²¹⁹ Gerling [1908], S. 43.

¹²²⁰ Gerling [1914], S. 104.

dem Weibe in seinem eigenen Interesse anzuraten und auch möglich sein, eine Wiederholung zu verhindern. Es kann dies in zärtlicher Weise und mit liebevollen Worten geschehen.¹²²¹

Der Ehefrau komme damit die Aufgabe zu, auf ihren Ehemann erziehend und aufklärend einzuwirken: „Mögen die Frauen hier Erzieher und Aufklärer ihrer Männer sein. Mögen sie, ohne zu fordern, ohne zu befehlen, in Liebe ihnen diese weise Mäßigung abringen im Interesse des Wohlergehens der ganzen Familie.“¹²²² Als „Wächterin des ehelichen Glückes“¹²²³ habe die Frau zurückhaltend zu handeln und ihren Ehemann liebevoll zurückzuweisen. Sie habe „der übermäßigen Sinnlichkeit des Mannes Schranken zu setzen“¹²²⁴ und handele damit in ihrem eigenen Interesse, da jedes „Uebermaß zur Uebersättigung“¹²²⁵ führe: „Auch das schönste Gericht kann uns – zu oft genossen – gleichgültig werden. Das Weib soll für den Mann dauernd ein Gegenstand des Begehrens bleiben. Jedes Uebermaß schadet. Wir sollen genießen, aber nicht Völlerei treiben.“¹²²⁶ Durch Unmäßigkeit mache sich das Weib selbst, so Berndt, „zur geschlechtlichen Bedürfnisanstalt des Mannes“¹²²⁷. Als Erzieherin des Mannes könne die Ehefrau jedoch höchste Wertschätzung erringen: „Das Weib muß [...] den Mann im ehelichen Genusse erziehen und kann dies um so leichter, als es bis zur Ehe seine sinnlichen Neigungen stets zu zügeln gelernt hat. Dadurch verschafft sie sich selbst Achtung, erhält und vermehrt sich die Anhänglichkeit des Gatten.“¹²²⁸ In einer Publikation von [1914] bestätigt Gerling Berndts Aussage: „Das Glück des Lebens und der Liebe liegt nicht in der Unmässigkeit, sondern in der Herrschaft über die Begierden.“¹²²⁹ Männer, die ihre Lust beherrschen könnten, seien unabhängig von ihren Frauen, die die sexuellen Begehrlichkeiten der Männer gerne zu ihren eigenen Gunsten ausnutzen:

„Ihr Männer aber seid klug und zeigt dem Weibe nicht, daß euch die Sinnlichkeit beherrscht. Die Frauen fühlen das sehr bald und machen diese, eure Schwäche zum Schemel ihrer Macht über euch. Liebt eure Frauen mit Leib und Seele, aber die Seele behalte stets die Herrschaft über die Forderungen des Leibes, damit nicht beide, Seele und Leib vom Weibe beherrscht werden.“¹²³⁰

¹²²¹ Gerling [o. J.], S. 72.

¹²²² Ebd., S. 85f.

¹²²³ Ebd., S. 72.

¹²²⁴ Berndt [1900], S. 57.

¹²²⁵ Gerling [o. J.], S. 72.

¹²²⁶ Ebd.

¹²²⁷ Berndt [1900], S. 57.

¹²²⁸ Ebd.

¹²²⁹ Gerling [1914], S. 104.

¹²³⁰ Gerling [1908], S. 86.

Deutlich wird hier die Unterstellung, die Frau würde sich die sexuelle Abhängigkeit des unbeherrschten Mannes zu Nutze machen. Gerling rät dem Mann daher zur Verstellung, um die Oberhand in der Ehe behalten zu können. Casper sieht eine natürliche Entwicklung darin, dass die gegenseitige Anziehung der Eheleute mit der Zeit nachlasse. In der Ehe sei damit ein sexuelles Übermaß auf Dauer ohnehin ungewöhnlich: „Bei verheirateten Leuten ist es äußerst selten, daß geschlechtliche Exzesse lange fortgesetzt werden. Mann und Frau werden meist ganz von selbst ohne jede äußere Einwirkung kühl. Bei unverheirateten Leuten sind es die Situationsschwierigkeiten und andere Umstände, die dem übereifrigen Diener der Venus eine Schranke setzen.“¹²³¹

Mehrere Diskurslinien werden in den hier ausgewählten Textstellen offenbar: Die sexuelle Lust von Männern wird grundsätzlich als größer beschrieben als die von Frauen, denen aus diesem Grund die Aufgabe der Zügelung männlicher Begierden zufällt. ‚Wahre‘ Männlichkeit zeichne sich durch eine Beherrschung der Triebe aus, die es dem Mann ermögliche, unabhängig und selbstbestimmt zu sein.

Der erste Sex im Ego-Dokument

Der Briefwechsel von Hans Everding (1876-1914) und Marie „Mickchen“ Lenoir (?-1916) gewährt Einblicke in den Raum der (vor)ehelichen Sexualität. In einem Brief vom Dezember 1901 versucht Hans, Mickchen zu überreden, die „süßeste seligste Brautnacht“¹²³² bereits vor der Hochzeit zu vollziehen. Sein Plan sieht vor, sich ohne Wissen der Brauteltern in deren Wohnung zu schleichen und sich in Mickchens Mädchenzimmer zu verstecken, bis sie zur üblichen Stunde zu Bett gehe. Am nächsten Morgen würde er sich unbemerkt aus der Wohnung stehlen. Obwohl nicht alle Briefe erhalten sind, lässt sich ein Zwiegespräch der Verlobten rekonstruieren: Mickchen lehnt den Vorschlag von Hans zunächst unter bitteren, heißen Tränen der Ratlosigkeit und Aufregung¹²³³ vehement ab. Hans antwortet daraufhin: „Mein lieber süßer, törichter und gequälter Hase – ich habe über Deinen rührenden Brief lachen und weinen müssen, und ich habe mir viele Vorwürfe gemacht, dass ich grober Mensch Dich so verängstigt und versucht habe.“¹²³⁴ Mickchen lässt sich schließlich überzeugen und stimmt dem Plan zu, der jedoch ins Wanken gerät, da sich Hans, der mit dem Zug anreist, verspätet. Ob das Treffen wie besprochen stattfand, wissen wir nicht.¹²³⁵

¹²³¹ Casper (1903), S. 467.

¹²³² DTA, Sign. 1263 XIV. 3,1, Everding; Lenoir (1901), S. 63.

¹²³³ Ebd., S. 64a.

¹²³⁴ Ebd., S. 64.

¹²³⁵ Vgl. ebd., S. 63ff.

8.4 Die männlichen Geschlechtsorgane und ihre Funktionen

Die männlichen Geschlechtsorgane als Ausgangspunkte einer gesunden männlichen Körperlichkeit erfahren in den von mir untersuchten Ratgebern ausgiebige Betrachtung. [Gerling] setzt sich in *Das goldene Buch des Mannes* ausführlich mit den männlichen Geschlechtsorganen und ihren Funktionen auseinander, bezieht sich hier nach eigenen Angaben auf Hans Hermanns *Das Geschlechtsleben des Menschen*. Zu diesen Organen zählt der Autor die Hoden und Nebenhoden, Samenleiter, Samenbläschen, die Samenflüssigkeit, Vorsteherdrüse bzw. Prostata sowie das männliche Glied.¹²³⁶ Männlichkeit wird hierbei insbesondere über die Beschaffenheit der Geschlechtsorgane definiert. Ein Mann ohne Hoden beispielsweise sei, so [Gerling], kein richtiger Mann: „Der Kastrat ist kein Mann. Auf das ganze Leben und auf den Charakter wirkt der Verlust der Hoden umstimmend und verändernd ein. Auch in ihrem Aeußern verändern sich besonders die in früher Jugend operierten Kastraten. Sie sind bleich und fett.“¹²³⁷ Darüber hinaus garantieren die Struktur der Samen wahre Männlichkeit: „Ein vollkommen gesunder, kräftiger Mann hat immer eine gut organisierte Samenflüssigkeit.“¹²³⁸

Nächtliche Samenergüsse, sogenannte Pollutionen, werden in der Regel als natürlich beurteilt. Die Häufigkeit richte sich hauptsächlich nach der körperlichen Beschaffenheit des Mannes: „Wenn ein vollkräftiger junger Mann, der eine üppige Nahrung genießt, etwa jede Woche eine Pollution hätte, die ohne Folgen auf sein körperliches Befinden bleibt, so könnte man sie noch durchaus als physiologisch bezeichnen.“¹²³⁹ Lebensweise und Ernährung bestimmen demnach das Auftreten von Pollutionen, die auch bei keuschen und gesunden Männern vorkommen. Männer jedoch, die sich körperlich betätigen, seien von diesen weniger betroffen, so Gerling: „Der Sportsmann, Turner und körperlich schwer arbeitende Mann wird seltener Pollutionen haben als der Bürokrat und Geistesarbeiter.“¹²⁴⁰ Auch Schönenberger und Siegert bestätigen die oben genannten Aussagen: „Junge Leute, die einfach und mäßig leben, wenig Fleisch und Eier genießen, nicht scharf gewürzt essen, sich erregender Getränke enthalte und körperlich ausgiebig tätig sind, haben in der Regel selten Pollutionen.“¹²⁴¹ Häufig auftretende Pollutionen hingegen be-

¹²³⁶ Vgl. Hellmuth [Gerling] [o. J.], S. 7-24.

¹²³⁷ Ebd., S. 17.

¹²³⁸ Ebd., S. 22.

¹²³⁹ Casper (1903), S. 444. Physiologisch im Sinne von natürlich bzw. gesund, im Gegensatz zu pathologisch im Sinne von unnatürlich, krankhaft.

¹²⁴⁰ Gerling [1914], S. 73.

¹²⁴¹ Schönenberger; Siegert (1913), S. 8f.

schreiben die Autoren als Zeichen von krankhafter Schwäche¹²⁴². In diesem Sinne steigerten sich die nächtlichen Samenergüsse, je ausschweifender der Lebensstil eines jungen Mannes sei. Eine keusche Lebensweise vermindere die Häufigkeit der Pollutionen. Anders als Gerling beurteilt Casper den Einfluss geistiger Tätigkeit auf die Häufigkeit von Pollutionen positiv, da diese nicht ständig mit ihrer Körperlichkeit befasst seien: „Die Samenerzeugung [...] ist häufiger, bei Personen, die ein intensiveres Geschlechtsleben führen, deren Gedanken sich öfter mit sexuellen Dingen beschäftigen, als beispielsweise bei Männern, die mäßig leben und eine angestrengte Geistestätigkeit ausüben.“¹²⁴³ Übermäßig häufige Pollutionen oder Spermatorrhoe, i.e. der Ausfluss von Samenflüssigkeit ohne sexuelle Erregung, seien aber als krankhaft zu beurteilen und entweder Ursache oder Effekt einer sexuellen Neurasthenie, „eine jener Formen der Nervenschwäche, welche sich in funktionalen Störungen der Genitalien äußern“¹²⁴⁴. Dabei wurde eine Verschränkung von (sexueller) Nervosität und Onanie insbesondere in der Wissenschaft propagiert.

8.5 Pathogene männliche Sexualität

8.5.1 Onanie, strafbares Laster oder krankhafter Zustand?

Der Onaniediskurs seit 1700

Im säkularen Kontext taucht die Onanie erstmals um 1700 in einer anonym verfassten, moralistischen Publikation auf, die einem vermutlich holländischen Autoren namens Bekker zugeschrieben wird: Onanie wird dort bereits im Titel als „veruchte Sünde der Selbst-Befleckung“¹²⁴⁵ diffamiert. In seiner Broschüre legte Bekker die körperlichen Folgen und Schädigungen der Onanie dar. Diese Inhalte reflektierte Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) unter anderem in seinem pädagogischen Roman *Emile oder über die Erziehung* (1762). Mit Samuel-Auguste Tissots *L'Onanisme* erschien 1760 das wohl einflussreichste Werk der Onanieliteratur, das den Mittelpunkt der darauf folgenden Anti-Onanie-Kampagne bedeutender Philanthropen bildete. Die schadhafte Auswirkungen der Onanie beschreibt Tissot ebenso er- und abschreckend wie Bekker bereits vor ihm. Nicht selten, so Tissot,

¹²⁴² Ebd.

¹²⁴³ Casper (1903), S. 444.

¹²⁴⁴ Ebd., S. 447. Casper bezieht sich hier auf Krafft-Ebing.

¹²⁴⁵ Spitz, René: *Autorität und Onanie. Einige Bemerkungen zu einer bibliographischen Untersuchung*. In: *Psyche* 1952/53 H. 4., S. 4.

führe Onanie letztlich bis in den Tod.¹²⁴⁶ Die frühen Publikationen über Onanie nennt Spitz einen „Wendepunkt in der Geschichte der westlichen Zivilisation“¹²⁴⁷, an dem die Onanie nicht mehr auf religiöser, sondern auf säkularer, ja sozialer, Grundlage erörtert wurde. Spitz sieht in der gesamtgesellschaftlichen Diskursivierung auf Onanie bezogener Inhalte und in der Durchsetzung protestantischer Lebensauffassung und -gestaltung im 18. Jahrhundert einen inneren Zusammenhang: erst der Protestantismus formulierte eine Theorie der Verantwortlichkeit des Individuums, die die Folie für die Anti-Onanie-Kampagne bilden konnte. Diese und die mit ihr verbundene „Versprachlichung des Geschlechtes“¹²⁴⁸ fanden jedoch bereits um 1790 ein jähes Ende. Es folgte eine Tabuisierung geschlechtlicher Angelegenheiten, die bis weit in das 19. Jahrhundert hineinreichte und erst gegen dessen Ende von Medizinern, Sexualaufklärern und Psychoanalytikern, allen voran Sigmund Freud (1856-1939), aufgebrochen wurde: „Die zwischen 1770 und 1790 Geborenen – eine ganze Generation – wurde unter versprachlichter Onanie-Angst sozialisiert und sexualisiert, ehe die harte Tabuierung des Geschlechtes sich endgültig durchsetzte und ihren Ausdruck im einerseits ‚geschlechtslosen‘, andererseits so überaus sexualisierten 19. Jahrhundert fand.“¹²⁴⁹ Spitz verweist darauf, dass die Onanie auch in den medizinischen Schriften des 19. Jahrhunderts präsent war, aber ein Schattendasein führte. Ärzte setzten sich darin insbesondere mit der Behandlung von Onanisten auseinander: so herrschten bis 1849 therapeutische Maßnahmen wie Wasserkuren, Diäten und Konsum bestimmter Drogen vor, von 1850 bis 1879 chirurgische Eingriffe wie beispielsweise die Verätzung oder Entfernung der Klitoris, von 1880 bis 1905 Zwangsmaßnahmen, die Spitz nicht näher ausführt, von 1905 bis 1924 erzieherische Maßnahmen und schließlich ab 1925 sogenannte fortschrittliche Methoden.¹²⁵⁰ Empfiehlt Hermann Rohleder (1866-1934) in *Die Masturbation* 1899 noch die körperliche Züchtigung von onanierenden Schulkindern, spricht er sich in der Ausgabe von 1925 hingegen für das Führen eines ernsthaften Gesprächs zwischen Lehrern, Eltern und Kindern aus.¹²⁵¹

Jedoch wurde die Onanie, abgesehen von wissenschaftlichen Einzelpublikationen, erst 1911/12 wieder Gegenstand öffentlicher Diskussion, vorangetrieben durch die Psychoanalytische Gesellschaft in Wien unter Sigmund Freud.¹²⁵² Sarasin legt in

¹²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 4f.

¹²⁴⁷ Ebd., S. 5.

¹²⁴⁸ Braun, Karl: Die Krankheit Onania: Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1995, S. 252.

¹²⁴⁹ Ebd.

¹²⁵⁰ Vgl. Spitz (1952), S. 6f.

¹²⁵¹ Vgl. Ebd., S. 9.

¹²⁵² Vgl. Ebd., S. 2.

Reizbare Maschinen (2001) dar, wie in hygienischen Schriften ausufernde Onanie diskursiv als Hauptursache von Nervenschwäche konstruiert wurde. Die Argumentation nervenschwacher Männer, ihre kränkliche Konstitution sei auf die Sünde der einsamen Lust zurückzuführen, wurde so nach Sarasin zum Ausdruck einer scheidenden Geschlechterordnung.¹²⁵³

Die Onanie im hygienischen Geschlechterdiskurs

Hygienische Quellen aus dem von mir untersuchten Zeitraum beschreiben Onanie als „Zeichen der Schwäche, der Widerstandslosigkeit“¹²⁵⁴. Sie tritt darin nicht mehr als „strafbares Laster“¹²⁵⁵ sondern als „krankhafte[r] Zustand“¹²⁵⁶ in Erscheinung, der vor allem eine depressive Stimmung der Betroffenen hervorruft:

„Während die Wüstlinge der Liebe, die Don Juans, froh und heiter gestimmt, auf die Eroberungen stolz sind und durch gutes Leben zu ersetzen suchen, was sie an Kräften ausgegeben haben, finden wir bei Onanisten fast ausnahmslos, sobald sie zur Ueberzeugung kommen, daß die Onanie ein Laster oder zum Mindesten eine für sie schädliche Gewohnheit sei, eine gedrückte Stimmung, einen sogenannten moralischen Katzenjammer.“¹²⁵⁷

Onanie wird damit nicht nur als physisches, sondern vor allem als psychisches Leiden konstruiert. Dennoch löse Masturbation laut Casper eine Vielzahl an Krankheiten aus, darunter neurasthenische Leiden wie Kopfschmerzen, Schwäche und Ermüdungszustände. Er spricht der Masturbation eine „nicht sehr große, so doch immerhin mitsprechende Rolle“¹²⁵⁸ für die Entstehung der Neurasthenie zu. Eine Gefahr für die Nerven bestehe schon, denn über längere Zeit hinweg betriebene Onanie zerrütte die Nerven, da sich der Onanist seiner permanenten Vergehen und ihrer Schädlichkeit bewusst sei und doch nicht davon lassen könne.¹²⁵⁹ Auch Männer, die übermäßig oft regulären Geschlechtsverkehr haben, seien häufig sexuell neurasthenisch.¹²⁶⁰ Bereits im Kindesalter machten die Jungen erste onanistische Erfahrungen, so [Gerling]. Die Onanie sei damit wesentlicher Bestandteil männlicher Sexualität:

¹²⁵³ Vgl. Sarasin (2001), S. 414ff.

¹²⁵⁴ Gerling [1914], S. 65.

¹²⁵⁵ Ebd.

¹²⁵⁶ Ebd.

¹²⁵⁷ Berndt [1900], S. 25.

¹²⁵⁸ Casper (1903), S. 449.

¹²⁵⁹ Vgl. ebd., S. 468.

¹²⁶⁰ Vgl. ebd., S. 494.

„Als Knabe schon treibt er, noch ehe das Weib sein Sinnenleben erfüllt, hinterm Zaun und anderen heimlichen Orten Selbstbefleckung in solchem Maße, daß manche Aerzte behaupten, kein Mann sei gänzlich frei davon geblieben. Als Jüngling ist die Mädchenjagd und Mädchenverführung sein Sport, den er mit Eifer pflegt. Nach dem Zeugnis erfahrener Aerzte waren sechzig von Hundert aller in die Ehe tretenden Junggesellen mindestens einmal ekelhaft erkrankt.“¹²⁶¹

In einem Ratgeber rät Gerling jungen Männern eindringlich davon ab, eine Onanistin zu heiraten. Eine solche sei leicht zu erkennen, trage sie doch „das Gepräge dieses Lasters im Gesicht wie in ihrer ganzen Erscheinung“¹²⁶²:

„Die Wirkungen der Masturbation beim Mädchen zeigen sich in Form verschiedener nervöser Zustände, die sich bis zu hysterio-epileptischen Anfällen steigern können. Die bedauernswerten Opfer der Onanie sind oft exzentrisch in ihrem Wesen und Benehmen, bald tiefraurig, bald erkünstelt lustig, sie leiden an ‚Weltschmerz‘ und Lebensüberdruß, sind launenhaft, oft hypochondrisch, blicken zuweilen starr und scheinbar geistesabwesend vor sich hin, ihre Verdauung ist gewöhnlich schlecht und sie leiden zuweilen an hartnäckiger Verstopfung, meist auch an üblem Mundgeruch. Die Gesichtsfarbe ist blaß und unrein, dunkle Ringe unter den Augen und oftmals winzig kleine Schweißtropfen an der Nasenspitze sind deutliche Zeichen der heimlichen Sünde.“¹²⁶³

Casper hingegen hält die Onanie nicht für eine Krankheit, sondern ihre schädlichen Folgen für übertrieben¹²⁶⁴, da diese meist „keine große Bedeutung haben und nur vorübergehende Erscheinungen sind“¹²⁶⁵. Aufgabe des Arztes sei daher insbesondere, Betroffenen deutlich zu machen, dass sie eben nicht (unheilbar) krank seien, sondern dass sie sich durch korrektes Verhalten bald bessern könnten. Eine Behandlung müsse daher vorerst an psychischer Stelle ansetzen: „Die psychische Beeinflussung hat sich in erster Linie damit zu befassen, dem Kranken die Überzeugung beizubringen, daß sein Leiden kein so schweres sei, wie er glaubt, daß es in absehbarer Zeit gebessert und geheilt werden wird.“¹²⁶⁶

Problematisch sei jedoch, wenn schon in früher Jugend Onanie betrieben werde, da die Geschlechtsreife noch nicht eingesetzt hat bzw. noch nicht abgeschlossen

¹²⁶¹ Anonym [Gerling] [1916], S. 59. Ekelhaft erkrankt i.e. geschlechtskrank.

¹²⁶² Gerling [1908], S. 44.

¹²⁶³ Ebd.

¹²⁶⁴ Casper (1903), S. 449.

¹²⁶⁵ Ebd., S. 450.

¹²⁶⁶ Ebd., S. 451.

ist.¹²⁶⁷ In besonderer Verantwortung stehen daher die Eltern und Erzieherinnen und Erzieher der Kinder, die diese permanent beaufsichtigen müssten, um die Masturbation zu vermeiden, und ihnen mögliche Alternativen der Betätigung aufzeigen sollten:

„Sorgfältige Beobachtung des Kindes, Fernhalten von schlüpfriger Lektüre, Beaufsichtigung der Schul- und Spielgenossen, die oft zur Unsitte verleiten, Vermeiden allzu angestrenzter geistiger Arbeit, vielmehr körperliche Beschäftigung, Turnen, Baden, Schwimmen, Reiten, Fechten, Gartenarbeiten, das sind diejenigen Mittel, die zu Gebote stehen.“¹²⁶⁸

Zur Heilung Erwachsener empfiehlt Casper hygienisch-diätetische Kuren während eines Kuraufenthaltes unter Aufsicht: Die Heilbehandlung beinhalte leichte Kost, die „nährhaft und gleichzeitig reizlos“¹²⁶⁹ (i.e. gewürzarm) sei, Abstinenz von Alkohol und Rauchen, regelmäßiges Waschen und Baden, Turnen und Massage. Hilfreich sei eine Luftveränderung durch Reisen oder Aufenthalte in Seebädern. Patienten, die sich dies nicht leisten können, sei es möglich, dieselben Maßnahmen zuhause durchzuführen. Casper fasst zusammen: „Soviel Bewegung und körperliche Arbeit als möglich, dazu leichte, gut verdauliche Kost sind hier am Platze.“¹²⁷⁰ Ein fettes oder spätes Abendessen erhöhe die Wahrscheinlichkeit des Rückfalls, denn „die Völle nach Tisch bedingt unruhigen Schlaf und dieser bringt erotische Gedanken“¹²⁷¹. Außerdem sollte man auf die Beschaffenheit des Federbettes achten, denn dieses sollte nicht zu weich und zu warm sein, denn „erfahrungsgemäß wirkt die Weichheit und Wärme eines Federbettes pollutionsfördernd und regt die Masturbanten an, der Sinnlichkeit sich hinzugeben.“¹²⁷²

Onanie in Patientengeschichten

In zwei Patientengeschichten, beide in Berndt [1900], lässt sich die Argumentation, Impotenz oder Frigidität sei auf frühe Masturbation zurückzuführen, nachverfolgen. Beide Geschichten lassen die für sie typische Struktur erkennen: es sind nicht die Erfahrungen des Autors selbst, sondern Beschreibungen aus anderen Publikationen, die eine von Franz Torggler (1857-1942, Gynäkologe), die andere von dem bereits oben zitierten Leopold Casper (1859-1959, Urologe), die hier exemplarisch herangezogen werden. Die erste Erzählung handelt von einer Frau, die bereits als

¹²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 468.

¹²⁶⁸ Ebd., S. 449.

¹²⁶⁹ Ebd., S. 474.

¹²⁷⁰ Ebd., S. 450.

¹²⁷¹ Ebd., S. 475.

¹²⁷² Ebd.

Jugendliche masturbierte und deren Ehemann sie später nicht sexuell befriedigen kann:

„Z.B. Torggler berichtet von einer Frau, die, 20 Jahre alt, seit 6 Monaten Gattin eines gesunden geschlechtstüchtigen Mannes, selbst gesund und üppig, aus gesunder Familie, nie schwer krank, mit 13 Jahren zur Onanie verführt, diese durch Reizung des Kitzlers trieb und nun beim Beischlaf trotz Ehe aus Neigung keine Befriedigung findet, sodaß sie wieder onaniert oder während der Beibewohnung durch Reiben des Kitzlers sich Befriedigung verschaffen muß.“¹²⁷³

In der zweiten Erzählung nimmt Berndt Bezug auf Casper, der darin die Onanie als Ursache der Impotenz entlarvt:

„[...] eine Beobachtung, die Dr. Casper mitgeteilt hat [...]. Vor etwa 4 Jahren konsultierte mich ein junger Student wegen Impotenz (Beischlafsunfähigkeit). Er erzählte mir seine Leiden ausführlich und wahrheitsgetreu. Er hatte schon als Knabe von 13 Jahren zu onanieren angefangen, und zwar trieb er diese Unzucht in der ersten Zeit fast allabendlich.“¹²⁷⁴

In diesen Geschichten wird die Onanie unter anderem als Ursache von Impotenz entlarvt. Die Entwicklung einer ‚normalen‘ Sexualität werde dadurch verhindert. Onanie gilt dabei eher als erworbenes Laster, als schlechte Angewohnheit und nicht als angeborene, unheilbare Krankheit. Immerhin ermöglicht diese Ansicht Therapie und Gesundung.

Der Kampf eines Priesterschülers gegen die sexuelle Sünde

Einen bemerkenswerten Einblick in die innere Zerrissenheit eines jungen Onanisten bietet das Jugendtagebuch von Godo (1900-?). Als katholischer Priesterschüler ist er einer doppelten Belastung ausgesetzt, da die Onanie einerseits gesellschaftlich und auch wissenschaftlich verpönt ist, andererseits ist ihm als zukünftiger ‚Mann Gottes‘ jegliche Form sexueller Lust versagt. Immer wieder berichtet er von der ‚Sünde der Selbstbefleckung‘¹²⁷⁵ und beschreibt sich selbst als ‚Sklave jener sexuellen Sünde‘¹²⁷⁶. Den inneren Kampf stellt Godo eindrucksvoll dar: „Aber die hl. Maria oder mein Engel haben gegen diese Sachen [gegen die düsteren Gedanken, Anm.] gekämpft, da ich gesündigt hätte, wenn Gertrud ein Mensch gewesen wäre wie ich.“¹²⁷⁷ Gertrud, die ihm beim Reinigen der Kirche hilft und die ihm

¹²⁷³ Berndt [1900], S. 90.

¹²⁷⁴ Ebd., S. 21ff.

¹²⁷⁵ Ebd., (1920), S. 11. Im Original ausradiert und geschwärzt, dennoch lesbar.

¹²⁷⁶ Ebd., (1921), S. 61.

¹²⁷⁷ Ebd., (1919), S. VII.

seine rote Krawatte bügelt, lässt sich von Godo aber nicht zu den Dingen, „die nicht rein gewesen wären“¹²⁷⁸, verleiten. Es kommt nicht einmal zu einem Kuss zwischen den beiden, doch Godo bekennt: „Viel düstere Gedanken, als bloss meinen Liebling zu küssen, sind mir gekommen.“¹²⁷⁹ Er gesteht schließlich in einem Brief an seine Schwester, „dass [er] in die Onanie gefallen [sei]“¹²⁸⁰. Rückblickend schreibt er: „Ich hatte keine andere Freude als diese Sünde, und das war auch keine richtige Freude. [...] Ich beichtete immer meine Sünden. [...] Aber mehr und mehr war ich in diese unwürdigen Dinge gefallen.“¹²⁸¹ Die Lektüre einer moralischen Geschichte, in der der Protagonist Karl S. die Onanie besiegte, sollte Godo auf den Weg der Tugend zurückführen. Er versucht insbesondere dem Ratschlag zu folgen, keine Kontakte zu Mädchen zu unterhalten.¹²⁸² Godo führt seinen Hang zur Onanie auf seine überreizten Nerven zurück und gesteht, dass seine sexuelle Phantasie von unanständigen Bildern beflügelt werde:

„Ja noch diese Ferien weisen schwarze, sehr schwarze Flecken auf. Mein Gewissen ist so verstrickt, dass es gar nicht mehr darauf reagiert. Keine Reue mehr. Einem Sünder, der aus Schwäche fehlt wird der Herrgott auch gerne verzeihen. Aber ich reize meine sonst so aufgereizten Nerven durch Zeichnen von unreinen Dingen. [...] Ich habe nämlich bei einem Freund solche unkeusche Zeichnungen gesehen, für ihn als Mediziner mögen sie vielleicht harmlos gewesen sein. Aber dass ich es nachahmen musste.“¹²⁸³

Der Zusammenhang von Onanie und Nervenschwäche wird auch in einem Eintrag aus dem Schuljahr 1924/1925 noch einmal aufgegriffen: „Es muss für einen Nervenstarken schwer anstrengend genug sein wie viel mehr für mich Nervenschwachen. Denn habe ich schon von Geburt an sehr schwache Nerven und habe sie selbst noch ruchlos zerstört wie muss eine solche Last doppelt drückend sein.“¹²⁸⁴ Die Onanie führt letztlich zu Niedergeschlagenheit bis hin zur Depression:

„Der Unglücklichste aller Unglücklichen bin ich. Irgend etwas betrübt mich vollständig. Ich bin nicht mehr ruhig. [...] Ich bin in einer Periode, ich will sagen in einem Augenblick, wo kein Mädchen, das ich liebe, sich mir nähern darf. Und ein schwacher Knabe wie ich bin will noch Priester werden. Nein, das wäre das größte Verbrechen, das ich begehen könnte, denn ich bin zu

¹²⁷⁸ Ebd.

¹²⁷⁹ Ebd.

¹²⁸⁰ Ebd., S. VIII.

¹²⁸¹ Ebd.

¹²⁸² Ebd., S. 1ff.

¹²⁸³ Ebd., (1920), S. 7.

¹²⁸⁴ Ebd., (1924/25), S. 65.

schwach und habe keine Hoffnung selbst, die Absolution von meinen Sünden zu erhalten.“¹²⁸⁵

Seine Schwermut gipfelt schließlich in der Erkenntnis – und im Todeswunsch: „Für mich gibt es keinen andern Weg mehr als sterben.“¹²⁸⁶ Obwohl noch weitere Einträge folgen, beschließt Godo im September 1921 sein Tagebuch mit folgenden Worten: „So end ich dieses Tagebuch in einer trüben Stunde und ich wünschte nicht, dass meine lb. Mutter je dieses in die Hände bekäme. Vieles würde sie nicht verstehen. Ach gar traurig war meine Jugend weil sie nur die Zeit vieler Sünden war.“¹²⁸⁷ Fünf Jahre später findet Godos Tagebuch tatsächlich ein Ende, er resümiert über den Besuch der Sündenstadt¹²⁸⁸ Wien, der einen Wendepunkt in seinem Leben darstellt: zum einen lernte er hier, seine „Sinnenlust aufs höchste zu steigern“¹²⁸⁹, zum anderen führte ihn der Besuch einer „Ausstellung im Wienerprater [sic.] über das geschlechtliche Leben, wo auch die Siphilis [sic.] gezeigt wurde“¹²⁹⁰ auf den Weg des Priesterschülers zurück und besiegelt seinen Entschluss, als Mann Gottes „auf die Vergnügungen der Erde zu verzichten“¹²⁹¹.

Die Rekonstruktion des Gefühlslebens, der inneren Zerrissenheit eines jungen Menschen, die sich zurückführen lässt auf die Diskrepanz zwischen normativen Handlungsanleitungen und tatsächlichen Verhaltensweisen, anhand seines Tagebuches ist in dieser Art und Weise sicherlich einzigartig.

8.5.2 Die Impotenz, eine männliche Schwäche

Hanisch beschreibt die Impotenz als „Tragödie der Männlichkeit schlechthin“¹²⁹² und als „totale Negation der Männlichkeit“¹²⁹³, denn das Ansehen und die Positionierung eines Mannes, auch innerhalb seiner Peer-Group, gründete sich auf die ihm beigemessene Potenz. Das psychische und physische Leiden impotenter Männer des 19. und 20. Jahrhunderts ist heute in zeitgenössischen Patientengeschichten ablesbar. Das Sprechen und Schreiben über die Nervosität entlarvt Radkau als „halbverdeckte[n] Diskurs über die Sexualität“¹²⁹⁴. Patienten mussten nicht selten akribisch Buch führen über ihre Krankheit. In ihren Geschichten wird deutlich, wie

¹²⁸⁵ Ebd., (1920), S. 49.

¹²⁸⁶ Ebd., (1921), S. 50.

¹²⁸⁷ Ebd., S. 54f.

¹²⁸⁸ Ebd., S. 61f.

¹²⁸⁹ Ebd. Vermutlich bezieht sich Godo hier auf den Besuch eines Bordells.

¹²⁹⁰ Ebd., (1926), S. 72.

¹²⁹¹ Ebd.

¹²⁹² Hanisch (2005), S. 172.

¹²⁹³ Ebd., S. 174.

¹²⁹⁴ Radkau (1998), S. 144.

sich Krankheitsverläufe und sexuelle Lebensgeschichten wechselseitig beeinflussen: sexuelle Überreiztheit und Impotenz waren Leitmotive der Patientengeschichten, in denen das (nicht nur) eheliche Bett den „eigentliche[n] Kampfplatz des Neurasthenikers“¹²⁹⁵ darstellte. Denn die Angst vor Impotenz war allgegenwärtig und bildete mit der Furcht vor Onanie und Syphilis einen verhängnisvollen Bund, den Radkau eine „neurasthenische[...] Trias“¹²⁹⁶ nennt. Die tragische Verschränkung von sexueller Lust und den von sexuell übertragbaren Krankheiten hervorgegerufenen Ängsten wurde im Wesentlichen durch Ärztinnen und Ärzte sowie prominente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weiter verstärkt.

Nach Casper sei unter männlicher Potenz „die Fähigkeit des Mannes [...] in gegebenen Zeitintervallen die Kohabitation mit weiblichen Individuen wiederholt ausführen zu können“¹²⁹⁷ zu verstehen, während der Begriff Impotenz den gänzlichen Mangel beschreibe, „mit einem weiblichen Individuum normalen Geschlechtsverkehr zu pflegen“¹²⁹⁸. Eine Definition des ‚normalen‘ Geschlechtsverkehrs nimmt Casper nicht vor. Der Autor unterscheidet verschiedene Arten der Impotenz: die organische, beispielsweise durch Fehlbildung der Geschlechtsteile, die nervöse, die paralytische und die psychische Impotenz, die er als „wichtigste aller Impotenzformen“¹²⁹⁹ beschreibt. Casper führt die Impotenz auf Erkrankungen des Gehirns und des Nervensystems zurück, schließlich hingen Gehirn, Nerven, Rückenmark und Genitalorgane unmittelbar zusammen.¹³⁰⁰ Des Weiteren vergleicht er den unter Impotentia nervosa leidenden Mann mit einem Beleuchtungsapparat und dessen Nerven mit Leitungsschnüren. Die vorzeitige Ejakulation, das Kennzeichen der Impotentia nervosa, gleiche dem Durchglühen des Glühfadens, wenn die Batterie zu stark arbeite.¹³⁰¹ Wie oft ein gesunder Mann in der Lage sein muss, die „Kohabitation [...] [zu] pflegen“¹³⁰², sei abhängig von seinem Alter, seiner Verfassung und der Sympathie der Geschlechtspartnerin gegenüber. Die Potenz erlösche aus höchst unterschiedlichen Gründen, in der Regel aber nehme die Begierde mit zunehmendem Alter ab; sei das Gemüt in der Jugend noch leicht erregbar, so werde die Lust im Alter meist erst durch „besondere und komplizierte Exzitationen“¹³⁰³ entfacht. Der sexuelle Lebensstil beeinflusse die Neigung zur Impotenz nicht, so

¹²⁹⁵ Ebd.

¹²⁹⁶ Ebd., S. 162.

¹²⁹⁷ Casper (1903), S. 455.

¹²⁹⁸ Ebd., S. 451.

¹²⁹⁹ Ebd., S. 454.

¹³⁰⁰ Ebd., S. 469.

¹³⁰¹ Vgl. ebd., S. 462f.

¹³⁰² Ebd., S. 455.

¹³⁰³ Ebd.

Casper, denn beispielsweise könnten sowohl Männer impotent werden, die sexuell sehr maßvoll oder gar abstinente¹³⁰⁴ lebten, als auch ausschweifend lebende Männer. Die Ursachen der Impotenz seien vielfältig: es gäbe Männer, die zu ‚normalem‘ Geschlechtsverkehr nicht mehr fähig seien, da Weibspersonen¹³⁰⁵ „unnatürliche, raffinierte Situationen und Mittel“¹³⁰⁶ an ihnen angewendet hätten. Andere Männer seien lediglich bei ihren Ehefrauen, die sie nicht mehr attraktiv fänden und gegen die sie Abneigung hegten, impotent, nicht aber bei anderen Frauen.¹³⁰⁷ Casper schreibt hierzu:

„Zuweilen ist der junge Gatte in der Hochzeitsnacht impotent, weil er, früher von Frauen verwöhnt, ein häßliches oder unbedeutendes Weib sich aus materiellen Interessen genommen hat. Ein solcher Mann, der sonst als galanter Held gelten kann, spielt dann im Ehebett eine jämmerliche Rolle. Er ist eben nur seiner Frau gegenüber unfähig, während ihm der Beischlaf mit einer anderen, auch ohne daß diese geschlechtliche Kunststücke vornimmt, ganz gut möglich ist.“¹³⁰⁸

Als Ursachen der Impotenz kommen Unsicherheit oder Furcht in Betracht. Auch übermäßiger Alkoholgenuss könne Impotenz hervorrufen, Casper relativiert jedoch: während hochprozentige Spirituosen zweifelsfrei schädlich wirken, sei der Wein anregend, es sei „das Zuviel [...], was schadet“¹³⁰⁹, ebenso verhalte es sich mit dem Tabak. Als unbedenklich beschreibt Casper die kurzzeitige Impotenz, die sich häufig auf eine körperliche Erschöpfung des Mannes oder eine unattraktive Geschlechtspartnerin zurückführen lasse.¹³¹⁰ Prinzipiell sei eine Impotenz unwahrscheinlich, wenn eine Ehe aus Liebe geschlossen werde und sich die Ehepartner attraktiv fänden: „Andererseits hat sich oft gezeigt, dass Erektion eintrat, wenn eine Liebesheirat geschlossen worden war, [...]“¹³¹¹

Zur Kur und Heilung der Impotenz empfiehlt Berndt drei Monate Enthaltbarkeit, zweimal wöchentliches Baden, kaltes Abduschen der Wirbelsäule, dreimal wöchentliche Elektrisierung der männlichen Geschlechtsorgane, sowie eine innerliche Zufuhr großer Mengen Bromsalze.¹³¹² Auch Casper rät, dass sich der Patient in

¹³⁰⁴ Interessant ist hier ebenfalls Berndts Aussage, auch völlige Enthaltbarkeit könne zu Impotenz führen, vgl. Berndt [1900], S. 25.

¹³⁰⁵ Casper (1903), S. 456.

¹³⁰⁶ Ebd.

¹³⁰⁷ Vgl. ebd., S. 455, 459.

¹³⁰⁸ Berndt [1900], S. 19.

¹³⁰⁹ Casper (1903), S. 471.

¹³¹⁰ Vgl. ebd., S. 458f.

¹³¹¹ Gerling [1914], S. 91.

¹³¹² Vgl. Berndt [1900], S. 24. Die Zufuhr von Bromsalzen diene nach Berndt der Beruhigung.

Abstinenz übe, damit ihn ein missglückter Versuch seelisch nicht wieder zurückwerfe.¹³¹³ Er setzt auf eine psychische Behandlung seiner unter Impotenz leidenden Patienten:

„Viele der Impotenzkranken sind scheu, unzufrieden mit sich selbst, in hypochondrischer Gemütsstimmung. Sie kämpfen oft mit den Gefühlen der Scham und Trostlosigkeit; nur selten blitzt ein Hoffnungsstrahl durch. Sie haben das Vertrauen zu sich und anderen verloren. Sie glauben, es könne ihnen nichts mehr helfen; sie seien für diese Welt verloren. Sie beschäftigen sich unaufhörlich mit ihrer Krankheit und sind darum auch in ihren Berufsgeschäften untüchtig.“¹³¹⁴

Der Arzt müsse zuerst das Vertrauen des Patienten gewinnen, ihm wieder Mut und Hoffnung zusprechen. Als Seelsorger müsse er dem unter Impotenz Leidenden vor allem Gehör schenken. Ablenkung stehe zu Gebote, damit dieser nicht ständig an seine Krankheit denke. Casper empfiehlt einen Kuraufenthalt, oder aber die ständige Beschäftigung zu Hause, beispielsweise mit Gartenarbeit, körperlichen Übungen oder Spaziergängen und Ausflügen, jedenfalls sollte der Patient stets in Gesellschaft und nicht auf sich alleine gestellt sein.¹³¹⁵ Impotenz entstehe häufig aus einem „Mangel an Vertrauen zu sich selbst“¹³¹⁶, den der Arzt als Verbündeter bekämpfen müsse.

Die Impotenz in Patientengeschichten

Casper erläutert die Impotenz anhand dreier Patientengeschichten junger Männer, die keinen Geschlechtsverkehr mit Frauen ausüben konnten, da sie zu früh ejakulierten. Die sexuelle Unfähigkeit der drei war unterschiedlich bedingt: der eine litt unter einer allgemeinen Überreizung, die anderen beiden unter einer allgemeinen Neurasthenie, die bei letzterem auf frühe Masturbation und anschließende Abstinenz zurückzuführen war. Casper empfahl den drei jungen Männern die Eheschließung zur Heilung der Beschwerden, da sich eine Hyperirritabilität „in der Ehe ab[stumpfe]“¹³¹⁷. Interessant scheint, dass sich alle drei jungen Männer unsicher waren, in ihrem Zustand eine Ehe einzugehen, da sie Angst hatten, den „ehelichen Pflichten nicht nachkommen“¹³¹⁸ zu können. Dennoch war die Eheschließung in den drei Fällen, nach ärztlicher Beratung, erfolgreich und die Impotenz wurde

¹³¹³ Vgl. Casper (1903), S. 457f.

¹³¹⁴ Ebd., S. 473.

¹³¹⁵ Vgl. ebd., S. 474.

¹³¹⁶ Berndt [1900], S. 23.

¹³¹⁷ Casper (1903), S. 463.

¹³¹⁸ Ebd., S. 464.

durch sie, in Verbindung mit Aufhalten in Wasserheilanstalten und eine Therapie bereits nach kurzer Zeit geheilt.¹³¹⁹

Berndt gibt in seinem Ratgeber aus dem Jahr [1900] zwei Patientengeschichten wider, erzählt dabei aber nicht aus seiner eigenen Erfahrung, sondern bezieht sich auf Dr. (William) Acton (1813-1875) und Dr. Casper (s.o.). Die Bezugnahme auf andere Autoren ist ein wesentliches Merkmal in den untersuchten Geschichten, die stets repetiert wurden, so dass man die Authentizität der Erzählung letztlich in Frage stellen muss. Die erste Narration (bei Acton) handelt von einem jungen Ehepaar, der Ehemann, ein 30jähriger Advokat, sei impotent, die Ehefrau „eine feingebildete und besonders feinfühlende Persönlichkeit“¹³²⁰. Der „einzige[...] Versuch zu geschlechtlicher Vermischung“¹³²¹ sei jedoch nicht vollständig geglückt¹³²². Die Ehefrau, wie sich herausstellte, hatte ihren Mann aus Unkenntnis abgewiesen:

„Ich halte diese Dame für das vollkommene Musterbild einer englischen Hausfrau und Mutter, für zärtlich besorgt, selbstaufopfernd, verständig und so herzensrein, daß sie mit jedem geschlechtlichen Begehren unbekannt und gegen dasselbe abweisend war, und doch so selbstlos ergeben dem Manne, den sie liebte, daß sie bereit war, um seinetwillen ihre eigenen Gefühle und Wünsche zu opfern.“¹³²³

Die zweite Narration (bei Casper) handelt von einem impotenten Studenten, der bereits als Jugendlicher allabendlich masturbiert hatte.¹³²⁴ Er suchte einen Ausweg aus der Masturbation im Geschlechtsverkehr mit Prostituierten. Das erste Vorkommnis der Impotenz beschreibt Berndt/Casper folgendermaßen:

„Endlich, als er eines Nachts – er hatte vorher Sekt getrunken – mit einer öffentlichen Dirne den Beischlaf versuchte, wurde plötzlich das Glied, nachdem es kaum in Erektion gekommen war, schlaff. Scham, Wut, Ingrim gegen sich selbst übermannten ihn. [...] Das Mädchen war eine häßliche, liederliche Dirne, die ihn in geschäftsmäßiger Weise zur Eile aufforderte, da sie nicht so viel Zeit

¹³¹⁹ Vgl. ebd., S. 463ff. Die ‚Therapie‘ umfasste die Ätzung und Dehnung der Geschlechtsteile, die dem Abbau der Übersensibilität dienen sollten, so Casper.

¹³²⁰ Berndt [1900], S. 83ff.

¹³²¹ Ebd.

¹³²² Ebd.

¹³²³ Ebd.

¹³²⁴ Ebd., S. 21ff.

für ihn habe. Spätere Versuche mit anderen Mädchen mißglückten nun gleichfalls; [...].¹³²⁵

Drei Erklärungsansätze werden hier deutlich: erstens, Impotenz lasse sich auf Alkoholkonsum („Sekt“) zurückführen, zweitens, die psychische bzw. emotionale Situation („Scham, Wut, Imgrimm“) spiele eine entscheidende Rolle, drittens, die Abneigung gegen die Geschlechtspartnerin („häßliche, liederliche Dirne“) bewirke sexuelles Unvermögen. Die Erzählstruktur unterstreicht demnach deutlich das vorher Dargestellte. Glaubwürdigkeit wird erreicht durch die präzise Nennung der Lebensumstände, beispielsweise des Alters der Patientin oder des Patienten und der ausführlichen Erläuterung des Krankheitsverlaufes, häufig mit konkreter Zeitangabe und Dauer. Ob es sich um reale Erlebnisse handelt, die in den Schriften unverfälscht wiedergegeben werden, lässt sich nicht rekonstruieren. Diese Frage tritt aber hinter der Erkenntnis zurück, dass diese Erfahrungen diskursiv genutzt werden, um die Leserin oder den Leser von der eigenen Argumentation zu überzeugen.

8.5.3 Homosexualität

Homosexualität wurde in Gesellschaft und Wissenschaft um und nach 1900 kontrovers diskutiert. Prominentester Fürsprecher einer gesellschaftlichen und rechtlichen Rehabilitierung von Homosexuellen (Homosexualität war nach §175 in Preußen strafbar) war Magnus Hirschfeld, der 1897 die erste Homosexuellenorganisation, das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee, gründete. Hirschfelds sogenannte ‚Zwischenstufentheorie‘ ist dabei weniger Sexualtheorie, sondern eher Geschlechtersystematik, die zwischen Vollmännern und Vollweibern eine endlose Anzahl von Sexualtypen postulierte.¹³²⁶ Karl-Heinrich Ulrichs gestand den Homosexuellen zu, ein eigenständiges ‚drittes Geschlecht‘ zu bilden. Richard von Krafft-Ebing hingegen propagierte eine pathologische Begründung der Homosexualität. Gustav Jaeger verstand die Homosexuellen als ‚superviril‘.¹³²⁷

Hygienikerinnen und Hygieniker nahmen unterschiedliche Stellungen gegenüber der Homosexualität ein, der hygienische Diskurs erscheint hier nicht stringent. Casper setzt sich beispielsweise ausführlich mit dem perversen Sexualempfinden auseinander, darunter die Liebe zum eigenen Geschlecht, die Päderastie, als

¹³²⁵ Ebd.

¹³²⁶ Vgl. Herrn, Rainer: Magnus Hirschfelds Geschlechterkosmos: Die Zwischenstufentheorie im Kontext hegemonialer Männlichkeit. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Bielefeld 2008, S. 174, 181, 187.

¹³²⁷ Vgl. ebd., S. 175ff.

„hauptsächliche Form“¹³²⁸ desselben. Hierzu zählen vor allem fetischistische Verhaltensweisen, die Erektionen hervorrufen. Als Fetisch gelten beispielsweise Frauenbeinkleider oder erotische Zeichnungen. Zur Perversion gehören laut Casper jedoch auch sexuelle Handlungen mit Personen desselben Geschlechts, die im selben Atemzug mit Lustmördern, Mädchenstechern und Mädchenschneidern¹³²⁹ genannt werden. Homosexualität werde, wenn erblich bedingt, durch zu frühe Onanie hervorgerufen, wenn erworben, durch Verleitung durch einen anderen Päderasten.¹³³⁰ Gerling hingegen hält Homosexuelle¹³³¹ keinesfalls „für lasterhaft, geistig minderwertig oder für Verbrecher“¹³³², und positioniert sich damit gegen die landläufige Meinung. Die Geschichte selbst widerspräche diesem Vorwurf, immerhin hätten sich „unter den gleichgeschlechtlich Empfindenden (Homosexuellen) [...] hervorragende Geister bef[un]den, und [...] [führten] einzelne einen sehr moralischen, ja keuschen Lebenswandel“¹³³³. Gerling erklärt: „[...] wir haben weder das Recht, sie zu bestrafen noch sie gering zu achten.“¹³³⁴ Er nennt Homosexuelle nicht pervers, immerhin könnten genauso gut heterosexuelle Menschen perverse Neigungen entwickeln, aber doch geschlechtlich abnorm¹³³⁵. Gerling ergreift Partei für die Homosexuellen, eine Diffamierung der Homosexualität bei gleichzeitiger Duldung von Prostitution hält er für bigott: „Echte Sittlichkeitsanschauungen können nicht die Homosexualität verfeinen, die Prostitution dagegen dulden und organisieren.“¹³³⁶ Mitleid hätten die Homosexuellen verdient, keineswegs Verachtung und eine „mittelalterliche Gesetzgebung“¹³³⁷. Alle Vorwürfe und Unterstellungen seien unhaltbar und anders als Casper, der Homosexuellen durchaus einen Hang zur Päderastie unterstellt, bekräftigt Gerling:

„Weiter aber sind Homosexuelle durchaus nicht identisch mit Päderasten und Knabenschändern. Sie wenden vielmehr ihre Neigungen ebenso dem Ge-

¹³²⁸ Casper (1903), S. 461. Unter Päderastie ist eigentlich die sogenannte institutionalisierte ‚Knabenliebe‘ im antiken Griechenland zu verstehen. Inwiefern Casper den Begriff mit Homosexualität gleichsetzt oder darunter, wie im eigentlichen Sinne, das Verhältnis eines Erwachsenen und eines Jugendlichen versteht, ist unklar.

¹³²⁹ Ebd., S. 460.

¹³³⁰ Vgl. ebd., S. 461f.

¹³³¹ Als homosexuell seien nach Gerling ausschließlich Männer liebende Männer zu verstehen, als tribardisch Frauen liebende Frauen, als bisexuell Männer, die beide Geschlechter lieben, und als lesbisch Frauen, die beide Geschlechter lieben. Wir erkennen hier eine deutliche Begriffsunterscheidung zu den heutigen Bezeichnungen.

¹³³² Gerling [1922], S. 19.

¹³³³ Gerling [1914], S. 190.

¹³³⁴ Gerling [1922], S. 19.

¹³³⁵ Gerling [1914], S. 191.

¹³³⁶ Ebd., S. 192.

¹³³⁷ Ebd., S. 191.

schlechtsreifen zu, wie der Normale. Untersuchen wir das Wesen der Homosexualität, so fällt Verdacht um Verdacht, Anklage um Anklage. Wir finden Gute und Schlechte, Tugendhafte und Lasterhafte – genau wie unter den Heterosexuellen.¹³³⁸

Obwohl Gerling die gleichgeschlechtlichen Neigungen mit Vorlieben, beispielsweise für eine bestimmte Haarfarbe oder Körperkonstitution, vergleicht, beschreibt er diese doch als eine „Abweichung von der Normalität“¹³³⁹ und „widernatürlich“¹³⁴⁰. Bezugnehmend auf Otto Weininger¹³⁴¹ hält er Homosexuelle nicht für „lasterhafte[.] Lüstlinge[...]"¹³⁴² sondern für „Zwischenglieder[...], die die zwischen Mann und Weib gähnende Kluft ausfüllen.“¹³⁴³ Darüber hinaus seien sie weder geistesgestört noch degeneriert¹³⁴⁴. Schließlich trete der Trieb zum eigenen Geschlecht auch bei Wild- und Haustieren auf. Diese Argumentation läuft jedoch der oben genannten These zur Unnatürlichkeit der Homosexualität zuwider. Homosexualität sei, so Gerling, angeboren und habe nichts mit verkommener Moralität zu tun. Meist seien bei Homosexuellen bereits die Entwicklungsvorgänge als Embryo im Mutterleib gestört worden. Wünsche sich die Mutter bedingungslos einen Knaben, gebäre aber ein Mädchen, könne dieses später homosexuell werden (oder umgekehrt): „Das Empfindungsleben und damit die Entwicklung der Empfindung wird schon im Embryonalleben irritiert durch den psychischen Einfluss, der von den Eltern, besonders von der Mutter, ausgeht [...]“¹³⁴⁵

Da Homosexuelle den heterosexuellen Geschlechtsverkehr abstoßend fänden, eigneten sie sich keinesfalls für die Ehe, welche unter diesen Umständen mit Sicherheit unglücklich werde. Während homosexuelle Männer meist ohnehin derart ehescheu seien, dass sie ledig blieben, würden homosexuelle Mädchen von den Eltern häufig in die Ehe gedrängt. Ihnen unterstellt Gerling eine völlige geschlechtliche Unerfahrenheit und beschreibt die Brautnacht als Qual, denn Küsse und Kosungen des Mannes ertrügen diese nur mit Ekel¹³⁴⁶. Heiratsfähigen (männli-

¹³³⁸ Gerling [1914], S. 194.

¹³³⁹ Gerling [1922], S. 19f.

¹³⁴⁰ Ebd., S. 20.

¹³⁴¹ Otto Weininger (1880-1903), österreichischer Schriftsteller und Philosoph, insbesondere bekannt für *Geschlecht und Charakter* (1903), vgl. DNB, Artikel zu: Weininger, Otto: <http://d-nb.info/gnd/118766309> [15.05.2017].

¹³⁴² Gerling [1922], S. 22.

¹³⁴³ Ebd. Das diskursive Netzwerk lässt sich bei Gerling über Weininger hinaus auf Magnus Hirschfelds Zwischenstufentheorie und Gustav Jägers Theorie der Supervirililität ausdehnen.

¹³⁴⁴ Gerling [1914], S. 190.

¹³⁴⁵ Ebd., S. 192f.

¹³⁴⁶ Gerling [1914], S. 78.

chen) Homosexuellen rät Gerling: „Besser jedoch ist es, der homosexuell empfindende Mann wendet sich an einen Psychologen, der ihm ärztlichen Rat und Hilfe angedeihen läßt. Von der Ehe aber halte er sich um Himmels willen fern; er würde sein Weib und vielleicht auch seine Kinder nur namenlos unglücklich machen!“¹³⁴⁷

Masturbation, Impotenz, Homosexualität – die männliche Sexualität wird in hygienischen Schriften vor allem über ihr Negativum konstruiert. Des Weiteren setzen normative Vorgaben einen engen Rahmen für gesellschaftlich akzeptierte Sexualität, die kaum Spielräume lässt.

8.6 Räume der Sexualität: Die Ehe

Berndt nennt den ehelichen Sinnenrausch¹³⁴⁸ zwar einen guten und erlaubten Genuß¹³⁴⁹, warnt aber zugleich vor dem Missbrauch desselben, der diesen in ein physisches und moralisches Verderben¹³⁵⁰ verwandeln könne. Regelmäßiger Geschlechtsverkehr in der Ehe sei natürlich und gesund: „Auch beweist die Natur, daß ein regelmäßiger Geschlechtsgenuß Frauen wie Männer frisch und länger blühend erhält, und selbst das Leben verlängert.“¹³⁵¹ Auf das ‚rechte Maß‘ als hygienische Grundvoraussetzung sei dabei stets zu achten, unverhältnismäßig häufiger Verkehr sei ‚unhygienisch‘, i.e. unsittlich. Insbesondere junge Eheleute sollten sich daher in Zurückhaltung üben. Da die Ehemänner das Geschlechtsempfinden ihrer Frauen erst wecken, tragen sie zu Beginn der Ehe die sexuelle Verantwortung: „Entflammt er [der Ehemann, Anm.] zu sehr die Begierde seines Weibes, so kann er sie nachher am wenigsten stillen, denn er muß am meisten opfern und die Genußfähigkeit des Weibes ist er männlichen unendlich überlegen.“¹³⁵² Insbesondere die gegenseitige Attraktivität gebe, so Müller, Gewähr für das Gelingen einer Verbindung, auch in sexueller Hinsicht:

„Starkes, fast unwiderstehliches gegenseitiges Sichanziehen der Eheleute gibt jeder einzelnen Vereinigung ihre ethische Berechtigung und bietet gleichzeitig Garantie dafür, daß es zur körperlichen und seelischen Stärkung für sie beide

¹³⁴⁷ Gerling [1908], S. 90.

¹³⁴⁸ Berndt [1900], S. 55.

¹³⁴⁹ Ebd.

¹³⁵⁰ Ebd.

¹³⁵¹ Ebd., S. 62.

¹³⁵² Ebd., S. 61.

und eventuell für die Qualität der Nachkommenschaft von Nutzen werden kann.“¹³⁵³

Der feurige Ehemann¹³⁵⁴ suche im Ehebett Befriedigung, Gefälligkeit, liebkosende Neckereien¹³⁵⁵, nicht aber Verurteilung oder unschickliche und lächerliche Empfindelei¹³⁵⁶. Das Ehebett dürfe daher weder Richterstuhl¹³⁵⁷ noch Börse¹³⁵⁸ sein, auf der Gefälligkeiten getan oder Tauschgeschäfte geschlossen werden.

Die geschlechtliche Gefühllosigkeit der Frau

Besondere Aufmerksamkeit schenkt Berndt der sexuellen Empfindungslosigkeit der Frau, die, „namentlich in Deutschland, sehr häufig“¹³⁵⁹ vorkomme. Ihre Ursache sei meist eine bittere Enttäuschung über den Vollzug des ersten Geschlechtsverkehrs:

„Manche Frau, die mit den seligsten Hoffnungen in die Ehe getreten ist, fühlt sich schon nach der ersten Umarmung und weiter in den Flitterwochen auf das Bitterste enttäuscht. Der eheliche Genuß hat ihr nicht jene Wonneshauer gebracht, die sie dunkel ahnte, von der alle Freundinnen sprachen und die die Kunst in Liedern und Tönen besang. Nichts, absolut nichts hat sie empfunden, das große Glück ist an ihr spurlos vorbegegangen.“¹³⁶⁰

Die frühe Geschlechtskälte sei aber meist heilbar und häufig könne die junge Frau „nach ein bis zwei Jahren der Ehe die volle Befriedigung kennen lernen.“¹³⁶¹ Ein ärztliches Eingreifen sei dann nicht notwendig, wenn der Ehemann sich um die Frau besonders bemühe: „Schon der Gatte vermag viel zur Erweckung der Lust bei der Frau zu thun, indem er durch Liebesgeplänkel und die leichten Geschütze Amors, durch Küsse und Tändeln, heftiges Verlangen erregt.“¹³⁶² Berndt unterstellt den Frauen eine „geringere natürliche Neigung zur fleischlichen Liebe“¹³⁶³, dass viele Frauen den Geschlechtsverkehr als einen „lästigen Zwang, etwas Unange-

¹³⁵³ Müller [1926], S. 183.

¹³⁵⁴ Berndt [1900], S. 63.

¹³⁵⁵ Ebd.

¹³⁵⁶ Ebd.

¹³⁵⁷ Ebd.

¹³⁵⁸ Ebd.

¹³⁵⁹ Ebd., S. 80.

¹³⁶⁰ Ebd.

¹³⁶¹ Ebd., S. 91.

¹³⁶² Ebd.

¹³⁶³ Ebd., S. 81. Auf S. 61 spricht Berndt noch davon, dass die Genußfähigkeit der Frau der des Mannes unendlich überlegen sei, vgl. Fußnote Nr. 101.

nehmes¹³⁶⁴ empfänden und sich bestenfalls passiv verhielten. Häufig würden sie in der Ehe stumpf gegenüber die sinnlichen Freuden und ließen diese über sich ergehen, ohne daran Freude zu empfinden. Die Schuld an der Empfindungslosigkeit trage meist der Mann, der seine Frau nicht ausreichend erregen könne, sei es „durch unvollkommene oder ungeschickte Bewohnung oder durch das Mißverhältnis der beiderseitigen Geschlechtsorgane“¹³⁶⁵.

Die heiligsten Pflichten des Ehemannes

Der erfolgreich vollzogene Geschlechtsverkehr definiere sich vor allem über das Erreichen des Orgasmus beider Geschlechtspartner, so Müller. Hierfür sei ausschließlich der Mann verantwortlich: „In den allermeisten Fällen ist es daher Schuld des Mannes, wenn der Orgasmus nicht erreicht und beider Verhältnis dadurch aller Poesie, Schönheit und allen Glücks beraubt wird.“¹³⁶⁶ Die Befriedigung der Frau sei „der wichtigste Zweck des Mannes“¹³⁶⁷, der, „mit Rücksicht auf beider Lebensglück“¹³⁶⁸, den Geschlechtsakt unter seine Kontrolle bringen müsse. Durch Wiederholung und Übung lerne der Mann, den eigenen Höhepunkt zu verzögern. Unangenehme Gedanken oder eine kurze Unterbrechung des Geschlechtsverkehrs seien hier hilfreich:

„Solange der Mann noch keine hinreichende Praxis in der Kontrolle seiner Funktionen hat, wird es oft schwer für ihn sein, eine vorzeitige Ejakulation zu verhüten, vor allem wenn die Frau leidenschaftlich ist. Das muß aber unter allen Umständen vermieden werden, und es ist sehr leicht möglich, wenn man seine Gedanken während einiger Augenblicke auf ganz andere Dinge richtet, am besten unangenehme, wenn nötig durch Zurücknahme des Gliedes.“¹³⁶⁹

Wieder wird deutlich, dass es sich bei normativer Sexualität aus hygienischer Sicht um eine kontrollierte, gemäßigte Sexualität handelt, doch die konkrete sprachliche Ausführung überrascht hier. Gleichwohl zählt Müllers *Geschlechtsmoral und Lebensglück*, datiert auf das Jahr 1926, zu den jüngeren Schriften im vorliegenden Korpus. Der Mann nimmt grundsätzlich, auch in anderen hygienischen Veröffentlichungen, den aktiven Part ein, auch wenn dies bedeutet, dass er sich intensiv um die Kontrolliertheit seines Körpers in sexueller Hinsicht bemühen muss. Der Frau gesteht man lediglich eine passive Rolle zu: ihre sexuellen Bedürfnisse werden

¹³⁶⁴ Berndt [1900], S. 82.

¹³⁶⁵ Ebd., S. 83.

¹³⁶⁶ Ebd., S. 155.

¹³⁶⁷ Ebd., S. 107.

¹³⁶⁸ Ebd., S. 158.

¹³⁶⁹ Ebd., S. 170.

durch den Ehemann erst geweckt, der anschließend für ihre Lustempfindung zuständig und verantwortlich ist. Einmal mehr wird deutlich: Sie ist auf den Mann als sexuelles Gegenstück angewiesen, um überhaupt Lust erfahren zu können. Dennoch scheint es erstaunlich, dass der Lustempfindung der Frau eine so zentrale Bedeutung beigemessen wird. Der Mann sei demnach in höchstem Maße verantwortlich für die Entwicklung einer gesunden, weiblichen Sexualität, welche durch ein unmoralisches Vorleben und unsittliche Praktiken verdorben werden könne:

„So lange das junge Mädchen die Männlichkeit noch nicht kennen gelernt hat, [v]erhält [sic.] es sich ungeachtet aller Sehnsucht nach Liebe abweisend gegen männliche Intimitäten. Der Mann ist es, der das geschlechtliche Moment im Weibe erweckt; er vermag es, durch angemessenes Verhalten das weibliche Empfinden in normaler Weise zu steigern, gleichsam zu entwickeln, wie auch durch Unmäßigkeit und übel angebrachte Praktiken, die oftmals dem vorehelichen Leben im Sumpf entstammen, zu überreizen.“¹³⁷⁰

Auch [Gerling] erkennt einer Schrift von 1911, anonym veröffentlicht, dieses Problem und prangert die voreheliche Lebensweise junger Männer an: Der Mann

„heiratet, leidenschaftlich und sinnlich, ein reines, sanftes Geschöpf, das sich ihm liebend und willenlos ergibt. Der junge, durch die Schule raffiniertester Prostitution gegangene Ehemann überträgt nun die Praktiken des vorehelichen Lebens in die Ehe. Alle in der jungen Frauenseele schlummernden Leidenschaften werden geweckt und durch des Gatten üble Gewohnheiten immer stärker entwickelt.“¹³⁷¹

Die Pflicht des Mannes, den Orgasmus seiner Frau herbeizuführen, wird dann zur Bürde, wenn der männliche Körper altert oder den sexuellen Anforderungen der meist jüngeren Frau nicht mehr gerecht werden kann. Der Altersunterschied der Ehegatten macht sich im Alter besonders bemerkbar, wenn die sexuelle Potenz des älteren Mannes nachlässt, die Frau aber noch sexuelle Bedürfnisse verspürt: „Da er zehn bis fünfzehn Jahre früher zu leben begann, muß er aus rein physiologischen Gründen zu seinem eigenen Schmerz auch umso früher aufhören, das heißt zur Zeit des stärksten Liebesbegehrens der bedauernswerten, überreizten Frau, in der alles nach Fortsetzung der alten ‚Gewohnheiten‘ verlangt.“¹³⁷² Dies ist auch zentrales Thema in Karin Michaëlis' Roman *Das gefährliche Alter* (1910).

¹³⁷⁰ Anonym [Gerling] (1911), S. 57f.

¹³⁷¹ Ebd., S. 99.

¹³⁷² Ebd.

Kraft und Willensstärke als Grundzüge von Männlichkeit äußern sich, so Müller, nicht nur in einer unversehrten Körperkonstitution, sondern vor allem in der Kontrolle geschlechtlicher Bedürfnisse. Sexuelles Vermögen wird dabei hauptsächlich über die Fähigkeit des Mannes definiert, der Ehefrau Vergnügen zu bereiten und den eigenen Orgasmus solange aufzuschieben, bis der der Frau erreicht sei:

„Ein kräftiger und willensstarker Mann kann die Ejakulation eintreten lassen, wenn er will, er kann also den Zeitpunkt nach Belieben hinausschieben. Tritt der Orgasmus beim Manne dagegen zu früh ein, d. h. bevor der entsprechende Moment bei der Frau eintritt, so ist es entweder bei ihm ein Zeichen von Schwäche, oder es ist dem Mangel an Selbstkontrolle und Übung zuzuschreiben.“¹³⁷³

Den erfolgreichen Vollzug des Geschlechtsverkehrs nennt Berndt einen „Sieg des Mannes“¹³⁷⁴. Müller sieht in der sexuellen Befriedigung der Frau „eine absolute Bedingung [...], damit das normale Weib sich beständig der Gesundheit und der Lebenslust erfreuen kann [Hervorh. im Original]“¹³⁷⁵. Aus diesem Grund sei es die Aufgabe des Mannes, bei der Frau den Wunsch nach dem Geschlechtsverkehr hervorzurufen. Dies dürfe keineswegs über Zwang, sondern ausschließlich über zärtliche Überzeugung geschehen. Dies erfordere vom Mann einerseits ein geschicktes Vorgehen, andererseits Geduld:

„Im Geschlechtsleben muß der Mann vor allem auf die Frau Rücksicht nehmen, da ein glücklicher Geschlechtsakt nicht vollführt werden kann, wenn die Frau keine Lust und keinen Drang zur Vereinigung fühlt. Der Mann muß sie also niemals zwingen, sie nicht einmal drängen oder nötigen. Er muß Küsse und zärtliche Liebkosungen anwenden, aber nicht so ungeschickt, daß sie seine Absicht merkt. Kommt sie ihm trotz aller Anbetung nicht entgegen, so darf er ihr nicht lästig werden, sondern muß für dieses Mal verzichten und auf mehr Glück beim nächsten Male hoffen [...].“¹³⁷⁶

Müller sieht demnach eine unabweislichen Bedingung¹³⁷⁷ darin, daß die Frau Lust und Drang¹³⁷⁸ zum Geschlechtsverkehr habe. Männer, die dem nicht zustimmten, handelten unmoralisch und töricht und würden von ihrer „Aufdringlichkeit absolut keine Freude“¹³⁷⁹ haben. Berndt hingegen fordert von der Frau, dass sie ihrem

¹³⁷³ Müller [1926], S. 162f.

¹³⁷⁴ Berndt [1900], S. 12.

¹³⁷⁵ Müller [1926], S. 155.

¹³⁷⁶ Ebd., S. 156.

¹³⁷⁷ Ebd., S. 183.

¹³⁷⁸ Ebd.

¹³⁷⁹ Ebd.

Ehemann nicht „aus Bequemlichkeit oder sonst einem unedlen Grunde“¹³⁸⁰ den Genuß versagen dürfe.

Der eheliche Sex, ein Recht des Ehegatten?

In der Erzählung *Verus. Einer für Viele* (1902) kommt es zwischen den Protagonisten Verus und Bertha zum Streit, da sich Bertha nicht nackt zeigen will. Der junge Ehemann unterhält sich in dieser Angelegenheit mit dem befreundeten Priester Schwarz, der die Meinung vertritt, dass der Geschlechtsverkehr ein Recht des Gatten sei, das er von seiner Frau fordern dürfe und solle:

„Dann soll er sie zwingen,‘ versetzte er streng und hart, ‚die Ehe ist das Sakrament, sagt Liguori, nach welchem Mann und Weib sich gegenseitig ihre Leiber geben zur bleibenden Lebensgemeinschaft, zum Zwecke der Kindererzeugung und zum Heilmittel wider die Begierlichkeit. Wenn sie sich nun ihre Leiber gegenseitig geschenkt haben, so ist der Mann auch berechtigt, den Leib seiner Gattin zu *sehen* [Hervorhebung im Original].‘ [...] ‚Ich bedauere den Mann, von dem du mir da erzählst. Das muss ein rechter Feigling sein, oder ein dummer Kerl. Wenn er nicht einmal hier seinen Willen durchsetzen kann, wie soll sie ihn dann achten können. Sie muss in ihm den Herrn fühlen, dann ist’s in der Ordnung, und ich möchte wetten, das ganze ist von ihr nur eine Komödie, um sich sozusagen einmal im Sturm überrumpeln zu lassen.“¹³⁸¹

Die Folgen von gedankenlosem Geschlechtsverkehr, bei dem die Ehefrau nicht auf ihre Kosten komme, beschreibt Müller hingegen drastisch. Beharre der Ehemann auf dem Vollzug der Vereinigung, nehme die eheliche Sexualität großen Schaden. Letztlich empfänden beide Ehepartner immer weniger Lust und versuchten, den Verkehr zu vermeiden:

„Der Mann vergeudet in einem kurzen Moment seine Kraft, egoistisch, gedankenlos und unvernünftig, und die Frau wird ganz oder teilweise um ihr Glück betrogen. [...] Die Frau sucht sich dem Manne zu entziehen, bald aus Überdruß, beständig das Opfer zu sein, ohne selbst Glück zu erlangen, bald aus Angst vor der Schwangerschaft.[...] Aber der Mann flieht sie [die Frau, Anm.], da er sich nicht zu raten weiß, wie er auf die Dauer diesen Durst [nach dem Rausch des ehelichen Glücks, Anm.] löschen soll, da eine Schwangerschaft ihm

¹³⁸⁰ Berndt [1900], S. 62.

¹³⁸¹ Kurth: Verus (1902), S. 22f. Alfonso Maria de Liguori (1696-1787), italienischer Moraltheologe und Kirchenlehrer, vgl. <http://d-nb.info/gnd/118640569> [15.01.2017].

nur eine ganz kurze Erholungszeit gewährt und er vielleicht auch durchaus nicht die Mittel dazu hat, mehr Kinder zu haben.¹³⁸²

Der Ehemann stehe demnach unter dem großen Druck, sexuell aktiv zu sein, und die Bedürfnisse seiner Ehefrau zu befriedigen. Doch Müller betont auch, dass der Mann üblicherweise häufiger Lust verspüre als die Frau, die durch ihren Zuspruch letztlich den Zeitpunkt des Beischlafs bestimme: „Um dem angeborenen launenhaften Temperament der Frau entgegenzukommen, hat die Natur es daher so weise eingerichtet, daß ein Mann stets Lust bekommt, wenn er merkt, daß die Frau, die er liebt, gerne sich hingeben will.“¹³⁸³

Obwohl Hygienikerinnen und Hygieniker dem Geschlechtsverkehr normative Grenzen auferlegten und einen Raum – die Ehe – zuwiesen, setzten sie sich doch intensiv mit einer weit verbreiteten sexuellen Praxis, dem außerehelichen Geschlechtsverkehr, und deren Räume – des Bordells und der Straße – auseinander.

8.7 Räume der Sexualität: Das Bordell und die Straße

Doppelmoral und Prostitution

Der Besuch von Prostituierten war im deutschen Kaiserreich für Männer des Bürgertums nicht außergewöhnlich. Linse postuliert 1987 einen regelmäßigen Geschlechtsverkehr der ‚höheren‘ Bürgersöhne mit Prostituierten oder jungen Dienstmädchen, denen, da sie ohnehin dem Vorwurf der proletarischen Promiskuität¹³⁸⁴ ausgesetzt waren, die alleinige Schuld an dieser Verfehlung zugesprochen wurde. Tatsächlich aber bewahrheitete sich diese Unterstellung nicht, da Arbeiter früher heiraten durften als Bürgersöhne und die Ehe damit der proletarischen Sexualität zeitig einen sittlichen Rahmen gab.¹³⁸⁵ Auch Hanisch zitiert eine Umfrage unter jungen Wiener Ärzten aus dem Jahr 1912, der zufolge 75% den ersten Sex mit Prostituierten, 17% mit Dienstmädchen gehabt hätten.¹³⁸⁶

Die bürgerlich praktizierte Form der Doppelmoral ermöglichte Männern, ihre sexuellen Begierden im Bordell auszuleben, und forderte gleichzeitig von Bürgersöchtern Keuschheit vor der Ehe. Häufig waren Ehemänner Freier der Prostituierten-

¹³⁸² Müller [1926], S. 140.

¹³⁸³ Ebd., S. 157.

¹³⁸⁴ Linse, Ulrich: Über den Prozeß der Syphilisation – Körper und Sexualität um 1900 aus ärztlicher Sicht. In: Heim, Nikolaus; Schuller, Alexander (Hg.): Vermessene Sexualität. Berlin, Heidelberg [u.a.] 1987, S. 180.

¹³⁸⁵ Vgl. ebd., S. 182.

¹³⁸⁶ Vgl. Hanisch (2005), S. 154.

ten, da die eheliche Sexualität einer strengen Reglementierung unterlag und vorrangig der Fortpflanzung diene. War der Kinderwunsch erfüllt, rieten Ärztinnen und Ärzte oftmals zur Abstinenz. Manche Ehemänner suchten die Erfüllung ihrer sexuellen Bedürfnisse im Freudenhaus. Doch auch voreheliche Erfahrungen junger Männer mit Prostituierten waren verbreitet. Mit dieser ‚Unsitte‘ versuchten die Hygieniker aufzuräumen. Gerling fordert im Jahr [1908] eindringlich:

„Und derjenige, der gelebt hat, der durch die Schule der Prostitution oder der vorehelichen Liebe gegangen ist, sage sich, daß von dem Augenblicke der Eheschließung, richtiger der Verlobung, jeder Gedanke an ein anderes Weib aufzuhören hat. Er mache sich vorher klar, daß das Weib an ihn Ansprüche stellen darf, die von ihm mit der Zeit vielleicht als Last empfunden werden. Das Klub- und Kneipenleben sollte für jeden, der in die Ehe tritt, ein überwundener Standpunkt sein.“¹³⁸⁷

Von besonderer Bedeutung im bürgerlichen Sexualitätsdiskurs war die Diskursfigur der jungfräulichen Braut als Personifizierung einer höher stehenden Moral. In der Praxis führte dies dazu, dass für Männer und Frauen unterschiedliche Maßstäbe galten: Während sich Mädchen und Frauen strengen moralischen Leitlinien unterordnen mussten, war die vor- und außereheliche Sexualität von (jungen) Männern stillschweigend geduldet. Dieses Regime der Doppelmoral wurde aufrecht erhalten und gestützt durch die „Ventilinstitution“¹³⁸⁸ Prostitution, die im Wilhelminismus im städtischen Raum sehr verbreitet war.¹³⁸⁹ Anhängerinnen und Anhänger der Sexualreformbewegung, zu denen auch radikalere Frauenrechtlerinnen gehörten, sowie Hygienikerinnen und Hygieniker kämpften gegen dieses bigotte System und strebten eine Aufwertung der gesellschaftlichen Moral an. Sie setzten sich außerdem für eine verbreitete Sexualaufklärung ein.¹³⁹⁰ Dass Männer von den jungen Ehefrauen voreheliche Keuschheit verlangten, ohne sich selbst denselben Regeln zu unterwerfen, schade letztlich dem Zusammenleben der Eheleute. Die Männer seien unzufrieden, da sie mit der Eheschließung eine scheinbare Freiheit aufgeben müssen; die Frauen seien enttäuscht, aber gezwungen, das lasterhafte Vorleben ihrer Ehemänner hinzunehmen:

„Die Forderung der Männer auf ‚Unschuld‘ oder ‚Unberührtheit‘ ihrer Zukünftigen und ihre Spekulationen darüber gründen sich mehr oder minder bewußt auf Egoismus. Solche Männer werden allenthalben nie vollkommen glücklich.

¹³⁸⁷ Gerling [1908], S. 56f.

¹³⁸⁸ Nipperdey (1992), S. 100.

¹³⁸⁹ Vgl. ebd., S. 97ff.

¹³⁹⁰ Vgl. ebd., S. 107f.

Viele Frauen werden leichthin gezwungen, ihren Männern etwas vorzulügen. Aber ehrliche Vertrautheit ist eine der Bedingungen für dauerndes Liebesglück.¹³⁹¹

Im Grunde sei es eine große Ungerechtigkeit an den Frauen, da sie ihre Ehemänner mit Prostituierten teilen müssten, gleichermaßen aber strengsten sittlichen Forderungen unterworfen seien. Die Ehefrauen müssten sich einreihen in eine Riege käuflicher Mädchen und akzeptieren, dass sie lediglich erhielten, was ihnen Dirnen übrig ließen: „Viele Männer aber bieten ihren jungen, blühenden Frauen nur den Rest von Manneskraft und Liebe, der ihnen von hundert andern übrig blieb.“¹³⁹² Gerling zieht in diesem Kontext den Vergleich der monetären Sparsamkeit heran und nennt die jungen Männer ‚pleite‘:

„Wissen Sie, woran so viele Ehen kranken, wodurch so vieler Menschen Glück zerstört wird? Unsere jungen Leute geben ihr ganzes Kapital an Liebeskraft in Kleingeld aus und wenn sie ihrer Gattin dann ein ganzes Vermögen an Herz und Kraft zubringen wollen, sind sie im höchsten Grade überrascht – bankrott [sic.] zu sein.“¹³⁹³

Männer, die bereits mit Prostituierten verkehrt hätten, könnten ihre jungen, unberührten Ehefrauen durch die zuvor erlernten sexuellen Praktiken moralisch verderben: „Er heiratet, leidenschaftlich und sinnlich, ein reines, sanftes Geschöpf, das sich ihm liebend und willenlos ergibt. Der junge, durch die Schule raffiniertester Prostitution gegangene Ehemann überträgt nun die Praktiken des vorehelichen Lebens in die Ehe.“¹³⁹⁴ Nachdem die jungen Männer sich mit Prostituierten amüsiert, ihre „reingeborenen Körper“¹³⁹⁵ besudelt, ihre Phantasie beschmutzt, ihre Gesundheit ruiniert und den „Kelch der Freuden“ geleert¹³⁹⁶ hätten, treten sie, gesundheitlich und moralisch korrumpiert, in die Ehe und ziehen ihre Gattin in den Sumpf¹³⁹⁷ hinab. Der Verlust der Keuschheit sei unwiederbringlich und „der Blütenstaub des Lebens vernichte[t]“¹³⁹⁸, die „Reinheit der Seele“¹³⁹⁹ zerstört und „das Beste in euch [den Männern, Anm.] ertöte[t]“¹⁴⁰⁰.

¹³⁹¹ Müller [1926], S. 50.

¹³⁹² Anonym [Gerling] (1911), S. 59.

¹³⁹³ Gerling [1914], S. 57.

¹³⁹⁴ Anonym [Gerling] (1911), S. 99.

¹³⁹⁵ Gerling [1914], S. 57.

¹³⁹⁶ Ebd.

¹³⁹⁷ Anonym [Gerling], S. 57f.

¹³⁹⁸ Gerling [1908], S. 43.

¹³⁹⁹ Ebd., S. 70.

¹⁴⁰⁰ Ebd.

Die Versuchungen der Großstadt

Linse erklärt in den Großstädten die Variétés, Kabarets, Tanzlokale, Bars, einfachen Wirtschaften und sogenannte ‚Animierkneipen‘ mit weiblicher Bedienung zu Orten des moralischen und gesundheitlichen Niedergangs¹⁴⁰¹. Mann sieht 1916 eine besondere sexuelle Gefahr für den jungen Mann im modernen Großstadtleben, das vielfältige Möglichkeiten des Amüsements biete. Schon allein der Abendspaziergang könne riskant sein, wenn er in Gegenden der Straßenprostitution führe. Des Weiteren verleite der Besuch von bestimmten Etablissements und der ungehinderte Zugang zu Freudenhäusern zum Verkehr mit Prostituierten:

„In der Tat sind es besondere Situationen, welche dem Neuling auf dem Großstadt-pflaster, dem Studenten im ersten Semester, dem jungen Kaufmann, gefährlich werden; erstens das ziellose Umherschlendern auf den von der Straßenprostitution belebten Straßen am späten Abend, meist nach der Kneipe, in mehr oder weniger angetrunkenem Zustande; zweitens der Besuch von zweifelhaften Lokalen mit Kellnerinnenbedienung, Nachtcafés, Ballsälen, und vor allem der Besuch von Bordellen.“¹⁴⁰²

Mann erkennt darüber hinaus die Notwendigkeit, dass der junge Mann mit den Auswüchsen der „Nachtseiten des menschlichen Lebens“¹⁴⁰³ vertraut sei, so dass er wisse, was in den Bordellen vor sich gehe, dies verlange die „Wißbegier des männlichen Naturells“¹⁴⁰⁴. Gleichermäßen sei Unkenntnis schädlich und im schlimmsten Falle gefährlich. Der Autor erteilt darüber hinaus Ratschläge, wie sich die jungen Männer vor den Verlockungen der Prostituierten schützen könnten: Ein Besuch im Theater, Variété oder im Zirkus sollte nur „nüchtern und nur in anständiger Gesellschaft“¹⁴⁰⁵ erfolgen. Brisante Stadtviertel, in denen sich die Straßenprostitution ausbreite, sollten generell gemieden werden, abendliches Spazierengehen und Herumschlendern sollte sich, wenn überhaupt nötig, auf unbedenkliche Gegenden beschränken. Und schließlich, im Falle des Falles: Wenn den jungen Mann eine verführerische Dirne anspreche, so mache er sich die Möglichkeit einer Geschlechtserkrankung bewusst¹⁴⁰⁶ – und verzichte.

¹⁴⁰¹ Linse (1987), S. 178f.

¹⁴⁰² Mann (1916), S. 105.

¹⁴⁰³ Ebd., S. 105f.

¹⁴⁰⁴ Ebd.

¹⁴⁰⁵ Ebd., S. 153.

¹⁴⁰⁶ Vgl. ebd., S. 153f.

Eine Moral für beide Geschlechter

Hygienikerinnen und Hygieniker fordern gleiche Rechte für und Pflichten von beiden Geschlechtern und auch vom Mann die Wahrung seiner Jungfräulichkeit: „Das gilt wie für das Weib so auch für den Mann. Welcher Mann aber besitzt denn seine Reinheit noch zur Zeit der Eheschließung? Für die Virginität des Mannes hat die deutsche Sprache nicht einmal einen Ausdruck!“¹⁴⁰⁷ Schließlich sei es der Wunsch, mehr noch das Recht, der Ehefrau, einen keuschen Ehemann zu fordern: „Das Weib will den Mann rein in der Liebe, wie der Mann gewöhnt ist, das Weib in Reinheit zu empfangen.“¹⁴⁰⁸ Gleichwohl wissen die Autorinnen und Autoren, dass diese Forderung nicht der Realität entspricht, umso drastischer formulieren sie ihren Imperativ: „Ihr Männer bleibt rein an Seele und Leib.“¹⁴⁰⁹

Ein Ende der Doppelmoral habe, so Mann, entweder zur Folge, dass Frauen die gleichen sexuellen Freiheiten genießen könnten wie Männer, oder, dass sich diese denselben moralischen Forderungen unterwerfen müssten, wie die Frauen – wahre Gleichberechtigung:

„Während das bisherige Sittengesetz die natürlichen Unterschiede im Triebleben der Geschlechter doppelt und dreifach unterstrich, dem Weibe strengste Zurückhaltung außer der Ehe auferlegte, Fehlritten des Mannes hingegen große Nachsicht entgegenbrachte, erhebt sich jetzt immer lauter und dringender der Protest gegen eine solche Doppelmoral, der Ruf nach gleichen Rechten oder gleichen Pflichten für beide Geschlechter. Diese Bewegung, die eine Folge der sozialen Selbständigmachung und des erwachenden Selbstbewußtseins der Frau ist, kann ein zwiefaches Ziel haben: Gleiche Freiheit der Frau! oder gleiche Reinheit des Mannes!“¹⁴¹⁰

Obwohl sich auch Gerling für ein Ende der Doppelmoral ausspricht, äußert er sich wenig optimistisch, dass sich die Männer auf eine Änderung des Systems einlassen würden. Argumentativ erweitert er die individuellen Konsequenzen um gesellschaftliche für Nachkommenschaft und Volksgesundheit und versucht, dadurch zu überzeugen. Der Autor folgt damit einem konventionellen, hygienischen Diskursstrang:

„Zwecklos ist’s, ein Klagelied über die verhängnisvolle doppelte Moral anzustimmen. Sie ist eine Tatsache, und wir werden ungeachtet aller Bemühungen

¹⁴⁰⁷ Ebd., S. 43.

¹⁴⁰⁸ Ebd., S. 51.

¹⁴⁰⁹ Ebd.

¹⁴¹⁰ Mann (1916), S. 9f.

den Gegenwartsmenschen nur schwer davon überzeugen können, dass das ‚Herrenrecht‘ der Männer ein Verbrechen ist am andern Geschlecht, ein ununterbrochenes Attentat auf die Volksgesundheit, eine Verletzung der Ehegrundlagen und eine Schädigung der Ungeborenen [sic.]. Es gibt eben nur eine Moral, und sie ist gleich für beide Geschlechter.¹⁴¹¹

Voreheliche Sexualität als Hauptmotiv in Vera (1902)

In der Erzählung *Vera. Eine für Viele* (1902) ist die Kritik an der Doppelmoral ein Kernmotiv. Die bittere Enttäuschung über den früheren Lebenswandel ihres Verlobten treibt die Protagonistin und Ich-Erzählerin schließlich in den Selbstmord: „Und wenn ich nur ein einziges Steinchen zu dem Wunderbau einer reinern, keuschern Zukunft zu tragen vermöchte... es wäre nicht zu teuer erkauf mit meinem Leben.“¹⁴¹² Vera empfindet es als großes Unrecht, dass die Gesellschaft hohe moralische Forderungen an eine Frau stellt, gleichermaßen aber die Fehlritte junger Männer duldet. Schlimmer noch als die einseitige Forderung von ehelicher Keuschheit ist für die Protagonistin, einem unkeuschen Ehemann Kinder zu schenken:

„Der Mann verlangt von dem Mädchen seiner Wahl nicht Keuschheit allein, sondern einen unbefleckten Ruf. Mit Recht! Und das Weib soll ihren Gatten mit Straßendirnen teilen? Sie soll die Schmerzen der Mutterschaft tragen, mit dem furchtbaren Bewusstsein, dass der Vater ihrer Kinder in gekauften Umarmungen seine Jugendkraft vergeudete – – sich nicht scheute vor dem Schmutz, vor ekelhaften Krankheiten, in gemeiner tierischer Sinnlichkeit seine Reinheit fortwarf.... Der Vater ihrer Kinder – sage ich.“¹⁴¹³

Bitter klagt Vera ihren Verlobten Georg wegen seines früheren Lebenswandels an. Besonders unerträglich scheint es ihr, dass die Besuche bei Prostituierten nicht als Verfehlungen wahrgenommen werden. Vielmehr seien diese geduldete Gewohnheiten, die die meisten Männer pflegten. Den Wert der eigenen Keuschheit erkennen die jungen Männer nicht, wohl aber verlangen sie von ihren Gefährtinnen Reinheit und Hingabe:

„Er [Georg, Anm.] führte das Geschlechtsleben der meisten Männer. Leichtgelöste Verhältnisse ohne Gefühlsketten, bezahlte Liebe in wahllosem Sinnenbedürfnis, ein Leben, das das Edelste verschwendete, ohne dessen Wert zu kennen. Er warf seine Reinheit fort, wie einen schmutzigen Papierfetzen. Ja, er hat-

¹⁴¹¹ Gerling [1914], S. 52.

¹⁴¹² Kurth: *Vera* (1902), S. 110.

¹⁴¹³ Ebd., S. 67.

te nie das Bewusstsein von dem Werte dieser Reinheit. Er dachte nie, nie einen Augenblick daran, dass das Wesen, das sich ihm einst geben würde in vollster, reinsten Hingabe – diese Reinheit von ihm fordern könnte. Nein. Er war diesem Wesen seit einem Jahre treu, seit einem Jahre – das erschien ihm wahrscheinlich schon als grosses Opfer.¹⁴¹⁴

Vera sinniert häufig über die gesellschaftlichen Weichen und führt das System der Doppelmoral und deren soziale Akzeptanz auf die Verschiedenheit der Geschlechter und ihrer Charaktere zurück: den Männer fehle die Duldsamkeit der Frau, sie eiferten nach Aktionismus. Weil sie sich ‚ausleben‘ müssten, erhielten die Männer einen Freibrief. Die jungen Mädchen aber würden sorgsam behütet und bewacht. Zwischen den Geschlechtern herrsche damit ein unüberwindbarer Gegensatz und letztlich müsse jedes keusche Mädchen an der Ehe verzweifeln.¹⁴¹⁵ Robust und brutal¹⁴¹⁶ sei die männliche Sexualität, so Vera, da sie ein System bedinge, das die Lust junger Männer befriedige, gleichfalls aber von den jungen Frauen größtmögliche Zurückhaltung fordere. Resigniert stellt die Protagonistin fest: „Alle diese Männer sind nicht besser als Dirnen!“¹⁴¹⁷ und bestärkt: „Wir sollen uns nicht mit den Resten begnügen müssen, die uns andere übrig gelassen!“¹⁴¹⁸ Das System der Doppelmoral sei, da institutionalisiert, nur schwer zu überwinden. Dennoch nimmt Vera gesellschaftliche Veränderungen wahr:

„Ich ahne und fühle – aus meinem eigenen Erleben heraus – die Zeit einer grossen ethischen Umwälzung. Die Zeit, in der die Männlichkeit sich nicht mehr in erotischen Ausschweifungen dokumentieren wird, sondern in dem vollen Ausleben einer keuschen Liebe... für die kein Lebenseinsatz zu hoch ist. Die Zeit, in der Frauen aufhören werden, nur Geschlechtswerte zu repräsentieren und sich zu verkaufen oder zu verschleudern wie eine Marktware; in der es eine wirkliche Einehe geben wird und nicht das fürsorglich vom Staat organisierte polygamische Leben, eine Zeit mit Ganzheitsforderungen, in der man aufhören wird mit seinen Ueberzeugungen zu handeln und Kompromisse zu schliessen.“¹⁴¹⁹

Das Pendant zur Erzählung *Vera. Eine für Viele* (1902) ist in mehrfacher Hinsicht ein Kontrapunkt. In *Verus. Einer für Viele* (1902) distanziert sich der Protagonist Verus deutlich von den Männern, die Prostituierte aufsuchen: „Ich verachte die

¹⁴¹⁴ Ebd., S. 58f.

¹⁴¹⁵ Vgl. ebd., S. 88ff.

¹⁴¹⁶ Ebd., S. 59.

¹⁴¹⁷ Ebd., S. 76.

¹⁴¹⁸ Ebd., S. 69f.

¹⁴¹⁹ Ebd., S. 78f.

anderen Männer nicht, aber ich bemitleide sie. Sie wissen nicht, was sie thun, wenn sie in gekauften Umarmungen ihre Begierden befriedigen und sich tausend entsetzlichen und abscheuliche Gefahren aussetzen.“¹⁴²⁰ Verus lehnt das System der Doppelmoral strikt ab und verurteilt seine Kameraden: „Die verheirateten unter ihnen [unter den Bureaokollegen, Anm.] sind Ehebrecher und die ledigen Don Juans, jeder trägt das moralische Kainszeichen auf der Stirne.“¹⁴²¹

In *Verus* ist die Kritik an der Doppelmoral jedoch kein Kernmotiv, der Schwerpunkt liegt hier in der Diskussion um die freie Liebe. Beide Erzählungen wurden anonym in Form eines Tagebuches in der Ich-Form verfasst. Der Leserschaft sollte damit offensichtlich eine größtmögliche Nähe und Glaubwürdigkeit suggeriert werden. Während das Leben für den jungen Mann Verus, der sich der Konvention widersetzt, ein ‚Happy End‘ bereithält, setzt die Protagonistin Vera ihrem Leben selbst ein Ende: Dies ist ihre einzige Möglichkeit, aus dem gesellschaftlichen Korsett auszubrechen.

Wilhelm Hammer: Den Prostituierten ein Gesicht geben, zehn Lebensläufe

Im Jahr [1905] veröffentlichte Wilhelm Hammer in der Edition *Großstadt-Dokumente* seinen Beitrag über Lebensläufe Berliner Prostituirter. Die Reihe selbst, 51 Bände umfassend, wurde von Schriftsteller und Sozialforscher Hans Ostwald (1873-1940) in den Jahren 1904 bis 1908 herausgegeben. Die *Großstadt-Dokumente* sind als frühes Projekt der Stadtforschung¹⁴²² zu verstehen:

„Ostwald näherte sich der wilhelminischen Klassengesellschaft von ihren Rändern her und erforschte die Schattenlinien im Bild der Berliner Moderne. Die sozialen Verwerfungen, die Landflucht, Verstädterung und Modernisierung mit sich brachten, beschäftigten ihn dabei ebenso wie die erotischen Komponenten des urbanen Miteinanders und die in den Nischen der Großstadt sich formierenden Gegenkulturen der gesellschaftlichen Nonkonformisten und Outcasts.“¹⁴²³

Hammers Beitrag *Zehn Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen* befasst sich unter anderem mit den persönlichen Ursachen der Prostitution. Dazu untersucht er, selbst früherer Dujour- und erster Hilfsarzt der Frauenkrankenstation im Berliner städtischen Obdach, zehn Lebensläufe von Prostituierten genauer. Stets finden sich

¹⁴²⁰ Kurth: Verus (1902), S. 5.

¹⁴²¹ Ebd., S. 6.

¹⁴²² Thies, Ralf: Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“. Köln [u.a.] 2006., S. 4, 118.

¹⁴²³ Ebd., S. 2.

Angaben zu Alter, Konfession, Hinweise zu Eltern und Geschwistern, zur Schulbildung und eine ausführliche Beschreibung früherer und aktueller Krankheitszustände. Ob die Lebensläufe fingiert sind, bleibt unklar, offensichtlich ist jedoch die namentliche Anonymisierung der Frauen, auch Ortsangaben sind abgekürzt. Die Pseudonyme, beispielsweise Christine Leichtfuß, Dorothea Schwächlich oder Frida Schlecht, weisen bereits auf deren charakterliche Entwicklung hin. Die Ursachen, die die Frauen in die Prostitution trieben, sind unterschiedlich: die einen sehen nichts Verwerfliches darin, dass insbesondere reiche Männer Geld für ihre Dienste bieten¹⁴²⁴, die Mehrzahl aber muss ihren Lohn bereits im jugendlichen Alter in sogenannten Damenkneipen (gemeint sind Lokale mit Damenbewirtung, jedoch keine Bordelle) verdienen. Kellnerinnen und Kinder- bzw. Dienstmädchen seien, so Hammer, besonders gefährdet, den Weg in die Prostitution einzuschlagen.¹⁴²⁵ Gemeinsam ist den zehn Frauen häufig eine Disposition zu Krankheit¹⁴²⁶, ein zerüttetes Elternhaus¹⁴²⁷ sowie eine leichte sinnliche Erregbarkeit¹⁴²⁸. Des Weiteren wurden die Frauen meist früh von Männern entjungfert, ohne dass sich daraus eine feste Verbindung ergeben hätte.¹⁴²⁹

Hammer stellt sich auch die Frage, warum in den Städten die Prostitution floriere, obwohl Männer auch leicht Verhältnisse eingehen könnten, die sie nichts kosteten? Hammer erklärt zunächst, dass Männer die Funktionalität ihrer Geschlechtsorgane regelmäßig überprüfen wollten aus Angst, „begattungsunfähig“¹⁴³⁰ zu werden: „Weil sie Angst vor dem Gespenst der männlichen Schwäche und Furcht haben, dauernd verkehrsunfähig zu werden, versuchen sie, ob sie schon so weit herabgekommen sind, daß sie überhaupt nicht mehr die zur Begattung nötige Beschaffenheit ihrer Unterleibsorgane erzielen können.“¹⁴³¹ Darüber hinaus reizte viele der schnelle Flirt, ohne weitere Bindungen oder Verpflichtungen eingehen zu müssen.

¹⁴²⁴ Vgl. Hammer, Wilhelm: Zehn Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen und zehn Beiträge zur Behandlung der geschlechtlichen Frage (= Großstadt-Dokumente, 23), 13. Auflage. Berlin, Leipzig [1905], S. 5ff. (Anna Schlaff), 99 (Klara Rache).

¹⁴²⁵ Vgl. ebd., S. 16ff. (Berta Wirt), 32 (Christine Leichtfuß), 57f. (Elsa Streng), 81f. (Hulda Schnell), 96ff. (Klara Rache).

¹⁴²⁶ Vgl. ebd., S. 9 (Anna Schlaff, Lungen- und Magenkrankheit, Kopfnerven), 43, 47f. (Dorothea Schwächlich, Nervenkrankheit, Hysterie, Gelbsucht), 81f. (Hulda Schnell, Diphteritis), 90 (Ida Hauptmann, Nervosität).

¹⁴²⁷ Vgl. ebd., S. 9 (Anna Schlaff), S. 35 (Christine Leichtfuß).

¹⁴²⁸ Vgl. ebd., S. 85 (Hulda Schnell), 70 (Frida Schlecht), 85 (Hulda Schnell), 99 (Klara Rache).

¹⁴²⁹ Vgl. ebd., S. 6 (Anna Schlaff, von dem Neffen einer Baronin), 55 (Elsa Streng, von einem Studenten, Elsa selbst bestreitet dies), 81f. (Hulda Schnell, von einem Kellner), 89 (Ida Hauptmann, von einem Studenten), 99 (Klara Rache, von ihrem Verlobten, die Verbindung geht in die Brüche).

¹⁴³⁰ Ebd., S. 86.

¹⁴³¹ Ebd.

An Dirnen, so die landläufige Meinung, sei ohnehin nichts mehr zu verderben. Das sexuelle Verlangen der Männer könne damit befriedigt werden, ohne dass anständige Mädchen darunter zu leiden hätten. Auf diese Weise könnten auch Triebabwichungen, beispielsweise sadistische oder masochistische, ausgelebt werden.¹⁴³² Außerdem sehen viele Männer im Besuch des Bordells kein Vergehen, würden diese doch behördlich kontrolliert und damit geduldet. Prinzipiell könnten die wenigsten Männer den offensichtlichen Avancen einer Dirne, die sich anfangs häufig als anständige Dame ausbebe, widerstehen.¹⁴³³

8.8 Geschlechtskrankheiten

Doppelmoral und Prostitution bedingten Berührungspunkte zwischen den Schichten. Junge, bürgerliche Männer kamen auf diese Weise mit Prostituierten aus den Unterschichten in Kontakt. In der permanenten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema spiegelte sich eine Verhaltensunsicherheit und Skepsis gegenüber den Unterschichten, gegen die der ständige Vorwurf der körperlichen Unreinheit bei gleichzeitiger sexueller Überaktivität bestand, wider. Die Prostituierten wurden hierbei als Verursacherinnen von Geschlechtskrankheiten stigmatisiert. Hygienikerinnen und Hygieniker, die sich der Aufklärung aller Fragen rund um das Geschlechtsleben verschrieben hatten, schenkten diesen, darunter dem Tripper, dem weichen und harten Schanker, Herpes und vor allem der Syphilis, ihre besondere Aufmerksamkeit. In dem Vorwort zu Bernstein (1900) wird der exklusive Anspruch des Arztes, hier regulierend einzugreifen, besonders deutlich. Es sei die „Pflicht jeden Arztes [...] auf diesem Gebiete belehrend in den weitesten Volksschichten vorzugehen“¹⁴³⁴. Dieser Gesundheits- oder besser ‚Krankheitsdiskurs‘ offenbarte eine zweifache Dimension: einerseits eine individuelle, da Gesundheitsvorsorge im Sinne von Enthaltensamkeit, ausschließlich ehelichem Geschlechtsverkehr und Unterwerfung unter ärztliche Kontrolle, in eigener Verantwortung lagen, andererseits eine gesellschaftliche, da die Spätfolgen der Geschlechtskrankheiten, unter ihnen schwerwiegende Nervenschädigungen, Lähmung, Erblindung bis hin zur Demenz, die von Hygienikerinnen und Hygienikern viel beschworene ‚Volksgesundheit‘ gefährdeten.

Die Geschlechtskrankheiten vernichten, so Gerling, nicht nur „Gesundheit und Schönheitsblüte“¹⁴³⁵ des Individuums, sondern bedrohen auch die „Existenz und

¹⁴³² Vgl. ebd., S. 87.

¹⁴³³ Vgl. ebd., S. 86f.

¹⁴³⁴ Joseph: Vorwort. In: Bernstein (1900), S. 6.

¹⁴³⁵ Gerling [1920], S. 28.

Entwicklung der nächsten Generation“¹⁴³⁶. Geschlechtskrankheiten seien weit verbreitete Leiden „von hinreichender Schrecklichkeit“¹⁴³⁷, die „am Mark der Nation zehren“¹⁴³⁸. Der Leichtsinn und die Unkenntnis junger Männer befördere ihre Verschleppung. Eine Vergeschlechtlichung wird im Diskurs über die Rollenzuschreibung von ‚Tätern‘ (Männer, Prostituierte) und ‚Opfern‘ (künftige Ehefrauen) vorgenommen. Moralisch bewertet werden allerdings ausschließlich die jungen Männer als Leser hygienischer Ratgeber, die Prostituierten erfahren keine Zurechtweisung – und dies entgegen des gesellschaftlichen Diskurses, der die Dirnen als Alleinschuldige stigmatisiert.

Junge Männer, so Gerling, seien sich der weitreichenden Folgen ihrer Erkrankungen gar nicht bewusst und nehmen diese nicht ernst genug. Der Autor rät daher, drei bis fünf Jahre nach Ausheilung der Syphilis mit Heirat und ehelichem Geschlechtsverkehr zu warten. Eine Ansteckung der jungen Ehefrau durch ihren Ehemann sei ein schreckliches „Brautgeschenk“¹⁴³⁹, das häufig deren Sterilität bedinge. Drastisch führt er weiter aus: „Im Kriege werden Individuen verstümmelt, im Ehebett Generationen, und die Syphilis ist jene furchtbare Waffe, die das große Vernichtungswerk unterm Deckmantel der Liebe vollbringt.“¹⁴⁴⁰ Die Infektion mit einer Geschlechtskrankheit erfolge, so die Autorinnen und Autoren, in aller Regel über Prostituierte und ungeschützten Geschlechtsverkehr. Die Vertreterinnen der sogenannten ‚geheimen Prostitution‘ unterliegen keinerlei ärztlicher Kontrolle, sie seien daher „hervorragend gefährlich“¹⁴⁴¹. Doch auch die Vertreterinnen der sogenannten ‚öffentlichen Prostitution‘, die ärztlich kontrolliert würden, könnten ihre Freier anstecken, da sie chronisch oder latent geschlechtskrank seien. Die Ansteckung erfolge meist über direkte Berührung der infizierten und höchst ansteckenden Hautpartien, vor allem der Geschlechtsorgane, aber auch des Mundes. Bernstein rät daher, „die Berührung eines verdächtigen Mundes durch Kuß zu unterlassen“¹⁴⁴².

Mann warnt in seiner Schrift ausdrücklich vor dem Geschlechtsverkehr mit Prostituierten oder mit einem leichtsinnigen Mädchen¹⁴⁴³, da sich der junge Mann „jedesmal [Hervorh. im Original] in eine große Gefahr begibt, die ihn, seine zukünfti-

¹⁴³⁶ Ebd.

¹⁴³⁷ Mann (1916), S. 26.

¹⁴³⁸ Ebd.

¹⁴³⁹ Gerling [1920], S. 27.

¹⁴⁴⁰ Gerling [1922], S. 63.

¹⁴⁴¹ Bernstein (1900), S. 30.

¹⁴⁴² Ebd., S. 32.

¹⁴⁴³ Mann (1916), S. 28.

ge Frau und seine Kinder zeitlebens unglücklich machen kann.“¹⁴⁴⁴ Jedoch sehe sich ein Autor, der lediglich aufklären wolle und die Wahrheit ungeschminkt anspreche, häufig der Zensur ausgesetzt, da es nach wie vor ein Tabu darstelle, über dieses Thema öffentlich zu sprechen: „Leider hat eine beklagenswerte Prüderie jede Aufklärung auf diesem Gebiete bis vor wenigen Jahren unmöglich gemacht, und noch heute muss der Schriftsteller ausserordentlich vorsichtig sein bei der Behandlung derartiger Fragen.“¹⁴⁴⁵ Auch Joseph (1900) erkennt diese Problematik und rät eindringlich, „die Augen nicht vor der Wirklichkeit [zu] verschließen“¹⁴⁴⁶. Eine „Vogelstraußpolitik“¹⁴⁴⁷ sei ebenso schädlich wie gefährlich.

Die gesellschaftlichen Strukturen seien, so Mann, verantwortlich für die massive Verbreitung der Geschlechtskrankheiten unter jungen Männern, insbesondere unter Studenten und jungen Kaufmännern. Diese seien nämlich, da sie aufgrund ihrer langen Ausbildung erst spät heiraten könnten, auf den außerehelichen Geschlechtsverkehr angewiesen und erkrankten rund zwei- bis dreimal vor der Ehe. Die Geschlechtspartnerinnen stellten dabei vor allem Prostituierte (81,1%), Kellnerinnen (4,7%), kurzzeitige Partnerinnen (4,9%) oder Gelegenheitsbekanntschaften (9,2%) dar.¹⁴⁴⁸ Auch Bernstein legt alarmierende Zahlen vor, er erklärt 70 Prozent der jungen Großstädter und 75 Prozent der Prostituierten für vorbelastet: „Von den jungen Männern der Großstadt sollen z.B. 70 von Hundert an Tripper, von der Prostitution $\frac{3}{4}$ von ihr geschlechtlich erkrankt resp. erkrankt gewesen sein.“¹⁴⁴⁹

8.8.1 Die Syphilis als ‚unheimliches Gespenst‘

Meyers Konversationslexikon (1885-1892) setzt sich im Artikel über Gesundheitspflege ausführlich mit der Syphilis als infektiöse Geschlechtskrankheit auseinander. Auch hier gilt als Ursache der Ansteckung der sogenannte ‚unreine Beischlaf‘ mit Prostituierten. Von staatlicher Seite aus werde versucht, die Krankheit zu kontrollieren, indem Prostituierte unter ärztlicher Fürsorge gestellt und Bordelle administrativ überwacht werden:

„Eine andere die ö. G. [öffentliche Gesundheitspflege, Anm.] vielfach beschäftigende ansteckende Krankheit ist die Syphilis. Da es nicht in der Macht der Gesetzgebung und Verwaltung steht, die Gelegenheitsursache zur syphilitischen Ansteckung, nämlich den unreinen Beischlaf, zu beseitigen, so sieht sich

¹⁴⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁴⁵ Gerling [1914], S. 203.

¹⁴⁴⁶ Joseph: Vorwort. In: Bernstein (1900), S. 8.

¹⁴⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁴⁸ Vgl. Mann (1916), S. 23ff.

¹⁴⁴⁹ Bernstein (1900), S. 29.

die ö. G. dieser Krankheit gegenüber darauf angewiesen, durch Regelung des Prostitutionswesens in größeren Städten, als Hauptquelle der Ansteckung, namentlich durch Errichtung obrigkeitlich kontrollierter Häuser (Bordelle) oder durch strenge ärztliche Überwachung der Prostituierten selbst, die Gelegenheit zur Ansteckung auf ein Minimum zu reduzieren.¹⁴⁵⁰

Linse postuliert 1987, dass sich Ärzte um 1900 im Kampf gegen die degenerativen Krankheiten vor allem mit den Prostituierten beschäftigten und die männliche Klientel weitgehend unberührt blieb.¹⁴⁵¹ Diese Aussage deckt sich nicht mit dem hier vorliegenden Quellenkorpus, in dem Hygienikerinnen und Hygieniker ihre männlichen Leser konkret warnten. Sie konzentrierten sich bewusst auf die Kunden der Prostituierten. Die umfassende diskursive Aufarbeitung der Geschlechtskrankheit Syphilis lässt erkennen, wie ernst es ihnen mit diesem Thema war. Die Begrifflichkeiten und Vergleiche sprechen eine Sprache der Verunsicherung und der Abschreckung. Auch in der Bevölkerung verbreitete sich allmählich die wissenschaftliche Erkenntnis, dass Geschlechtskrankheiten unter Umständen erblich waren. Der Diskurs um Degeneration, ohnehin ein prominenter Diskursstrang nach 1900, erhielt hier eine erweiterte Dimension. Obwohl die Auswirkungen elterlicher Krankheiten auf die Vererbung erkannt wurden, blieb die genaue Vorstellung von erblichen Vorgängen bei Laien nur vage: selbst Gerling nennt die Syphilis im Jahr [1922] noch ein „unheimliche[s] Gespenst“¹⁴⁵².

„Abgelebte Wüstlinge“¹⁴⁵³ nennt derselbe Autor jene Männer, die die Geschlechtskrankheit in die Ehe einschleppen. Sie seien darüber hinaus häufig auch impotent und zeugungsunfähig. Würden dennoch von syphilitischen Eltern Kinder gezeugt, seien diese meist blind, blödsinnig, idiotisch, taub oder neurasthenisch, hysterisch, hypochondrisch. Das „Zeugungsmaterial eines syphilitischen Mannes ist minderwertig“¹⁴⁵⁴. Kinder werden zu ‚Produkten‘ degradiert, ihre ‚Qualität‘ sei hoch- oder minderwertig:

„Die Produkte syphilitischer Väter bzw. Eltern sind fraglos bedauernswert [...]. Aber sie haben auch nach Ueberwindung aller Krankheitssymptome als minderwertig auf dem Gebiete der Fortpflanzung zu gelten, sind wurmstichige, kernfaule Früchte und werden kaum jemals den Aufstieg der Generationen zu fördern vermögen. Meist tragen sie das Kainszeichen in Gestalt von eingesun-

¹⁴⁵⁰ Art. Gesundheitspflege, öffentliche. In: Meyers Konversationslexikon. Leipzig, Wien 1885-1892, S. 258: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=106736> [21.12.2014].

¹⁴⁵¹ Vgl. Linse (1987), S. 173.

¹⁴⁵² Gerling [1922], S. 62.

¹⁴⁵³ Gerling [1908], S. 87.

¹⁴⁵⁴ Ebd., S. 103.

kenen Nasenrücken, Mißbildungen der Ohren, des Gaumens, von Hornhauttrübungen, Narbenlinien oder Zwergwuchs offensichtlich durchs Leben oder gehören der Schar unglücklicher Epileptiker an.¹⁴⁵⁵

8.8.2 Geschützter Geschlechtsverkehr

Direkten Schutz vor Geschlechtskrankheiten biete letztlich nur die Enthaltbarkeit, auch wenn Gerling zugibt, dass „Präservative einen gewissen Schutz gegen Infektion gewähren“¹⁴⁵⁶. Auch Bernstein legt dar, dass sich der Einzelne nur durch Abstinenz sicher schützen könne: „Sie wird zwar nicht mit einem Schlage das Übel beseitigen; sie greift es auch nicht an der Wurzel an, sie wird sich aber für den einzelnen sofort als segensreich erweisen, für die Gesamtheit allmählich ihre Früchte zeitigen.“¹⁴⁵⁷ Die beiden Autoren schwanken zwischen einer moralisch (Enthaltbarkeit) und einer praktisch ausgerichteten Argumentationsweise: Bernstein nennt das auch Kondom aus Gummi oder Fischblase ein sicheres Schutzmittel, denn es sichere zuverlässig vor der Ansteckung mit allen Geschlechtskrankheiten. Der Autor erläutert umfassend, wie sich eine Infektion vermeiden lasse: Nach dem Geschlechtsverkehr sollte man die Genitalien gründlich mit Wasser und Seife abwaschen, außerdem sogleich urinieren, da dies eine innere Reinigung der Harnröhre bewirke. Das Glied selbst sollte man mit einer Lösung von übermangansauerm Kali, oder besser mit einer Lösung von Sublimat, abwaschen. Es müsse eine Desinfektion der Harnröhre erfolgen durch das Einspritzen einer 20%igen Lösung von Protargol in Glycerin und Wasser mittels Pipette oder Spritze. Sei eine Ansteckung dennoch erfolgt, müsse diese bereits im Keim erstickt werden durch Anwendung von Medikamenten und einer Verätzung der entsprechenden Stelle durch den Arzt.¹⁴⁵⁸ Möglicherweise sollte diese ausführliche Schilderung aller zu ergreifender Maßnahmen den (männlichen) Leser bereits abschrecken.

Schutz vor weiterer Verbreitung von Geschlechtskrankheiten in der Gesellschaft, insbesondere vor Einschleppung in die Ehe, könne, so Mann, lediglich die gegenseitige Vorlage eines „ärztlichen Gesundheitsattestes“¹⁴⁵⁹ beider Ehepartner bieten, denn „mit einem Geschlechtskranken die Ehe einzugehen, gleicht einem Selbstmord.“¹⁴⁶⁰ Der Erkrankte sollte einer strengen ärztlichen Aufsicht unterstellt sein und schließlich liege es im Ermessen des Mediziners, seine Zustimmung zur Ehe

¹⁴⁵⁵ Gerling [1922], S. 60f.

¹⁴⁵⁶ Gerling [1914], S. 205.

¹⁴⁵⁷ Bernstein (1900), S. 14.

¹⁴⁵⁸ Vgl. ebd., S. 33ff. Die Benutzung des Präservativs war bei den Hygienikern umstritten, s. Diskussion über empfängnisverhütende Maßnahmen (Kap. 9.3).

¹⁴⁵⁹ Gerling [1914], S. 204.

¹⁴⁶⁰ Ebd., S. 90.

nach vollständiger Genesung zu erteilen. Patient und Arzt tragen gleichermaßen Verantwortung für die Verhütung von Geschlechtskrankheiten: „Es ist Sache der Moral, den außerehelichen Geschlechtsverkehr zu verhüten; es ist Sache des Arztes, ihn da, wo er trotzdem stattfindet, möglichst gefahrlos zu gestalten.“¹⁴⁶¹ Gerling sieht in der Weigerung der Vorlage eines Gesundheitszeugnisses gar einen Grund, einen möglichen Heiratskandidaten abzuweisen: „*Jedes Mädchen hat die Pflicht, vom Manne ein ärztliches Gesundheitsattest zu verlangen und ihm ein solches anzubieten* [Hervorh. im Original]. Scheut der Mann die ärztliche Untersuchung und Beobachtung, will er die pflichtgemäße Gewähr für seine Gesundheit und die seiner ungeborenen Kinder nicht dartun, so nimm ihn nicht!“¹⁴⁶² Die Ehe mit einem Geschlechtskranken nennt Gerling schließlich „unsittlich“¹⁴⁶³.

8.9 Zwischenfazit

In der vorliegenden Doktorarbeit nimmt die Auseinandersetzung mit dem hygienischen Sexualitätsdiskurs eine zentrale Stellung ein. Dies reflektiert die besondere Positionierung dieses Themas im zugrunde liegenden Quellenkorpus. Die Hygienikerinnen und Hygieniker dachten Sexualität im Rahmen der bürgerlichen Moralvorstellungen von Keuschheit, Triebkontrolle und ehelicher Treue. Dennoch erscheint diese auch als wesentlicher Bestandteil des allgemeinen Lebensglücks. Gelegentlich unterwanderten Autorinnen und Autoren den gesellschaftlichen Wertekanon. Am bürgerlich geduldeten System der Doppelmoral übten sie sogar unverhohlenen harsche Kritik und forderten auch von Männern einen keuschen Lebensstil. Der weiblichen Sexualität, wenn auch als passiv im Gegensatz zur aktiven männlichen Geschlechtlichkeit beschrieben, sprachen die Autorinnen und Autoren eine wesentliche Bedeutung in der ehelichen Sexualität zu. War der Ehemann für die Entwicklung der weiblichen Sexualität seiner jungfräulichen Braut und für deren sexuelle Erfüllung verantwortlich, sollte die maßvolle Ehefrau später als Erzieherin ihres Ehemannes fungieren, die das Unmaß seiner sexuellen Begierden zügeln konnte. Gesunde und pathogene Sexualität standen sich hierbei komplementär gegenüber. Als krankhafter, aber allgegenwärtiger Bestandteil männlicher Sexualität galten Onanie, Impotenz und Homosexualität. Dieser bedrohliche Dreiklang bildete die Schablone dessen, was als natürlich verstanden werden konnte. Gleichermäßen erkannten Hygienikerinnen und Hygieniker, dass diese ‚männlichen Schwächen‘ meist psychisch bedingt und deren Überwindung unter ärztlicher

¹⁴⁶¹ Bernstein (1900), S. 16.

¹⁴⁶² Gerling [1920], S. 29.

¹⁴⁶³ Gerling [1914], S. 90.

Anleitung möglich war. Zu einem hygienischen Lebenswandel zählte auch die voreheliche Enthaltbarkeit, die Autorinnen und Autoren von Frauen und Männern forderten. Der Verkehr mit Prostituierten galt ihnen in höchstem Maße unsittlich. Argumentativ legten sie dar, wie sich Geschlechtsverkehr mit Dirnen, Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten und gesellschaftlicher Niedergang wechselseitig bedingten. Die Prostituierte hatte im hygienischen Lebensentwurf, in dem Männer Ehemänner und Väter, Frauen Ehefrauen und Mütter waren, keinen Platz. Dies wurde unmissverständlich vermittelt.

9. Der Ehemann als Vater

9.1 Die Bedeutung der Familie in der bürgerlichen Gesellschaft

Die Gesellschaft im Wilhelminismus war eine Familiengesellschaft¹⁴⁶⁴. Davon zeugte im bürgerlichen Alltagsleben unter anderem die zunehmende Bedeutung der Familienphotographie als Alltagsinventar.¹⁴⁶⁵ Dabei war die (bürgerliche) Familie im Laufe des 19. Jahrhunderts tiefgreifenden sozialen Umbrüchen ausgesetzt. Zeichnete sich die vormoderne Gesellschaft noch durch eine patriarchalische Struktur aus, die der Frau eine dem Mann untergeordnete Rolle in einer (nahezu) unaufkündbaren Bindung zuwies, brachen diese Strukturen nach 1850 langsam auf: die Idealvorstellungen einer bürgerlichen Paarbeziehung war nun zunehmend vom romantischen Ideal einer auf Liebe beruhenden Ehe und vertrauter Familienbande geprägt. War die Ehe bis Ende des 18. Jahrhunderts noch hauptsächlich rechtlich oder wirtschaftlich motiviert, setzte sich nun ein gesellschaftlicher Zuspruch zur Liebeshe durch. Mit der sukzessiven Gleichsetzung von Frausein mit Muttersein, die auch von Teilen der zeitgenössischen Frauenbewegung propagiert wurde, ging eine Aufwertung von (mütterlicher) Weiblichkeit einher. Solange Frauen die ihnen zugeschriebenen Rollen als Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter erfüllten, war ihnen ein anerkannter Platz in der gesellschaftlichen Mitte sicher.¹⁴⁶⁶ Diese Entwicklungen begleitete die Familiarisierung des Haushaltes, in welchem dem Mann eine zentrale Rolle als pflichterfüllter Vater und treuer Gatte¹⁴⁶⁷ zugewiesen wurde.

Biermann postuliert, dass massive soziale Entwicklungen eine Auflösung traditioneller (vormoderner) Familienstrukturen bewirkten. Die zunehmende Geltung von Bildung, die nun außerhalb des Hauses stattfand, und Beruf, der immer mehr die Position des Individuums in der Gesellschaft definierte, zog einen Bedeutungsverlust des Hausvaters und der Hausmutter¹⁴⁶⁸ nach sich. Dieser Zerfall rief eine Umwertung familiärer Werte insbesondere beim aufstrebenden Bürgertum hervor: Gefühle der Zuneigung und Vertrautheit sollten eheliche und familiale Bande prägen. Die Entdeckung der Kindheit ist dabei zwar keine Entwicklung des 19. Jahrhunderts, sie wird Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) zugeschrieben, dennoch erfährt das Kind insbesondere durch die Emotionalisierung der Mutter-Kind-Beziehung¹⁴⁶⁹ eine erweiterte Dimension. Da die Erziehung und die Sorge um die

¹⁴⁶⁴ Nipperdey (1992), S. 44.

¹⁴⁶⁵ Vgl. ebd.

¹⁴⁶⁶ Vgl. Biermann (2002), S. 9ff.

¹⁴⁶⁷ Hanisch (2005), S. 291.

¹⁴⁶⁸ Biermann (2002), S. 16.

¹⁴⁶⁹ Ebd., S. 25.

Kinder nach wie vor in den Aufgabenbereich der Mütter fielen, geriet die Rolle der Väter nicht nur in Ratgebern nach 1850, sondern auch in wissenschaftlichen Untersuchungen aus heutiger Zeit, aus dem Blick. Biermann konstatiert, eine Ratgeberliteratur für Väter in Kongruenz zu Mütterzeitschriften habe es nicht gegeben.¹⁴⁷⁰ Familienratgeber nach 1880 kolportierten ein an Moral und Sittlichkeit orientiertes Idealbild der Familie. Ursache und Sinn der Ehe sollten nicht finanzielle Überlegungen oder reine Vermehrungsgedanken sein, sondern die wechselseitige Ergänzung¹⁴⁷¹ der Gatten. Zuneigung und Einfühlungsvermögen stellten nun die Grundpfeiler der ehelichen Gemeinschaft dar. Mit der propagierten Gleichwertigkeit der Eheleute wurde die Ehefrau ihrer dem Manne untergeordneten Position enthoben: obwohl die gesellschaftliche Erwartungshaltung an die Frau einen sich hin- und aufgebenden Charakter definierte, erhielt sie doch Hoheit über Haus und Familie. Ihre Aufgabe sollte es sein, dem Mann zuzuarbeiten und ihm ein sorgenfreies Familienleben zu bieten: „Sie wird zum verlässlichsten Gegenüber des Mannes, zur Gefährtin.“¹⁴⁷²

Das Verhältnis von Vater und Kind aber blieb bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein patriarchalisch, dem Vater fiel das sogenannte Züchtigungsrecht¹⁴⁷³ gegenüber seinen Kindern zu. Zwar erfolgte die kindliche Sozialisation durch die Mutter, aber der Vater trat gelegentlich „aktiv in die Vaterfunktion“¹⁴⁷⁴ ein, insbesondere bei der Erziehung der Söhne¹⁴⁷⁵. Das Bürgerliche Gesetzbuch von 1900 sprach den Ehemännern fast ausschließliche Autorität auch in familienrechtlichen Belangen zu.¹⁴⁷⁶ Dass uneheliche Kinder mit ihren Vätern als nicht verwandt galten – aufgrund fehlender Möglichkeiten der medizinischen Überprüfung war es nahezu unmöglich, die Vaterschaft eines unehelichen Kindes festzustellen – reflektiert die strenge Ehemoral¹⁴⁷⁷ der Kaiserzeit. Sie unterwarf die Ehefrau einer rigiden sozialen Überwachung. Eheliche Kinder unterlagen zwar einer rechtlichen Absicherung, doch auch hier konnte der Ehemann seine Vaterschaft anzweifeln.

¹⁴⁷⁰ Vgl. ebd., S. 37.

¹⁴⁷¹ Ebd., S. 41.

¹⁴⁷² Ebd., S. 51.

¹⁴⁷³ Hanisch (2005), S. 290.

¹⁴⁷⁴ Hausen (2012), S. 48.

¹⁴⁷⁵ Vgl. ebd.

¹⁴⁷⁶ In sämtlichen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens bedurften Entscheidungen einer Zustimmung des Ehemannes. Frauen waren im Wilhelminismus weder geschäftsfähig noch verfügungsberechtigt. Erst im Jahr 1918 erhielten Frauen das aktive und passive Wahlrecht, das sie ein Jahr später erstmals ausüben konnten, vgl. Nipperdey (1992), S. 46.

¹⁴⁷⁷ Biermann (2002), S. 85.

9.2 Vaterschaft im hygienischen Geschlechterdiskurs

9.2.1 Kinder als Sinn und Zweck der Ehe

Die Familie galt den Hygienikerinnen und Hygienikern als Ort von Ordnung und Moral. Sittlich überhöht wurde dabei die Elternschaft, die sie als Ursache und der Zweck der Ehe¹⁴⁷⁸ ansahen. Gerling erkennt [1920] den dreifachen Sinn der Ehe und zählt nüchtern auf: „Erzeugung gesunder Kinder, Sicherung des Milieus zu ihrer Aufzucht, Garantie der Subsistenzmittel.“¹⁴⁷⁹ In einem anderen Ratgeber hingegen ist Gerlings Ton pathetischer: das aus „Liebe und Lust“¹⁴⁸⁰ gezeugte Kind stelle eine „Erfüllung unserer natürlichen Lebensaufgabe“¹⁴⁸¹ dar: „Diese aber besteht unstreitig in der Erhaltung der Art, wie auch in ihrer Entwicklung und Veredelung – der Vollendung entgegen. Das Kind ist’s, das den Eltern Unsterblichkeit verleiht. Im Kinde feiern wir unsere Auferstehung, in ihm leben wir fort bis in ferne Generationen.“¹⁴⁸² Daher lehnten einige Hygienikerinnen und Hygieniker die Verhütung ab, duldeten sie aber unter gewissen Umständen (siehe weiter unten). Gerling betont: „Die Verhütung ist ein beklagenswerter Notbehelf, der als Ausnahme nur bedingungsweise gestattet oder entschuldigt werden kann; denn das Kind ist für die Eltern der verheißenen Unsterblichkeit Erfüllung!“¹⁴⁸³ Eheleute, die sich keine Kinder wünschen, müssen enthaltsam leben: „Das Weib ist kein Vergnügungsapparat und der Mann, der auf die Vaterpflichten verzichtet, hat auch nicht das Recht, die Freuden des Ehebettes zu genießen.“¹⁴⁸⁴ Dabei widerstrebe es ganz und gar der Natur des Mannes¹⁴⁸⁵, kinderlos zu bleiben und sich lediglich der jungen Ehefrau hinzugeben: „Er soll vielmehr, nachdem er den Lebensschatz erungen und gesichert, an die Zukunft denken. Sein Instinkt treibt ihn, Sorger und Schützer der Familie zu werden. Das Kind ist Ursache und Folge der Elternliebe!“¹⁴⁸⁶ Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch: „Wer kinderlos stirbt, lebte zwecklos [...]“¹⁴⁸⁷ Gerling ordnet [1922] selbst die gegenseitige Zuneigung der Eignung unter: „Diesem Zwecke [der Fortpflanzung, Anm.] haben sich die Liebenden zu unterordnen, für diesen Zweck müssen sie geeignet sein, dann entsteht das

¹⁴⁷⁸ Gerling [o. J.], S. 106.

¹⁴⁷⁹ Gerling [1920], S. 15.

¹⁴⁸⁰ Gerling [o. J.], S. 55.

¹⁴⁸¹ Ebd.

¹⁴⁸² Ebd.

¹⁴⁸³ Ebd., S. 113.

¹⁴⁸⁴ Ebd., S. 107.

¹⁴⁸⁵ Gerling [1908], S. 85.

¹⁴⁸⁶ Ebd.

¹⁴⁸⁷ Gerling [o. J.], S. 131.

Liebesbegehren und wächst mit der zunehmenden Erkenntnis der beiderseitigen Eignung [Hervorh. im Original].¹⁴⁸⁸

Das eheliche Glück sei im Wesentlichen davon abhängig, ob ein Ehepaar gesunde Kinder habe. Auf bloße Zweisamkeit dürften sich die Ehegatten daher nicht beschränken: „Das Glück der Ehe besteht weniger in der Vereinigung mit dem Geliebten als in einer Schar gesunder, gutgeratener Kinder, über deren geistige wie körperliche Beschaffenheit die der Eltern entscheidet.“¹⁴⁸⁹ Es sei das Recht der ungeborenen Kinder, von ihren Eltern körperliche und geistige Unversehrtheit zu fordern. Die Eltern hingegen sollten sich bewusst sein, dass sie ihre Kinder nicht nur für sich selbst zeugen, sondern für die ‚Volksgemeinschaft‘ (siehe ausführlich in Kap. 10.3): „Wir sollen sowohl im Interesse der Volkskraft wie des eigenen Glückes bei der Eheschließung in erster Linie geleitet werden von dem Gedanken an den Ehezweck: das Kind! Dieses hat von seinen Eltern Vorzüge zu fordern, nicht ein überwiegendes Maß von Mängeln.“¹⁴⁹⁰ Ein gesundes, ‚rechtgeartetes‘ Kind zu zeugen liege dabei gleichfalls in der Verantwortung des Vaters und der Mutter. Keith schreibt im 1908 an den Vater gerichtet und fordert von diesem mindestens neunmonatige Enthaltbarkeit vor der Zeugung:

„Welcher denkfähige Mann wird daran zweifeln, daß er seinem Kinde, wenn es gesund, energisch und lebensfähig sein soll, das beste Material zum Körper liefern muß? Das beste Material aber ist jenes Spermatozoon, welches lange genug in den Samengefäßen des Mannes reifen konnten [sic.] – je länger, je vollkommener! Spermatozoon von Wüstlingen, von Männern, die nie gelernt haben, sich zu beherrschen, ist unreif, kraftlos, lebensunfähig, und kann unter keinen Umständen gesunde Kinder hervorbringen.“¹⁴⁹¹

Der Vater solle schließlich bei der Zeugung in bester Verfassung¹⁴⁹² sein, das heißt, zuvor einen keuschen Lebenswandel gepflegt haben. Nur dann könne er ein Ausnahmekind¹⁴⁹³ zeugen,

„ein Kind, das nicht im Stande ist, mit seinen Eltern zu zanken, das Liebe zur Menschheit im Herzen trägt, einen guten Körper, ein gutes Gehirn, gute Ideen

¹⁴⁸⁸ Gerling [1922], S. 13.

¹⁴⁸⁹ Gerling [1920], S. 6.

¹⁴⁹⁰ Ebd., S. 33.

¹⁴⁹¹ Keith, M[elville] C[ox]: Die Ehe. Lorch/Württemberg 1908. S. 153.

¹⁴⁹² Ebd., S. 147f.

¹⁴⁹³ Ebd.

hat, das mit Leichtigkeit lernt, niemals krank, unruhig, nörgelig ist, und das sich zu einem guten Charakter entwickelt, auf den man felsenfest bauen kann¹⁴⁹⁴.

Die Pflichten der Eltern sind mannigfach und werden, anders als im Tierreich, von Vater und Mutter gemeinsam getragen. Die Sorge der Eltern für ihre Kinder währe meist jahrzehntelang, darüberhinaus seien sie dafür verantwortlich, aus den Kindern brauchbare und nützliche Mitglieder der Gesellschaft¹⁴⁹⁵ zu formen:

„Kein anderes neugeborenes Geschöpf ist so hilflos und bedarf so lange des Beistandes seiner Eltern, als der Mensch. Je höher die Kultur, umso mehr ist bei der Erziehung zu übertragen, um der künftigen Generation für die Fortsetzung der Kultur die Basis zu geben. Beim Tier verläßt der Vater meist unmittelbar nach der Erzeugung, die Mutter bald nach der Geburt das Junge. Beim Menschen teilen sich die Eltern noch jahrzehntelang in die Ernährung und Erziehung des Kindes, sofern sie es mit ihrer Pflicht, ein brauchbares und nützliches Mitglied der Gesellschaft in die Welt zu setzen, ernst nehmen und die angefangene Aufgabe menschenwürdig zu Ende führen wollen.“¹⁴⁹⁶

Die Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern ende niemals, so Bennett. Zu den elterlichen Obliegenheiten gehört auch die Gesundheitspflege der Kinder. Darüber hinaus seien die Eltern verpflichtet, den Kindern sämtliche Grundlagen für ein gesellschaftlich anerkanntes Leben bereitzustellen:

„Das Kind schuldet seinen Eltern nichts. Es hat keine Pflichten, keine Verantwortung. Die Eltern dagegen schulden dem Kinde alles. Ihre Verantwortung ist eine ungeheure, ihre Pflichten sind zahllos. Sie sind verpflichtet, das Kind gesund und munter zu erhalten, ihm den Weg zu ebnen und es in die Welt einzuführen. Ihre Verantwortung nimmt mit der Zeit ab, hört aber niemals ganz auf. Was auch geschehen mag, sie endet nie.“¹⁴⁹⁷

9.2.2 Der Vater, eine Nebenperson

Eingehend beschäftigen sich hygienische Ratgeber mit der Rolle der Frau als Mutter, denn das rechtgeartete Weib¹⁴⁹⁸ strebe nach ihrem „Beruf als Gattin und Mutter, für welchen es nun einmal von der Natur bestimmt ist“¹⁴⁹⁹, so Mann im Jahr 1916. Das Diskurselement der hygienischen Mutterschaft wird im Folgenden kei-

¹⁴⁹⁴ Ebd.

¹⁴⁹⁵ Sellheim (1909), S. 26.

¹⁴⁹⁶ Ebd.

¹⁴⁹⁷ Bennett (1926), S. 123.

¹⁴⁹⁸ Mann (1916), S. 40.

¹⁴⁹⁹ Ebd.

ner ausführlichen Analyse unterzogen, da sie für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung nur peripher von Bedeutung ist. Es sollen daher lediglich die Argumentationsweisen nachvollzogen werden, die sich auf das elterliche Zusammenleben von Mutter und Vater oder die Vaterschaft beziehen. Hier offenbart sich einmal mehr die Engführung der Doktorarbeit als geschlechtergeschichtliche Studie mit männergeschichtlichem Schwerpunkt.¹⁵⁰⁰ Über den allgemeinen moralischen Imperativ der Elternschaft hinausgehend gibt es kaum Textstellen in hygienischen Ratgebern, die sich explizit mit der emotionalen Seite der Vaterschaft oder mit konkreten Handlungsanleitungen für Väter befassen. Diese Absenz legt die Schlussfolgerung nahe, dass die Säuglings- und Kinderpflege nach wie vor in den Händen der Frau lag. Der Vater war zwar Familienoberhaupt, hatte in der Praxis aber wesentlich geringeren Anteil an die Kinder betreffende Alltagsentscheidungen als die Mutter. Dies entspricht auch der von Autorinnen und Autoren propagierten dichotomen, geschlechtlichen Arbeitsteilung von Haushaltsführung und Kinderpflege (Ehefrau/Mutter) und öffentlicher Erwerbsarbeit (Ehemann/Vater).

In Bezug auf Elternschaft werden an Frau und Mann unterschiedliche Anforderungen gestellt: „Vom Manne erwarte ich Gesundheit, Kraft und Verstand, vom Weibe Schönheit als ästhetischen Ausdruck seiner körperlichen Tadellosigkeit und alle jene Attribute, die eine Mutter ihren Kindern als Tugenden ersehnt. Alles fürs Kind, jedes Opfer, selbst das der eigenen Persönlichkeit, des eigenen Glückes!“¹⁵⁰¹ Auch hier spiegelt sich die für das bürgerliche 19. Jahrhundert typische dichotome Charakterstruktur (vgl. insbes. Kap. 4.2.2) wider, während vom Mann Kraft und Verstand gefordert werden, ist bei der Frau die Schönheit und Opferbereitschaft ausschlaggebend. Doch die Frau dürfe nicht nur schön sein, auch wenn ihre körperlichen Vorzüge von Männern immer zuerst beurteilt würden, sie müsse sie auch gebildet sein, da sie sich nur dann zur Erzieherin des Kindes eigne:

„Während architektonische weibliche Schönheit und weibliche Anmut dem Manne die funktionelle Eignung der Frau für die Fortpflanzung versprechen, läßt die Beherrschung von Bildung und Kultur die Frau als die geeignetste Erzieherin der Nachkommenschaft erscheinen.“¹⁵⁰²

Der dichotomen Geschlechterstruktur folgend, erkennt Silberer die Bedeutung einer kräftigen Körperconstitution¹⁵⁰³ des Vaters für die von ihm gezeugten Kinder,

¹⁵⁰⁰ Mit der Rolle der Frau in der schweizerischen Hygienebewegung beschäftigt sich ausführlich Augustine Widmer in *Die Hüterin der Gesundheit* (1991).

¹⁵⁰¹ Gerling [1922], S. 6f.

¹⁵⁰² Sellheim (1909), S. 21f.

¹⁵⁰³ Silberer (1900), S. 32f.

deren Leibesanlagen seien schließlich „ von der körperlichen Beschaffenheit des Vaters abhängig[...]“¹⁵⁰⁴.

Die Liebe der Frau, einzig Mutterliebe

Die hygienischen Anforderungen an den Vater haben weniger mit der tatsächlichen Erfüllung väterlicher Pflichten zu tun, als mehr damit, dass dieser der jungen Mutter und dem Neugeborenen Verständnis und Achtung entgegenbringe. Die Zeit der Schwangerschaft stelle an das junge Ehepaar immerhin besondere Herausforderungen – vom werdenden Vater erwarte man vor allem Geduld und Verständnis. So mahnt Gerling im Jahr [1914]: „Der Ehemann habe in dieser Zeit besondere Geduld mit dem Weibe, auch wenn es ihm launenhaft erscheint.“¹⁵⁰⁵ Darüber hinaus fordert der Autor aktive Teilhabe des Vaters an der Schwangerschaft, er sei verantwortlich dafür, der werdenden Mutter ein angenehmes, sorgenfreies Umfeld zu schaffen: „Die Schwangere soll angenehme Eindrücke in sich aufnehmen. [...] Schwere Sorgen, anhaltender Kummer gefährden die Entwicklung der Frucht. Tut, was euch möglich ist, sie vom Mutter werdenden Weibe ferne zu halten.“¹⁵⁰⁶ Die wahre Liebe der Frau sei schließlich die Mutterliebe, die die Liebe dem Ehemann gegenüber bei Weitem übertreffe. Gerling hält es für angemessen, Väter darauf hinzuweisen, dass sich Aufmerksamkeit und Zuneigung der Ehefrau nun auf das Kind richten:

„Mit dem ersten Kinde wird alles anders. Von Stunde an bildet dieses den Lebensinhalt der Mutter, ohne daß der Mann deshalb aus ihrem Herzen verschwindet. Das Kind aber steht im Vordergrund des Interesses. Der Mann soll sich dessen freuen und sich nicht verletzt oder gar zornig zeigen, wenn er scheinbar vernachlässigt wird. Es geschieht in der Tat nur scheinbar. Im Kinde liebt die Mutter den Vater. Der Mann soll das Weib nun sanft und mit Milde auf die zweifachen Pflichten hinweisen – Kind und Mann bilden jetzt den Herzens- und Lebensinhalt des Weibes.“¹⁵⁰⁷

Die Liebe der Ehefrau zum Mann sei nur eine Liebe auf Zeit, sie gehe direkt auf das erste Kind über und der Mann müsse sich letztlich zufrieden damit geben, der Nutznießer der Mutterliebe zu sein: „Das stärkste, erhabenste und schönste am Weibe, das, was ihrem Haupte einen Glorienschein verleiht, ist ihre Mutterliebe, von der immer auch ein Strahl auf den fällt, der ihrem Kinde Vater war.“¹⁵⁰⁸ Auch

¹⁵⁰⁴ Ebd.

¹⁵⁰⁵ Gerling [1914], S. 128.

¹⁵⁰⁶ Ebd.

¹⁵⁰⁷ Gerling [1908], S. 72.

¹⁵⁰⁸ Anonym [Gerling] (1911), S. 110.

Sellheim betont im Jahr 1909: „Die hingebende Liebe ist der Mann zwar geneigt für sich in Anspruch zu nehmen, sie gilt jedoch naturgemäß dem Kinde.“¹⁵⁰⁹ Der junge Vater müsse sich bewusst sein, dass alle Gedanken der Mutter vorrangig dem Kind gelten. Er solle sich nun in Zurückhaltung üben und seine eigenen Bedürfnisse zurückstellen:

„Die Mutterschaft sei dem Manne heilig. Die Wöchnerin hat zunächst nur Sinn und Interesse für ihr hilf- und schutzloses Kind. Da hat der Mann zurückzusteigen. Jede geschlechtliche Inanspruchnahme des weiblichen Organismus wäre Raub an den Rechten des Kindes und eine Rohheit zugleich.“¹⁵¹⁰

Vom Mann wird demnach Rücksichtnahme und Verzicht, auch in sexueller Hinsicht, gefordert. Ebenso wie die Ehefrau nicht nur Gattin sein sollte, sondern auch Mutter, muss der junge Ehemann seiner Rolle als Vater gerecht werden. Sein Lebenszweck darf sich nicht darauf beschränken, der Liebhaber seiner Ehefrau zu sein:

„Wehe dem Weibe, dessen Mann der ewig girrende Seladon bleiben würde! Er müßte sich ja schließlich aller Männlichkeit entäußern und in einen wollüstigen Weichling wandeln. Bedenkt das, ihr Frauen, und vergeßt auch nicht, daß ihr bestimmt seid, weit mehr Liebe zu geben, als zu empfangen. Da Gott nicht überall sein konnte, um Liebe zu spenden, schuf er die Mutter! Ihr Beruf ist Liebe!“¹⁵¹¹

Weniger deutlich als in Bezug auf die Ehefrau und ihre Rolle als Mutter ist hier dennoch zu erkennen: Nur der Vater sei ein wahrer Mann. Und schließlich fordert Gerling [1917] eine Teilhabe des Vaters an der Erziehung. An die Väter gewandt, schreibt er:

„Vor allem, seid Vorbilder! Wir erziehen unsere Söhne mit hundert guten Lehren und tausend schlechten Beispielen und sind überrascht, wenn sie zwischen Ehre und Beispiel schwankend, an uns und sich selber irre werden. Aber er darf nie vergessen, dass er selbst einst den Weg zur Mannheit zweifelnd suchte und daß der Mensch durch Irrtum zur Wahrheit gelangt!“¹⁵¹²

¹⁵⁰⁹ Sellheim (1909), S. 14.

¹⁵¹⁰ Gerling [o. J.], S. 74.

¹⁵¹¹ Gerling [1908], S. 85. ‚Sedalon‘ war ein ab dem 17. Jahrhundert üblicher Begriff für einen schmach tenden Liebhaber, benannt nach dem Schäfer Céladon im Roman *L'Astrée* von H. d'Urfé (1568–1625), Vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/Seladon_Liebhaber_Geliebter [25.07.2016].

¹⁵¹² Gerling [1917], S. 169.

Hanisch (2005) resümiert über die Väterlichkeit vor dem Ersten Weltkrieg: „Vatersein, das hieß, Nachwuchs zu erzeugen und mit seinem Sohn, der Name, Titel und Besitz erbt, die Generationenfolge sicherzustellen. Vatersein war die Vollendung der Männlichkeit.“¹⁵¹³

Mutterschaft und Vaterschaft in Verus (1902) und Vera (1902)

Im Jahr [1908] postuliert Gerling, mit dem ersten Kind werde sich alles in der jungen Ehe verändern. Alle Aufmerksamkeit und Zuneigung der Frau konzentriere sich nun auf das Neugeborene, der Mann habe diese Veränderung zu akzeptieren, da sie kein Ausdruck von Zurückweisung, sondern ganz natürlich sei.¹⁵¹⁴ In *Verus. Einer für Viele* (1902) hadert der Protagonist jedoch mit seiner Rolle als junger Vater, er fühlt sich von Bertha vernachlässigt, seit Tochter Emma geboren ist: „Ich komme mir oft schon vor wie ein Witwer. Bertha beschäftigt sich jetzt nur mit ihrem Kinde, und ich bin in allem eine Nebenperson. [...] Meine Spaziergänge mache ich nun immer allein, es war mir anfangs ganz unerträglich, aber man gewöhnt sich schliesslich an vieles.“¹⁵¹⁵ Mit dem Kind, so Verus, sei auch die Einsamkeit in sein Leben gekommen: „[...] denn zu Hause regiert nur die kleine Emma, und ich fühle mich einsamer als je.“¹⁵¹⁶ Verus fügt sich der gesellschaftlichen Erwartungshaltung an den Ehemann als Vater nicht: Er und Bertha trennen sich, die Tochter bleibt bei der Mutter.

Im Gegenstück *Vera. Eine für Viele* (1902) sinniert die Protagonistin Vera über die Unmündigkeit der jungen Frauen, die sie für die Mutterrolle unfähig hält, da sie selbst noch nicht der Vormundschaft der Männer erwachsen seien:

„All diese gedankenlosen, oberflächlichen Wesen sind trotz der aufgepfropften Bildung jeder ernsten Arbeit feind. Sie treten in die Ehe, ohne den ureigensten Beruf des Weibes zu kennen, ohne die schweren, ernsten Pflichten des Weibes voll zu ermessen. Sie sollen Mütter werden, Erzieher, sie sollen das höchste Kunstwerk, die Seele des Kindes erbauen helfen – Geschöpfe, die nur Lust und Vergnügungen, an Tand und Flitter Gefallen finden – und schliesslich seufzen und stöhnen unter den Lasten der Mutterschaft.“¹⁵¹⁷

Auch Vera ordnet sich den gesellschaftlichen Zwängen nicht unter: Als sie vom sexuellen Vorleben ihres Verlobten Georg erfährt, löst sie die Verbindung auf und fasst den Entschluss zum Selbstmord.

¹⁵¹³ Hanisch (2005), S. 290.

¹⁵¹⁴ Vgl. Gerling [1908], S. 72.

¹⁵¹⁵ Kurth: *Verus* (1902), S. 51.

¹⁵¹⁶ Ebd., S. 55.

¹⁵¹⁷ Kurth: *Vera* (1902), S. 49f.

Die Erfahrung der Vaterschaft: Die Briefe von Willy und Mimy (1899-1902)

Authentische Einblicke in das bürgerliche Familienleben um 1900 bietet der Schriftwechsel des jungen Ehe- und Elternpaars Willy und Mimy untereinander und mit den (Schwieger)Eltern in den Jahren zwischen 1899 und 1902. In diesen Briefen kann das Erleben und das Schreiben des jungen Vaters über Geburten seiner vier Kinder Karl (geb. 1899), Käthe (geb. 1901) und der Zwillinge Victor und Albert (geb. 1902) nachvollzogen werden. So schreibt Willy an seine Eltern am 16.06.1899:

„Da bin ich nun mit einem Mal Vater geworden und Ihr Großeltern. Wir hatten eigentlich erst auf Ende nächster Woche gerechnet, sind nun natürlich aber doppelt froh, daß alles vorbei ist. Der Junge ist ein kräftiger Bengel, der bei der Geburt 7¼ Pfund wog, und das Schreien hat er auch gelernt. Er konnte es schon, als er auf die Welt kam. Ich konnte mich allerdings anfangs nur schwer mit dem Gedanken vertraut machen, daß dieses hilflose Wesen ein Mensch sei. Der Kopf war ganz schief gequetscht, beginnt aber jetzt schon etwas Form zu bekommen. Mimy geht es ausgezeichnet, obgleich die Geburt recht schwer war. Ich war meist, namentlich zuletzt, bei ihr und habe sie nach Kräften getröstet. Sie ist heute noch genäht worden, damit sind aber die Qualen vorbei.“¹⁵¹⁸

Bedeutsam sind hier drei Aussagen des Vaters: erstens, der Hinweis, es handele sich um einen kräftigen Bengel¹⁵¹⁹, sein Temperament und seine Lebhaftigkeit wird Willy in künftigen Briefen öfter thematisieren, zweitens, die anfängliche Befremdung über das Aussehen des Neugeborenen, und drittens, die Bemerkung über den Gesundheitszustand der Mutter bzw. die Tatsache, dass Willy bei der Geburt anwesend war und seine Frau unterstützt hat. Mimy schreibt einen Monat später, am 21.07.1899 an ihre Schwiegermutter: „Der zärtliche Vater konnte ihn nicht schreien hören, und siehe da, der Junge lacht, er will nur beschäftigt sein, und weiss sein Ziel immer zu erreichen.“¹⁵²⁰

Die Munterkeit des Erstgeborenen gibt des Öfteren Anlass, darüber zu schreiben, so teilt Willy seiner Ehefrau am 14.06.1900, einen Tag vor Karls erstem Geburtstag, brieflich mit:

„Möge er sich auch künftig so weiter entwickeln. Die kleinen Unarten werden wir ihm schon abgewöhnen. Daß er lebhaft ist, kann uns nur lieb sein. Die Sor-

¹⁵¹⁸ DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1899), S. 241.

¹⁵¹⁹ Ebd.

¹⁵²⁰ Ebd.

ge wird damit vielleicht größer, auch die Arbeit, aber ein kräftiges und gut veranlagtes Kind muß doch von Natur das Bedürfnis nach starker Bewegung empfinden.“¹⁵²¹

Wenig später, am 28.06.1900, schreibt der junge Vater seinen eigenen Eltern: „In summa: wir sind sehr zufrieden und werden uns von ihm [Karl, Anm.] nicht trennen. Deshalb können wir auch auf Mamas Vorschlag nicht eingehen, ihn nach Wachwitz zu schicken.“¹⁵²² Offensichtlich waren die jungen Eltern zeitweise überfordert, so dass die Großeltern angeboten hatten, den Jungen zu sich zu nehmen. Dieses Angebot schlugen Willy und Mimy jedoch aus. Über ein Jahr später, am 08.10.1901, berichtet Mimy ihrem Ehemann über Karls schlechtes Betragen dem Großvater gegenüber und die körperliche Zurechtweisung des Kindes als Erziehungsmittel: „Lieber Willy, endlich hat der Großvater eingesehen, dass Karl nicht ganz ohne Klapp Klapp zu regieren ist. Karl hat nämlich augenscheinlich dasselbe Manöver beim Großvater versucht, was er ja auch bei Dir anwendet, ihm nämlich dauernd die Zeitung wegzureissen.“¹⁵²³

Die Geburt des zweiten Kindes, der Tochter Käthe, beschreibt Willy seinen Eltern in einem Brief vom 21.07.1901 folgendermaßen:

„[...] daß wir seit heute Mittag 12 Uhr einen neuen Weltbürger, ein Mädchen, in unsrer Mitte haben. Es gieng verhältnismäßig schnell, um 8 Uhr die ersten Wehen, aber dann sehr heftig und schmerzhaft. Mimy ist wohl, das Wurm schreit heftig, sieht aber gesund aus und wog 7 Pfund. Der Junge wird gar nicht müde, die ‚Deideipuppe‘ zu bewundern, er ist aber noch im Zweifel, ob es nicht ein ‚Kükü‘ ist.“¹⁵²⁴

Erwähnenswert ist hier die Bezeichnung der Tochter als „das Wurm“¹⁵²⁵, die wohl erneut die Befremdung des Vaters über das Neugeborene zum Ausdruck bringt. Sie erinnert an die Erfahrung und Schilderung der Geburt des Erstgeborenen, dessen Aussehen Willy anfangs ebenfalls Grund zur Sorge gab.¹⁵²⁶ Nennenswert ist darüber hinaus, dass der Vater die Reaktion des kleinen Bruders Karl auf die neugeborene Schwester zur Kenntnis nimmt und diese im Brief mitteilt.

Bereits 14 Monate später, am 06.09.1902, berichtet Willy seinen Eltern von der Geburt der Zwillinge Victor und Albert:

¹⁵²¹ DTA, Sign. 3025,5, Böhmert (1900), S. 255.

¹⁵²² Ebd., (1901), S. 276f.

¹⁵²³ Ebd., (1901), S. 280.

¹⁵²⁴ Ebd., (1901), S. 277.

¹⁵²⁵ Ebd.

¹⁵²⁶ Vgl. DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1899), S. 241.

„Die Geburt gieng rasch und glücklich von Statten. Mimy weckte mich um 2 Uhr, Um 3 war die Hebamme, eine sehr gewandte und angenehme Frau, um 4 der Arzt da. Um ½ 6 kam No 1 und eine Viertelstunde darauf No 2. Mimy wurde zum Schluß chloroformiert, was ihr die Geburt wesentlich erleichtert hat. Sie hat keinerlei Beschwerden davon gehabt.“¹⁵²⁷

Auch hier, wie schon bei der Geburt von Käthe, verweist der junge Vater auf die rasche Niederkunft: „es gieng verhältnismäßig schnell“¹⁵²⁸. Die Geburt des erstgeborenen Sohnes bezeichnet Willy als „recht schwer“¹⁵²⁹ und auch die Entbindung der Tochter erläutert er als „sehr heftig und schmerzhaft“¹⁵³⁰. Die Tatsache, dass bei der letzten Geburt eine Betäubung mittels Chloroform nötig war, legt nahe, dass auch diese Entbindung anstrengend war bzw. vom Vater als solche wahrgenommen wurde. Dass die Familie finanziell gut gestellt ist, zeigt sich unter anderem daran, dass mit der Geburt der Zwillinge ein drittes Dienstmädchen eingestellt wird. Wenige Monate nach der Geburt von Käthe schreibt Mimy an Willy in einem Brief vom 06.11.1901 von der (finanziellen) Unterstützung durch die Eltern:

„Dann habe ich nachmittags noch Strümpfe und Höschen für Karl gekauft, Du ahnst es nicht, wie Mama mich aussteuert, wenn wir nun nicht auskommen, dann liegt es wahrlich an Die [sic.], dann müssen wir uns zweimal die Woche auf Häring beschränken. 2 Kinder zu haben ist auch ein Luxus; man hätte das vorher in Erwägung ziehen sollen.“¹⁵³¹

Dennoch erfährt der Vater die kinderreiche Familie als großes Glück, wie er seinen Eltern am 20.03.1902 mitteilt:

„Unsere Kinderstube ist uns eine Quelle der schönsten Freuden geworden. Es ist eine Lust, die vier allmählich aufwachsen zu sehen. Heute sahen mich eben noch die Zwillinge mit ihren wundervollen blauen Aeuglein so freundlich an, daß mir so recht wohl wurde. Dabei habe ich sie wieder verwechselt. Mimy blüht wie eine Rose und Niemand sieht ihr an, daß sie übermorgen 30 Jahre alt wird.“¹⁵³²

Sechs Jahre später hat sich das Bild der Familie jedoch gewandelt: Mimy befindet sich in einer tiefen Krise, sie ist ausgelaugt und erschöpft von den Geburten, zeigt sich schwermütig und pessimistisch. Sie erleidet schließlich einen Zusammenbruch

¹⁵²⁷ Sign. DTA, 3025,5, Böhmert (1902), S. 289.

¹⁵²⁸ Ebd. (1901), S. 277.

¹⁵²⁹ DTA, Sign. 3025,4, Böhmert (1899), S. 241.

¹⁵³⁰ DTA, Sign. 3025,5, Böhmert (1901), S. 277.

¹⁵³¹ Ebd., S. 280.

¹⁵³² Ebd., (1902), S. 297.

und geht auf eine Kur zu „Frau Fächer-D.“¹⁵³³ [Fischer-Dückelmann, Anm.], der Naturärztin bei Dresden, die Behandlung und Trennung dauerten länger als zwei Monate, in denen Willy seiner Ehefrau wiederum regelmäßig schrieb.¹⁵³⁴

9.2.3 Feige Männer: Johann Peder Müller über Väter unehelicher Kinder

Familie Böhmert galt sicherlich als Vorzeige-Familie im Wilhelminismus, waren kinderreiche Familien in dieser Zeit doch erwünscht. Müller beschäftigt im Jahr [1926] sich eingehend mit den Pflichten von Vätern ihren *unehelichen* Kindern gegenüber. Der Autor geht einerseits hart mit den Männern ins Gericht, die außerehelich Kinder zeugen, andererseits mit den bestehenden rechtlichen Verhältnissen, die zwar die Väter schützen, nicht aber geschwängerte Frauen und uneheliche Kinder, und die somit dieses ‚verbrecherische Regime‘ unterstützen:

„Wenn der Vater eines in der Ehe geborenen Kindes verpflichtet ist, dieses zu versorgen, so sollte man doch meinen, daß er in noch viel höherem Maße verpflichtet sein müßte, für das außerhalb der Ehe geborene Kind zu sorgen, da er in letzterem Falle davon befreit ist, für die Mutter des Kindes zu sorgen. [...] Da er aber nun alle unsere Gesetzgeber im Rücken hat, weicht er nicht vor dem Verbrechen zurück, zweitklassige Menschen zu produzieren. Er weiß ja, daß die Gesetzgeber solidarisch dastehen und ihm helfen, die ganze Schuld und die Hauptverantwortung auf die arme Frau abzuwälzen, und das sogar dann, wenn er sie betrunken gemacht und verführt, also indirekt vergewaltigt hat.“¹⁵³⁵

Zu Menschen zweiter Klasse¹⁵³⁶ degradiert, werden sowohl außerehelich geschwängerte Frauen als auch unehelich geborene Kinder an die gesellschaftlichen Ränder gedrängt. Mutter und Kind bleiben, so Müller, unversorgt und rechtelos zurück:

„Solange die gesetzgebenden Männer diesen sogenannten ‚illegitimen‘ Kindern nicht vollständig dieselben Menschenrechte – darunter das Erbrecht und das Recht, den Namen des Vaters zu tragen – zuerkennen wie den anderen, solange wird ein Verbrechen gegen kommende Geschlechter begangen. Es werden Kinder in die Welt gesetzt, die mit Überlegung dazu vorausbestimmt sind, ‚zweitklassige‘ Menschen zu werden, ja, die meist gezwungen werden, durchs

¹⁵³³ Ebd., (1908), S. 350.

¹⁵³⁴ Ebd., S. 350-355. Leider ist keiner von Mimys Briefen aus dieser Zeit erhalten, die jedoch offensichtlich anklagend und vorwurfsvoll waren, wie aus Willys Antworten hervorgeht.

¹⁵³⁵ Müller [1926], S. 92f.

¹⁵³⁶ Ebd., S. 91f.

Leben zu gehen, ohne je zu erfahren, wer ihre Eltern, oder jedenfalls, wer ihr Vater war.¹⁵³⁷

Müller nennt die Väter unehelicher Kinder feige und ihr Verhalten schändlich, er wirft ihnen auch vor, vorsätzlich oder zumindest gleichgültig zu handeln, schließlich könnten sie die jungen Frauen verführen, ohne gesellschaftliche Konsequenzen befürchten zu müssen:

„Es ist eine Schmach für den feigen Mann, der sie [die geschwängerte Unverheiratete, Anm.] mit all dem Spotte und mit dem größten Teil des Schadens sitzen läßt, obwohl sie bestenfalls alle beide denselben Anteil an der Sache haben. Häufig ist er auch allein der Anstifter, also ein gemeiner Verführer und Betrüger, und doch denkt niemand daran, ihn mit einem Schandmal zu zeichnen.“¹⁵³⁸

Wiederum kritisiert Müller die bestehenden sozialen Verhältnisse, in der die Väter nicht zur Verantwortung gezogen, Mütter und Kinder allerdings aus der gesellschaftlichen Mitte verstoßen werden. Die Erzeuger jedoch müssten keine Rechenschaft ablegen – ein Skandal, wie Müller ausführlich darlegt. Andere Hygienikerinnen und Hygieniker klammern diesen Umstand aus, obwohl sie sich eingehend mit dem außerehelichen Geschlechtsverkehr auseinandersetzen. Die Folgen für verführte junge Frauen oder Prostituierte bleiben dabei jedoch unbeachtet. Im Kontrast dazu beschäftigen sich die Autorinnen und Autoren intensiv mit der Empfängnisverhütung, wenn sie sich dabei auch auf die Nutzung innerhalb der Ehe beschränken.

9.3 Die Verhütung der Vaterschaft

Sie nehmen in Bezug auf Empfängnisverhütung unterschiedliche Positionen ein. Prinzipiell gilt aber der Imperativ, das Geschlechtsleben der Menschen stehe im Dienste der Fortpflanzung – schließlich, so Gerling, habe es die Natur so eingerichtet, dass gesunde Menschen zeugungsfähig bzw. fruchtbar seien und dass aus der Vereinigung neues Leben hervorgehe.¹⁵³⁹ Als genaue Beobachter der Realität halten einige Hygienikerinnen und Hygieniker die Empfängnisverhütung unter bestimmten Umständen für notwendig. So schreibt Gerling beispielsweise auch, dass es oft die sozialen Verhältnisse nicht erlaubten, mehrere Kinder gleichermaßen angemessen zu erziehen und auszubilden. In diesem Fall sei die Empfängnisverhütung verantwortungsvoll und dürfe per se nicht verurteilt werden: „Keineswegs

¹⁵³⁷ Ebd.

¹⁵³⁸ Ebd., S. 88.

¹⁵³⁹ Vgl. Gerling [1908], S. 92.

aber wird man die unter gewissen Umständen geübte Verhütung der Empfängnis als unmoralisch und verwerflich bezeichnen dürfen.“¹⁵⁴⁰ Obwohl Gerling sich selbst als Gegner¹⁵⁴¹ der Verhütung beschreibt, nehme er sie hin, da er „die Not der Zeit [...] und die Not des Weibes“¹⁵⁴² verstehe. Zur „moralischen Pflicht“¹⁵⁴³ werde die Verhütung in „unabwendbarer sozialer Not“¹⁵⁴⁴, bei Krankheit und Schwäche des Weibes oder wenn durch eine Schwangerschaft das Leben der Frau auf das Spiel gesetzt werde. Die Gesundheit der Ehepartner und finanzielle Absicherung seien die wesentlichsten Pfeiler der verantwortungsvollen Fortpflanzung. Darüber hinaus sei es ratsam, wenige, aber gut geratene Kinder in die Welt zu setzen, anstelle von vielen, missratenen:

„Wo Gesundheit beider Ehegatten vorhanden, wo die materiellen Verhältnisse es gestatten, dort Sorge der Mann, daß eine Verhütung der Empfängnis nicht stattfindet, sondern daß das Weib wiederholt Mutter werde, zu ihrem eigenen und des Ehemannes Glücke. Allerdings ist zu bedenken, daß es im Interesse aller liegt, lieber nur 2-3 schöne, gesunde und kräftige Kinder zu haben, als mit 5-6 schwächlichen, für Krankheiten disponierten Sprößlingen die künftige Generation belasten und verschlechtern zu helfen.“¹⁵⁴⁵

Verhütungsmethoden

Anna Fischer-Dückelmann widmet im Jahr [1905] in ihrem ‚Bestseller‘ *Die Frau als Hausärztin* ein eigenes Kapitel der Schwangerschaftsverhütung. Zunächst spricht sie ein starkes Plädoyer für den Kindersegen aus, denn es sei „ein trauriges Zeichen des allgemeinen Niederganges [...], wenn Kindersegen als ein Unglück betrachtet werden muß“¹⁵⁴⁶. Die sicherste und moralisch unbedenkliche, i.e. hygienisch ratsame, Verhütungsmethode sei die vollständige Enthaltensamkeit in der Ehe.¹⁵⁴⁷ Doch Fischer-Dückelmann erkennt die Gefahr der ehelichen Abstinenz: „Ist der Mann kräftig und lebhaft, so erträgt er neben der Frau schmerzliche Qualen, die ihn entweder unglücklich machen oder zu einer gewissen Form der Onanie verleiten, - oder schließlich in die Arme anderer Frauen treiben, wo er Befriedi-

¹⁵⁴⁰ Ebd., S. 93.

¹⁵⁴¹ Gerling [1914], S. 143.

¹⁵⁴² Ebd.

¹⁵⁴³ Ebd.

¹⁵⁴⁴ Ebd.

¹⁵⁴⁵ Gerling [1908], S. 97.

¹⁵⁴⁶ Fischer-Dückelmann, Anna: *Die Frau als Hausärztin. Ein ärztliches Nachschlagebuch der Gesundheitspflege und Heilkunde in der Familie mit besonderer Berücksichtigung der Frauen- und Kinderkrankheiten, Geburtshilfe und Kinderpflege.* Stuttgart [1905], S. 243.

¹⁵⁴⁷ Vgl. ebd., S. 241.

gung und Gesundheit findet.“¹⁵⁴⁸ Schwangerschaftsverhütung sei demnach notwendig, auch aus finanzieller Not oder Rücksichtnahme auf die Gesundheit der Mutter.

Im Folgenden zählt Fischer-Dückelmann daher verschiedene Verhütungsmittel auf und bewertet diese, bezeichnet sie aber als unangenehmen Notbehelf¹⁵⁴⁹. Das Kondom, ein „Ueberzug für den Mann aus Gummi oder Fischblase“¹⁵⁵⁰, biete zwar weitgehende Sicherheit, störe aber die Empfindung und rufe insbesondere bei nervösen Männern unangenehme Reizzustände¹⁵⁵¹ hervor. Von Pessarieren, Gummihütchen, in Essigwasser getauchte Wattebäusche, Scheidenzäpfchen und Schutzkappen rät die Autorin ab, da diese schwer anzubringen seien und darüber hinaus leicht verrutschen könnten. Lediglich ein von der Ärztin oder vom Arzt richtig eingesetztes Pessarium biete größtmögliche Sicherheit.¹⁵⁵² Gerling jedoch lehnt diese ‚Verhütungsapparate‘ weitgehend ab, da sie möglicherweise Erkrankungen der weiblichen Genitalien hervorrufen, wenn sich bei metallischen Apparaten und bei gewöhnlichen Pessarieren¹⁵⁵³ Kleinteile ablösen. Auch chemische Verhütungsmittel könnten Nebenwirkungen verursachen – eingeführte aseptische Verbandwatte führe beispielsweise, wenn nicht vollständig entfernt, häufig Entzündungen herbei.¹⁵⁵⁴ Auch die unmittelbar nach dem Geschlechtsakt erfolgende Ausspülung der Scheide, die diskret unter der Bettdecke vorgenommen werden sollte, biete keinen hinreichenden Schutz, so Fischer-Dückelmann. Auch Gerling hält die Vaginalspülung¹⁵⁵⁵ direkt nach dem Geschlechtsverkehr für sehr unsicher:

„Die Spülmethode sind ebenso unzulänglich wie die unterbrochene Uamarung [i.e. coitus interruptus, s.u.] schädlich! Bleiben also nur noch die Verhütungsmittel! Aber deren Anwendung soll schädlich und unmoralisch sein. Es

¹⁵⁴⁸ Ebd., S. 242.

¹⁵⁴⁹ Ebd., S. 243.

¹⁵⁵⁰ Ebd., S. 244.

¹⁵⁵¹ Ebd.

¹⁵⁵² Ebd., S. 245ff. Die Autorin nennt hier konkret mehrere Hersteller. Ihre anfängliche Ablehnung ist daher eher als argumentative Strategie zu verstehen: Offensichtlich war es [1905] noch notwendig, sich von den Verhütungsmethoden zu distanzieren, um der Zensur zu entgehen.

¹⁵⁵³ Beim Pessar handelt es sich um ein Diaphragma bzw. um eine Spirale, siehe hierzu: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), Wien: <http://de.muvs.org/topic/die-pessare/> [05.09.2016].

¹⁵⁵⁴ Vgl. Gerling [1914], S. 148f.

¹⁵⁵⁵ Die Vaginalspülung ist eine bereits in der Antike praktizierte Verhütungsmethode. Deren Institutionalisierung setzte im 18. Jahrhundert ein, auch vorangetrieben durch die Verbreitung des sogenannten Bidets, eines Sitzbeckens, das die Scheidenspülung erleichtern sollte, siehe hierzu: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), Wien: http://de.muvs.org/topic/das-bidet-ist-ein-scheidenspueler/?media_id=88 [04.09.2016].

gibt Hygieniker und Moralisten, die sich mit dem Malthusianismus schließlich noch befreunden könnten, nicht aber mit den Verhütungsmitteln.¹⁵⁵⁶

Ebenso, so Fischer-Dückelmann, sei auch die Beschränkung des Verkehrs auf bestimmte Zeiträume nicht zuverlässig.¹⁵⁵⁷ Gerling hingegen äußert hierbei nur wenige Bedenken, er nennt diese Methode besonders natürlich, er schlußfolgert: „[...] so bleiben allerdings nur 9-10 Tage im Monat für einen ehelichen Verkehr übrig. Den meisten Männern aber dürfte dies genügen.“¹⁵⁵⁸ Doch auch er erkennt, dass eine gewisse Unsicherheit zurückbleibe. Grundsätzlich sei demnach Enthaltbarkeit das „einzig einwandfreie Mittel zu diesem Zweck“¹⁵⁵⁹. Und auch Fischer-Dückelmann teilt diese Meinung.¹⁵⁶⁰ Die überaus praktische Ausrichtung von Gerlings Ratgebern zeigt sich darin, dass er sich bereit erklärt, auf diskrete, briefliche Nachfrage zwei sichere Verhütungsmittel zu empfehlen. Voraussetzung sei aber die (moralische) Ernsthaftigkeit der Eheleute: „Ich habe stets mit großer Sorgfalt alle Neuerungen geprüft und nur zwei Schutzmittel gefunden, die ich mit gutem Gewissen empfehlen konnte. Ich nenne sie an dieser Stelle aber nicht, da ich der Unsittlichkeit nicht Vorschub leisten mag.“¹⁵⁶¹

Gerling und Fischer-Dückelmann raten entschieden von der Ausübung des ‚Congressus interruptus‘ bzw. des ‚Coitus interruptus‘, des kurz vor der Ejakulation unterbrochenen Beischlafes, ab, da dieser die Nerven beider Eheleute schädige: diese Praxis rufe bei Frauen „jahreslanges Siechtum mit hysterischen Zuständen hervor“¹⁵⁶². Gerling verurteilt auch die Verzögerung der Ejakulation, die dem Mann eine ihm oft unmögliche Beherrschung abverlange: „Diese Zurückhaltung ist ebenso unhygienisch wie unästhetisch, ja sie ist dem gesunden Manne zeitweilig geradezu unmöglich.“¹⁵⁶³ Diese Praktiken könnten schwerwiegende körperliche Schädigungen auslösen: Durch ständige Nervenüberreizung würden Geisteskrankheiten und nervöse Schäden wie Nervenschwäche sowie Gebärmutterkrebs hervorgerufen.¹⁵⁶⁴ Den ‚unterbrochenen Beischlaf‘ verteidigt Müller hingegen, wenn auch

¹⁵⁵⁶ Gerling [1908], S. 95. Thomas Robert Malthus (1766-1834) setzte sich für die Verhütung ungewollter Schwangerschaften durch sexuelle Enthaltbarkeit und späte Heirat ein, siehe hierzu: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), Wien: <http://de.muvs.org/topic/thomas-robert-malthus-1766-1834/> [04.09.2016].

¹⁵⁵⁷ Fischer-Dückelmann [1905], S. 243.

¹⁵⁵⁸ Gerling [1908], S. 96f.

¹⁵⁵⁹ Gerling [1914], S. 143.

¹⁵⁶⁰ Vgl. Fischer-Dückelmann [1905], S. 251.

¹⁵⁶¹ Gerling [1914], S. 150.

¹⁵⁶² Fischer-Dückelmann [1905], S. 241f.

¹⁵⁶³ Gerling [1914], S. 146.

¹⁵⁶⁴ Vgl. Gerling [1908], S. 93f.

lediglich in einer Fußnote, und wehrt die gesundheitsschädigende Wirkung desselben ab:

„Zu dieser Behauptung [die gewaltsame Aufrechterhaltung des Liebesrausches hätte eine nachteilige Wirkung auf die Nerven, Anm.] möchte ich bemerken, daß ich immer im Leben diese Methode der Verlängerung des Aktes angewendet habe. Ich war früher als junger Mann nervös, bin aber nach und nach gesünder und kräftiger geworden.“¹⁵⁶⁵

Müller bezieht mit dieser Aussage sogar eine gegensätzliche Position, indem er behauptet, durch regelmäßigen Geschlechtsverkehr von seiner Nervosität geheilt worden zu sein. Das Stilmittel der eigenen Erfahrung gewährt hierbei größtmögliche Glaubwürdigkeit. Im Gegensatz dazu rät Berndt [1900] prinzipiell und bereits zu Beginn der Ehe von Verhütungsmaßnahmen ab: „Also in den Flitterwochen hinweg mit allen entwürdigenden empfängnisverhindernden Mitteln! Früher Kindersegen ist kein Unglück. Umso länger kann die zarte Mutterliebe, die starke Vätertreue das Kind und seine Geschicke behüten!“¹⁵⁶⁶ Einschränkungen oder Bedenken nennt Berndt nicht. Die Verhütungsmaßnahmen, für die der Mann zuständig sei, namentlich der ‚Coitus interruptus‘, aber auch die Benutzung eines Kondoms, würden lediglich die Gefühle der Ehefrau verletzen, da sie sich zurückgewiesen fühle: „so wird sich bald jede besser erzogene Frau gewiß tief im Herzen gekränkt fühlen“¹⁵⁶⁷. Hingegen sieht es Fischer-Dückelmann als weibliche Aufgabe an, sich um die Wahl des Verhütungsmittels zu kümmern. Die Autorin erklärt den Unwillen der Männer diesbezüglich folgendermaßen: „Ist doch der Mann im allgemeinen wenig geneigt, sich Unbequemlichkeiten aufzuerlegen und kann man es auch nicht bestreiten, daß die männliche Harnröhre viel empfindlicher ist, als die weibliche Scheide.“¹⁵⁶⁸ Auch Gerling postuliert, dass letztlich die „armen unglücklichen Frauen“¹⁵⁶⁹ entscheiden müssten, zu welcher Methode sie greifen.

Die Autorinnen und die Autoren des vorliegenden Quellenkorpus sprechen nicht mit einer Stimme. Fischer-Dückelmann und Gerling halten die Empfängnisverhütung zwar für unsittlich, aber gelegentlich für notwendig. Argumentativ distanzieren sie sich daher zwar von deren Ausübung, erläutern aber dennoch mit Explizitheit verschiedene Methoden, nennen gar die Hersteller und damit Bezugsquellen unterschiedlicher Apparaturen. Müller bezieht deutlicher Position und plädiert

¹⁵⁶⁵ Müller [1926], S. 166 (Fußnote).

¹⁵⁶⁶ Berndt [1900], S. 100.

¹⁵⁶⁷ Ebd., S. 96.

¹⁵⁶⁸ Fischer-Dückelmann [1905], S. 245.

¹⁵⁶⁹ Gerling [1908], S. 95.

empathisch für den Gebrauch von Verhütungsmitteln, auch wenn diese häufig, selbst in eigenen Kreisen, als unmoralisch gelten.

Müllers Plädoyer für den geschützten Geschlechtsverkehr

Müller, der als liberaler Autor zu bezeichnen ist, hält die Empfängnisverhütung auch im christlichen Sinne¹⁵⁷⁰ für sittlich geboten, wenn dieser die Zeugung vorbelasteter Kinder verhindere. Eheuntaugliche Ehepartner könnten damit ein natürliches Eheleben mit erfüllendem Geschlechtsverkehr führen, ohne sich selbst oder „die Nachkommenschaft ins Unglück zu bringen“¹⁵⁷¹. Die Verwendung von Verhütungsmitteln erlaube es auch diesen Menschen, gesund, glücklich und zufrieden zu sein. Wie Gerling hält es auch Müller für problematisch, wenn sich der Staat in das Geschlechtsleben des Einzelnen einmische: „Der Staat sollte, mit anderen Worten, sich lieber der Einmischung in so private Angelegenheiten wie das intime Geschlechtsleben zwischen Mann und Frau enthalten.“¹⁵⁷² Empfängnisverhütende Maßnahmen könnten „niemandes Interessen schaden, am allerwenigsten denen des Staates oder der Gemeinde, die in solchem Falle nicht das Risiko laufen, mit unversorgten Kindern belastet zu werden“¹⁵⁷³. Müller befürwortet auch den frühen geschlechtlichen Umgang junger Leute und Frauen, denn „die Individuen [würden] gesünder, besser und arbeitsfähiger werden [...], wenn sie den Geschlechtstrieb auf natürliche Weise befriedigten“¹⁵⁷⁴. Dies aber sollte auch denen möglich sein, die sich „aus den angeführten physiologischen, sozialhygienischen oder sozialökonomischen Gründen“¹⁵⁷⁵ nicht fortpflanzen dürften.

Kischs Plädoyer für Empfängnisverhütung anhand einer Patientengeschichte

In den Memoiren des Badearztes Enoch Heinrich Kisch (1841-1918) von 1914 findet sich eine Patientengeschichte, die eindrucksvoll die Gefahren der späten Schwangerschaft veranschaulicht. Kisch, ein Befürworter des sexuellen Präventivverkehrs zum Schutze der Gesundheit der Frau, aber lehnt die Abtreibung¹⁵⁷⁶ strikt ab:

„So kam einmal eine bereits in den vorgerückten Lebensjahren befindliche Gattin eines hohen, in Pension befindlichen Staatsbeamten zu mir, sie sei wider alles Erwarten [sic.] in andere Umstände gekommen, der Mann sei ein alter, voll-

¹⁵⁷⁰ Vgl. Müller [1926], S. 60f.

¹⁵⁷¹ Ebd.

¹⁵⁷² Ebd., S. 68.

¹⁵⁷³ Ebd., S. 69.

¹⁵⁷⁴ Ebd.

¹⁵⁷⁵ Ebd., S. 57.

¹⁵⁷⁶ Vgl. Kisch (1914), S. 284ff.

kommen siecher Herr und die Niederkunft würde bei der zahlreichen Familie ein schreckliches Unglück bedeuten. Allen Trostworten, welche ich meiner entschiedenen Weigerung beifügte, blieb sie unzugänglich. Sie überlebte ihre Entbindung nicht.“¹⁵⁷⁷

Mehrere Argumentationslinien werden hier deutlich: der Hoheitsanspruch des Arztes, der der ungewollt schwangeren Ehefrau nicht mehr helfen kann, da sie ihn zu spät aufgesucht habe, sowie die seine Weigerung, einen Schwangerschaftsabbruch herbeizuführen; und das große Unglück, ein erblich vorbelastetes Kind von einem kranken Mann zu erwarten und spät im Leben einen Zuwachs zu einer ohnehin großen Familie zu erhalten. Kisch hält in diesem Falle eine Schwangerschaftsverhütung für geboten. Die Drastik seiner Ausführungen unterstreicht das Dargestellte und die Überzeugungskraft des Autors.

Der Diskurs über die sterile Ehe in Verus (1902)

Ein Kernelement in der Erzählung *Verus. Einer für Viele* (1902) ist die Diskussion der Protagonistinnen und Protagonisten über das Kinderkriegen und die Kinderlosigkeit. Verus und Bertha zeugen bereits kurz nach ihrer Eheschließung eine Tochter, Emma, der sich Bertha mit aller Hingabe widmet. Verus empfindet dies als Zurückweisung: „Ich komme mir oft schon vor wie ein Witwer. Bertha beschäftigt sich jetzt nur mit ihrem Kinde, und ich bin in allem eine Nebenperson.“¹⁵⁷⁸ Als Ehemann und Vater fühle er sich einsamer als je zuvor.¹⁵⁷⁹ Verus leidet unter dieser Vernachlässigung und bereut es bald, ein Kind in die Welt gesetzt zu haben: „Man sagt immer, die Kinder seien das Pfand der Liebe. Wer das erfunden, hat selbst keine Kinder gehabt.“¹⁵⁸⁰ Verus ist der Auffassung, dass nur die sterile Liebe¹⁵⁸¹ Glück bringen kann. Als rationale Hauptfiguren treten der Arzt Dr. Klug und Olga, Verus' spätere Partnerin, auf. Beide vertreten die Meinung, dass die kinderlose Ehe eine Entlastung, ein Segen für den Staat und für den Einzelnen sei. Dr. Klug hält sie gar für eine „moralischen Pflicht“¹⁵⁸²:

„Wie viele Millionen werden in die Welt gesetzt, die notwendigerweise elend umkommen *müssen* [im Original gesperrt, Anm.], weil sie kein Brot finden können. Oder wie viele Kinder tragen schon den Keim entsetzlicher Krankhei-

¹⁵⁷⁷ Kisch (1914), S. 288.

¹⁵⁷⁸ Kurth: Verus (1902), S. 51.

¹⁵⁷⁹ Ebd., S. 55.

¹⁵⁸⁰ Ebd., S. 56.

¹⁵⁸¹ Ebd., S. 59.

¹⁵⁸² Ebd., S. 72f.

ten in sich, ehe sie noch geboren werden, weil eben ihre Eltern schon durch und durch krank oder wenigstens schlecht genährt sind.“

Olga pflichtet dem bei: „Ist nicht genug Elend unter den Menschen, weil ihrer zu viele sind bei uns? Und muss erst ein dreissigjähriger Krieg kommen, aufzuräumen, wie damals?“¹⁵⁸³ Im Kontrast zu dieser Position steht die Ansicht des Priesters Schwarz, der konsequent den Kinderreichtum befürwortet: „Bedenke, dass es kaum ein grösseres Vergehen giebt [sic.], als dieses sogenannte französische System [die Verhütung, Anm.]. Es ist ein Mord an der ganzen Generation.“¹⁵⁸⁴ In *Verus* (1902) offenbart sich der gesellschaftliche Diskurs über Kinderlosigkeit und Empfängnisverhütung. Es wird die Frage nach der Pflicht des Einzelnen gestellt, auf Kinder zu verzichten, wenn sich die künftigen Eltern gesundheitlich nicht eignen und die Nachkommen für Staat und Gesellschaft eine Belastung darstellen.

9.4 Zwischenfazit

Die Hygienikerinnen und Hygieniker entwarfen das Ideal einer leistungsbereiten Gesellschaft. Dazu gehörten insbesondere die tägliche Gesundheitspflege des Einzelnen sowie die Bändigung der sexuellen Begierden. Die Ehe stellte ein System der Ordnung dar und bot einen Rahmen für menschliche Bedürfnisse. Aus der hygienischen Ehe, die (hohen) moralischen Anforderungen entspricht, sollten gesunde Kinder hervorgehen. Diese Prämissen bildeten das Grundgerüst hygienischer Argumentation. War es dem Individuum nicht möglich, seinen Anteil am Aufbau einer gesunden Gesellschaft einzubringen, sollte dieses auf Fortpflanzung verzichten. Dann war es gerechtfertigt, empfängnisverhütende Maßnahmen zu ergreifen. Obwohl grundsätzlich als unsittlich verurteilt, beschäftigten sich einige Autorinnen und Autoren doch eingehend mit den verschiedenen Verhütungsmethoden. Gesunde Ehepartner hingegen hatten die soziale Pflicht, an der ‚Hinaufentwicklung‘ der Gesellschaft (s. Kap. 10.3) aktiv mitzuwirken. Als verantwortungsvolle Männer sollten die Väter ihren Söhnen ein Vorbild sein. Im Gegensatz zur Darstellung der mütterlichen Pflichten wurden die väterlichen weitgehend vernachlässigt. Die Väter spielen im hygienischen Quellenkorpus zwar nur eine Nebenrolle, sind aber immerhin präsent. Ihrem grundsätzlichen Erkenntnisinteresse entsprechend beschäftigten sich Hygienikerinnen und Hygieniker intensiv mit den normativen Anforderungen an die Elternschaft und den Vorgängen der Fortpflanzung, weniger mit Kinderpflege und -erziehung. In den ergänzend untersuchten Quellen, insbe-

¹⁵⁸³ Ebd., S. 106.

¹⁵⁸⁴ Ebd., S. 59.

sondere in dem Briefwechsel der Familie Böhmert, wird deutlich, dass hier Normativität und Erlebnis auseinanderklaffen. Die Erfahrungen des jungen Vaters Willy Böhmert sind in seinen Briefen authentisch nachvollziehbar. Die Öffnung des Quellenkorpus um Ego-Dokumente und Prosa-Texte hat sich hierbei als richtige Vorgehensweise erwiesen, da sie der Forschungsarbeit die wesentliche Dimension der historischen Alltagspraxis erschloss.

10. Mann. Frau. Gesellschaft.

10.1 Geschlechterverhältnisse im Umbruch

Ende des 19. Jahrhunderts stellten tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzungen das traditionelle Geschlechterverhältnis zunehmend in Frage. Obwohl die Masse der Bürgerinnen und Bürger in Deutschland nach wie vor konservativ gestimmt war, machte sich eine Öffnung des öffentlichen Lebens für Frauen bemerkbar: beispielsweise als Vereinsmitglieder oder Universitätsstudentinnen. Frauen-, Reform- und Jugendbewegungen forderten eine gleichberechtigte weibliche Teilhabe in Gesellschaft und Politik. Frauen eroberten somit nach und nach die Bühnen des öffentlichen Lebens. Nach dem Ersten Weltkrieg war unmissverständlich klar, dass das vermeintlich ‚schwache Geschlecht‘ die abwesenden Männer durchaus ersetzen konnte und ihnen in Arbeitskraft und geistiger Reife nicht nachstand. 1919 folgte schließlich mit der Einführung des Frauenwahlrechts auch eine politische Gleichstellung der Geschlechter. Dennoch konnte sich auch im bürgerlichen Alltag der Weimarer Republik eine vollständige Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung nicht durchsetzen, so dass die Hierarchie zwischen Männern und Frauen zwar abflachte, nicht jedoch aufgehoben war.¹⁵⁸⁵

Philosophen wie Karl Marx, Sigmund Freud und Friedrich Nietzsche stellten um 1900 erstmals Fragen nach dem Individuum und seiner Verortung in einer sich radikal wandelnden Gesellschaft – und argumentierten dabei weitestgehend geschlechterunspezifisch. Der medizinische Diskurs mit seinen Strängen über Sexualität und Reproduktivität sowie Gesundheit und Krankheit hingegen griff traditionelle Vorstellungen von Geschlechtlichkeit auf. Dieser Diskurs schrieb der Auflösung der zuvor noch allgemein-menschlich gedachten Männlichkeit eine zentrale Rolle zu (vgl. Kap. 4.2.2); Männlichkeit, bis dahin ausschließlich über Geist und Verstand definiert, erfuhr damit um 1900 erstmals eine Erweiterung um die Zuschreibungen Körperlichkeit und Gefühlsempfindung: „Aus dem autonomen und souveränen Subjekt, das durch Geist und Vernunft vor allen anderen Lebewesen ausgezeichnet war, wird das kontingente Individuum, das durch Körper und Gefühl definiert und determiniert ist – wie alle anderen Lebewesen auch.“¹⁵⁸⁶ Dem Weiblichkeitsdiskurs der Aufklärung um 1800 folgte demnach erst rund hundert Jahre später der Männlichkeitsdiskurs des frühen 20. Jahrhunderts, der mit dem Tod des Patriarchats¹⁵⁸⁷ um 1900 begann. Dennoch herrschten weiterhin männliche Macht-

¹⁵⁸⁵ Vgl. Frevert (1990), S. 95ff., 102ff.

¹⁵⁸⁶ Klinger (2008), S. 30.

¹⁵⁸⁷ Ebd., S. 31.

strukturen vor, die, nunmehr prekär legitimiert, ihre Schwäche hinter offensiver Machtdemonstration zu verschleiern versuchten.¹⁵⁸⁸

10.2 Mehr als ‚Muttertierchen‘ und ‚Vergnügungsapparat‘: Emanzipation im hygienischen Diskurs

In hygienischen Texten ergreifen die Autorinnen und Autoren für eine gemäßigte Emanzipation der Ehefrau und Mutter Partei. Ihre Argumentation folgt dabei der konventionellen Argumentation, die auch von breiten Teilen der Frauenbewegung rezipiert wurde: Die häuslichen und wirtschaftlichen Aufgaben könnten die Frauen nur dann befriedigend erfüllen, wenn sie über eine umfassende Bildung verfügten. Zudem sollten sie, da die hygienische Ehe grundsätzlich komplementär gedacht war, den Ehemännern ebenbürtige Partnerinnen sein und sie in allen Bereichen unterstützen.

Die vermeintliche geistige Unterlegenheit der Frau

[Gerling], wenn auch unter anonymer weiblicher (!) Autorschaft, zieht insbesondere gegen die vermeintliche geistige Unterlegenheit der Frau zu Felde. Er führt diese auf die fehlende Bildung der Frauen zurück, diese seien, da ihnen Bildung vorenthalten werde, meist Autodidaktinnen und Dilettantinnen¹⁵⁸⁹. Wie sollte eine Frau, die „meist nichts mehr war als ein im Käfig des Hauses lebendes Muttertierchen“¹⁵⁹⁰, einem gebildeten Mann gleichkommen können? Die geistige Überlegenheit der Männer sei letztlich lediglich auf eine „jahrtausendlang durchgeführte[...] Erziehungsvernachlässigung des Weibes“¹⁵⁹¹ zurückzuführen. Moderne Frauen, so Gerling, haben ihre Ebenbürtigkeit bewiesen, da sich ihre geistigen Fähigkeiten in wenigen Jahren im Sturmschritt¹⁵⁹² entfalteten: „sie [die moderne Frau, Anm.] wird sich immer mehr zum Hecht im stagnierenden Männerkarpfenteich entwickeln“¹⁵⁹³.

Dem Vorwurf an die Frauen, sie würden sich in Gesprächen hauptsächlich mit Nichtigkeiten befassen, kann Gerling entgegenhalten: „[T]rifft nicht die Schuld den Mann, der dem Weibe Bildungsmittel und Bildungsmöglichkeit vorenthielt?“¹⁵⁹⁴

¹⁵⁸⁸ Vgl. ebd., S. 31ff.

¹⁵⁸⁹ Anonym [Gerling] [1916], S. 6.

¹⁵⁹⁰ Ebd.

¹⁵⁹¹ Ebd., S. 12.

¹⁵⁹² Ebd., S. 21.

¹⁵⁹³ Ebd.

¹⁵⁹⁴ Ebd., S. 43.

Da den Frauen politische Gesprächsthemen und Wirkungskreise nicht zugänglich seien, befassten sie sich natürlicherweise mit sozialen Fragen oder mit gesellschaftlichen Geschehnissen in der Nachbarschaft und unter Bekannten.¹⁵⁹⁵ Gerling unterzieht die ‚Herrschaft der Männer‘ einer gnadenlosen Kritik: in sämtlichen Bereichen des öffentlichen Lebens, in Kirche, Medizin und Wissenschaft, Jurisdiktion, Politik, im Journalismus und in der Kunst führten die Männer ein tyrannisches Regiment, das nicht nur Frauen, sondern auch anders Denkende ausschließe. Eine neue Ordnung aber, die die bestehende patriarchalische Gesellschaftsstruktur ablösen werde, gehe mit der Eigenständigkeit der Frauen einher.¹⁵⁹⁶ Gerling hält die Geschichte der Menschheit für eine Geschichte der ‚Männerherrschaft‘ und damit für „eine tausendaktige Tragödie von Mord und Gewalttat, Ungerechtigkeit und Unterdrückung“¹⁵⁹⁷. Die ‚Herrschaft der Männer‘ gehe mit einer Sklaverei der Frauen einher. Jahrtausendlang sei das Selbstbewusstsein der Frauen unterdrückt worden, nun aber erwache es und „findet anstatt der Pflege, die es zum Wachstum braucht, des Mannes Gegnerschaft.“¹⁵⁹⁸

Dem jungen Ehemann erteilt Gerling daher den Ratschlag, dass er seine Frau zum eigenständigen Denken und gemeinsamen Diskutieren ermuntern solle. Keinesfalls sei die Frau als minderwertig einzustufen. Ihre Ansichten müsse der junge Ehemann ernst nehmen und sie, sollten sie richtig sein, als solche anerkennen:

„Gib deinem Weibe volle Bewegungs- und Denkfreiheit. Viele Männer ruinieren das Geistesleben ihrer Frauen, indem sie jeden Gedanken des weiblichen Hirns mit Spott, Geringschätzung oder Gleichgültigkeit aufnehmen und das Weib immer als geistig minderwertig behandeln. Diskutiere jede Idee, die von deiner Braut oder jungen Frau zum Ausdruck gebracht wird, mit Aufmerksamkeit und Ernst, wie du es gewöhnt bist, mit Freunden zu tun. Beweise ihr, daß ihre Ansichten falsch sind, oder erkenne gute richtige Gedanken bereitwilligst und freudig an.“¹⁵⁹⁹

Auch Plöhn kritisiert die Unmündigkeit der Frau, die selten über den Status eines Kindes hinauswache. Verantwortlich dafür seien die Männer, die ihre Frauen absichtlich gering achten und damit verhindern, dass sie sich zu eigenständigen Persönlichkeiten entwickeln:

¹⁵⁹⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁹⁶ Ebd., S. 13ff.

¹⁵⁹⁷ Ebd., S. 33.

¹⁵⁹⁸ Ebd., S. 6.

¹⁵⁹⁹ Gerling [1908], S. 68.

„Der Fehler der Frauen, wenn es überhaupt ein Fehler oder ein Schaden ist [...], daß sie ihr Lebtag Kinder bleiben, ist nicht ihre eigene Schuld, sondern die Schuld der Männer, die Schuld der Erziehung. Will unser heutiges Geschlecht anders werden, wollen die Männer und Väter, daß ihre Gattinnen und Töchter reifer werden, wollen die Frauen und Mädchen, daß sie selbst nicht ewig Kinder bleiben, dann müssen sie etwas anderes tun, als bloß Gymnasien der andere Schulen besuchen. Sie müssen selbständige Personen werden.“¹⁶⁰⁰

Die Ehe als Institution der Gleichberechtigung

Vor allem in der Ehe solle absolute Gleichberechtigung herrschen, der Ehemann müsse jede Facette seines Lebens mit seiner Ehefrau teilen. Gerling fordert eine ausschließliche Zweisamkeit der Ehegatten:

„Der Ehemann sollte eigentlich nur einen Freund, einen Vertrauten haben, seine Ehefrau. Auf dem Felde der Arbeit sei sie Mitarbeiterin, im Kampf ums Dasein Kampfgenossin, in den Stunden der Muße Gesellschafterin. Der Mann nehme sich vor, jede Gesellschaft zugleich mit der Frau zu genießen oder überhaupt zu verzichten. Er gewöhne sich daran, die Frau von Anfang an als einen ihm völlig ebenbürtigen, gleichwertigen Lebensgenossen zu betrachten. Er blicke nicht auf sie herab, sondern ziehe sie zu sich empor.“¹⁶⁰¹

Auch Plöhn ermutigt Vater und Gatten, Bruder und Bräutigam, die Gedankenkraft und Logik des Weibes¹⁶⁰² zu fördern, indem sie es anleiten, mitzudenken und mitzutun. Ebenso wie der Ehemann seine Frau dadurch ‚zu sich emporziehen‘ solle, könne die Ehe mit einer souveränen, gleichgestellten Ehefrau positiv auf den Ehemann einwirken:

„Der nervöse Polterer wird im Heim ruhig und liebeswürdig, wenn das von innerer Harmonie durchflutete starke, selbstbewußte Weib an seiner Seite waltet. Wohl den Kindern, deren Mutter an des Gatten Arm ‚herrschen‘ darf! – Beide sollen in einer guten Ehe regieren, das Weib die Mitherrscherin des Mannes sein und die Liebe soll diesem Staate die Verfassung geben.“¹⁶⁰³

Kritik an der Ehe übt Bennett: „Und schließlich die Ehe, selbst die harmonischste, ist immer eine Art Gefangenschaft und zwar für die Frau in stärkerem Grade als für den Mann.“¹⁶⁰⁴ Doch auch Gerling erkennt die Gefahr, dass die Frau in der Ehe

¹⁶⁰⁰ Plöhn [1905], S. 137.

¹⁶⁰¹ Gerling [1908], S. 57.

¹⁶⁰² Plöhn [1905], S. 137.

¹⁶⁰³ Anonym [Gerling] [1916], S. 35f.

¹⁶⁰⁴ Bennett (1926), S. 85.

„zur Leibsklavin des Mannes herab[zu]sinken“¹⁶⁰⁵ drohe. Eheliches Glück bedeute mehr als die bloße Befriedigung des Geschlechtstriebes, die Ehefrau sei schließlich kein Bequemlichkeitsapparat¹⁶⁰⁶, kein Brutofen¹⁶⁰⁷ oder Vergnügungsapparat¹⁶⁰⁸ und mehr als ein Muttertierchen¹⁶⁰⁹. Eine derartige Reduzierung kränke die Ehefrau, die in der Ehe, so Sellheim, eine dreifache Funktion auszufüllen habe, zwar als Hausfrau und Geliebte, aber darüber hinaus auch „als vertrauter Freund und interessierter Kumpel“¹⁶¹⁰. Die Ehefrau soll „weder seine [des Mannes, Anm.] Magd noch seine Herrin, sondern seine Gehilfin sein.“¹⁶¹¹

Der Kampf der Frau

Die Emanzipation der Frau wird in der Mehrzahl hygienischer Schriften positiv bewertet, sie sei, so Gerling, „nichts weiter als eine Auflehnung der weiblichen Seele gegen mancherlei Missbrauch der männlichen Gewalt“¹⁶¹². Nahezu pathetisch beschwört Müller [1926] die Befreiung der Frau aus der männlichen Herrschaft. Daneben seien es auch die Mode, fehlende Körperpflege und irrtümliche Moralvorstellungen, die vom höchsten Ziel, das Lebensglück zu erreichen, abhalten:

*„Dann erst wird das Geschlecht vollkommen werden, wenn das Weib sich frei gemacht hat von der Tyrannei des Mannes und dem Joche der Mode, von dem Alp mangelhafter Körperpflege und falscher Moral und dadurch die Kraft gewonnen hat, den edlen Zelter der Liebe zu dem Endziele zu lenken, das ‚Lebensglück‘ heißt [Hervorh. im Original].“*¹⁶¹³

Auch Gerling sieht ein ‚neues Zeitalter‘ nahen, in welchem die Frau gleichberechtigt neben dem Mann steht und die gemeinsamen Kinder zu ‚neuen Menschen‘ heranzieht:

„Aber kommen wird jene Aera, und das Weib der Gegenwart soll nicht nur den neuen Menschen gebären, es soll ihn auch erziehen und zur Reife führen – durch das Weib. In euren Töchtern sehen wir die Träger der Zukunft, sie wer-

¹⁶⁰⁵ Gerling [o. J.], S. 14.

¹⁶⁰⁶ Gerling [1908], S. 56.

¹⁶⁰⁷ Olympier [1906], S. 33.

¹⁶⁰⁸ Gerling [1914], S. 30.

¹⁶⁰⁹ Ebd.

¹⁶¹⁰ Müller [1926], S. 151.

¹⁶¹¹ Sellheim (1909), S. 29.

¹⁶¹² Gerling [1914], S. 19f.

¹⁶¹³ Müller [1926], S. 83. Der Autor widmet eines von drei Kapiteln der ‚Freimachung des Weibes‘ (S. 81ff.).

den den großen Völkerfrühling schauen, der dem Weibe die Freiheit und Gleichberechtigung mit dem Manne bringt [...].¹⁶¹⁴

[1908] hatte Gerling bereits postuliert, „[d]ie Hörigkeit des Weibes ist ein überwundener Standpunkt.“¹⁶¹⁵ Dennoch wirkten die „Anschauungen einer dunklen Entwicklungsperiode“¹⁶¹⁶ seither fort und insbesondere im Bereich der Bildung habe die Frau häufig das Nachsehen, da sie selten hinreichend schulisch ausgebildet sei. Gerling erkennt vor allem nach dem Ersten Weltkrieg die Notwendigkeit der weiblichen Selbstbefreiung, denn „dem Weibe sinkt angesichts des großen Sterbens in Europa die Binde der Gewohnheit und des Gleichmuts vom Auge“¹⁶¹⁷. Er vergleicht die Frau mit einem Blinden und Lahmen: „es [das Weib, Anm.] sieht, seine Jahrtausende lang gefesselten Kräfte werden rege – es geht!“¹⁶¹⁸ Selbst Mann, der wohl konservativste Autor im vorliegenden Quellenkorpus, resümiert 1916, die Zeit als „Epoche der sexuellen Revolution“¹⁶¹⁹ beschreibend: „Das Weib ist aufgestanden.“¹⁶²⁰

Sexuelle Freiheit

Müller koppelt die sexuelle Befreiung der Frauen an eine Kritik der Doppelmoral und fordert auch für die Frauen das Zugeständnis außerehelicher Sexualität: „Jedes einzelne Individuum des männlichen Geschlechts will das Recht haben, die Ehre möglichst vieler Frauen seinen eigenen Lüsten zu opfern, weigert sich aber zynisch, die Frauen zu respektieren, die er selber oder andere Männer verführen.“¹⁶²¹ Müller widerspricht damit dem weitgehend übereinstimmenden Konsens der Hygienikerinnen und Hygieniker, die zwar gleiche Regeln für beide Geschlechter forderten, damit aber voreheliche Keuschheit auch für den Mann und nicht sexuelle Freizügigkeit auch für die Frau meinten. Müller ist damit als liberalster Autor im vorliegenden Quellenkorpus zu bezeichnen. Er bekräftigt: „Es sollte jedoch jedenfalls in obiger Hinsicht nicht der geringste Unterschied im Rechte der Geschlechter gemacht werden. [...] Die gegenwärtige einseitige Forderung, daß das Weib allein

¹⁶¹⁴ Gerling [o. J.], S. 165.

¹⁶¹⁵ Gerling [1908], S. 68.

¹⁶¹⁶ Gerling [o. J.], S. 11.

¹⁶¹⁷ Gerling [1920], S. 7.

¹⁶¹⁸ Ebd.

¹⁶¹⁹ Mann (1916), S. 9.

¹⁶²⁰ Ebd.

¹⁶²¹ Müller [1926], S. 86.

die sogenannte Unberührtheit bewahre, ist ungerechtfertigt, und deren Erfüllung zugleich oft illusorisch.¹⁶²²

10.2.1 Diskussion: Mutterschaft

Obwohl Gerling eine gleichberechtigte Teilhabe der Frau am gesellschaftlichen Leben fordert, bleibt eine gewisse Unsicherheit zurück: Würde die Frau, insbesondere wenn berufstätig, nicht einen Teil ihrer Weiblichkeit aufgeben? Und doch, so der Autor, würde sie selbst dadurch wohl glücklicher werden:

„Ich vermute, daß die Frauenrechtlerinnen hier auf dem richtigen Wege sind. Sie werden in der berufstüchtigen Frau beim Manne ein gleichartiges Wesen erziehen. Allerdings wird sie einen Teil ihrer ‚Nurweiblichkeit‘ einbüßen, aber doch glücklicher sein, weil sie weniger Geschlechtswesen sein wird. Ob die Menschheit dabei gewinnt, ist eine andere Frage.“¹⁶²³

Offensichtlich ist hier eine Skepsis, wie sich die gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsleben auf die Gesellschaft, hier als Menschheit bezeichnet, auswirken würde. Im hygienischen Diskurs ist die geschlechtliche Dimension der Frau als Mutter omnipräsent. Unter anonymer Autorschaft beschreibt [Gerling] [1916] die ideale Frau als „glückliche Gattin und Mutter“¹⁶²⁴, nicht als Emanzipierte oder Frauenrechtlerin:

„Die gesunde Mutter, nicht die hysterische; auch nicht das Hausmütterchen, das die Welt und die Menschen aus der Kochtopfperspektive und durchs Schlafstufenfenster sieht, sondern die im Leben stehende Frau, die ihren Söhnen Beraterin, ihren Töchtern Vertraute und Freundin ist.“¹⁶²⁵

Schon allein die Gebärfähigkeit bewirke eine Gleich- und Höherwertigkeit der Frau, denn: „Des Weibes Organismus ist eher reicher, keineswegs ärmer an schöpferischen und bildenden Eigenschaften, als der des Mannes.“¹⁶²⁶ [Gerling] konstatiert darüber hinaus: „Wir Frauen haben aber schließlich einen glänzenden, durch nichts auszulöschenden Beweis unserer ethischen und sozialen Gleichwertigkeit: unsere Mutterschaft.“¹⁶²⁷

¹⁶²² Ebd., S. 48f. Müller geht sogar noch einen Schritt weiter und sieht in der Empfängnisverhütung, welche er befürwortet, den bedeutsamsten Ausdruck sexueller Selbstbestimmung.

¹⁶²³ Anonym [Gerling] (1911), S. 78f.

¹⁶²⁴ Anonym [Gerling] [1916], S. 6.

¹⁶²⁵ Ebd.

¹⁶²⁶ Ebd., S. 12.

¹⁶²⁷ Anonym [Gerling] (1911), S. 110.

Wer den weiblichen Körper achte, müsse Kinderreichtum und häufige Schwangerschaften grundsätzlich in Frage stellen, so Gerling. Denn, um der Ausbeutung des Frauenleibes entgegenzuwirken, sei es sinnvoll, nur wenige Kinder zu zeugen, denen sich beide Elternteile dafür umso hingebungsvoller widmen könnten: „Der Mann hat mehr und mehr einsehen gelernt, dass die Frau nicht nur Gebärtierchen, sondern Erzieherin der Kinder und – Helferin im Lebenskampfe ist. Er hat auch erkannt, dass die Qualität der Kinder unter der Quantität leidet.“¹⁶²⁸ Darüber hinaus schade jede Geburt der Schönheit der Frau, daher solle sie selbst entscheiden dürfen, wie viele Kinder sie gebären möchte. Ihre Daseinsberechtigung hänge immerhin nicht von ihrer Gebärfähigkeit ab, so Müller [1926]: „Es ist durchaus barbarisch, die Frau als ein Zuchttier zu betrachten, dessen Wert und Lebensberechtigung von der Zahl der Nachkommen abhängig ist.“¹⁶²⁹ Berndt vergleicht [1900] den ‚Raubbau‘ des Mannes am weiblichen Körper mit rücksichtslosem Ackerbau:

„Es wird von seiten [sic.] des Mannes in manchen Familien ein wahres Raubsystem auf den Körper der Frau ausgeübt, ähnlich wie ein Bauer, der ohne Rücksicht einen gepachteten Acker Jahr für Jahr aussaugt, ohne sich verpflichtet zu fühlen, der zunehmenden Verschlechterung des Landes durch geeignete Maßregeln entgegenzutreten.“¹⁶³⁰

Keinesfalls dürfe eine junge Mutter permanent an das Neugeborene und an das Haus gefesselt sein. Im Gegenteil, der Ehemann solle sie ermuntern, sich an all seinen sportlichen Betätigungen zu beteiligen: „Sie sollte die Radtouren ihres Mannes mitmachen oder Gelegenheit haben, an einem anderen Sport, wie Tennis, Golf, Wanderungen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Skilaufen, teilzunehmen.“¹⁶³¹ Wie Müller [1926] erkennt auch Baur (1901) schon Jahre vorher die Notwendigkeit, dass auch Frauen sich körperlich betätigten. Er befürwortet grundsätzlich, typisch weibliche Tätigkeiten wie Musizieren, Malen und Sticken zugunsten der Leibesübung einzuschränken: „und es wäre wohl kein Fehler, wenn Musik, Malkunst und Stickerei auf Kosten der Leibesübung nicht so sehr gepflegt würden“¹⁶³². Diese würden auch „das oft zu stark entwickelte Gefühlsleben auf reellere, natürliche Bahnen zu lenken“¹⁶³³. Standhaftigkeit in der voranschreitenden Eman-

¹⁶²⁸ Gerling [1914], S. 39f.

¹⁶²⁹ Müller [1926], S. 153.

¹⁶³⁰ Berndt [1900], S. 96. Berndt bezieht sich hier auf Enoch Heinrich Kisch (1841-1918), Badearzt und Autor zahlreicher Veröffentlichungen, auch über weibliche Sexualität.

¹⁶³¹ Müller [1926], S. 153.

¹⁶³² Baur (1901), S. 151.

¹⁶³³ Ebd.

zipationsbewegung würden die Frauen auch durch entsprechende Körperübungen erhalten:

„Zudem ist das Frauengeschlecht energisch daran, sich zu emanzipieren. Wird es wohl mit seinem vielfach schwachen Körper imstande sein, den geistigen und körperlichen Konkurrenzkampf auszuhalten und den Anstrengungen, die ihm bevorstehen, gewachsen sein? Wenn die Frau im feindlichen Leben deinst bestehen will, muß sie vor allem einen kräftigen, gesunden Körper haben; sie muß sich diesen in der Schule wie zu Hause schaffen durch fleißige Übung der Muskulatur.“¹⁶³⁴

10.2.2 Diskussion: Erwerbsarbeit

Sellheim versteht unter Gleichberechtigung keinesfalls den Zugang beider Geschlechter zum Arbeitsmarkt. Frauen sollten diejenigen Berufe wählen, die ihren ‚natürlichen‘ Anlagen am ehesten entsprechen, dies seien im Wesentlichen pflegende Berufe wie die Erziehung von auch fremden Kindern, die Pflege und Hilfe von Bedürftigen und Kranken, oder auch die Pflege von Pflanzen und Tieren.¹⁶³⁵ Sellheim bekräftigt die Dichotomie der Geschlechter und ihre Tätigkeit in getrennten Sphären. Nur durch eine derartige Differenzierung könnten Mann und Frau ihre geschlechtsspezifischen Eigenschaften optimal ausformen, dies sei die Grundlage für gesellschaftliche Weiterentwicklung (vgl. Kap. 4.2.3):

„Aller Fortschritt liegt in der steigenden Differenzierung beider Geschlechter. Dazu gehört das Ausleben jedes Geschlechtes in seiner Eigenart. Solange die Frau ihrer natürlichen Bestimmung und ihren natürlichen Trieben nach mehr im Kreise ihrer Familie, gleichsam in ihrer Welt lebt, und der Mann mehr nach außen wirkend große und ernste Taten verrichtet, stählt die gewöhnliche Trennung beider Geschlechter jedes von ihnen in seinen Eigentümlichkeiten. Das Weib wird dann mehr Weib und der Mann mehr Mann.“¹⁶³⁶

Sellheim bestärkt, dass die Frau am Kulturfortschritt und an der „Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes“¹⁶³⁷ nur dann teilhaben könne, wenn sie ihre Weiblichkeit und die ihr zugeschriebenen Aufgaben erhalte und erfülle. Den Frauen solle demnach der Zugang zu Berufen, die ihren natürlichen Anlagen als Ehefrauen und Mütter entsprechen, ermöglicht werden. Auch Gerling streitet [1920] die Gleichartigkeit von Mann und Frau ab, unterscheidet diese doch streng von der

¹⁶³⁴ Ebd.

¹⁶³⁵ Vgl. Sellheim (1909), S. 29ff., 31f.

¹⁶³⁶ Ebd., S. 30.

¹⁶³⁷ Ebd., S. 31.

Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Geschlechter, welche er befürwortet. Doch gesellschaftliche Veränderungen werden, unabhängig von männlicher Billigung, eine Teilhabe der Frau auf dem Arbeitsmarkt bewirken, so Gerling. Wo Männer und Frauen zusammen arbeiten, wird sich unvermeidlich auch der Wettbewerbsgedanke einstellen:

„Die Zukunft muß und wird Wandel schaffen, nicht aus Wohlwollen und Nachgiebigkeit seitens des Mannes, sondern weil die sozialen Verhältnisse das Weib auf dem Arbeitsmarkt mehr und mehr an die Seite des Mannes stellen, zu seiner Berufsgenossin, aber auch zur Wettbewerberin machen, die sich schrittweise Terrain erkämpfen muß und wird. Der Erfolg auf wirtschaftlichem Gebiet ist entscheidend für alle anderen Gebiete des Lebens; er wird die Ehe zu einem Verträge gleichberechtigter, weil gleichwertiger (wenn auch nicht gleichartiger) Kontrahenten machen.“¹⁶³⁸

Plöhn widmet in seiner Publikation *Das Buch der Lebensklugheit* [1905] ein ganzes Kapitel der „Logik der Frau“ (S. 133-138), Darin kritisiert er die mangelnde Bildung von Mädchen und Frauen und spricht diesen einen lebensnaheren und praktischeren Sinn für das Alltägliche zu als Jungen und Männern. Frauen kennzeichneten sich durch „ausgezeichnetes Verständnis, hilfreichen Sinn und Einsicht“¹⁶³⁹. Viele Frauen übten bereits Berufe als Telegraphistinnen, Beamtinnen, Lehrerinnen, Kontoristinnen oder Verkäuferinnen¹⁶⁴⁰ aus und seien den Männern durchaus ebenbürtig.

Kenntnisse als bester Reichtum – Notwendigkeit weiblicher Bildung

Erna Burger erkennt nach dem Ersten Weltkrieg, [1919], die Notwendigkeit, dass sich junge Frauen umfassend bilden und einen Beruf ergreifen. Immerhin seien im Krieg so viele potentielle Ehemänner ums Leben gekommen, dass sich viele Frauen nun selbst versorgen müssten, da sie nicht auf eine Ehe hoffen könnten. Aus diesem Grund rät Burger den Leserinnen ihres Buches, dass sie nicht die Ehe als einziges Glück anerkennen mögen. Es sei die Pflicht der jungen Frauen, sich „so fürs Leben oder für irgend einen Beruf aus[zu]bilden [...] daß sie sich sagen können, ich kann mich später auf eigene Füße stellen, ich kann auch ohne Mann durchs Leben kommen“¹⁶⁴¹. Ihren Lebensweg sollten sie weder von einem Mann, noch von den Eltern abhängig machen und nur sich selbst verpflichtet sein:

¹⁶³⁸ Gerling [1920], S. 62.

¹⁶³⁹ Plöhn [1905], S. 135.

¹⁶⁴⁰ Ebd., S. 136.

¹⁶⁴¹ Ebd., S. 60.

„Drum, wenn Du von Haus aus nicht zu jenen wenigen Glückskindern zählst, die von ihren Eltern ein solch ausgiebiges Vermögen bekommen, daß sie auch ohne besonderen Beruf später leben können, dann ist es Deine heilige Pflicht, Dir jene Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, die Dir ein Vermögen vollständig ersetzen können und Dich auch nicht auf einen Mann hoffen und warten lassen brauchen, sondern die es Dir ermöglichen, später auch ohne Hilfe der Eltern und ohne Mann deinen eigenen Weg durchs Leben zu gehen.“¹⁶⁴²

Burger empfiehlt den ‚einfachen‘ Mädchen, Dienstmädchen, Köchin oder Ladnerin zu werden, den ‚vergeistigten‘ Mädchen, Berufe wie Buchhalterin, Telephonistin, Lehrerin oder Erzieherin zu ergreifen.¹⁶⁴³ Auch Gerling plädiert [1920] für eine zunehmende Selbstständigkeit und Reife der Frauen, die sich nicht mehr nur auf die Ehe als einzigen Lebenszweck verlassen sollten. In der Erziehung der jungen Frauen herrsche hierbei aber noch Nachholbedarf: „das enge Elternhaus [...] [vermöge] heute kaum noch brauchbare Ehekatidatinnen zu bilden [...], denn Küche und Hauswirtschaft bilden nicht mehr die einzige Domäne der modernen Frau“¹⁶⁴⁴. Schönenberger und Siegert setzen im Jahr 1913 schon früher an, sie fordern, Mädchen ebenso frei und ungezwungen zu erziehen wie Jungen. Später auftretende Menstruationsbeschwerden führen die Autoren auf mangelnde Bewegung in der Kinderzeit zurück und bestehen darauf, die körperliche Betätigung von Mädchen zu fördern:

„Vielfach fängt das Elend schon in der Kinderzeit an. Der Junge tollt mit seinesgleichen umher; beim Mädchen hält man das für unschicklich. Es hockt ‚sittsam‘ über den Büchern, strickt, näht, spielt Klavier, fertigt Geburtstags- und Weihnachtsarbeiten und preßt dabei den Unterleib dauernd zusammen. [...] Lassen wir doch auch die weibliche Jugend nach Herzenslust spielen und turnen, rudern und schwimmen, und plagen wir sie nicht mit Arbeiten, die sie zu gebückter Körperhaltung und zu langem Stillsitzen zwingen.“¹⁶⁴⁵

Der Herrschaftsanspruch des Ehemannes als Thema in Vera (1902)

Die Protagonistin Vera hadert in ihrem fiktiven Tagebuch *Vera* (1902) mit ihrem bevorstehenden Schicksal als Ehefrau. Sie fühlt sich von ihrem Verlobten Georg nicht ernst genommen, er belächle sie „mit dem typischen Lächeln des Ueberlege-

¹⁶⁴² Ebd., S. 61f.

¹⁶⁴³ Vgl. ebd., S. 61.

¹⁶⁴⁴ Gerling [1920], S. 10.

¹⁶⁴⁵ Schönenberger, Franz; Siegert, W.: Was unsere Töchter wissen sollten. Zur Aufklärung für die erwachsene weibliche Jugend. Berlin 1913, S. 17.

nen¹⁶⁴⁶ und behandle sie „oft wie ein Kind, wie ein Spielzeug“¹⁶⁴⁷. Das eigenständige Denken seiner zukünftigen Ehefrau ist ihm nicht wichtig, im Gegenteil, Vera solle sich das Denken abgewöhnen und ihn nur lieb haben¹⁶⁴⁸. Das Näherrücken des Hochzeitstermins bringt Vera mehr und mehr aus der Fassung. Sie ist sich sicher, dass sie durch die Ehe zu Georgs Besitz werde und unlöslich an ihn gekettet sei. Als der Verlobte sie eines Tages als ‚mein Weib‘ bezeichnet, wird ihr bewusst, dass sie mit der Hochzeit ihre Selbstbestimmung verliert: „Die ganze starke, männliche Zärtlichkeit verkroch sich in dem Tonfall seiner Stimme. Aber auch der Triumph des uneingeschränkten Besitzes.“¹⁶⁴⁹ Mit der Hochzeitsnacht naht auch Veras Entjungferung als „das Höchste, was [...] [sie] geben kann“¹⁶⁵⁰, gleichermaßen werde sie „als Zweck erniedrigt“¹⁶⁵¹. Die Vorstellung der Hochzeitsnacht wird Vera in zunehmendem Maße zur Qual, die Ehe erscheint ihr als Käfig, ihre Keuschheit nur als weiteres Gut ihrer Aussteuer, das sie in die Ehe mitbringt:

„Die Unze Goldes, die zum Ehering geschmiedet wird, soll mir das Recht geben, meinen Körper zu verschenken – und meiner Liebe ist dieses Recht verwehrt? [...] Inzwischen soll ich meine Sinne einschläfern, meine Impulse ertönen und mich in einen Käfig von Konvenienz sperren? Und dann aus der Kirche ins Hochzeitsbett, das die Sanktion der Gesellschaft geheiligt hat... Wie abscheulich! Wie entwürdigend!“¹⁶⁵²

Die Ehe, so Vera, mache aus der Frau einen Teil des Mannes, eine Sache, ein „Werkzeug seiner Gewalt“¹⁶⁵³, ein „Mobiliar seiner Bequemlichkeit“¹⁶⁵⁴. Sie aber gehöre nicht zu den Frauen, die „darin ihr Glück finden, die sich aller Wesenheiten entäussern, um ganz in dem geliebten Manne aufzugehen.“¹⁶⁵⁵ Die Frau aber, hingebungsvoll und tatenlos, unterstütze die „Herrenmoral des Mannes, sein Usurpationsbedürfnis, sein Herrscherbewusstsein“¹⁶⁵⁶. Die Schwäche der Frau und die angebliche Stärke des Mannes bedingen sich gegenseitig.¹⁶⁵⁷ Vera wird sich die-

¹⁶⁴⁶ Kurth: Vera (1902), S. 14.

¹⁶⁴⁷ Ebd.

¹⁶⁴⁸ Vgl. ebd., S. 15.

¹⁶⁴⁹ Ebd., S. 43.

¹⁶⁵⁰ Ebd., S. 22.

¹⁶⁵¹ Ebd.

¹⁶⁵² Ebd., S. 39f.

¹⁶⁵³ Ebd., S. 12.

¹⁶⁵⁴ Ebd.

¹⁶⁵⁵ Ebd.

¹⁶⁵⁶ Ebd.

¹⁶⁵⁷ Vgl. ebd.

sem System nicht fügen. Sie fasst den Entschluss, der Ehe mit Georg durch Selbstmord zu entgehen.

10.3 Die ‚Hinaufentwicklung‘¹⁶⁵⁸ des Menschengeschlechts

Hygienische Texte befassen sich intensiv mit den gesellschaftlichen Debatten der Zeit – sie reflektieren nicht nur die soziale Stellung der Frau und nehmen Partei für ihre Selbstständigkeit. Sie sind auch von einer ‚Biologisierung des Menschen‘, die sie am ‚fin de siècle‘ sowohl Wissenschaft wie Gesellschaft durchdrungen hatte, geprägt. Ein wesentliches Leitbild dieser Biologisierung war die Degenerationslehre, die vor allem durch die Veröffentlichungen von Bénédict Augustin Morel und Cesare Lombroso popularisiert wurde. Diese war inhaltlich eng mit dem Sozialdarwinismus – Darwin hatte nicht nur Thesen über die natürliche Zuchtwahl im Tierreich, sondern auch über die drohende Degeneration der Menschen durch die Zivilisation¹⁶⁵⁹ aufgestellt – verknüpft. Die Darwinsche Verheißung, alle Lebensformen könnten sich kontinuierlich höher entwickeln, befeuerte die Wissenschaft, die diesem Anschein nach die Religion ersetzen könnte.¹⁶⁶⁰

Obwohl in hygienischen Schriften Korrekturen traditioneller Geschlechterverhältnisse vorgenommen werden, gilt den Autorinnen und Autoren doch die Ehe und Elternschaft als höchstes Ideal. Mann und Frau könnten als Vater und Mutter ihre eigentliche Lebensaufgabe erfüllen. Beide Ehepartner müssten aber den Voraussetzungen für die Elternschaft, namentlich der Gesundheit und der finanziellen Absicherung, nachkommen:

„Vorläufig muß man davon ausgehen, daß Leute, die einigermaßen gesund an Leib und Seele sind, immer den Wunsch hegen werden, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erhalten und an den Kindern, wenn sie da sind, Freude haben werden, sofern sie einigermaßen die Mittel zu ihrem Unterhalt und ihrer Erziehung erwerben können. Wie jede gesunde Frau sich danach sehnt, Mutter zu werden, so hat die Natur auch jedem gesunden Mann den Wunsch eingepflanzt, Vater zu werden.“¹⁶⁶¹

¹⁶⁵⁸ Die ‚Hinaufentwicklung‘ der Menschheit, ein vielzitatierter Begriff im hygienischen Diskurs, referenziert auf Nietzsches ‚Herrenmoral‘.

¹⁶⁵⁹ Schott, Heinz: Zur Biologisierung des Menschen. In: vom Bruch, Rüdiger; Kaderas, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2002, S. 104.

¹⁶⁶⁰ Vgl. ebd., S. 106f.

¹⁶⁶¹ Müller (1926), S. 65.

Im Diskursprodukt der Fortpflanzung offenbart sich erneut die doppelte Dimension hygienischer Argumentation: Zum Einen sei das Individuum verantwortlich, sich auf die Ehe (bestmöglich) vorzubereiten, zum Anderen ist es auch verpflichtet, durch die Zeugung einer gesunden Nachkommenschaft am Fortbestand des Volkes mitzuwirken: „Bildung und Fortschritt eines Volkes sind nur gesichert, wenn beide eine Zuflucht im Schoße der Familie finden.“¹⁶⁶²

Gerling spricht von einer „spezielle[n] Diätetik der Zeugung“¹⁶⁶³. Mann und Frau sollten nicht gleichgültig oder gewohnheitsmäßig den Geschlechtsverkehr ausüben, sondern „durchdrungen sein von dem heißen Verlangen, geistig und körperlich ihr bestes [sic.] zu geben“¹⁶⁶⁴. Wahre, innige Liebe zwischen den Eheleuten sei ein sicherer Garant für gut geratene Kinder; aus Ehen hingegen, die allein aus finanziellen Gründen zustande kamen, gingen lediglich ‚leere Hüllen‘ hervor:

„Eine Seelensymphonie, eine Verschmelzung, wie sie zur Menschwerdung notwendig ist, wird solchen ‚Eheleuten‘ unmöglich sein. Sie werden Kinder zeugen, weil die betreffenden Organe normal funktionieren, aber was der Verbindung der Eltern fehlt, wird auch den unglücklichen Kindern fehlen: ‚die Seele‘. Larven werden sie sein, nicht Menschen in des Wortes edelstem Sinne.“¹⁶⁶⁵

Die Kinder sollten den Eltern, so Gerling, „qualitativ überlegen sein“¹⁶⁶⁶ und Müller vertritt die Ansicht, dass das Kind nur dann eine „verbesserte Ausgabe der Eltern“¹⁶⁶⁷ werden könne, wenn „es unter der Einwirkung beider [Elternteile, Anm.] erzogen und mit der erfahrenen Sorgfalt und dem Interesse ausgebildet wird“¹⁶⁶⁸.

Im vorliegenden Quellenkorpus ist die propagierte Weiterentwicklung des Menschengeschlechts im Sinne einer positiven Eugenik¹⁶⁶⁹, beispielsweise durch die bewusste Verhütung der Zeugung erbranken Nachwuchses durch Auswahl gesundheitlich zueinander passender Ehegatten, zu verstehen. Die Argumentationslinien

¹⁶⁶² Sellheim (1909), S. 34.

¹⁶⁶³ Gerling [1908], S. 99.

¹⁶⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁶⁵ Ebd., S. 100.

¹⁶⁶⁶ Gerling [1920], S. 6.

¹⁶⁶⁷ Müller (1926), S. 137.

¹⁶⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁶⁹ Frewert, Andreas: Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift 'Ethik' unter Emil Abderhalden. Frankfurt/Main; New York 2000. S. 37. Siehe im Gegensatz dazu eine negative Eugenik, beispielsweise durch Vernichtung ‚lebensunwerten‘ Lebens, die nach 1920 popularisiert und nach 1933 institutionalisiert wurde.

der Autorinnen und Autoren, insbesondere die sexuelle Aufklärung und die Propagierung eines gesunden Lebensstils betreffend, zielten letztlich auf die Gesundheit und Genesung des Volkes¹⁶⁷⁰. Das Individuum trage damit die große Verantwortung, die „Zukunft des Volkes und damit der künftigen Generation“¹⁶⁷¹ aktiv zu gestalten. Persönliche Zielsetzungen müssten hinter den „berechtigten Interessen der kommenden Geschlechter“¹⁶⁷² zurückstehen und letztlich seien die Ehegatten selbst nur „Mittel zum Zweck“¹⁶⁷³ der Arterhaltung. Im hygienischen Diskurs bilden Zukunft beziehungsweise neue Zeit, Fortschritt und die eugenische Höherentwicklung der Menschheit einen Dreiklang. Gerling konstatiert, „Fortschritt bedeute[...] Höherentwicklung“¹⁶⁷⁴ und auch Müller hält es nicht nur für „leeres Gerede, wenn wir wünschen, daß das Menschengeschlecht von Glied zu Glied sich heben soll“¹⁶⁷⁵. Gerlings Veröffentlichungen sind von einer besonderen Pathetik charakterisiert, die deren Nähe zur Rassenhygiene offenbaren: Eltern erscheinen hier als Götter¹⁶⁷⁶, die neue Wesen schaffen, diese wiederum garantieren ihren Eltern Unsterblichkeit¹⁶⁷⁷: „Ihr seid Lebensspender, seid mit Schöpferkraft begabt und wirkt durch Zeugung fort bis in ferne Jahrhunderte!“¹⁶⁷⁸ Ein neues Menschengeschlecht aus mutigen Söhnen heldenhafter Väter¹⁶⁷⁹ müsse geschaffen werden, und auch die Frauen müssen an der Gestaltung der vollwertigen Menschen¹⁶⁸⁰ mitwirken. Ihnen fällt als Ehefrauen und Mütter eine gleichberechtigte Teilhabe an der Veredelung der Rasse¹⁶⁸¹ zu. Da sie als Gebärende und Erziehende wesentlichen Anteil an der „Erhaltung und Fortentwicklung des Menschengeschlechtes“¹⁶⁸² haben, erfüllen sie „nicht nur die herrlichste Natur- sondern auch

¹⁶⁷⁰ Eine Definition von ‚Volk‘ wird im vorliegenden Quellenkorpus nicht vorgenommen, eine nationalstaatliche, auf Deutschland beschränkte Denkweise liegt zeitgeschichtlich gesehen zwar nahe, kann im Diskurs aber nicht nachvollzogen werden. Zwar konstatiert beispielsweise Gerling [1914], dass „[n]iedere Rassen“, er meint „Neger und Rothäute“, „eine hässliche Nachkommenschaft“ erzeugen, spricht aber gleichermaßen vom positiven Effekt einer „Rassenvermischung“, vgl. Gerling [1914], S. 116.

¹⁶⁷¹ Gerling [1922], S. 95.

¹⁶⁷² Ebd.

¹⁶⁷³ Ebd.

¹⁶⁷⁴ Ebd., S. 6.

¹⁶⁷⁵ Müller (1926), S. 137.

¹⁶⁷⁶ Gerling [1908], S. 99.

¹⁶⁷⁷ Gerling [o. J.], S. 21.

¹⁶⁷⁸ Gerling [1914], S. 113.

¹⁶⁷⁹ Gerling [1922], S. 6. Der Vergleich mit den ‚früheren‘ deutschen Völkern an der Spitze bezieht sich auf die „kraftvollen germanischen Völker [Hervorh. im Original]“, vgl. ebd., S. 8.

¹⁶⁸⁰ Gerling [1920], S. 31.

¹⁶⁸¹ Ebd.

¹⁶⁸² Sellheim (1909), S. 35.

die herrlichste Kulturaufgabe¹⁶⁸³. Eugenische Gedanken sind demnach, wie oben ausgeführt, in hygienischen Texten prävalent und im Diskurs um Zeugungs- und Gebärfähigkeit spiegelt sich im Besonderen die doppelte Dimension von individueller Lebensführung und staatlichem Zugriff wider: Es könne schließlich nur im Sinne eines Staates sein, dass sich „die lebens- und zeugungslustigen, sozial denkenden Menschen vermehren, von welchen ein munterer und kräftiger, brauchbarer Kindernachwuchs zu erwarten ist“¹⁶⁸⁴, und keine „unglücklichen, unbrauchbaren Krüppel[...]“¹⁶⁸⁵ in die Welt gesetzt werden.

Erich Klinger lehnt in seinem Artikel *Sportformen und Charakter* im Jahr 1926 die eugenische Zuchtwahl hingegen weitgehend ab und bildet damit eine Ausnahme im vorliegenden Textkorpus. Er vertritt die Auffassung, der Mensch könne durch sportliche Selbstzucht¹⁶⁸⁶ seinen Körper und seinen Charakter formen (vgl. Kap. 5.4.1). Darüber hinaus lerne man im Sport, sich in die Gemeinschaft einzufügen und gegebenenfalls unterzuordnen. Der Sport sein damit ein Grundpfeiler des kulturellen Fortschritts¹⁶⁸⁷:

„Allein aber darin [in der erzieherischen Leistung des Sportvereins, Anm.] liegt die Möglichkeit, den Sport als Kulturfaktor fest in unser Gemeinschaftsleben einzugliedern, ihn uns dienstbar zu machen für die großen Aufgaben an Volk und Vaterland. Dann erst dürfen wir sagen: Sportsmann sein heißt Edelmensch sein! Ein Edelmensch, nicht durch zwangsweise Züchtung entstanden, nicht das Produkt einengender Erziehungsmaßnahmen und -vorschriften, sondern die frei entwickelte, die Grenzen des eigenen Ich und die Bedeutung und Notwendigkeit der Einfügung in die Gemeinschaft würdigende und bejahende Einzelpersonlichkeit, die Hoffnung unserer Arbeit: Unsere Zukunft!“¹⁶⁸⁸

Ähnlich argumentiert Silberer, der zu rationellen Leibesübungen rät, „um die schweren Sünden solcher Blutverderber unseres Geschlechtes wieder wett zu machen“¹⁶⁸⁹. Unter ‚Blutverderbern‘ versteht der Autor „Menschen, die [...] mit wahrlostem, krankem, vergiftetem Körper frisch drauf los Kinder zeugen“¹⁶⁹⁰.

¹⁶⁸³ Ebd.

¹⁶⁸⁴ Gerling [1908], S. 95f.

¹⁶⁸⁵ Ebd. Gerling bezieht sich hier auf Auguste-Henri Forel (1848-1931), Psychiater und Sozialhygieniker.

¹⁶⁸⁶ Klinger (1926), S. 50, 55, 56.

¹⁶⁸⁷ Ebd., S. 54.

¹⁶⁸⁸ Ebd., S. 59.

¹⁶⁸⁹ Silberer (1900), S. 34.

¹⁶⁹⁰ Ebd.

10.3.1 ‚Menschenzucht‘: Qualität vor Quantität

Klinger jedoch bildet im hygienischen Diskurs eine Ausnahme. Die übrigen Autorinnen und Autoren setzen sehr wohl auf ‚zwangsweise Züchtung‘¹⁶⁹¹. Geburtenregulierung, wenn auch noch nicht so genannt, avanciert zu einem ‚Zauberwort‘ in hygienischen Schriften. Dabei wird in Bezug auf eine gesunde Nachkommenschaft streng das Motto ‚weniger ist mehr‘ propagiert. Zu den bevorzugten Eigenschaften zählen gesund, widerstandsfähig und tüchtig zu sein:

„Besser ist's und erstrebenswerter, eine kleine Anzahl gesunder, widerstandsfähiger Kinder zu besitzen, als viele, aber minderwertige Kinder. Besser, es findet eine Volksverminderung statt, wenn dadurch die Qualität gehoben wird, die unter ungesunden sozialen Verhältnissen doch nur gleichbedeutend sein kann mit einer Qualitätsverminderung. Nicht auf die Anzahl kommt es an, sondern auf die Tüchtigkeit und Widerstandsfähigkeit [sic.] der Individuen.“¹⁶⁹²

Hygienikerinnen und Hygieniker halten es nur für logisch, dass Eltern vielen Kindern nicht gleichzeitig dieselbe Fürsorge zukommen lassen könnten. Für Familie und Staat seien viele, verwaarloste Kinder eine Belastung, die vermeidbar sei. Daher sollten eher

„etwas weniger Individuen geboren werden, so daß sie eine gute Erziehung erhalten und gute Bürger werden können, als daß mehr Individuen geboren werden, die entweder als Neugeborene sterben oder durch mangelhafte Pflege langsam getötet werden oder unter traurigen Verhältnissen aufwachsen und zum Abschaum der Menschheit oder zu Schädlingen werden, die von der Gesellschaft gebrandmarkt und verfolgt werden.“¹⁶⁹³

Schon die sehr drastische Wortwahl für kranke oder missratene Menschen als ‚Abschaum der Menschheit‘¹⁶⁹⁴ oder gesellschaftliche ‚Schädlinge[...]‘¹⁶⁹⁵ macht deutlich: Die Hygienikerinnen und Hygieniker nahmen ihren selbsterteilten Auftrag, soziale Veränderungen hervorzurufen, sehr ernst. Während an gesunden, tüchtigen Menschen ein ‚Menschenmangel‘¹⁶⁹⁶ bestehe, herrsche an kranken, unnützen Menschen eine ‚Überbevölkerung‘¹⁶⁹⁷. Dies sei auch ein staatliches und institutionelles Problem, denn die ‚viele[n] kränkliche[n], ungesunde[n], geistes-

¹⁶⁹¹ Klinger (1926), S. 59.

¹⁶⁹² Gerling [1908], S. 107.

¹⁶⁹³ Müller (1926), S. 61.

¹⁶⁹⁴ Ebd.

¹⁶⁹⁵ Ebd.

¹⁶⁹⁶ Ebd., S. 62.

¹⁶⁹⁷ Ebd.

schwache[n], verbrecherische[n], schlechte[n], faule[n] und unnütze[n] Menschen¹⁶⁹⁸ belasten die öffentlichen Anstalten:

„Teils füllen sie alle öffentlichen Hospitäler und privaten Kliniken, die staatlichen Irrenanstalten und Anstalten für Geistesschwache, ‚Institute‘ und ‚Heime‘, Gefängnisse, Zuchthäuser und Besserungsanstalten, Erziehungsanstalten und Armenhäuser. Teils gehen sie frei umher und richten Schaden an oder sind der anderen Klasse von Menschen, nämlich den gesunden, starken, klugen, tüchtigen, fleißigen und ausdauernden, zur Last und Beschwerde.“¹⁶⁹⁹

Reinhold Gerling empfindet [1922] vor allem die Erfahrungen und die Entbehrungen des Ersten Weltkrieges als große Last für die Nation, denn „[h]underttausende heiratsfähige Männer sanken dahin im Kampfe fürs Vaterland, die körperlich Besten modern draußen in blutgetränkter Erde.“¹⁷⁰⁰ Der Autor übt harsche Kritik an der Vernichtung menschlichen Lebens durch den Krieg. Eine vitale Nation bestehe aus gütigen, tüchtigen Staatsbürgern, nicht aus zerstörerischen Soldaten. Wenigere von Letzteren, mehrere von Ersteren seien gefragt beim Neuaufbau des deutschen Staates nach dem großen Krieg:

„Wir brauchen weniger Menschen, wenn sie dafür umso tüchtiger sind. Nach den Erfahrungen des Weltkrieges wird man nicht die Blüte der Menschheit für den Tod, sondern fürs Leben erzeugen. Werte schaffende Staatsbürger zu zeugen, ist unsere Aufgabe, nicht Werte vernichtende Soldaten. Bei diesen ist die Menge (Quantität) ausschlaggebend, bei jenen die Güte.“¹⁷⁰¹

Für das Schicksal einer Nation sei eine bedachte Bevölkerungspolitik bedeutungsvoller als Kriegsführung: „Die Geschicke der Völker werden im Ehebett entschieden, nicht auf blutgetränkten Schlachtfeldern.“¹⁷⁰² Die Wiedergeburt des deutschen Volkes erfolge schließlich „*im Schoße der Familie durch strenge Pflichterfüllung und stille Opfertat für die Kommenden* [Hervorh. im Original]“¹⁷⁰³. Die Anzahl der im Krieg Gefallenen müsste baldmöglichst durch ‚hochwertige‘ Menschen ausgeglichen, ‚minderwertige‘ aber sollten gar nicht erst in die Welt gesetzt werden:

„Die an des Lebens Tore pochen und eingehen wollen in die Welt des Kampfes aller gegen alle, sollten aus gesundem Schoße hervorquellen oder – wenn dies möglich sein sollte – ungeboren bleiben. Wir müssen den quantitativen Ausfall

¹⁶⁹⁸ Ebd.

¹⁶⁹⁹ Ebd.

¹⁷⁰⁰ Gerling [1922], S. 6.

¹⁷⁰¹ Gerling [1914], S. 40.

¹⁷⁰² Gerling [1922], S. 7.

¹⁷⁰³ Ebd., S. 8.

durch Qualität ersetzen, wenn wir wieder das erste Volk Europas werden wollen.¹⁷⁰⁴

Erstmals werden hier nationalistische Töne angeschlagen, das deutsche Volk solle schließlich das Volk an der Spitze werden, charakterisiert durch Stärke, Schönheit und unverwüsthliche Lebenskraft¹⁷⁰⁵. Obwohl die Nähe zu eugenischen Lehren in der Argumentationsweise sehr deutlich wird, fehlt in hygienischen Texten doch ein entscheidendes Element: die ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens‘ im Sinne der nationalsozialistischen Rassenhygiene. Eher sollte durch strikte Geburtenregulierung schon im Vorfeld die Zeugung ‚minderwertiger Menschen‘ vermieden werden. Die staatliche Fürsorge bereits Geborener mit körperlichen oder geistigen Unzulänglichkeiten wird nicht in Frage gestellt.

10.3.2 Vererbungslehre als Bestandteil hygienischer Aufklärung

Im Fokus von Gerlings Ausführungen steht eine populär vermittelte Vererbungslehre: Der Autor vergleicht die Menschenzüchtung¹⁷⁰⁶ mit der Züchtung edler Pferde- und Hunderassen¹⁷⁰⁷, bei der eine sorgsame Auswahl der zu paarenden Tiere und des Stammbaums getroffen werde. Von ersterer jedoch, obwohl für Staat und Gesellschaft von herausragender Bedeutung, existieren in der Gesellschaft kaum ausreichende Kenntnisse. Schönenberger und Siegert gestehen 1913 ein: „Auf welche Weise durch die Befruchtung neues Leben geweckt wird, welche Kräfte bei der Entwicklung wirken – all das entzieht sich unserer Kenntnis.“¹⁷⁰⁸ Hygienikerinnen und Hygieniker sehen hier im Besonderen Aufklärungsbedarf, dabei ist es vor allem Gerling, der sich bemüht, die Vererbungslehre nach damaligem Stand allgemeinverständlich darzustellen. Tatsächlich aber blieb die Erbgesundheitslehre, wie sie Medizinerinnen und Mediziner propagierten, äußerst diffus¹⁷⁰⁹. Gerling erläutert, bei der Zeugung komme es zu einer Verschmelzung des weiblichen und des männlichen Zellkerns, dadurch entstehe „eine bestimmte neue Kombination der Substanz und der Eigenschaften“¹⁷¹⁰ von Vater und Mutter, das bedeute „eine[...] kombinierte[...] Mischung der Eigenschaften [der] [...] Ahnen“¹⁷¹¹. Doch würden lediglich Anlagen vererbt, „niemals [...] eine ausgebildete

¹⁷⁰⁴ Ebd., S. 7.

¹⁷⁰⁵ Ebd., S. 6.

¹⁷⁰⁶ Gerling [1908], S. 33.

¹⁷⁰⁷ Ebd.

¹⁷⁰⁸ Schönenberger; Siegert (1913): Töchter, S. 8.

¹⁷⁰⁹ Faure (1999), S. 111.

¹⁷¹⁰ Gerling [1908], S. 34f.

¹⁷¹¹ Ebd., S. 35.

Krankheit, [...] niemals eine fertige Eigenschaft¹⁷¹². Wohl aber würden „körperliche Anlagen, Charakteranlagen, Geistesanlagen“¹⁷¹³ an die Nachkommen weitergegeben. Dieser Logik folgend zeugten vorbildhafte Eltern mustergültige Kinder, denn „[d]ie Beschaffenheit der Kinder ist abhängig von der Beschaffenheit der Eltern.“¹⁷¹⁴ Dementsprechend könne eine genetische Auswahl der Vorzüge durch bewusste Wahl des Ehe- und Geschlechtspartners stattfinden: „Wollt ihr bei euren Kindern Vorzüge entwickeln, vererbt ihnen solche, sorgt, daß Vater wie Mutter reich an Vorzügen sind, dann werden es auch eure Kinder sein.“¹⁷¹⁵ Das Kind sei demnach ein „Produkt seiner Eltern und seiner Vorfahren“¹⁷¹⁶ und „das letzte Glied [...] in einer langen Kette seiner Vorfahren“¹⁷¹⁷. Im Umkehrschluss seien auch geistig oder körperlich verkrüppelte¹⁷¹⁸ Kinder immer das Produkt ebensolcher Eltern, denn „[w]ie die Vorfahren waren, so werden die Nachkommen sein“¹⁷¹⁹. Insbesondere Geldheiraten und Verwandtschaftsehen hätten innerhalb des deutschen Volkes eine Verkümmern bewirkt. Wer diese Zusammenhänge erkenne, verstehe auch herrschende Missstände: „[...] dann werdet ihr euch nicht mehr wundern, daß es so viele deformierte, häßliche, dickbäuchige, philisterhafte Männer, so viele sieche, kranke Frauen und eine stetig zunehmende Schaar Krüppelkinder gibt.“¹⁷²⁰

Degenerative Erbkrankheiten

Zu den erblichen Entartungserscheinungen gehören unter anderem Tuberkulose, Rachitis, Krebs, Zuckerkrankheit, Gicht, Geistesstörungen, Hysterie, Nervenkrankheiten, Veitstanz, Epilepsie, Taubheit, Blutkrankheit (Hämophilie), Farbenblindheit¹⁷²¹, so Gerling [1914]. Onanie an sich sei zwar nicht direkt vererbbar, aber die Anlage zum sexuellen Exzess: „Dass stark sinnliche Eltern meist auch solche Kinder haben, ist bekannt.“¹⁷²² Eine weitere gefürchtete Krankheit sei der Alkoholismus. Der Autor sieht im Alkohol einen „Hauptfaktor sozialer Entartung“¹⁷²³, der, da er das Körpergewebe und insbesondere das Gewebe des Gehirns

¹⁷¹² Gerling [1914], S. 179.

¹⁷¹³ Ebd.

¹⁷¹⁴ Gerling [o. J.], S. 148.

¹⁷¹⁵ Gerling [1920], S. 15.

¹⁷¹⁶ Gerling [1914], S. 185.

¹⁷¹⁷ Ebd.

¹⁷¹⁸ Gerling [o. J.], S. 132.

¹⁷¹⁹ Ebd.

¹⁷²⁰ Ebd., S. 134f.

¹⁷²¹ Vgl. Gerling [1914], S. 181ff.

¹⁷²² Ebd., S. 186.

¹⁷²³ Gerling [1908], S. 37.

direkt schädige, die „Degeneration unserer Rasse“¹⁷²⁴ vorantreibe. Drei Viertel der Nachkommen von Alkoholikern seien Idioten. Schönenberger und Siegert nennen Trinker und Wüstlinge die „schlimmsten Schädlinge[...] als Männer und Väter“¹⁷²⁵, die ihren Kindern „körperliches Siechtum, Mangel an geistiger Kraft und moralische Verkommenheit“¹⁷²⁶ vererben.

Ehekandidaten aus Familien, in denen eingangs genannte Krankheiten auftraten, sollten, wenn überhaupt, nur unter bestimmten Umständen gewählt werden. Wenn aber „auf die Gesundheitspflege und Kräftigung des Körpers besonderer Wert gelegt wurde“¹⁷²⁷, könnten auch gesunde Nachkommen kranker Eltern als potentielle Ehepartner in Betracht kommen. Eine wohlüberlegte Ehepolitik könne die Gefahr der Vererbung von Krankheiten mindern. Die Disposition, die vererbare Anlage, nennt Gerling bezeichnenderweise „das unheimliche Erbeil“¹⁷²⁸. Zwei Annahmen lassen sich daraus ableiten: erstens, obwohl sich ein grundsätzliches Verständnis der Erbllichkeit bestimmter Krankheiten nach und nach durchsetzte, blieben genaue Vorgänge weiterhin unbekannt¹⁷²⁹, zweitens, Hygienikerinnen und Hygieniker erkannten die Notwendigkeit, ihr Publikum in diesen Belangen aufzuklären. Die Ausführungen des Autors sind dabei belehrend und normativ: „Wenn der erblich belastete Mann heiratet, sollte er darauf sehen, bei der Erwählten die ihm eigenen hereditären Fehler auszuschließen. Bringen beide Gatten die gleiche Disposition mit in die Ehe, wird die Gefahr für das Kind verdoppelt. Darin liegt ja die Gefahr der Blutsverwandtenehen.“¹⁷³⁰

10.3.3 Gesundheit als oberstes Gebot

Aufgrund der komplexen Zusammenhänge solle der Arzt, so Gerling, in jeder Hinsicht (Ehe)Berater und Volksaufklärer¹⁷³¹ sein, denn die Vererbung sei ein wichtiges, aber oft ignoriertes „Kapitel im großen Buch der Liebe“¹⁷³². Dennoch

¹⁷²⁴ Ebd., Gerling bezieht sich hier nach eigenen Angaben auf Paul Maurice Legrains (1860-1939) *Hérédité et alcoolisme* (1889) und den Kinderarzt Hermann Rudolf Demme (1836-1892).

¹⁷²⁵ Schönenberger; Siegert (1913): Töchter, S. 33.

¹⁷²⁶ Ebd.

¹⁷²⁷ Gerling [1908], S. 39.

¹⁷²⁸ Gerling [1922], S. 65.

¹⁷²⁹ Erste Experimente natürlicher Vererbungsprozesse von Pflanzen führte erstmals in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Augustinermönch Gregor Mendel (1822-1884) durch. Diese wurden erst um 1900 in der Wissenschaft rezipiert. Vgl. Schmitt, Peter-Philipp: Gregor Mendel. Bis zur letzten Hülse, 26.06.2016, in: FAZ: http://www.faz.net/aktuell/stil/drinnen-draussen/gregor-mendel-bis-zur-letzten-huelse-14284850.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [15.05.2017],

¹⁷³⁰ Gerling [1922], S. 63.

¹⁷³¹ Vgl. Gerling [o. J.], S. 138.

¹⁷³² Gerling [1920], S. 31.

sei es nicht notwendig, alle Wissenschaften und Künste studiert zu haben, „um naturfrische und edle Menschen“¹⁷³³ heranzubilden, aber ein „Maß geistiger Reife“¹⁷³⁴ vorauszusetzen. Denn ebenso wichtig wie körperliche sei seelische Unversehrtheit: „Nicht der körperliche Kräftigste, sondern der geistig Hervorragendste darf als vollwertiger Mensch bezeichnet werden. Allerdings sollten sich Körper und Geist in einem harmonischen Verhältnis befinden.“¹⁷³⁵ Gerling vergleicht den menschlichen Organismus mit einem Baum und ein gesundes Organ mit einem starken Ast, ein verkümmertes hingegen mit einem schwachen:

„Wie ein schwacher Ast dem Sturm nicht jenen Widerstand entgegenzusetzen vermag, den der starke Stamm leistet, so vermag ein minderwertiges, widerstandsfähiges Organ auch im Sturm des Daseinskampfes sich nicht mit der Energie und Ausdauer eines gesunden Organes zu behaupten.“¹⁷³⁶

Eine streng hygienische Lebensweise könne eine Kräftigung der Organe herbeiführen. Hohes Ziel der Lebensführung sei schließlich die Zeugung und das Gebären gesunder Kinder und deren rechtmäßige Erziehung, damit diese später ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen könnten. Wichtiger als die finanzielle Sicherheit der Kinder seien deren gesundheitliche Anlagen. Die Eltern seien demnach verpflichtet, für die Gesundheit ihrer Kinder Sorge zu tragen:

„Unsere Kinder haben nicht Anspruch auf Geld und Gut, sondern auf einen gesunden Organismus, der sie befähigt, den Lebenskampf erfolgreich zu führen und auf eine Erziehung, die der Position entspricht, die sie dereinst in der Gesellschaft einnehmen sollen. Dieses Erbteil zu fordern, ist der Kinder Recht, und es ihnen zu hinterlassen, der Eltern vornehmste Pflicht.“¹⁷³⁷

Doch die Gesundheit der Eltern sei nicht allein ausschlaggebend für eine ‚hygienische Zeugung‘, auch die gegenseitige Zuneigung der Ehegatten sei bedeutsam: Es sei „eine mißverständene und falsch ausgelegte Eugenetik, nur die schönsten und bestentwickelten Exemplare der Menschheit zu verheiraten, wenn nicht einmal ein Funken von Liebe vorhanden ist.“¹⁷³⁸ Wenn Ehegatten ein Kind in die Welt setzen – obwohl sie einander nicht lieben, obwohl die Gesundheit der Frau eine Schwangerschaft und Geburt nicht zulässt, obwohl einer der Ehegatten einen geistigen oder körperlichen Mangel aufweist, obwohl weder ökonomische noch emotionale

¹⁷³³ Gerling [o. J.], S. 148.

¹⁷³⁴ Ebd.

¹⁷³⁵ Gerling [1908], S. 98.

¹⁷³⁶ Gerling [1914], S. 181.

¹⁷³⁷ Gerling [o. J.], S. 88, ebenso bei Gerling [1908], S. 32: „Unsere Kinder haben ein Recht darauf, von uns gesunde Körper zu verlangen.“

¹⁷³⁸ Müller (1926), S. 54.

Grundlagen für das Aufziehen eines Kindes vorhanden sind – dann sei eine Zeugung unsittlich: „Es können also auf diese Weise Menschen zweiter Klasse erzeugt werden, was stets als unmoralisch gelten muß.“¹⁷³⁹

Gerling argumentiert darüber hinaus, dass sich ‚gutes Zeugungsmaterial‘ durch gegenseitige Ergänzung¹⁷⁴⁰, nicht durch völlige Gleichartigkeit¹⁷⁴¹ auszeichne, demnach sei beispielsweise die Verbindung unterschiedlicher ‚Rassen‘, wenngleich sich Gerling lediglich auf die europäischen ‚Rassen‘ beschränkt, miteinander günstig: „Die schönsten Sprossen werden merkwürdigerweise nicht immer von Landsleuten hervorgebracht, sondern eine scharfe Rassenkreuzung oder doch starke Volksverschiedenheit übt günstigen Einfluß aus.“¹⁷⁴²

Eheverbot oder Gesundheitszeugnis?

Das eugenische Gedankengut im hygienischen Korpus tritt vor allem bei der Frage hervor, ob es erblich belasteten Eltern erlaubt sein sollte, Kinder zu zeugen. Hierin sind sich die Autoren einig, Müller bestärkt: „Kinder in die Welt zu setzen, die z.B. von Geburt an mit Syphilis behaftet sind oder die Idioten oder Epileptiker sind, weil der Vater geisteskrank oder Alkoholiker war, das sind Verbrechen, denen der Staat vorbeugen oder sie eventuell bestrafen sollte.“¹⁷⁴³ Gerling stimmt Müller zu:

„Kranke, minderwertige, eheuntaugliche Männer wie Frauen müssen von dieser wichtigen Institution [der Ehe, Anm.] ferngehalten werden, wenn sie ihren Zweck nicht zu erfüllen vermögen. Da wir in Zukunft gesunde Kinder brauchen, müssen wir gesunde Eltern haben. Der wahre Patriotismus liegt in der Tat, nicht in Worten. Besser ist der Verzicht auf die Ehe als Heirat eines Untauglichen, der geistige und körperliche Minderwertigkeit ins Dasein ruft. Dieses Entsagen ist nicht einmal ein Verzicht auf Glück, vielmehr eine Bewahrung von namenlosem Jammer und Leid.“¹⁷⁴⁴

Kranke, so verfügt Gerling, „gehören nicht in die Ehe“¹⁷⁴⁵, diese sei schließlich „kein Sanatorium“¹⁷⁴⁶, in der kranke Ehepartner wieder gesunden sollen. Dies sei

¹⁷³⁹ Ebd., S. 53f.

¹⁷⁴⁰ Gerling [o. J.], S. 138.

¹⁷⁴¹ Ebd.

¹⁷⁴² Gerling [o. J.], S. 137, siehe auch bei Gerling [1914], S. 178: „Der Erfahrung zuwider ist die Behauptung von Grobneau, dass Vermischung verschiedener Rassen und Völker überhaupt Verschlechterung und zuletzt den Untergang der gesamten Menschheit herbeiführe. Vielmehr wissen wir, dass eine geringere Rasse durch eine höhere verbessert wird und dass hochstehende Völker, wie Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener miteinander eine vorzügliche Nachkommenschaft zeugen.“

¹⁷⁴³ Müller (1926), S. 149.

¹⁷⁴⁴ Gerling [1920], S. 62.

¹⁷⁴⁵ Ebd., S. 32.

zwar möglich, aber unwahrscheinlich. In einer früheren Publikation sieht der Autor dies realistischer, schließlich könne man wohl die Eheschließung untauglicher Partner verbieten, nicht aber den Geschlechtsverkehr, es sei denn durch Zwangsoperation. Er schlussfolgert: „Ein solches Verbot würde seinen Zweck verfehlen.“¹⁷⁴⁷ Gerling sieht hier die persönliche Freiheit¹⁷⁴⁸ des Einzelnen gefährdet und rät selbst von einem Eheverbot strikt ab. Das einzige Mittel sei das Erwecken eines Verantwortungs- und Pflichtgefühls durch Aufklärung.

Wohl aber legt [Gerling] nahe, dass sich Ehemillige vom Arzt vor der Ehe ein Gesundheitszeugnis ausstellen lassen. Denn es sei unlogisch, „daß bei der Auslese für den Tod, beim Eintritt ins Militär, eine Untersuchung des Gesundheitszustandes stattfindet, während bei der Auslese fürs Leben, für die Ehe, die Erzeuger kommander Generationen volle Freiheit haben, ihre eigene Krüppelhaftigkeit ungehindert fortzupflanzen.“¹⁷⁴⁹ Dem „mit den Vererbungsgesetzen vertraute[n] Arzt“¹⁷⁵⁰ wird eine Deutungshoheit zugesprochen, schließlich sei es das ärztliche Gesundheitszeugnis, das über Eheschließung oder die Auflösung der Verlobung entscheiden sollte. Eine „Ehe [sollte] unter allen Umständen vermieden werden, wenn die gleiche Krankheit auch in der Familie des Mädchens Opfer gekostet hat.“¹⁷⁵¹ Letztlich gebe es „keinen anderen Schutz als den Austausch eines ärztlichen Gesundheitsattestes vor der Eheschließung“¹⁷⁵². Einem Mädchen, dessen Verlobter sich weigere, ein solches Zeugnis ausstellen zu lassen, rät Gerling: „Scheut der Mann die ärztliche Untersuchung und Beobachtung, will er die pflichtgemäße Gewähr für seine Gesundheit und die seiner ungeborenen Kinder nicht dartun, so nimm ihn nicht!“¹⁷⁵³ Es sei schließlich die Pflicht¹⁷⁵⁴ einer Heiratswilligen, ein Gesundheitsattest vom künftigen Ehepartner einzufordern und diesem gleichzeitig das eigene vorzulegen.

10.4 Zwischenfazit

Hygienikerinnen und Hygieniker versuchten, in ihren Schriften einen Bogen zwischen gesellschaftlicher Realität und normativem Anspruch zu spannen. Sie er-

¹⁷⁴⁶ Ebd.

¹⁷⁴⁷ Gerling [1914], S. 116.

¹⁷⁴⁸ Ebd., S. 178.

¹⁷⁴⁹ Anonym [Gerling] [1916], S. 68f.

¹⁷⁵⁰ Gerling [1920], S. 32.

¹⁷⁵¹ Ebd.

¹⁷⁵² Gerling [1914], S. 204.

¹⁷⁵³ Gerling [1920], S. 29.

¹⁷⁵⁴ Ebd.

kannten durchaus die Lebenswirklichkeit der Zeit nach 1900, in der Frauenrechtlerinnen und Frauenrechtler mehr und mehr eine gleichberechtigte Teilhabe der Frau forderten. Insbesondere die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs hatten gezeigt, dass die arbeitende Frau konstitutiv für eine Gesellschaft in der Krise war. Autorinnen und Autoren hygienischer Schriften befürworteten daher eine gemäßigte Emanzipationsbewegung und sprachen sich insbesondere für eine berufliche Tätigkeit von Frauen aus, sofern diese ihren ‚natürlichen‘ Anlagen entsprach und die Rolle der Frau als Mutter nicht gefährdete. Der Mann habe die verantwortungsvolle Aufgabe, die Frau zu einem ‚ganzen Menschen‘ zu erziehen, sie anzuleiten und zu ermuntern, eigenständig zu denken und zu handeln.

In Bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung forderten Hygienikerinnen und Hygieniker ein radikales Mitwirken des Individuums. In den ehelichen Kindern sahen sie die Zukunft des Staates wie der Gesellschaft. Aus diesem Grund hielten sie es für unabdingbar, Ehemalige über die Folgen einer genetisch unpassenden Verbindung zu unterrichten. Ihre Aufklärung auf diesem Gebiet umfasste insbesondere Erläuterungen zur Vererbungslehre. Manche Autoren forderten eine voreheliche ärztliche Beratung und die gegenseitige Aushändigung eines Gesundheitszeugnisses, das letztlich über die Eheschließung entscheiden sollte. Denn nicht alle Partner seien füreinander passend und besonders (ehemals) Kranke nicht für die Ehe und Elternschaft geeignet. Häufig wurde ihnen nicht von der Ehe an sich abgeraten, sondern von der Elternschaft. In den hier vorliegenden hygienischen Schriften, die generell eher proaktiv als destruktiv erscheinen, wurde eugenisches Gedankengut zwar rezipiert, aber nicht in umfassendem Maße propagiert wie in rassehygienischen Veröffentlichungen.

11. Conclusio: Das hygienische Geschlechterdispositiv und die männliche Sexualität

11.1 Die Entstehung des Dispositivs und Diskursstrategien

Die Entstehung von Dispositiven zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt verläuft, so Bührmann, niemals beliebig, sondern als Antwort auf gesellschaftliche Konflikte oder Krisen. Ein Dispositiv ist dabei eine Reaktion auf einen sozialen ‚Notstand‘ oder bestimmte Problemfelder. Hygienikerinnen und Hygieniker verstanden sich selbst als ‚Problemlöser‘ und ‚Weltverbesserer‘ – ihre permanente Rede von der angestrebten ‚Hinaufentwicklung‘ des Menschen ist dabei diskursstrategisch bedeutsam: ein derart hehres Ziel war schließlich auch von Kritikern schlecht angreifbar, obwohl grundlegende Forderungen, insbesondere auf die Sexualität bezugnehmend, wegen ihrer Explizitheit durchaus von der Zensur bedroht waren.

Ein bio-politischer Zugriff auf die Gesellschaft, durch Techniken der Regulierung, und das Individuum, durch Techniken der Disziplinierung, erschien notwendig, um aufkommende Risiken, beispielsweise die gesundheitliche Gefährdung des Einzelnen durch Unaufgeklärtheit und die Gefährdung der Gesellschaft durch sich auflösende traditionelle Familienstrukturen, zu vermindern.

Fehlende sexuelle Bildung und notwendige Aufklärung

Autorinnen und Autoren der Hygienebewegung hatten erkannt, dass ein grundlegendes Bedürfnis nach (sexueller) Aufklärung bestand. Ihre Texte sollten Unsicherheiten und Irrglauben in Bezug auf sexuelle Fragen aus dem Weg räumen. Ein wesentliches Argumentationsmerkmal war, die Veröffentlichungen als *notwendig* zu charakterisieren. Denn die Zensur war allgegenwärtig. Die Pflicht der Ärztin oder des Arztes, Erkrankten zu helfen, gelte zwar mehr als die normierenden Moralvorstellungen der Zensoren, trotzdem müsste sie oder er nach wie vor sehr vorsichtig sein. Argumentativ wird häufig auf ein gesteigertes Bedürfnis nach Sexualaufklärung verwiesen:

So „[...] sind mir aus aller Welt Tausende von Dankbriefen zugegangen, und viele meiner Freunde haben mich in Fragen der sexuellen Hygiene um Meinung und Rat ersucht. Alle diese Fragen direkt zu beantworten war mir bei allem guten Willen nicht möglich und so habe ich mich denn entschlossen, meinen Standpunkt hier noch einmal in knapper Form darzulegen.“¹⁷⁵⁵

¹⁷⁵⁵ Müller [1926], S. 7 (Vorwort).

Carl Scherk, der sich in seinem Ratgeber für Frauen mit der Menstruation befasst, erkennt, dass „namentlich bei den Jungfrauen eine anezogene Prüderie [...] sich geltend macht“¹⁷⁵⁶. Dieser will der Autor entgegenwirken, da er die Ansicht nicht teilt, zartfühlende Frauen¹⁷⁵⁷ mit seinen Ausführungen zu verschrecken: „in einer Zeit, in welcher nach allen Seiten hin die Aufklärung sich Geltung verschafft, soll die medizinische Wissenschaft nicht zurückstehen“¹⁷⁵⁸.

Die von der Hygienebewegung betriebene sexuelle Aufklärung verfolgte unter anderem die Zielsetzung, die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten einzudämmen. Es sei „die Pflicht jeden Arztes [...], auf diesem Gebiete belehrend in den weitesten Volksschichten vorzugehen“¹⁷⁵⁹. Jeder Arzt, der ein wahrer Menschenfreund¹⁷⁶⁰ sei, müsse sich um Aufklärung bemühen, denn junge Leute hätten das Recht, „zu erfahren, welche Prophylaxe [ihnen] heute die Wissenschaft bieten kann, um sich vor Gefahren zu schützen“¹⁷⁶¹. Joseph schließt im Jahr 1900 sein Vorwort mit den scheinbar bescheidenen Worten: „Sollte das Schriftchen dazu beitragen, wenigstens einen Teil der geschlechtlichen Erkrankungen zu verhüten, so wäre damit der Wunsch und die Hoffnung des Verfassers erfüllt.“¹⁷⁶²

Hygienikerinnen und Hygieniker griffen damit regulierend in das Alltagsleben ein. Sie propagierten eine frühzeitige Eheschließung und versuchten damit, die Sexualität in gemäßigte Bahnen zu lenken, gleichermaßen setzten sie sich radikal gegen den vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr von Männern mit (weiblichen) Prostituierten¹⁷⁶³ ein, den sie diskursiv eng mit der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten und degenerativen Erbkrankheiten verknüpften. Das hygienische Sexualitätsdispositiv erzeugte demnach eine angemessene eheliche Sexualität¹⁷⁶⁴. Das Individuum nahmen sie in die Pflicht, an der Volksgesundheit und der ‚Hinaufentwicklung‘ des Menschengeschlechts mitzuwirken.

Änderungen im Ehe- und Familienrecht

Büchmann erläutert, dass sich mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahr 1900 wesentliche Bedingungen für die Ehe änderten, insbesondere

¹⁷⁵⁶ Scherk, Carl: Aus der weiblichen Geschlechtssphäre. Berlin 1900, S. 5.

¹⁷⁵⁷ Ebd., S. 6.

¹⁷⁵⁸ Ebd.

¹⁷⁵⁹ Joseph (1900), S. 6.

¹⁷⁶⁰ Bernstein (1900), S. 16.

¹⁷⁶¹ Joseph (1900), S. 9.

¹⁷⁶² Ebd., S. 10.

¹⁷⁶³ Im hygienischen Diskurs spielt der männliche Prostituierte als ‚Dienstleister‘ für homosexuelle Männer oder (verheirateten) Frauen keine Rolle.

¹⁷⁶⁴ Büchmann, Andrea: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster 1995, S. 60.

entfielen Heiratsbeschränkungen und Dienstverhältnisse, die Ehe- und Kinderlosigkeit einforderten. Dadurch entstand ein „Vakuum im Hinblick auf die Sicherstellung des Bevölkerungsbestandes“¹⁷⁶⁵, da rechtlich keine finanzielle Absicherung zur Eheschließung mehr verlangt wurde. Diskursstrategisch versuchten Hygienikerinnen und Hygieniker in ihren Schriften, „die generative gesellschaftliche Reproduktion zu sichern“¹⁷⁶⁶, indem sie neue Forderungen an die Eheleute stellten, obwohl sie durchaus für eine ausreichende monetäre Versorgung plädierten: an erster Stelle sollten Ehegatten aber gesund sein.

Hygienische Leitlinien fungierten demnach als Instrumente bio-politischer Regulierung: Das Individuum war zwar für sich selbst verantwortlich, musste seine Zeugungs- bzw. Gebärfähigkeit aber in den Dienst der Gesellschaft stellen. Eine wirkliche Entscheidungsfreiheit wurde den Leserinnen und Lesern damit nicht zugesprochen. Gesunde Eheleute hatten die Pflicht, sich fortzupflanzen. Ehelosigkeit und die damit verbundene Kinderlosigkeit wurde nur dann geduldet, wenn die Eheleute das Vorankommen ihrer Art durch eine Erbkrankheit gefährden würden. Die Sexualität unterlag damit einem bio-politischen Zugriff: ihr wurde lediglich der Raum in der Ehe zugewiesen, wenngleich sie nicht auf die bloße Zeugungsfunktion beschränkt wurde. Gesunde Eheleute durften und sollten sehr wohl geschlechtlich miteinander verkehren, in gemäßigter Art und Weise natürlich. Vor- und außereheliche Sexualität wurde hingegen, da sie in aller Regel mit Prostituierten vollzogen wurde, dämonisiert: Das ‚unheimliche Gespenst‘ der Syphilis war in der bürgerlichen Gesellschaft allgegenwärtig, konnte und sollte aber durch hygienische Aufklärung und konkrete Handlungsanleitungen ausgetrieben werden.

11.2 Forschungsfragen und -hypothese

Die eingangs gestellten Forschungsfragen (vgl. Kap. 1.3) werden im Folgenden erneut aufgeworfen und beantwortet:

1. Auf welche Art und Weise wird in der hygienischen Ratgeberliteratur bzw. im hygienischen Geschlechterdiskurs ein männliches Körpergeschlecht konstituiert? Wie manifestiert es sich im Sinne geschlechtlicher Körperlichkeit? 2. Inwiefern tragen die Begrifflichkeiten des Hygienen diskurses dazu bei, das durch ihn konstruierte männliche Körpergeschlecht zu normalisieren und zeitgenössischen Vorstellungen von Moral und gesunder (im Sinne hygienisch korrekter) Lebensführung zu unterwerfen?

¹⁷⁶⁵ Bührmann (2004), S. 55.

¹⁷⁶⁶ Ebd.

Hygienikerinnen und Hygieniker nahmen Bezug auf herkömmliche Rollenkonzepte: Sie postulierten eine dichotome Geschlechterordnung, der zufolge sie den Geschlechtern einerseits Sphären, innerhalb derer diese agieren sollten, andererseits Charaktereigenschaften zuwies. Es fand demnach eine innere und äußere Verortung von Frauen und Männern statt, die der zeitgenössischen Geschlechterstruktur nicht grundlegend widersprach und damit auf Zustimmung stoßen musste. Gleichwohl nahmen Autorinnen und Autoren leichte Korrekturen dieses Konzeptes vor: Typisch weibliche Eigenschaften seien ebenso oft bei Männern zu finden. Diese zeichneten sich auch durch emotionale Unbeherrschtheit aus, die sich häufig bis zur Gewalttätigkeit steigere. Der männliche Körper musste daher einer ständigen hygienischen Beobachtung und Disziplinierung unterworfen werden: Ein gesunder Männerkörper sollte im Rahmen einer gesunden Lebensführung produziert werden und erhalten bleiben. Dazu dienten die Konzepte der Lebensreformbewegung, die sich mit dem Bekleidungsverhalten, den Ernährungsgewohnheiten und der sportlichen Betätigung befassten. Im vorliegenden Quellenkorpus wird durchaus ein normatives männliches Körpergeschlecht konstruiert, das als Orientierung für die (männlichen) Leser dienen sollte: groß, athletisch, kräftig sollte der Mann sein, die Körperformen müssten in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander stehen. Modifikationen erschienen durch (gymnastische) Körperübungen machbar.

Darüber hinaus vertraten Hygienikerinnen und Hygieniker mit wenigen Ausnahmen im Grunde konservative Ansichten der Lebensgestaltung: eine heterosexuelle Paarbeziehung, die mit Kindern gesegnete Ehe als höchstes, erstrebenswertes Lebensziel, gemäßigter ehelicher Geschlechtsverkehr, verantwortungsbewusste Zeugung von Nachkommen sowie fürsorgliche Elternschaft. Die hygienischen Argumentationslinien fügten sich damit nahtlos in das bürgerliche Weltbild ein und ließen, zumindest argumentativ, damit kaum Beanstandungen zu. Obwohl hygienische Schriften häufig der Zensur ausgesetzt waren, da sie in einer ungekannten Offenheit über sexuelle Vorgänge unterrichteten, war die Argumentation im Wesentlichen gesellschaftskonform.

3. Wodurch sind die Verfasserinnen und Verfasser der Ratgeber autorisiert, über das bis dato als Tabuthema klassifizierte männliche Körpergeschlecht zu sprechen? Wie setzen sie ihren medizinischen Hintergrund gezielt dazu ein, ihr Anliegen zu legitimieren? Welche Agenda verfolgen sie?

Häufig entwickelten die Hygienikerinnen und Hygieniker bereits in den Vorworten ihrer Publikationen die Argumentation, sie kämpften mittels sexueller Aufklärung auch gegen die „vielfach vorkommende[...] Prüderie“¹⁷⁶⁷. Gesellschaftliche Prob-

¹⁷⁶⁷ Berndt [1900], S. 68.

lemlagen, wie beispielsweise der außereheliche Geschlechtsverkehr, seien nun einmal existent, da würde es nichts helfen, eine Vogelstraußpolitik¹⁷⁶⁸ zu betreiben: „Aber wir dürfen die Augen nicht vor der Wirklichkeit verschließen [...]“¹⁷⁶⁹ Autorinnen und Autoren agierten damit nicht im luftleeren Raum: Sie verfolgten stets den Anspruch, an realen Problemlagen anzusetzen. Über den hygienischen Diskurs, auch und insbesondere über Geschlechtskrankheiten, wirkten Hygienikerinnen und Hygieniker regulierend auf das Geschlechtsleben ein. Sie verfügten hierbei meist über einen professionellen medizinischen Hintergrund, denn sie waren in aller Regel praktizierende Ärztinnen und Ärzte, worauf bereits auf dem Titelblatt ihrer Veröffentlichungen hingewiesen wurde, ebenso wie auch auf ihr Fachgebiet und den Standort ihrer Praxis. In ihren Publikationen rekurrierten sie häufig auf namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, deren Thesen in der Gesellschaft breit rezipiert wurden. In der wilhelminischen Gesellschaft verfügte ‚der Arzt‘ (weniger ‚die Ärztin‘) über vollständige Deutungshoheit, der auch auf andere Bereiche, beispielsweise Gymnastik und Sport, zugriff.¹⁷⁷⁰

4. Inwiefern ist die Vergeschlechtlichung des männlichen Körpers Antwort auf eine generelle Verunsicherung in Geschlechterfragen der Zeit? In welchen Dienst wird der (hygienische) Diskurs vom männlichen Körpergeschlecht gestellt? Wie werden in der Diskursstruktur Themenfelder wie Geschlecht, Gesundheit, Zeugungskraft und Gesellschaft miteinander verknüpft?

Das vorliegende Quellenkorpus entstammt einer Zeit der vielbeschworenen Krisen individueller und gesellschaftlicher Art. Erschüttert von politischen Missständen, die schließlich in den Ersten Weltkrieg mündeten, und bedroht von der Auflösung traditioneller Geschlechterstrukturen suchte man in der bürgerlichen Gesellschaft nach einer Form von Männlichkeit, die neuen Anforderungen gerecht wurde und gleichermaßen stabilisierend wirkte. Hygienische Schriften versuchten, eine solche Männlichkeit zur produzieren, indem sie, anders als in anderen prävalenten Diskursen der Zeit, beispielsweise um soldatische Männlichkeit, die Familie als Bezugsgröße beschworen. Für junge bürgerliche Männer war die Diskursfigur des hygienisch gebildeten Ehemannes und Vaters vermutlich wesentlich lebensnaher und bot ein höheres Identifikationsangebot als die des soldatischen Abenteurers.¹⁷⁷¹

¹⁷⁶⁸ Joseph (1900), S. 8.

¹⁷⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁷⁰ Vgl. Baur (1901), S. 194, hier insbesondere die Unterweisung des Turnlehrers durch den Arzt.

¹⁷⁷¹ Vgl. Frevert, Ute: Bürgersoldaten – Die allgemeine Wehrpflicht im 19. und 20. Jahrhundert. In: Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): Die Wehrpflicht und ihre Hintergründe. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur aktuellen Debatte. Berlin 2013. S. 45-64, zur Wehrpflicht von Bürgersöhnen: häufig Entziehen durch Freikauf oder Erklärung der Untauglichkeit (S. 51), oder lediglich Dienst als sogenannter Einjähriger (finanziell aufwendig!).

In der vorliegenden Doktorarbeit wurde dargelegt, wie der hygienische Geschlechterdiskurs eine männliche Subjektivierungsweise produzierte. Diskurs und Dispositiv erzeugten einerseits eine gesunde Männlichkeit im Sinne einer gesunden männlichen Körperlichkeit und Sexualität über die normative Zuschreibung von Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen. Das hygienische Geschlechterdispositiv unterlag letztlich, wie in der vorliegenden Arbeit vielfach ausgeführt, einem ausufernden Gesundheitsdiskurs. Hygienikerinnen und Hygieniker, die stets innerhalb der Orientierungsmuster gesund/krank dachten, brachten sowohl eine gesunde, als auch eine pathogene männliche Sexualität hervor. Bührmann hatte bereits 1995 eine Pathologisierung männlicher Sexualität im Kontext von Onanie, sexueller Unbeherrschtheit und Homosexualität, erkannt, führte diese jedoch lediglich auf eine diskursive Effeminierung zurück – eine tiefergehende Analyse nahm sie nicht vor.¹⁷⁷² Die Forschung musste damit einseitig bleiben. Derweil brachte der hygienische Diskurs durchaus eine ‚normale‘ (i.e. normative) und gesunde männliche Sexualität hervor. Diese aber war für den Mann ‚harte Arbeit‘: zunächst im Rahmen von Mäßigung und Selbstbeherrschung sowie von sexueller Potenz und der Zeugungsfähigkeit gesunder Nachkommen.

Forschungshypothese

Die eingangs gestellte Forschungshypothese wird damit bestätigt: In einer Zeit der ‚Krise der Männlichkeit‘ entwickelten Hygienikerinnen und Hygieniker die Idee eines gesunden, sexuell potenten, männlichen Körpergeschlechts, das für das Individuum ‚machbar‘ war. Darin wurden die gängigen Vorstellungen von Moral und gesunder Lebensführung eingeschrieben, denn die Angst vor dem (kranken) Körper war durch eine lange Tradition geschlechtlicher Pathologisierungen omnipräsent. Dennoch vertraten Hygienikerinnen und Hygieniker eine positive, lebensbejahende Grundeinstellung: fast alle Krankheiten konnten durch eine hygienische Lebensweise geheilt werden, sogar Erbkrankheiten konnten gelindert werden, unterlagen aber besonderer Beobachtung. Ein erfülltes Leben war damit für jeden möglich.

In der hygienischen Ratgeberliteratur verschränkte sich das Sexualitätsdispositiv mit einem weiteren diskursiv erzeugten Komplex – dem der Generativität –, der sich im Wesentlichen über die Diskurse über Vererbung und Degeneration entfaltete. Der fortpflanzungsfähige männliche Körper wurde in den Dienst der Gesellschaft gestellt und konnte direkt an der sogenannten, vielbeschworenen ‚Höherentwicklung des Menschen‘ mitwirken. Der männliche Körper, nun nicht mehr

¹⁷⁷² Vgl. Bührmann (1995), S. 64f.

allgemein-menschlich, sondern männlich-vergeschlechtlicht, erhielt damit seine Legitimation.

Der Diskurs und darüber hinaus

Elke Kleinau (1999) bemüht sich um einen Anschluss der Diskursgeschichte an die Sozialgeschichte beziehungsweise Mikrohistorie. Diskurse bieten gerade in den Randbereichen der Historie, beispielsweise der Alltagsgeschichte, der Geschlechtergeschichte und der Historischen Anthropologie, eine fruchtbare Erweiterung um „grundlegende Gestaltungsmittel des menschlichen Lebens“¹⁷⁷³ jenseits politisch-ökonomischer Ansätze. Dennoch problematisiert Kleinau den rekonstruierten Charakter der Geschichtsschreibung, die immer fragmentarisch bleiben müsse: „Streng genommen lässt sich Geschichte nur im Konjunktiv schreiben.“¹⁷⁷⁴

Durch die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene, notwendige Erweiterung der normativen Quellen um Prosa-Texte und Ego-Dokumente konnte ich mich der Frage, inwiefern diskursiv vermitteltes Wissen tatsächlichen Einfluss auf die Handlungsfähigkeit von Individuen und Kollektiven nahm, annähern. Ich konnte dadurch die Aufgabe meistern, „normative Vorstellungen, Versuche bzw. Programme zu ihrer Implementierung [der Geschlechterordnung, Anm.] und die handelnden Frauen und Männer auf einen gemeinsamen analytischen Nenner zu bringen“¹⁷⁷⁵. Am Motiv der Ehe lässt sich dies exemplifizieren: in zeitgenössischen Erzählungen wurden durchaus neue Formen der Ehe, beispielsweise die ‚freie Ehe‘ oder die ‚sterile Ehe‘, erprobt. (Populär)Wissenschaftlich geführte Diskurse unterlagen hier einer literarischen Reflexion. In Ego-Dokumenten jedoch gliedern sich die Verfasserinnen und Verfasser in das gesellschaftlich vorgegebene und nach wie vor gültige Gerüst der Ehe und Familie ein. Zu ungezwungenen, lockeren Begegnungen und Bekanntschaften kam es lediglich vor der Ehe. Unkonventionelle Formen des Zusammenlebens treten in Tagebüchern und Briefen nicht hervor.

11.3 Die Bedeutung für den wissenschaftlichen Diskurs

Die Geschlechterforschung befasste sich in den letzten Jahren vermehrt mit einer Geschichtsschreibung der Männlichkeiten (vgl. Kap. 1.4). Laqueur hatte im Jahr 1992 noch postuliert: „Wahrscheinlich ist es nicht möglich, die Geschichte des

¹⁷⁷³ Kleinau, Elke: Diskurs und Realität. Zum Verhältnis von Sozialgeschichte und Diskursanalyse. In: Aegerter, Veronika [u.a.] (Hg.): Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung 1998. Zürich 1999, S. 35.

¹⁷⁷⁴ Ebd., S. 37.

¹⁷⁷⁵ Maset (2002), S. 205.

männlichen Körpers und seiner Freuden zu schreiben, weil die historische Überlieferung in einer Kulturtradition zustande kam, in der eine solche Geschichte nicht nötig war.¹⁷⁷⁶

Dennoch lässt sich doch nach wie vor eine Einseitigkeit feststellen, zum einen, was das Erkenntnisinteresse, zum anderen, was die Rezeption der Forschungsliteratur betrifft. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert seien Geschlechtlichkeit und Sexualität weiblich konnotiert gewesen, das ‚Allgemein-Menschliche‘ würde hingegen den Männern zugeschrieben. Die Sexuierung des Weiblichen ginge mit einer De-Sexuierung des Männlichen¹⁷⁷⁷ einher. Als Individuen und Vernunftsubjekte¹⁷⁷⁸ wären die Männer den Frauen in allen Belangen überlegen. Der weibliche Körper galt als schwächlich und sensibel, der männliche als überlegen und stark. Er definierte die Norm, an der sich der weibliche Körper messen müsste und dem er letztlich stets unterlegen wäre. Bührmann bestätigt diese These in *Der Kampf um weibliche Individualität* (2004):

„Der Mann wird als autonomes, mit sich selbst identisches allgemeinemenschliches Individuum thematisiert, das im Gegensatz zur Frau nur akzidentell durch Geschlechtlichkeit bestimmt ist. Die Frau gilt demgegenüber als durchdrungen vom Geschlechtlichen. Sie wird als Repräsentantin der Natur zum sexualisierten Gattungswesen degradiert.“¹⁷⁷⁹

Die These Honeggers von der ‚Besonderung‘ der Frau als Gattungswesen bei gleichzeitiger Überhöhung des Mannes als Vertreter des ‚Allgemein-Menschlichen‘¹⁷⁸⁰ findet bei Bührmann Zuspruch. Im Sinne des Zwei-Geschlechter-Modells stelle „der Mann [...] die Norm dar, die Frau wird mit einer krankhaften Sondernatur versehen: Sie erscheint im Gegensatz zum Mann von Natur aus als schwach, sensibel und emotional.“¹⁷⁸¹

Diese Aussagen greifen, wie die vorliegende Arbeit zeigt, zu kurz, wobei einerseits die Auswahl von Bührmanns Quellen, i.e. ausschließlich Schriften der Frauenbewegung, andererseits die Fragestellung und die damit verbundene Lesart der Texte eine derartige Engführung grundlegend stützten. In den von mir analysierten Quellen ist keinesfalls davon zu lesen, dass die „Rollen [des Mannes, Anm.] als Sohn, Ehemann und Vater allmählich nachrangig werden und er sich so weitgehend los-

¹⁷⁷⁶ Laqueur (1992), S. 36.

¹⁷⁷⁷ Vgl. Mehlmann (2008), 40.

¹⁷⁷⁸ Vgl. ebd., 38.

¹⁷⁷⁹ Bührmann (2004), S. 51.

¹⁷⁸⁰ Vgl. Bührmann (1995), S. 55f.

¹⁷⁸¹ Ebd., S. 60.

löst von persönlichen Beziehungen¹⁷⁸² – im Gegenteil: in hygienischen Ratgebern werden eben diese Rollen zu den Fundamenten männlicher Subjektconstitution. Tatsächlich zeigt sich auch in den mir vorliegenden Quellen, dass Hausfrauen-, Gattinnen- und Mutterschaft einer exzessiven Diskursivierung unterliegen. Die weiblichen Subjektivationen als Haus-, Ehefrauen und Mütter sind aber nicht gleichbedeutend mit dem von Bührmann postulierten Bedeutungsverlust der männlichen Orientierungsmuster Ehemann und Vater. Sie postuliert darüber hinaus, „daß von dem, was als das ‚natürliche‘ Wesen des männlichen Individuums und des männlichen Sexes im psycho-physiologischen Sinne erscheint, geschwiegen wird.“¹⁷⁸³ Von einem diskreten Schweigen¹⁷⁸⁴ über das Mann-Sein und die männliche Sexualität kann in den mir vorliegenden Quellen keine Rede sein. Im Gegenteil: Das Männliche ist hier ebenfalls ein prominentes Diskursprodukt. Eine Korrektur der Pauschalisierung Zwei-Geschlechter-Modell nimmt lediglich Klinger (2008) vor, die, im wissenschaftlichen Diskurs leider weitgehend unbeachtet, eine Verleiblichung des männlichen Geschlechts¹⁷⁸⁵ um 1900 postuliert. Die Diskursproduktion verlaufe, so Klinger, über die Schienen Sexualität, Reproduktivität und Krankheit.¹⁷⁸⁶ Es zeigt sich, dass die vorliegende Arbeit diese These stützt.

¹⁷⁸² Bührmann (2004), S. 51.

¹⁷⁸³ Bührmann (1995), S. 61.

¹⁷⁸⁴ Ebd., S. 63.

¹⁷⁸⁵ Klinger (2008), S. 30.

¹⁷⁸⁶ Vgl. ebd. Klinger bezieht sich im Krankheitsdiskurs lediglich auf den Nervositäts- bzw. Hysteriediskurs.

*Aus Neugierde bin ich Volkskundlerin geworden
und habe mir die Frage gestellt,
wie die Menschheit auf den Mann kam.
Was ich wirklich wissen wollte, war,
wie der Mann zu jenem Körper kam,
den ich nicht habe,
den ich nicht erlebe,
der mir weder natürlich
noch selbstverständlich erscheint.*¹⁷⁸⁷

Daniela Sandner
nach Barbara Duden (1991)

Schlussbetrachtung: Gedankenspiele

Pierre Bourdieu beschreibt die männliche Herrschaft als ultimativen Ausdruck einer paradoxen Unterwerfung¹⁷⁸⁸, die Akzeptanz der Weltordnung als Herrschaftsform, die von Herrschenden *und* Beherrschten anerkannt wird: „Wir laufen Gefahr, dass wir zur Erklärung der männlichen Herrschaft auf Denkweisen zurückgreifen, die selbst das Produkt dieser Herrschaft sind.“¹⁷⁸⁹ Damit besteht bei jeder geschlechterwissenschaftlichen Arbeit, ob historisch oder gegenwärtig, das Risiko, bestehende (Geschlechter-)Verhältnisse zu reproduzieren, da sich diese letztlich nicht außerhalb unserer bestehenden Weltordnung denken und beschreiben lassen. In der konsequenten Weiterführung dieser Gedanken ist auch die Anerkennung der gesellschaftlichen Konstruiertheit des Körpers und seiner Biologie (!) nur Produkt des Herrschaftsverhältnisses, aus dem dieser Gedanke entstanden ist.¹⁷⁹⁰

Geschichte, so resümiert Bourdieu, sei schließlich eine „Geschichte der fort-dauernden (Wieder-)Herstellung der objektiven und subjektiven Strukturen der männlichen Herrschaft, die sich, seit es Männer und Frauen gibt, permanent vollzieht und durch die männliche Herrschaft kontinuierlich von Generation zu Generation reproduziert wird“¹⁷⁹¹. Hat, so gedacht, nicht auch die vorliegende Arbeit, schon durch die bloße Beschreibung historischer Vorstellungen über Weiblichkeit

¹⁷⁸⁷ Siehe Duden (1991), S. 17: „Aus Neugierde bin ich Historikerin geworden und habe mir die Frage gestellt, wie die Menschheit auf die Frau kam. Was ich wirklich wissen wollte, war, wie die Frau zu jenem Körper kam, den ich habe, den ich erlebe, der mir natürlich und selbstverständlich erscheint.“

¹⁷⁸⁸ Bourdieu (2005), S. 8.

¹⁷⁸⁹ Ebd., S. 14.

¹⁷⁹⁰ Vgl. Ebd., S. 43ff.

¹⁷⁹¹ Ebd., S. 144.

und Männlichkeit, die gegenwärtigen geschlechtlichen Herrschaftsformen inhärent reproduziert?

Martschukat fordert daher, bezugnehmend auf Sarasin, eine offensive Grundlagenreflexion¹⁷⁹², mittels der sich die Wissenschaftlerin bzw. der Wissenschaftler selbst und ihre bzw. seine Denktradition immer wieder in Frage stellen muss. Die lange Ignoranz der Foucaultschen Diskursanalyse durch die traditionelle Geschichtswissenschaft ist eben aus dieser unbequemen Eigenwilligkeit heraus zu verstehen, die auch die gewachsenen Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata¹⁷⁹³ der Wissenschaft hinterfragt und gegebenenfalls zerstört. Ohne Foucault aber, so schlussfolgert Martschukat, sei eine Körpergeschichtsschreibung nicht möglich: „Mit Foucault verlieren Körper ihre ahistorische Stabilität, und sie müssen vielmehr als historisch-spezifische Ergebnisse diskursiver Zuschreibungen und Konstruktionsleistungen verstanden werden.“¹⁷⁹⁴

Auch Maset postuliert, dass die ‚neueren‘ Zweige der Geschichtswissenschaft – Alltagsgeschichte, Mikrohistorie, Historische Anthropologie, aber auch Geschlechtergeschichte – mit ihrem postmodernen Geschichtsdenken¹⁷⁹⁵ nach einer kritischen Theorie (und Methodik) im Sinne Foucaults verlangen, die der Vielheit und Vielfalt von Wirklichkeit¹⁷⁹⁶ Rechnung trägt. Der Blick auf historische Lebensweisen sei damit untrennbar mit dem kritischen Blick auf das eigene Forscherdasein verbunden.¹⁷⁹⁷ Wir alle erscheinen damit zugleich als Subjekte und als Objekte unserer Erkenntnis¹⁷⁹⁸.

Die historischen Wissenschaften könnten laut Bourdieu die konstante Differenzierungsarbeit¹⁷⁹⁹ der Geschlechter aufdecken, insbesondere Norm(alis)ierungsprozesse wie beispielsweise die der Heterosexualität. Die vorliegende Arbeit klärt über die Komplexität historischer Geschlechterverhältnisse auf, indem sie einige wissenschaftlich repetitive Aussagen von Männlichkeit und männlicher Sexualität in Frage stellt. Darüber hinaus wurden nicht nur das semiotische System der Ge-

¹⁷⁹² Martschukat, Jürgen: Geschichte schreiben mit Foucault – eine Einleitung. In: Ders. (Hg.): Geschichte schreiben mit Foucault. Frankfurt/M., New York 2002, S. 10.

¹⁷⁹³ Ebd., S. 15.

¹⁷⁹⁴ Ebd., S. 19.

¹⁷⁹⁵ Maset, Michael: Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung (= Campus Historische Studien, 32). Frankfurt/Main, New York 2002, S. 25. Maset beschreibt später die Frauen- und Geschlechtergeschichte als „innovativsten Zweig der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft“, S. 203.

¹⁷⁹⁶ Ebd., S. 24. Maset zählt zu den Analysetechniken Foucaults die Machtanalyse, die Analyse gesellschaftlicher Praktiken und die Diskursanalyse, S. 43.

¹⁷⁹⁷ Vgl. ebd., S. 26.

¹⁷⁹⁸ Ebd., S. 124f.

¹⁷⁹⁹ Bourdieu (2005), S. 147.

schlechterdifferenz, sondern auch ihre kontextuellen Bezüge, ihre situative Verwendung und ihre habituellen Folgen¹⁸⁰⁰ aufgedeckt und analysiert.

Und doch hat mich seit Beginn meiner Recherchen die Frage beschäftigt, inwiefern die Weltordnung, in der und durch die ich sozialisiert wurde, die vorliegende Arbeit strukturierte? Oder hat diese Weltordnung es im Umkehrschluss gar verhindert, weitere Dimensionen, die meiner wissenschaftlichen und persönlichen Sozialisation zuwiderlaufen, aufzudecken? Im Bearbeitungsprozess habe ich mich selbst, meine Sozialisation, meine (vergeschlechtlichten) Denkweisen daher immer wieder in Frage gestellt. Ich war damit nicht nur Subjekt, sondern gleichermaßen Objekt der Erkenntnis, des Wissens und meiner persönlichen Suche danach.

Diese Suche endet nicht mit der Abgabe der vorliegenden Arbeit, denn ich muss Constanze Ehrhardt Recht geben, die in ihrem Artikel „Kein Mann ist ein Mann“ von 2015 feststellte: „Überhaupt, wenn man erst mal damit anfängt, die Männlichkeit zu beobachten, verfolgt sie einen bis in die letzten Winkel.“¹⁸⁰¹

¹⁸⁰⁰ Frevert (1996), S. 69.

¹⁸⁰¹ Ehrhardt (2015), in: FAZ: [http://www.faz.net/aktuell/ gesellschaft/steckt-der-mann-in-der-krise-13857790-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2](http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/steckt-der-mann-in-der-krise-13857790-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2) [29.07.2017].

Quellen und Bibliographie

Quellenverzeichnis

Baur, Alfred: Die Hygiene der Leibesübungen. Anleitung zu gesundheitsmäßigen körperlichen Übungen. Für Turnlehrer, Lehrer und Ärzte. Muthsche Verlagshandlung. Stuttgart 1901.

Baur, Alfred: Jungens werdet Männer! Eine ernste Belehrung über das Geschlechtsleben (= Gesundheit für Alle. Erhaltung und Wiedererlangung durch natürliche Mittel, Heft 11). Karl Neuwihler Verlag. Bad Wörishofen 1921.

Bernstein, M.: Anleitung zur Verhütung geschlechtlicher Erkrankungen für das männliche Geschlecht. Kurzgefaßt und gemeinverständlich dargestellt. Th. G. Fischer. Kassel 1900.

Berndt, G. H.: Hochzeitsreisen und Flitterwochen. Ärztliche Erfahrungen und hygienische Ratschläge für junge Eheleute. Ernst'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig ⁴[1900].

Bennett, Arnold: Leben, Liebe und gesunder Menschenverstand. Grethlein & Co. Leipzig 1926.

Burger, Erna: Wie gewinne ich die Liebe eines Mannes? Ein praktischer Ratgeber für junge heiratslustige Mädchen. Orania. Oranienburg ²[1919].

Casper, Leopold: Lehrbuch der Urologie mit Einschluss der männlichen Sexualerkrankungen. Urban & Schwarzenberg. Berlin, Wien 1903.

Dammer, Otto (Hg.): Handwörterbuch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege. Ferdinand Enke. Stuttgart 1891.

Fay, R.: Mensch, bewege dich! Grethlein & Co. Leipzig [1906].

Fischer-Dückelmann, Anna: Die Frau als Hausärztin. Ein ärztliches Nachschlagebuch der Gesundheitspflege und Heilkunde in der Familie mit besonderer Berücksichtigung der Frauen- und Kinderkrankheiten, Geburtshilfe und Kinderpflege. Jubiläums-Pracht-Ausgabe 130. bis 150 Tausend. Süddeutsches Verlages-Institut. Stuttgart [1905].

Anonym [Gerling, Reinhold]: Wie die Frauen wirklich sind. Eine Antwort auf Karin Michaëlis' „Das gefährliche Alter“. Orania. Oranienburg 1911.

- Anonym [Gerling, Reinhold]: Was beim Mann so häßlich ist. Lose Blätter aus dem Tagebuch einer Frau. Orania. Oranienburg ³[1916].
- Gerling, Reinhold: Das goldene Buch des Weibes. Zehn Kapitel aus dem intimsten Leben der Frau. Wilhelm Pilz. Berlin ⁷[o.J.].
- Hellmuth, Friedrich [Gerling, Reinhold]: Das goldene Buch des Mannes. Die wichtigsten Fragen des Geschlechts- und Ehelebens. Verlag der Deutschen Handelsgesellschaft für Wohlfahrt und Gesundheitspflege. Hamburg [o.J.].
- Gerling, Reinhold: Was muss der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen? Orania. Oranienburg ⁶[1908].
- Gerling, Reinhold: Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen. Ein Buch in 20. Kapiteln für ernste Menschen. Orania. Oranienburg ⁸[1914].
- Gerling, Reinhold: Du sollst Mann sein! Ein Buch des Lebens und der Liebe. Fr. Seybold's Verlagsbuchhandlung. München [1917].
- Gerling, Reinhold: Den Mann nimm nicht! Männer, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke für Mädchen. Mit 34 Abbildungen im Text. Orania. Oranienburg ⁶[1920].
- Gerling, Reinhold: Mädchen, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke. 37. bis 40. erw. Auflage. Orania. Oranienburg [1922].
- Giese, Fritz; Matthias, Eugen: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Männliche Körperbildung. I. Grundlagen und Wege. Delphin. München 1926, S. 7-8.
- Hager, H. jun.: Die Wolken am Himmel des Lebens. Schminke- und schmucklose Erinnerungen aus dem Leben. Für alle Ehemänner und Familienväter, insbesondere aber auch für Richter, Geschworene, Schöffen und Polizeibeamte. Nach hinterlassenen Papieren meines verstorbenen väterlichen Freundes herausgegeben. Ernst Günther. Leipzig 1898.
- Hammer, Wilhelm: Zehn Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen und zehn Beiträge zur Behandlung der geschlechtlichen Frage (= Großstadt-Dokumente, 23). Hermann Seemann Nachfolger. Berlin, Leipzig ¹³[1905].
- Joseph, Max: Vorwort. In: Bernstein, M.: Anleitung zur Verhütung geschlechtlicher Erkrankungen für das männliche Geschlecht. Kurzgefaßt und gemeinverständlich dargestellt. Th. G. Fischer. Kassel 1900.
- Keith, M[elville] C[ox]: Die Ehe. Karl Rohm. Lorch/Württemberg 1908.

Kisch, Enoch Heinrich: Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, Berlin 1914.

Kisch, Enoch Heinrich: Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen. Stuttgart, Berlin 1914.

Klinge, Erich: Sportformen und Charakter. In: Giese, Fritz; Matthias, Eugen (Hg.): Männliche Körperbildung. II. Wert und Ziel. Delphin. München 1926. S. 49-59.

Kurth, Betty: Vera. Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchens. 10. Auflage. Hermann Seemann Nachfolger. Leipzig 1902.

Kurth, Betty: Verus. Einer für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mannes. Herrmann Seemann Nachfolger. Leipzig 1902.

Mann, H.: Die Kunst der sexuellen Lebensführung vor der Ehe. Ein Leitfaden der praktischen Geschlechtshygiene für die erwachsene Großstadt-Jugend sowie für Eltern und Erzieher. F. Koslowsky. Oranienburg ⁴1916.

Matthias, Eugen: Einführung. In: Ders.; Giese, Fritz (Hg.): Männliche Körperbildung. I. Grundlagen und Wege. Delphin. München 1926. S. 9-15.

Michaëlis, Karin: Das gefährliche Alter. Tagebuch-Aufzeichnungen und Briefe. 141. – 160. Auflage. Conkordia Deutsche Verlags-Anstalt. Berlin 1910.

Müller, J[ohann] P[eder]: Geschlechtsmoral und Lebensglück. Grethlein & Co. Leipzig, Zürich [1926].

Müller-Freienfels, Richard: Zur Ästhetik der männlichen Schönheit. In: Giese, Fritz; Matthias, Eugen (Hg.): Männliche Körperbildung. II. Wert und Ziel. Delphin. München 1926. S. 98-112.

Olympier, Willy: Körperkultur. Gose & Tetzlaff. Berlin [1906].

Plöhn, Robert: Das Buch der Lebensklugheit. F. Koslowsky Union Verlagsbuchhandlung. Oranienburg ²[1905].

Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Familie (= Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, 3). Cotta. Stuttgart 1897.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Ein ganzer Mann. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart ²1898.

Scherk, Carl: Aus der weiblichen Geschlechtssphäre. Populär dargestellt. Berlinische Verlagsanstalt. Berlin 1900.

Schönenberger, Franz; Siegert, W.: Was unsere Söhne wissen müssen. Ein offenes Wort an Jünglinge. 11. bis 16. Tausend. Verlag „Lebenskunst-Heilkunst“. Berlin 1913.

Schönenberger, Franz; Siegert, W.: Was unsere Töchter wissen sollten. Zur Aufklärung für die erwachsene weibliche Jugend. Verlag „Lebenskunst-Heilkunst“. Berlin 1913.

Schönenberger, Franz; Siegert, W.: Was erwachsene junge Leute wissen sollten und Eheleute wissen müßten. Das Geschlechtsleben und seine Verirrungen. Verlag „Lebenskunst-Heilkunst“. Berlin [1917].

Sellheim, Hugo: Die Reize der Frau und ihre Bedeutung für den Kulturfortschritt. Ferdinand Enke. Stuttgart 1909.

Sergeieff, Anna: Der Geschlechtstrieb. Die Idealisierung. Die Liebe. Wilhelm Friedrich. Leipzig [1899].

Siebert, Theodor: Der Kraftsport. Katechismus der Athletik. Arthur Kade. Leipzig 1907.

Silberer, Victor: Handbuch der Athletik. Nebst einer Anleitung zum Boxen. 2. bearb. Auflage. Verlag der „Allgemeinen Sport-Zeitung“. Wien 1900.

Stolz, Albert: Manneschönheit durch gesunde körperliche Ausbildung. Verlag der Illustrierten Sportzeitung. München [1910].

Stratz, Carl Heinrich: Die Frauenkleidung. Mit 102 zum Theil farbigen Abbildungen. Ferdinand Enke. Stuttgart 1900.

Strongfort, Lionel: Lebensenergie durch Strongfortismus. Newark NJ [1928].

Vogt, Karl: Männliche Körperpflege. In: Ders.: Körperkultur. Aber wie – und warum?! Ein Ratgeber für Jedermann. Priber & Lammers. Berlin, Leipzig 1909, S. 10-17.

Artikel in zeitgenössischen Lexika (Onlineausgaben/Digitalisate)

Art. Gesundheitspflege, öffentliche. In: Meyers Konversationslexikon. Verlag des Bibliographischen Instituts. Leipzig, Wien 1885-1892, S. 257-260: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=106735> und folgende [20.12.2014].

Art. Gesundheitspflege, B. private (individuelle, persönliche) Gesundheitspflege. In: Handwörterbuch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege. Ferdinand Enke. Stuttgart 1891. S. 287-291.

Art. Hygiene. In: F. A. Brockhaus. Leipzig, Berlin, Wien ¹⁴1894-1896, S. 473-477: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128942> und folgende [20.12.2014].

Art. Hygienische Institute. In: F. A. Brockhaus. Leipzig, Berlin, Wien ¹⁴1894-1896, S. 477: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=128946> [20.12.2014].

Art. Gerling, Reinhold. In: Degener, Hermann A. L. (Hg.): Unsere Zeitgenossen: Wer ist's? Biographien nebst Biographien. Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteiangehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adresse. Andere Mitteilungen von allgemeinem Interesse. 6. erw. Auflage. Verlag von H. A. Ludwig Degener. Leipzig 1912. S. 492, 1. Spalte.

Archivquellen

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 3025,4. Böhmert, Wilhelm; Böhmert, Mimy [u.a.]: Briefe. Maschinenschriftliche Transkription. Einbeck, Bremen [u.a.] 1885-1898.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 3025,5. Böhmert, Wilhelm; Böhmert, Mimy [u.a.]: Briefe. Maschinenschriftliche Transkription. Einbeck, Bremen [u.a.] 1900-1908.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1263 XIV. 3,1. Everding, Hans; Lenoir, Marie: Briefe. Original und maschinenschriftliche Transkription. Kassel, Mainz [u.a.] 1899-1901.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 63,1. B., P.: Das Leben der P. B. in Tagebüchern und Briefen 1903-1904. Maschinenschriftliche Transkription. Köln 1903-1904.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1929. Reinert, Fritz: Tagebuch. Original und maschinenschriftliche Transkription. Glogau, Berlin 1902-1903.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1614/III. Levin, Paula: Tagebuch. Maschinenschriftliche Teiltranskription. Essen, Hamburg [u.a.] 1911-1915.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 287. G., D.: Tagebuch. Maschinentypographische Transkription. Berlin 1912-1919.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1433/I. Löffler, Adolf: Tagebuch. Original und maschinentypographische Transkription. München 1914-1923.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 815. Godo: Jugendtagebücher. Maschinentypographische Transkription. Fribourg, Wien [u.a.] 1919-1926.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 92,2. Hess-Münchow, Hanna: Mein Leben. Erinnerungen. Original und maschinentypographische Transkription. Dessau [1913] [1945].

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 702. Erich: Erinnerungen: Begegnung Mai 1915. Original und maschinentypographische Transkription. [Straßburg] 1915-1917.

Sekundärliteratur

Art. Gerling, Reinhold. Sp. 252f. In: Rupp, Heinz; Lang, Carl Ludwig (Hg.): Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Sechster Band: GAA-GYSIN. 3., neu bearb. Auflage. Francke Verlag. Bern, München 1978.

Biermann, Ingrid: Die einfühlsame Hälfte. Weiblichkeitsentwürfe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Familienratgebern und Schriften der Frauenbewegung (= Wissenschaftliche Reihe, 140). Kleine. Bielefeld 2002.

Binder, Beate; von Bosse, Friedrich; Ebell, Katrin; Hess, Sabine; Keinz, Anika: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Eine Einleitung. In: Dies. [Hg.]: Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Westfälisches Dampfboot. Münster 2013, S. 9-20.

Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 2011.

Borutta, Manuel; Verheyen, Nina: Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800-2000. In: Manuel Borutta (Hg.): Die Präsenz der Gefühle – Männlichkeit und Emotion in der Moderne. Transcript. Bielefeld 2010, S. 11-39.

Bosse, Hans; King, Vera: Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Beiträge zur Soziologie der Männlichkeit. In: Dies. (Hg.):

Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Campus. Frankfurt/Main, New York 2000, S. 7-16.

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Suhrkamp. Frankfurt/Main 2005.

Brändle, Fabian; Greyerz, Kaspar von; Heiligensetzer, Lorenz; Leutert, Sebastian; Piller, Gudrun: Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung. In: Greyerz, Kaspar von; Medick, Hans; Veit, Patrice (Hg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500 - 1850). Böhlau. Köln [u.a.] 2001, S. 3-33.

Braun, Karl: Die Krankheit Onania: Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert. Campus. Frankfurt/Main 1995.

Brunotte, Ulrike; Herrn, Rainer: Statt einer Einleitung. Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse. In: Ulrike Brunotte (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Transcript. Bielefeld 2008, S. 9-23.

Bruns, Claudia: „Erfahrungen“ des Männlichen zwischen Sexualität und Politik (1880-1920): Annäherungen an eine Historiographie des Politischen mit Michel Foucault. In: Jürgen Martschukat (Hg.): Geschichte schreiben mit Foucault. Campus. Frankfurt/Main, New York 2002, S. 219-240.

Bublitz, Hannelore; Bührmann, Andrea D.: Einleitung. In: Bublitz, Hannelore (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Campus. Frankfurt/Main, New York 1998, S. 9-25.

Bublitz, Hannelore: Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. In: Dies. (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Campus. Frankfurt/Main, New York 1998, S. 26-48.

Bührmann, Andrea: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Westfälisches Dampfboot. Münster 1995.

Bührmann, Andrea D.: Die Normalisierung der Geschlechter in Geschlechterdispositiven. In: Bublitz, Hannelore (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz. Campus. Frankfurt/Main, New York 1998, S. 71-94.

Bührmann, Andrea D.: Der Kampf um weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900. Westfälisches Dampfboot. Münster 2004.

Bührmann, Andrea D.; Schneider, Werner: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Transcript. Bielefeld 2008.

Burri, Monika: Bodywear. Geschichte der Trikotkleidung, 1850-2000 (= Interferenzen, 19). Chronos. Zürich 2012.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp. Frankfurt/Main 1991.

Castell Rüdenhausen, Adelheid Gräfin zu: „Die gewonnenen Jahre“. Lebensverlängerung und soziale Hygiene. Die Hamburger Cholera-Epidemie von 1892. In: Nitschke, August; Ritter,

Gerhard A.; Peukert, Detlev; vom Bruch, Rüdiger (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930. Band 1. Rowohlt. Reinbeck 1990, S. 147-175.

Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (= Geschlecht und Gesellschaft, 8). Leske + Budrich. Opladen 1999.

Connell, Robert W.: Die Wissenschaft von der Männlichkeit. In: Bosse, Hans; King, Vera (Hg.): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Campus. Frankfurt/Main, New York 2000, S. 17-28.

Dahlke, Birgit: Jünglinge der Moderne. Jugendkult und Männlichkeit in der Literatur um 1900. Böhlau. Köln 2006.

Diaz-Bone, Rainer: Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2010.

Dietrich, Holger G.: Etablierung operativer Eingriffe im wissenschaftlich-modernen Sinn zwischen 1860 und 1930. In: Konert, Jürgen; ders. (Hg.): Illustrierte Geschichte der Urologie. Springer. Berlin, Heidelberg [u.a.] 2004, S. 93-138.

Dinges, Martin: Einleitung: Geschlechtergeschichte – mit Männern! In: Ders. (Hg.): Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1998, S. 7-28.

Dinges, Martin: „Hegemoniale Männlichkeiten“ – ein Konzept auf dem Prüfstand. In: Ders. (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute (= Geschichte und Geschlechter, 49). Campus. Frankfurt/Main 2005, S. 7-33.

Dinges, Martin: Für eine historische Dimension in der Männergesundheitsdebatte! In: Ders. (Hg.): Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel, ca. 1800 - ca. 2000 (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte – Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, 27). Steiner. Stuttgart 2007, S. 9-22.

Duden, Barbara: Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben (= Luchterhand Essay, 9). Luchterhand. Hamburg 1991.

Eder, Franz X.: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. 2. erw. Auflage. Beck. München 2009.

Epkenhans, Michael; Seggern von, Andreas: Leben im Kaiserreich. Deutschland um 1900. Theiss. Stuttgart 2012.

Erhart, Walter; Herrmann, Britta: Der erforschte Mann? In: Dies. (Hg.): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. J.B. Metzler. Stuttgart 1997, S. 3-31.

Faure, Oliver: Der Arzt. In: Frevert, Ute; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Campus. Frankfurt/Main 1999, S. 86-119.

Feustel, Gotthard: Die Geschichte der Homosexualität. Albatros. Düsseldorf 2003.

Finkel; Billie Laura: „Deutsche, werdet wieder kinderfroh“. Ehehygiene und die künstliche Beschränkung der Kinderzahl zwischen 1900 und 1930 in Deutschland. In: Löneke, Regina; Spieker, Ira (Hg.): Reinliche Leiber, schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten. Wallstein. Göttingen 1996, S. 279-302.

Frevert, Ute: ‚Fürsorgliche Belagerung‘: Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 11 (1985), S. 420-446.

Frevert, Ute: „Wo du hingehst...“ – Aufbrüche im Verhältnis der Geschlechter. Rollentausch anno 1908. In: Nitschke, August; Ritter, Gerhard A. [u.a.] (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930, Band 2. Rowohlt. Reinbek b. Hamburg 1990, S. 89-118.

Frevert, Ute: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. C.H. Beck. München 1991.

Frevert, Ute: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte –

Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (= Geschichte und Geschlechter, 14). Campus. Frankfurt/Main, New York 1996, S. 69-87.

Frevert, Ute: Männer in Uniform. Habitus und Signalzeichen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Benthien, Claudia; Stephan, Inge (Hg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Literatur – Kultur – Geschlecht: Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte, 18). Böhlau. Köln 2003, S. 277-295.

Frevert, Ute: Das Militär als Schule der Männlichkeiten. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Transcript. Bielefeld 2008, S. 58-75.

Frevert, Ute; Haupt, Heinz-Gerhard: Einführung. Der Mensch des 19. Jahrhunderts. In: Dies. (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Campus. Frankfurt/Main 1999, S. 9-18.

Frevert, Ute: Bürgersoldaten – Die allgemeine Wehrpflicht im 19. und 20. Jahrhundert. In: Werkner, Ines-Jacqueline (Hg.): Die Wehrpflicht und ihre Hintergründe. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur aktuellen Debatte. Springer. Berlin 2013, S. 45-64.

Frewert, Andreas: Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift 'Ethik' unter Emil Abderhalden. Campus. Frankfurt/Main, New York 2000.

Fritzen, Florentine: Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert (= Frankfurter Historische Abhandlungen, 45). Steiner. Stuttgart 2006.

Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. Beck. München 2009.

Götttsch, Silke: Geschlechterforschung und historische Volkskultur. Zur Rekonstruktion frühneuzeitlicher Lebenswelten von Männern und Frauen. In: Köhle-Hezinger, Christel; Scharfe, Martin; Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Marburg 1997. Waxmann. Münster 1999, S. 1-17.

Hanisch, Ernst: Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Böhlau. Wien, Köln, Weimar 2005.

Hau, Michael: Körperbildung und sozialer Habitus. Soziale Bedeutungen von Körperlichkeit während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. In: Vom Bruch, Rüdiger; Kaderas, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik.

Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Steiner. Stuttgart 2002, S. 125-141.

Hausen, Karin: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 202). Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2012.

Herrn, Rainer: Magnus Hirschfelds Geschlechterkosmos: Die Zwischenstufentheorie im Kontext hegemonialer Männlichkeit. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Transcript. Bielefeld 2008, S. 173-196.

Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750-1850. Campus. Frankfurt/Main, New York 1991.

Jeggle, Utz: Im Schatten des Körpers. Vorüberlegungen zu einer Volkskunde der Körperlichkeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 76 (1985), S. 169-188.

Karl, Michaela: Die Geschichte der Frauenbewegung. Reclam. Stuttgart 2011.

Kaschuba, Wolfgang: Nachwort. ‚Deutsche Sauberkeit‘ – Zivilisierung der Körper und der Köpfe. In: Vigarello, Georges: Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Campus. Frankfurt/Main 1992, S. 287-321.

Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene (= Homosexualität und Literatur, 11). rosa Winkel. Berlin 1997.

Kerbs, Diethart; Reulecke, Jürgen: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880 - 1933. Hammer. Wuppertal 1998, S. 10-18.

Kienitz, Sabine: Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914-1923 (= Krieg in der Geschichte, 41). Schöningh. Paderborn 2008.

Kleinau, Elke: Diskurs und Realität. Zum Verhältnis von Sozialgeschichte und Diskursanalyse. In: Aegerter, Veronika [u.a.] (Hg.): Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung 1998. Chronos. Zürich 1999, S. 31-47.

Klinger, Cornelia: Von der Gottesebenbildlichkeit zur Affentragödie. Über Veränderungen im Männlichkeitskonzept an der Wende zum 20. Jahrhundert. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Transcript. Bielefeld 2008, S. 25-35.

Kucklick, Christoph: Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der negativen Andrologie. Suhrkamp. Frankfurt/Main 2008.

Kühne, Thomas: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Thomas Kühne (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (= Geschichte und Geschlechter, 14). Campus. Frankfurt/Main, New York 1996, S. 7-30.

Labisch, Alfons: ‚Hygiene ist Moral - Moral ist Hygiene‘ – Soziale Disziplinierung durch Ärzte und Medizin. In: Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik (= Edition Suhrkamp Neue Folge, 323). Suhrkamp. Frankfurt/Main 1986, S. 265-285.

Land, Jödis: Verhaltensempfehlungen für die Schwangerschaft im Spiegel der Ratgeberliteratur 1880-1980. Ed. Bosofo. Herne 1989.

Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Campus. Frankfurt/Main, New York 1992.

Linse, Ulrich: Über den Prozeß der Syphilisation – Körper und Sexualität um 1900 aus ärztlicher Sicht. In: Heim, Nikolaus; Schuller, Alexander (Hg.): Vermessene Sexualität. Springer. Berlin, Heidelberg [u.a.] 1987, S. 163-185.

Linse, Ulrich: Sexualreform und Sexualberatung. In: Kerbs, Diethart; Reulecke, Jürgen (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen. 1880-1933. Hammer. Wuppertal 1998, S. 211-226.

Löneke, Regina; Spieker, Ira: Einleitung. Hygiene und Reinlichkeitsvorstellungen als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung. In: Dies. (Hg.): Reinliche Leiber – schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten. Wallstein. Göttingen 2019, S. 7-14.

Martschukat, Jürgen: Geschichte schreiben mit Foucault – eine Einleitung. In: Ders. (Hg.): Geschichte schreiben mit Foucault. Campus. Frankfurt/M., New York 2002, S. 7-26.

Martschukat, Jürgen; Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten. Campus. Frankfurt/Main, New York 2008.

Maset, Michael: Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung (= Campus Historische Studien, 32). Campus. Frankfurt/Main, New York 2002.

Mehlmann, Sabine: Das sexu(alis)ierte Individuum – Zur paradoxen Konstruktionslogik moderner Männlichkeit. In: Brunotte, Ulrike (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900 (= GenderCodes, 3). Transcript. Bielefeld 2008, S. 37-55.

Meißner, Hanna: Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Transcript. Bielefeld 2010.

Melchior, Anke M.: „Liebesprobleme waren schon immer ein Anlass für mich, Tagebuch zu führen“. Liebe, Ehe und Partnerschaft in Frauentagebüchern. Helmer. Königstein/Taunus 1998.

Merta, Sabine: Wege und Irrwege zum modernen Schlankeitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880-1930 (= Studien zur Geschichte des Alltags, 22). Franz Steiner. Stuttgart 2003.

Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 3. überarb. u. akt. Aufl. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2010.

Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute (= Geschichte und Geschlechter, 49). Campus. Frankfurt/Main 2005, S. 211-228.

Möhring, Maren: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930). Böhlau. Köln 2004.

Montemurro, Beth: Something old, something bold. Bridal showers and bachelorette parties. Rutgers University Press. New Brunswick, N.J. 2006.

Muchembled, Robert: Die Verwandlung der Lust. Eine Geschichte der abendländischen Sexualität. Deutsche Verlags-Anstalt. München 2008.

Nikolow, Sybilla; Steller, Thomas: Das lange Echo der I. Internationalen Hygiene-Ausstellung in der Dresdner Gesundheitsaufklärung. In: Lühr, Hans-Peter: Hygienebewegung in Dresden. Karriere einer Idee (= Dresdener Hefte, 108). Sandstein Kommunikation. Dresden 2011, S. 16-27.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Band I: Bürgerwelt und starker Staat. C.H. Beck. München 1998.

Obst, Helmut: Karl August Lingner. Ein Volkswohltäter? Kulturhistorische Studie anhand der Lingner-Bombastus-Prozesse 1906-1911. V&R unipress. Göttingen 2005.

Pellatz, Susanne: Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur. Juventa. Weinheim, München 1999.

Pendergast, Tom: Creating the Modern Man. American Magazines and Consumer Culture, 1900-1950. University of Missouri Press. Columbia, London 2000.

Putz, Christa: Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die ‚Krise der Ehe‘ 1870-1930 (= 1800/2000 Kulturgeschichten der Moderne, 3). Transcript. Bielefeld 2011.

Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. Hanser. München 1998.

Reinert, Kirsten: „Daß der richtige Mann auch die richtige Frau findet“. Ehehygiene in den zwanziger Jahren. In: Löneke, Regina; Spieker, Ira (Hg.): Reinliche Leiber, schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten. Wallstein. Göttingen 21996, S. 258-278.

Reulecke, Jürgen: Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbund-Ideologie in Deutschland. In: Völger, Gisela; König, René (Hg.): Männerbünde – Männerbande. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Zweibändige Materialiensammlung zu einer Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln vom 23. März bis 17. Juni 1990. Band 1. Wienand. Köln 1990, S. 3-10.

Roelcke, Volker: Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790-1914). Campus. Frankfurt/Main, New York 1999.

Ruther, Carolin: Sauber und gesund! Die deutsche Hygiene- und Volksbadebewegung und das Alte Stadtbad in Augsburg. Tectum. Marburg 2014.

Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Suhrkamp. Frankfurt/Main 2001.

Sarasin, Philipp: Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Suhrkamp. Frankfurt/Main 2009.

Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000). Böhlau. Wien 2003.

Schmersahl, Katrin: *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts.* Leske + Budrich. Opladen 1998.

Schott, Heinz: *Zur Biologisierung des Menschen.* In: Bruch, Rüdiger vom; Kaderas, Brigitte (Hg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts.* Steiner. Stuttgart 2002, S. 99-108.

Schrön, Johanna: *Ein „grosses, lebendiges Lehrbuch der Hygiene“ – Die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911.* In: Carsten Kretschmann (Hg.): *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 4).* Akademie. Berlin 2003, S. 309-321.

Schulze, Winfried: *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“.* In: Ders. (Hg.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte.* Akademie-Verlag (= *Selbstzeugnisse der Neuzeit, 2*). Berlin 1996, S. 11-30.

Schweig, Nicole: *Gesundheitsverhalten von Männern. Gesundheit und Krankheit in Briefen, 1800-1950 (= MedGG-Beiheft, 33).* Steiner. Stuttgart 2009.

Seier, Andrea: *Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster.* In: Bublitz, Hannelore; Bührmann, Andrea D.; Hanke, Christian; Seier, Andrea (Hg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults.* Campus. Frankfurt/Main 1999, S. 75-86.

Sigusch, Volkmar: *Geschichte der Sexualwissenschaft.* Campus. Frankfurt/Main, New York 2008.

Spitz, René: *Autorität und Onanie. Einige Bemerkungen zu einer bibliographischen Untersuchung.* In: *Psyche* 1952/53 H. 4., S. 1-24.

Stoff, Heiko: *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich.* Böhlau. Köln 2004.

Thies, Ralf: *Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“.* Böhlau. Köln [u.a.] 2006.

Titzmann, Michael: *Einleitung: Zum Problem des literarischen Strukturwandels.* In: Ders. (Hg.): *Modelle des literarischen Strukturwandels (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 33).* Niemeyer. Tübingen 1991, S. 1-4.

Ullmann, Hans-Peter: *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918 (= Moderne Deutsche Geschichte, 7).* Suhrkamp. Frankfurt/Main 1995.

Walter, Willi: Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Metzler. Stuttgart [u.a.] 2006, S. 91-109.

Widdig, Bernd: „Ein herber Kultus des Männlichen“: Männerbünde um 1900. In: Erhart, Walter; Herrmann, Britta (Hg.): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. J.B. Metzler. Stuttgart 1997, S. 235-248.

Internetquellen

AIM GENDER Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften, Homepage: https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/Lehr-und-Forschungsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/AIM_Gender/index.html [24.08.2014].

Bebel, August (1895): Die Frau und der Sozialismus, Kapitel 4, Einleitung. In: Projekt Gutenberg: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-frau-und-der-sozialismus-4236/4> [02.02.2015].

Brendecke, Arndt: Art. Riehl, Wilhelm Heinrich von, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003): <https://www.deutsche-biographie.de/ppn118600850.html#ndbcontent> [02.02.2015]

Ehrhardt, Constanze: Kein Mann ist ein Mann, 07.11.2015, in: FAZ, http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/steckt-der-mann-in-der-krise-13857790.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [29.07.2017].

Hollstein, Walter: Ein Geschlecht in der Krise. Männer haben keine Zukunft, 29.03.2017, in: FAZ: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/maenner-haben-keine-zukunft-14942443.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [29.07.2017].

Kühne, Thomas: Rezension zu: Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000). Wien 2003, in: H-Soz-Kult, 17.02.2004: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-093> [25.08.2014].

Leserdiskussion „Wie steht es wirklich um den Mann von heute?“, 13.06.2017, in: Süddeutsche: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/leserdiskussion-wie-steht-es-wirklich-um-den-mann-von-heute-1.3544565> [17.07.2017].

o. A.: Das Bidet ist ein Scheidenspüler, eine kurze Geschichte des unbekanntem Verhütungsbehelfs, in: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch

(MUVS), Wien, Homepage: http://de.muvs.org/topic/das-bidet-ist-ein-scheidenspueler/?media_id=88 [04.09.2016].

o. A.: Die Pessare, ein Überblick, in: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), Wien, Homepage: <http://de.muvs.org/topic/die-pessare/> [05.09.2016].

o. A.: Illustrierte Idylle? Die Gartenlaube: Gesichter eines Massenblattes. Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums im Tresor der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, Pressemitteilung, 30.10.2013: <http://www.dnb.de/DE/Aktuell/Presse/aeGartenlaube.html> [05.12.2016].

o. A.: Thomas Robert Malthus (1766-1834), in: Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS), Wien, Homepage: <http://de.muvs.org/topic/thomas-robert-malthus-1766-1834/> [04.09.2016].

Raether, Elisabeth; Stelzer, Tanja: Not am Mann: Das geschwächte Geschlecht, 02.01.2014, in: Die Zeit: <http://www.zeit.de/2014/02/maenner-krise-maennerbewegung/komplettansicht> [29.07.2017].

Rubrik „Männlichkeit in der Krise“: Der Mann – ein gesellschaftlicher Problemfall? In: Süddeutsche: http://www.sueddeutsche.de/thema/M%C3%A4nnlichkeit_in_der_Krise [17.07.2017].

Schmitt, Peter-Philipp: Gregor Mendel. Bis zur letzten Hülse, 26.06.2016, in: FAZ: http://www.faz.net/aktuell/stil/drinnen-draussen/gregor-mendel-bis-zur-letzten-huelse-14284850.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 [15.05.2017].

Sprachkritische Aktion „Unwort des Jahres“: Menschenmaterial. Unwort des 20. Jahrhunderts: <http://www.unwortdesjahres.net/index.php?id=4> [15.12.2016].

Tilmann Walter: Rezension zu: Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt a.M. 2001, in: H-Soz-u-Kult, 28.11.2001: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=1205> [26.08.2014].

Artikel in Online-Lexika

DNB, Artikel zu: Demme, Hermann Rudolf: <http://d-nb.info/gnd/1055362266> [15.12.2016].

DNB, Artikel zu: Gerling, Reinhold: <http://d-nb.info/gnd/139013156> [02.11.2015].

DNB, Artikel zu: Fürbringer, Paul Walter: <http://d-nb.info/gnd/116845864> [15.12.2016].

DNB, Artikel zu: Kisch, Enoch Heinrich: <http://d-nb.info/gnd/117520713> [15.12.2016].

DNB, Artikel zu: Kraepelin, Emil: <http://d-nb.info/gnd/118565915> [15.05.2017].

DNB, Artikel zu: Lahmann, Heinrich: <http://d-nb.info/gnd/117573760> [21.05.2017].

DNB, Artikel zu: Dr. Lahmann's Sanatorium (Weißer Hirsch): <http://d-nb.info/gnd/10014165-1> [21.05.2017].

DNB, Artikel zu Liguori, Alfonso Maria de: <http://d-nb.info/gnd/118640569> [15.01.2017].

DNB, Artikel zu: Michaëlis, Karin: <http://d-nb.info/gnd/11539396X> [01.06.2015].

DNB, Artikel zu: Morel, Bénédict Augustin: <http://d-nb.info/gnd/118946668> [15.12.2016].

DNB, Artikel zu: Müller, Friedrich Wilhelm: <http://d-nb.info/gnd/119117800> [21.05.2017].

DNB, Artikel zu: Müller, Jørgen Peter [Johann Peder]: <http://d-nb.info/gnd/126462070> [21.05.2017]/[10.01.2017].

DNB, Artikel zu: Rohleder, Hermann: <http://d-nb.info/gnd/117534471> [15.05.2017].

DNB, Artikel zu: Rüdin, Ernst: <http://d-nb.info/gnd/119133407> [15.05.2017].

DNB, Artikel zu: Weininger, Otto: <http://d-nb.info/gnd/118766309> [15.05.2017].

Duden, Artikel zu: Seladon, der: http://www.duden.de/rechtschreibung/Seladon_Liebhaber_Geliebter [25.07.2016].

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Anhang 1: Tabellarische Übersicht: Daten zu Autorinnen und Autoren und deren Publikationen

Autorin bzw. Autor	Lebensdaten Ggf. Wirkungsort	Beruf / Tätigkeit	Hier untersuchte Publikation und weitere Hinweise zur Publikationstätigkeit
Baur, Alfred	1861 - ? Schwäbisch Gmünd	Dr. med. Dr. phil. Seminararzt und Lehrer der Schulgesundheitspflege am Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminar in Schw.-Gmünd	<p><i>Die Hygiene der Leibesübungen</i> (1901)</p> <ul style="list-style-type: none"> • keine weitere Auflage bekannt <p>bekannt für seinen vielfach aufgelegten Ratgeber zur Hilfeleistung in Unglücksfällen <i>Samariterbüchlein</i> [1914-1968]</p>
Bennett, Arnold	1867 (Hanley, Großbritannien) – 1931 (London)	Schriftsteller, Journalist, Drehbuchautor	<p><i>Leben, Liebe und gesunder Menschenverstand</i> (1926), im englischen Original <i>How to make the best of life</i> (1923)</p> <ul style="list-style-type: none"> • im Deutschen keine weitere Auflage bekannt <p>weitere Romane und Kurzgeschichten</p>

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Berndt, Gustav Hermann		Dr. med.	<i>Hochzeitsreisen u. Flitterwochen</i> [1900, 4. Aufl.] <i>Schüchternheit, nervöse Angst- und Furchtzustände sowie andere seelische Leiden und ihre dauernde Heilung</i> [1914]
Bernstein, Moritz	1850 (Konitz, Polen) - ? Kassel, Berlin, Greifswald	Arzt Spezialarzt für Haut- und Harnkrankheiten in Kassel Studium der Medizin in Berlin und Greifswald	<i>Anleitung zur Verhütung geschlechtlicher Erkrankungen für das männliche Geschlecht</i> (1900) <i>Die Geschlechtskrankheiten</i> [1929]
Burger, Erna			<i>Wie gewinne ich die Liebe eines Mannes?</i> [1918] <ul style="list-style-type: none"> • keine weitere Auflage bekannt
Casper, Leopold	1859 (Berlin) - 1959	Prof. Dr. deutscher Urologe	<i>Lehrbuch der Urologie mit Einschluss der männlichen Sexualerkrankungen</i> (1903) <ul style="list-style-type: none"> • 3. Auflage im Jahr 1921 • 4. Auflage im Jahr 1923 • 5. Auflage im Jahr 1932 mehrere urologische Lehr- und Handbücher

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Fay, R.			<p><i>Mensch, bewege dich!</i> [1906]</p> <ul style="list-style-type: none"> • keine weitere Auflage bekannt
Fischer-Dückelmann, Anna	1856 - 1917	<p>praktizierende Ärztin in Dresden Lebensreformerin, Sachbuchautorin</p>	<p><i>Die Frau als Hausärztin</i> [1905]</p> <ul style="list-style-type: none"> • zahlreiche Auflagen • 1. Million Jubiläums-Ausgabe im Jahr 1913 • 3. Million Jubiläums-Ausgabe im Jahr 1929 • Nachauflage 1985 <p>zahlreiche Publikationen zum <i>Geschlechtsleben des Weibes</i>, Publikation unter gleichnamigem Titel 1918 in 18. Auflage, und über Frauenkrankheiten</p>
Gerling, Reinhold Pseudonyme: Rado(lf), Kurt Hellmuth, Friedrich	1863 - 1930	<p>Schriftsteller, Heilkundiger, Schauspieler Gründer von Vereinen für Körperpflege</p>	<p><i>Was muss der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen?</i> [1908, 6. Auflage, 41.-60. Tsd.]</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erstauflage im Jahr 1901 • 3. und 4. Auflage im Jahr 1905 • 5. Auflage im Jahr 1906 • weitere Auflage im Jahr [1919] (152.-161. Tsd.) • 35. Auflage im Jahr 1929 (172.-181. Tsd.) <p><i>Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen. Ein Buch in 20 Kapiteln für ernste Menschen</i> [1914, 8. Auflage, 46.-</p>

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

			<p>50. Tsd.] Hinweis: in DNB datiert auf [1928], Vordatierung durch die Autorin aufgrund einer Belegstelle (S. 22f.)</p> <ul style="list-style-type: none"> • 2. Auflage im Jahr 1911 <p><i>Das goldene Buch des Weibes. Zehn Kapitel aus dem intimsten Leben der Frau</i> [1914, 7. Auflage]</p> <ul style="list-style-type: none"> • 1. Auflage im Jahr 1904 • 2. Auflage im Jahr 1905 • 3. Auflage im Jahr 1906 (21. Tsd.) • 6. Auflage im Jahr [1918] (28.-31. Tsd.) • 7. Auflage im Jahr [1918] (32.-46. Tsd.) <p><i>Das goldene Buch des Mannes</i> [o. J., publiziert unter dem Pseudonym Friedrich Hellmuth]</p> <p><i>Du sollst Mann sein! Ein Buch des Lebens und der Liebe</i> [1917]</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auflage im Jahr [1919] • 4. Auflage im Jahr [1929] (27.-36. Tsd.) <p><i>Den Mann nimm nicht! Männer, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke für Mädchen</i> [1920, 6.</p>
--	--	--	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

			<p>Auflage, 32.-41. Tsd.]</p> <p><i>Mädchen, die man nicht heiraten soll. Warnungen und Winke</i> [1922, 37.-40. erweiterte Auflage, 180.-199. Tsd.]</p> <ul style="list-style-type: none"> • 2. Auflage im Jahr 1916 (6. bis 10. Tsd.) <p>anonym <i>Was beim Mann so häßlich ist. Lose Blätter aus dem Tagebuch einer Frau</i> [1913, 3. Auflage]</p> <p>anonym <i>Wie die Frauen wirklich sind. Eine Antwort auf Karin Michaelis' „Das gefährliche Alter“</i> (1911)</p> <p>zahlreiche weitere Publikationen</p>
Giese, Fritz	1890 (Charlottenburg) – 1935 (Berlin)	Deutscher Psychologe, Spezialgebiet: Psychotechnik Schriftsteller	<p>Herausgeber des Sammelbandes <i>Männliche Körperbildung</i> (1926) in zwei Bänden, zusammen mit Eugen Matthias</p> <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt
Hager, H. jun.			<p><i>Die Wolken am Himmel des Lebens</i> (1898)</p> <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Hammer, Wilhelm	1879-? (nach 1935)	Dujour- und erster Hilfsarzt der Frauenkrankenstation im Berliner städtischen Obdach	<p><i>Zehn Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen und zehn Beiträge zur Behandlung der geschlechtlichen Frage</i> [1905], 13. Auflage</p> <ul style="list-style-type: none"> • noch in 20. Auflage bekannt • Gesamtzahl aller verkauften „Großstadt-Dokumente“ mind. 350.000 Exemplare
Keith, Melville Cox			<p><i>Die Ehe</i> (1908)</p> <ul style="list-style-type: none"> • weitere Auflagen in den Jahren 1909, 1910, 1914, 1920, 1925 <p><i>The young lady's private counselor</i> (1890) <i>How to take care of a wife</i> (1908)</p>
Klinge, Erich	1889 (Berlin) - 1957	Hochschullehrer ab 1933 Leiter der Hochschule für Leibesübungen, Berlin ab 1936 Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Köln	<p>Beitrag im Sammelband <i>Männliche Körperbildung</i> (1926) von Giese und Matthias (Hg.)</p> <p><i>Deutsches Mädchenturnen</i> (1940, 3. Aufl.) <i>Neubau der Leibeserziehung in der Schule</i> (1934) u.a.</p>

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Kurth, Betty unter dem Pseudonym Vera	1878 (Wien) – 1948 (London) 1939 Emigration nach Großbritannien	Kunsthistorikerin	<i>Vera. Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchens</i> (1902, 10. Auflage)
Kurth, Betty unter dem Pseudonym Verus	1878 – 1948	Kunsthistorikerin	<i>Verus. Einer für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mannes</i> (1902) <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt
Mann, H.		Doktor der Medizin, praktizierender Arzt	<i>Die Kunst der sexuellen Lebensführung vor der Ehe</i> (1916) <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt
Matthias, Eugen	1882 (Altstetten) – 1958 (München)	Dr. Biologe, Sportwissenschaftler	Herausgeber des Sammelbandes <i>Männliche Körperbildung</i> (1926) in zwei Bänden, zusammen mit Fritz Giese
Michaelis, Karin	1872 (Randers) – 1950 (Kopenhagen) 1940 Emigration in die USA,	Schriftstellerin, Journalistin, Drehbuchautorin	<i>Das gefährliche Alter</i> (1910, 141.-160. Tsd.) <ul style="list-style-type: none"> • 2. Auflage im Jahr 1911 • weitere Auflage im Jahr 1925 (181-185. Tsd.) zahlreiche Mädchenbücher der Reihe <i>Bibi</i>

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

	1946 Rückkehr nach Dänemark		
Müller, Jørgen Peter (in deutscher Übersetzung als Johann Peder Müller)	1866 – 1938 Dänemark	Dänischer Sportler, Gymnastiklehrer, Sportlehrer	<i>Geschlechtmoral und Lebensglück</i> [1926] <ul style="list-style-type: none"> • <i>ähnliche Publikation unter dem Titel: Geschlechtmoral und Lebensglück. Ein populär gehaltener Beitrag zur Lösung der sexuellen Frage</i> (1909)
Müller-Freienfels, Richard Pseudonym: Segelfalter, Sebastianus	1882 (Bad Ems) – 1949 (Weilburg)	Deutscher Psychologe und Philosoph	Beitrag im Sammelband <i>Männliche Körperbildung</i> (1926) von Giese und Matthias (Hg.) <i>Das Denken und die Phantasie</i> (1916) <i>Persönlichkeit und Weltanschauung</i> (1919) <i>Philosophie der Individualität</i> (1921) u. a.
Olympier, Willy			<i>Körperkultur</i> [1906] <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt
Plöhn, Robert	1861 – 1935 Österreich	Dr. Schriftsteller	<i>Das Buch der Lebensklugheit</i> [1905] <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

			<p><i>Die sexuelle Not</i> [1929] <i>Der Sinn des Lebens</i> [1924] <i>Pech, Dummheit und tiefere Bedeutung</i> (1930) u.a.</p>
Riehl, Wilhelm Heinrich	1823 (Biebrich) – 1897 (München)	Deutscher Kulturhistoriker, Begründer der Volkskunde, Schriftsteller, Komponist, Museumsdirektor, Rektor der Ludwig- Maximilians- Universität München	<p><i>Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Dritter Band: Die Familie</i> (1897, 11. Auflage)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erstausgabe im Jahr 1855 • zahlreiche Neuauflagen <p><i>Ein ganzer Mann</i> (1898, 2. Auflage)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erstausgabe im Jahr 1897 • 3. Auflage im Jahr 1898 • weitere Auflagen in den Jahren 1910, 1916, 1917, 1929 und 1936 (22.-26. Tsd.) • Feldpostausgaben in den Jahren 1943, 1944 • weitere Ausgabe im Jahr 1946 (27.-31. Tsd.) <p>Zahlreiche Veröffentlichungen</p>

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Scherk, Carl	Bad Homburg	Dr. med. Badearzt	<p><i>Aus der weiblichen Geschlechtssphäre</i> (1900)</p> <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt
Schönenberger, Franz	1865 - 1933	Deutscher Arzt für physikalische Therapie	<p><i>Was erwachsene junge Leute wissen sollten und Eheleute wissen müßten</i> [1917] mit W. Siegert, Lehrer a. D.</p> <ul style="list-style-type: none"> • weitere Auflage im Jahr 1927 (51.-60. Tsd.) <p><i>Was unsere Söhne wissen müssen</i> (1913, 11. bis 16. Tausend) mit W. Siegert, Lehrer a. D.</p> <ul style="list-style-type: none"> • 6. Auflage im Jahr 1923 <p><i>Was unsere Töchter wissen sollten</i> (1913, 11. bis 16. Tausend) mit W. Siegert, Lehrer a. D.</p> <ul style="list-style-type: none"> • 6. Auflage im Jahr 1923 <p>Jeweils zusammen mit W. Siegert [keine Lebensdaten bekannt]</p> <p><i>Gesundheitliche Ratschläge für Soldaten</i> [1916] u.a.</p>
Sergeieff, Anna	St. Petersburg		<p><i>Der Geschlechtstrieb</i> [1899]</p> <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Siebert, (Adolf Eduard) Theodor	1866 - 1961	Kraftsportler, Gründer von Sportclubs, Esoteriker	<i>Der Kraftsport</i> (1907, 2. Aufl.) <i>Nach welchem System soll ich trainieren?</i> (1910) <i>Führer zum praktischen Studium des Okkultismus</i> [1921]
Silberer, Victor [auch Viktor]	1846 (Wien) – 1924 (Wien)	Militär- und Sportpublizist, Journalist, Politiker Pionier der Luftfahrt Diverse Auszeichnungen und Mitgliedschaften in Athletik-Verbänden	<i>Handbuch der Athletik</i> (1900, 2. bearb. Aufl.)
Stolz, Albert			<i>Mannschönheit durch gesunde körperliche Ausbildung</i> [1910] <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt <i>Lehrbuch der Kraft- und Muskelausbildung</i> [1913] <i>Das neue Ringkampfbuch</i> [1914] u.a.

Anhang 1: Übersicht über die Autorinnen und Autoren

Unger, Max Pseudonym: Strongfort, Lionel	1878 - 1970	Begründer des Strongfortismus, einer Trainingsmethode	<i>Lebensenergie durch Strongfortismus</i> [1928] <ul style="list-style-type: none"> • keine weiteren Auflagen bekannt mehrere Publikationen zur körperlichen Ertüchtigung und zum Strongfortismus
Vogt, Karl			<i>Körperkultur</i> (1909, 2. Auflage), darin ein Beitrag zur <i>Männlichen Körperpflege</i> (S. 10-17)

Tabelle vgl. Thies, Ralf: Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“ (1904-1908). Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien 2006. S. 305-308.

Thies postuliert, dass eine Auflage „damals allgemein üblich“ aus 1.000 Exemplaren bestand, vgl Thies (2006), S. 128, Fußnote 20.

Biographische und publikatorische Daten wurden hauptsächlich der Deutschen Nationalbibliothek (www.dnb.de), teilweise dem Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher und den Titelblättern und Vorworten der jeweiligen Publikationen entnommen.

Anhang 2: Tabellarische Übersicht über die Verlage: Daten und Publikationsschwerpunkte

Verlagssitz	Verlag	Autoren (in der DA zitiert)	Publikationsschwerpunkte
Berlin	Conkordia Deutsche Verlags-Anstalt	Michaelis, Karin	
	Berlinische Verlagsanstalt	Scherk, Carl („weibliche Geschlechtssphäre“)	Schwerpunkte: Prothetik, Zahnmedizin
	Gose & Tetzlaff	Olympier, Willy (Körperkultur)	Gegründet um 1900 Arthur Tetzlaff (1871-1949, Schriftsteller) und Adolf Gose Insbes. 1900 bis in die 1920er Jahre u.a. Reihe <i>Moderne Essays</i>
	Verlag von Wilhelm Pilz	Gerling, Reinhold	Gegründet 1903 (Buchdruckerei seit 1887) Veröffentlichungen über Naturheilkunde, rechtliche Belange
	Verlag Lebenskunst-Heilkunst	Schönenberger, Franz; Siegert, W.	Gegründet 1889 Schwerpunkte: Gymnastik und Sport, Gesundheitspflege, Geschlechtsleben, Ernährung (Vegetarismus)
Hamburg	Verlag der Deutschen	Gerling, Reinhold <i>Das</i>	Publikationen zur Körperkultur der Frau

	Handelsgesellschaft für Wohlfahrt und Gesundheitspflege m.b.H.	<i>Goldene Buch des Mannes</i> und <i>Das Goldene Buch der Frau</i>	
Kassel (Cassel)	Th. G. Fisher & Co. (auch in Berlin-Charlottenburg und Leipzig)	Bernstein, M.	Gegründet 1892 Insbes. Schriften über Botanik
Leipzig Blütezeit des Buchgewerbes um 1900	Herrmann Seemann Nachfolger (auch Berlin)	Asenijeff, Elsa Hammer, Wilhelm Kurth, Betty (unter den Pseudonymen Vera und Verus)	Insbes. nach 1900, Konkurs bereits 1915 unter Vertrag auch Friedrich Rückert und August Strindberg
	Grethlein & Co. (auch Zürich)	Bennett, Arnold Müller, J. P.	Insbes. 1920er bis 1930er Jahre Romane und Novellen, Schriften über das Geschlechtsleben
	Ernst'sche Verlagsbuchhandlung	Berndt, G. H.	Insbes. 1920er bis 1930er Jahre Vielfältiges Verlagsprogramm: Ratgeber und Benimmliteratur, Schriften über das Geschlechtsleben
	Ernst Günther's Verlag (vor 1871 in Breslau)	Hager, H. jun.	1871-1905 Breites Verlagsprogramm
	Verlag von Wilhelm Friedrich	Sergeieff, Anna	Verlagsinhaber Wilhelm Friedrich (1851-1925)

	Verlag von Arthur Kade	Siebert, Theodor	
	Verlag von Th. Siebert (auch Alsleben a. S.)	Siebert, Theodor	Eigenverlag von Theodor Siebert
	Priber & Lammers (auch Berlin)	Vogt, Karl (Körperkultur)	u.a. Schriften zur Atemtechnik und Nervenschwäche
Lorch (Württemberg)	Verlag von Karl Rohm	Keith, M. C.	Insbes. 1910er bis 1920er Jahre Karl Rohm (1873-1948): einer der einflussreichsten Verleger für lebensreformerische Inhalte, nach 1919 zunehmend antisemitisch u.a. <i>Blätter für christliche Mystik, Lorcher Astrologischer Kalender, Monatsschriften Der Leuchtturm, Der Lichtpfad</i>
München	Fr. Seybold's Verlagsbuchhandlung (zuvor bis 1913 Sitz in Ansbach)	Gerling, Reinhold	Insbes. 1920er Jahre Ethnographische Publikationen zur Südsee und Südamerika, unter Vertrag auch Theodor Storm
	Delphin-Verlag	Giese, Fritz; Matthias, Eugen	Gegründet 1911 von Richard Landauer (1882-1960), jüdischer Verlag, 1937 aus Handelsregister gelöscht, nach 1945 nicht weitergeführt Breites Verlagsprogramm, kunstgeschichtlicher Schwerpunkt

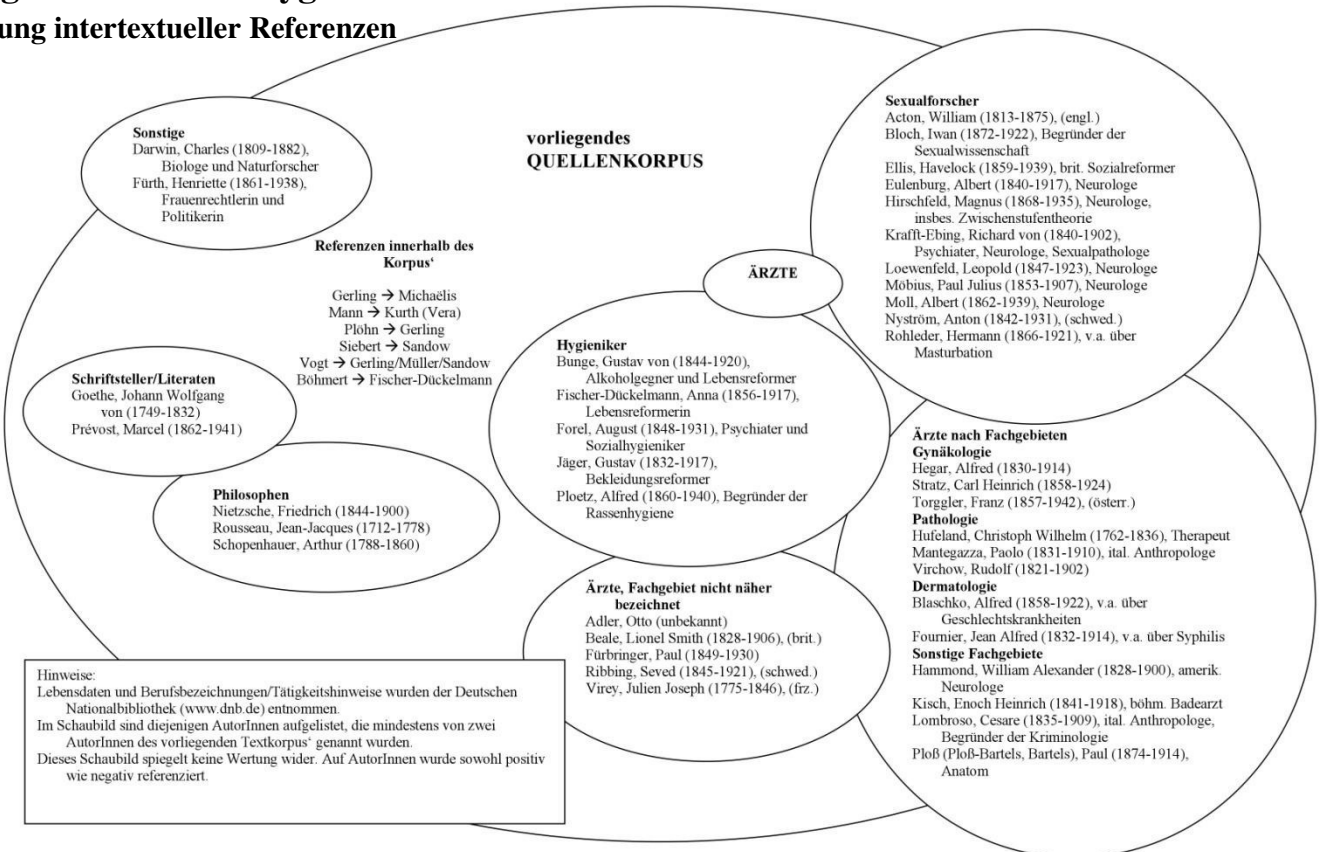
	Verlag der Illustrierten Sportzeitung	Stolz, Albert	Schwerpunkt: Ringkampf
Newark, New Jersey	Ohne Verlagsangabe	Strongfort, Lionel	
Oranienburg	Orania	Burger, Erna Gerling, Reinhold (auch anonym)	Oranienburg: Ein Zentrum der deutschen Lebensreformbewegung bzw. Gartenstadtbewegung Erste deutsche Obstbau-Siedlung Eden (gegründet 1893)
	F. Koslowsky Union Verlagsbuchhandlung	Mann, H. Plöhn, Robert	Gegründet 1910 Fritz Koslowsky auch Gesellschafter des Orania Verlags Insbes. 1920er bis 1930er Jahre Schwerpunkte sexuelle Lebensführung, Heilmagnetismus
Stuttgart	Verlag von Ferdinand Enke	Dammer, O. Sellheim, Hugo Stratz, C. H.	Gegründet 1874, erste Veröffentlichungen in den 1880er Jahren bis in die 1930er Jahre Insbes. über Sanitätsdienst und Gesundheitspflege, Krankheiten und Chirurgie
	Muthsche Verlagsbuchhandlung	Baur, A. (Leibesübungen)	Gegründet 1898 Insbes. in den 1920er bis 1930er Jahren Opern- und Schauspielbücher,

			kaufmännische Themen, Bankenwesen
	Süddeutsches Verlags-Institut	Anna Fischer-Dückelmann <i>Die Frau als Hausärztin</i>	Insbes. Ratgeberliteratur für Frauen, Jugend- und Mädchenbücher
	Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger (vor 1810 in Tübingen)	Riehl, Wilhelm Heinrich	(1659-1810 als J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen) (1810-1888 als Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung) 1889-1977 Insbes. Romane und Novellen, Gedichtsammlungen, gesammelte Werke
Wien	Urban & Schwarzenberg (Sitz später nach Berlin verlegt)	Caspar, Leopold	Medizinischer Fachverlag, mehrere Verlagsübernahmen, heute Teil des niederländischen Wissenschaftsverlags Elsevier
	Verlag der „Allgemeinen Sport-Zeitung“	Silberer, Victor	Insbes. 1880er bis 1910er Jahre Schwerpunkte: Luftschiffahrt, Pferderennsport, Fechten

Hinweis: Alle hier aufgeführten Daten wurden den entsprechenden Artikeln der Deutschen Nationalbibliothek (www.dnb.de) entnommen.

Anhang 3: Schaubild: Hygienische Netzwerke

Darstellung intertextueller Referenzen



Anhang 4: Tabellarische Übersicht der Ego-Dokumente

Gattung	Autor (Lebensdaten)	Zeit der Niederschrift	Gesamtseitenanzahl
Briefe			
Briefe des Ehepaars Mimy und Wilhelm Böhmert	Mimy, geborene Jockusch, (1873-1919) und Wilhelm „Willy“ Böhmert (?-?) Mimy: Ehefrau und Mutter Willy: Angestellter im Gericht Vermögendes Bildungsbürgertum	1885-1898	687 Seiten
Briefe des Ehepaars Marie und Hans Everding	Marie „Mickchen“, geborene Lenoir, (?-1916) und Hans Everding jun. (1876-1914) Hans: Bildhauer	1899-1901	144 Seiten
Briefe des Ehepaars P. B. (1881-1955) und W. B. (1880-1914)	P. B. (1881-1955) und W. B. (1880-1914) P.: Studium des Gesangs Gutbürgerliche Lebensverhältnisse	1903-1904	52 Seiten
Tagebücher			
Tagebuch des Auszubildenden Fritz Reinert	Fritz Reinert (?-?)	1902-1903	312 (Original) bzw. 109 Seiten (Transkription)

Tagebuch der Bürogehilfin Paula Levin	Paula Levin (1893-1983)	1911-1915	17 Seiten
Tagebuch der Schülerin D. G.	D. G. (1900-1981)	1912-1919	68 Seiten
Tagebuch des Gymnasialschülers Adolf Löffler	Adolf Löffler (1904-?)	1914-1922	170 Seiten
Tagebuch des Priesterschülers Godo	Godo (1900-?)	1919-1926	82 Seiten (?), teils fragmentarisch
Erinnerungen			
Erinnerungen der Lazarettswester Hanna Hess-Münchow	Hanna Hess-Münchow (1886-1963)	1945, beschreibt ihre persönlichen Erlebnisse ab dem Jahr 1913	65 Seiten
Erinnerungen des Feldgrauen Erich	Erich (?-?)	1915-1917, Begegnungen im Mai 1915	108 Seiten

Anhang 5: Erläuterungen zu den Ego-Dokumenten: Lebensdaten der Protagonistinnen und Protagonisten und inhaltliche Kurzbeschreibung

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 3025,4. Böhmert, Wilhelm; Böhmert, Mimy [u.a.]: Briefe. Maschinenschriftliche Transkription. Einbeck, Bremen [u.a.] 1885-1898.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 3025,5. Böhmert, Wilhelm; Böhmert, Mimy [u.a.]: Briefe. Maschinenschriftliche Transkription. Einbeck, Bremen [u.a.] 1900-1908.

Protagonisten: Wilhelm „Willy“ Böhmert (Lebensdaten unbekannt), Mimy Jockusch (1873-1919)

Kurzbeschreibung: Es handelt sich hierbei um ein Konvolut von Briefen, hauptsächlich von Wilhelm „Willy“ Böhmert an seine Verlobte und spätere Ehefrau Mimy Jockusch (1873-1919) gerichtet. In diesen Briefen werden die Zeiten des Brautstandes, der Hochzeit und der Flitterwochen sowie des ehelichen Lebens und Familienglücks ausführlich geschildert. Sie gewähren damit aussagekräftige Einblicke in das Alltagsleben einer großbürgerlichen Familie (die Familie verfügt später über drei Dienstmädchen, ein eigenes Haus in Bremen, das jedoch von beiden Elternpaaren finanziert wird, zudem ist in späteren Briefen von einem Kuraufenthalt Mimys die Rede). Die Briefe der Verlobten aus dem Jahr 1897 zeugen von den Hoffnungen und Erwartungen der jungen Menschen aneinander und an ihre Ehe. Erhalten sind darüber hinaus auch Briefe von Willy an seine Eltern, der Vater war Karl Viktor Böhmert (1829-1918), ein Journalist und Statistiker sowie Miterausgeber der Zeitschrift *Arbeiterfreund*. Gesundheitlichen Fragen zugewandt veröffentlichte er 1879 *Zur Reform der Armenpflege*. Wir dürfen also davon ausgehen, dass auch sein Sohn Willy mit diesen Inhalten durchaus vertraut war.

Mein besonderes Interesse erregten Willys Schilderungen der Geburten seiner vier Kinder Karl (*1899), Käthe (*1901) und der Zwillinge Victor und Albert (*1902). Diese lebensgeschichtlich wichtigen Ereignisse stellte der junge Vater in Briefen an seine Eltern dar.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1263 XIV. 3,1. Everding Hans; Lenoir, Marie: Briefe. Original und maschinenschriftliche Transkription. Kassel, Mainz [u.a.] 1899-1901.

Protagonisten: Hans Everding (1876-1914), Marie „Mickchen“ Lenoir (?-1916)

Everding, der bereits 38-jährig starb, war ein in Kassel und Umgebung bekannter Bildhauer.

Kurzbeschreibung: Der Briefwechsel von Hans Everding (1876-1914) und Marie „Mickchen“ Lenoir (?-1916) gewährt Einblicke in den Raum der vorehelichen Sexualität. In einem Brief vom Dezember 1901 versucht Hans, Mickchen zu überreden, die „süßeste seligste Brautnacht“ (S. 63) bereits vor der Hochzeit zu vollziehen. Sein Plan sieht vor, sich ohne Wissen der Brauteltern in deren Wohnung zu schleichen und sich in Mickchens Mädchenzimmer zu verstecken, bis sie zur üblichen Stunde zu Bett gehe. Am nächsten Morgen würde er sich unbemerkt aus der Wohnung stehlen. Leider sind nicht alle Briefe erhalten, es lässt sich aber dennoch ein Zwiegespräch der Verlobten rekonstruieren: Mickchen scheint den Vorschlag von Hans zunächst vehement abgelehnt zu haben, lässt sich dann aber überzeugen. Der Plan gerät schließlich ins Wanken, da Hans, der mit dem Zug anreist, sich verspätet. Ob das Treffen wie besprochen stattfand, darüber erfahren wir leider nichts.

Die Hochzeit findet schließlich im April 1902 statt und das frischvermählte Ehepaar zieht unverzüglich nach Rom, wo Hans als Studienreisender zeitweise lebte.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 63,1. B., P.: Das Leben der P. B. in Tagebüchern und Briefen 1903-1904. Maschinenschriftliche Transkription. Köln 1903-1904.

Protagonisten: P. B. (1881-1955), W. B. (1880-1914, gefallen im Ersten Weltkrieg)

Anmerkung: Namen wurden aufgrund von Nutzungseinschränkungen abgekürzt

Kurzbeschreibung: Die Briefe der jungen Verlobten P. B. und W. B. zeugen von einer verzweifelten Hingabe von P. an W. und einer „grauenvolle[n] Wildheit“ (S. 84). Obwohl P. anfangs noch von der Ehe als „höchste[m] Ideal“ (S. 79) schreibt, das „auf Liebe, grenzenlosem Vertrauen, Achtung und Selbstlosigkeit“ (S. 79) beruhe, wird in späteren Briefen deutlich, dass sie es mit der Treue nicht sehr genau nimmt. Sie verspricht W. in einem Brief: „will ja auch immer lieb und artig sein, gar keine Seitensprünge mehr machen“ (S. 104). Jedoch verlangt sie auch von

W. keine unbedingte Treue: „unsere Verlobung soll Dir vorläufig in keiner Weise eine Fessel sein“ (S. 107). Sie rät ihm sogar, sich im Mai „ein Mädelchen an[zuschaffen]“ (S. 121f.). W., so resümiert P., habe sie letztlich gezähmt, er habe „das Wilde, Zigeunerhafte [...] zur Ruhe gebracht“ (S. 129) und eine „himmlische Ruhe“ (S. 129) in ihr hervorgerufen.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1929. Reinert, Fritz: Tagebuch. Original und maschinenschriftliche Transkription. Glogau, Berlin 1902-1903.

Protagonist: Fritz Reinert (Lebensdaten unbekannt)

Kurzbeschreibung: Fritz Reinert erzählt in seinem Tagebuch von seinen Freizeitbeschäftigungen in der Großstadt Berlin, darunter Tanzkurse, Konzert- und Variétébesuche, Billardspiele etc., vor allem aber von seinen Mädchenbekanntschaften. Sein häufiger Besuch in „Damenrestaurants“ (i. O. S. 207, i. T. S. 79) tut hierbei sein Übriges. Interessant sind die lapidaren, geradezu gleichgültigen, Verweise auf seine Besuche bei Prostituierten. Des Weiteren lässt sich anhand einer Beschreibung einer Bekanntschaft nachvollziehen, inwiefern das Medium der Zeitungsannonce zur Zusammenführung junger Menschen genutzt wurde.

Von Fritz wissen wir lediglich, dass er 1902 wegen seiner Ausbildung zum Grafiker von Glogau nach Berlin zog.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1614/III. Levin, Paula: Tagebuch. Maschinenschriftliche Teiltranskription. Essen, Hamburg [u.a.] 1911-1915.

Protagonistin: Paula Levin (1893-1983)

Kurzbeschreibung: Als die 18-jährige Paula Levin (1893-1983) im Jahr 1911 damit beginnt, ihr Tagebuch zu schreiben, erscheint sie dem Leser als selbstbewusste junge Frau, deren vorrangiges Interesse den Tanzstunden und den damit verbundenen Flirts mit jungen Männern gilt, die sie selbst „Tanzstundenschwärmerei“ (S. 2) nennt. Sie selbst beschreibt sich zunächst als gänzlich unsentimental und genießt die Aufwartungen der jungen Männer. Immer wieder kommt es zu Begegnungen, in denen sich die jungen Menschen necken und küssen. Drei Jahre später, 1914, vertraut Paula ihrem Tagebuch an, dass sie sich mit einem jungen Mann namens Bruno Levin verlobt habe. Es folgt ein Jahr später ein Eintrag, in welchem sie ihre „Kriegstraung“ (S. 17) erwähnt und von der Geburt ihres Sohnes berichtet.

Über die gesellschaftliche Situierung von Paula Levin ist wenig bekannt, sie war vor ihrer Heirat und nach dem Tod ihres Mannes 1934 als Bürogehilfin tätig. Über die Profession ihres Mannes wissen wir nichts. Vermutlich können der Familie kleinbürgerliche Lebensumstände zugeschrieben werden.

Für die vorliegende Arbeit sind Paulas Schilderungen ihrer Treffen mit jungen Männern von besonderer Bedeutung. Sie bieten eindrucksvolle Einblicke in das Gefühlsleben einer jungen sich amüsierenden und verliebten Frau und über die gesellschaftlichen Möglichkeiten junger Menschen, miteinander in Kontakt zu treten.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 287. G., D.: Tagebuch. Maschinen-schriftliche Transkription. Berlin 1912-1919.

Protagonistin: D. G. (1900-1981)

Anmerkung: Namen wurden aufgrund von Nutzungseinschränkungen abgekürzt

Kurzbeschreibung: In ihrem Tagebuch schildert D. G., ein junges Mädchen aus gutbürgerlichen Kreisen, ihre Begegnungen und Erlebnisse mit zwei Jungen, B. und H. Sie fühlt sich zu beiden hingezogen: „Diese Beiden begleiten mich auf Schritt und Tritt in meinen Gedanken.“ (S. 5). D. ist unschlüssig, ob sie in beide verliebt sein kann oder ob sie sich für einen entscheiden muss.

Bei einem Besuch ihres Bruders in der Kaserne im Jahr 1914 lernt sie schließlich den „reizenden jungen schicken hübschen schlanken Leutnant“ (S. 9) K. kennen. Sie scheint sehr verliebt zu sein und hofft auf einen Antrag.

Kurz zuvor war bereits W. in ihr Leben getreten, mit dem sie brieflich verkehrt, die Briefe enden abrupt und erst 1916 wird D. Gewissheit haben, dass W. im Krieg gefallen ist.

Ein Wechselbad der Gefühle erlebt sie schließlich mit dem jungen Juden R. Immer wieder zweifelt sie am Fortbestand ihrer Beziehung und beschreibt diese als beendet, nur, um dies wenige Zeit später zu revidieren. Zwei Jahre (1916-1918) zeugen von Zeiten der Sehnsucht und des Liebeskummerns, des Bangens und Hoffens. Das Tagebuch endet 1919 mit der Erinnerung an D.s „einzige große Liebe“ (S. 23) K. (?) und der krankhaften Sehnsucht nach Verständnis.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 1433/I. Löffler, Adolf: Tagebuch. Original und maschinenschriftliche Transkription. München 1914-1923.

Protagonist: Adolf Löffler (1904-?)

Adolf war Schüler des renommierten humanistischen Wilhelmsgymnasiums in München. Trotz seiner schlechten schulischen Leistungen wurde er später promovierter Jurist und selbstständiger Rechtsanwalt in einer Münchner Kanzlei.

Kurzbeschreibung: Das Tagebuch handelt im Wesentlichen von den Abenteuern und Lausbubenstreichen von Adolf. Von seinem Vater als „Rowdy“ (S. 78) bezeichnet, macht er dieser Bezeichnung alle Ehre: besonders in Bezug auf seine „Gespusi“ (S. 89) nimmt er kein Blatt vor den Mund. In seinen Erzählungen über die Bekanntschaften seiner „Blasen“ (S. 90) lässt sich erkennen, wie sich die Jugendlichen gegenseitig die Mädchen vorstellten, mit ihnen flirteten, schmusten und sie sich gegenseitig ausspannten. Allzu ernst scheint es ihnen dabei mit den Mädchen nicht zu sein, es geht ihnen vielmehr darum, sich auszuprobieren. Den Mädchen geben die Jungen meist recht lieblose Spitznamen, beispielsweise „Emmy, [der] Biermops aus dem Thorbräu“ (S. 131), „die bleiche Else“ (S. 131) und Nelly, die „ein Schaf ist“ (S. 99). Immerhin gibt es auch ein Mädchen, das Adolf mehr begeistert: „die braune Linda [...], mit dem schönen Busen, ein Mädchel wie eine Herzkirsche“ (S. 149). In einigen Textstellen wird darüber hinaus deutlich, dass den Jungen auch der Umgang mit Prostituierten nicht fremd ist (S. 83, 117, 133).

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 815. Godo: Jugendtagebücher. Maschinenschriftliche Transkription. Fribourg, Wien [u.a.] 1919-1926.

Protagonist: Godo (1900-?)

Kurzbeschreibung: Godo, ein Priesterschüler in der französischsprachigen Schweiz, hadert mit seinem Schicksal: die Mädchen Pia, Lili, Gertrud und Angela haben ihm den Kopf verdreht. Er ist hin- und hergerissen, bekräftigt am einen Tag seinen Entschluss, Priester zu werden, verwirft ihn am nächsten: „Es müsste denn sein, dass ich meinen Priesterberuf an den Nagel hänge und heirate. Priesterideal und Mädchenideal“ (S. 20). Letztlich bleibt es nicht bei den bloßen Gedanken an diese Mädchen, die ihm oft genug den Schlaf rauben: Godo gesteht, „dass [er] in die Onanie gefallen [sei]“ (S. VIII). Die Tagebucheinträge zeugen vom ausgewählten Gefühlsleben des Priesterschülers. Immer wieder berichtet er von der „Sünde der Selbstbefleckung“ [im Original ausradiert und geschwärzt, dennoch leserlich, Anm.] (S. 11) und beschreibt sich selbst als „Sklave jener sexuellen Sünde“ (S.

61). Während sein Tagebucheintrag des Jahres 1921 noch endet mit den Worten: „Für mich gibt es keinen andern Weg mehr als sterben.“ (S. 50), brachte ihn der darauf folgende Besuch der Weltstadt Wien und der „Ausstellung im Wienerprater [sic.] über das geschlechtliche Leben, wo auch die Siphilis [sic.] gezeigt wurde“ (S. 72) auf den Weg des Priesterschülers zurück und besiegelt seinen Entschluss, als Priester „auf die Vergnügungen der Erde zu verzichten“ (S. 72).

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 92,2. Hess-Münchow, Hanna: Mein Leben. Erinnerungen. Original und maschinenschriftliche Transkription. Dessau [1913] [1945].

Protagonistin: Hanna Hess-Münchow (1886-1963)

Kurzbeschreibung: Hanna Münchow (1886-1963) stammte aus großbürgerlichen Verhältnissen, sie erzählt von ihrer Kindheit in Allenstein (Ostpreußen), von ihrem Aufenthalt in einer Pension in Weimar und ihrer Einführung in das gesellschaftliche Leben in Berlin. Das Glück der ersten Ehe ist nur kurz und endet bereits nach vier Monaten, als Hannas Ehemann Rudolf bei einem schweren Reitunfall im Jahr 1913 stirbt. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, meldet sie sich als „Kriegsschwester“ (S. 31) und ist als solche in Buzau (Rumänien), St. Gilles (Frankreich), Schleswig-Holstein und Königsberg (Ostpreußen) stationiert. 1922 findet Hanna schließlich erneut das eheliche Glück: sie heiratet Robert Hess. Ohne ererbtes Vermögen müssen beide ihren Lebensunterhalt als Angestellte bei der Landesbank bestreiten. Über ihre Tätigkeit als Kriegsschwester und Krankenpflegerin berichtet Hanna nach eigenen Angaben jahrelang für Frauenvereine in ganz Deutschland.

Deutsches Tagebucharchiv Emmendingen, Signatur 702. Erich: Erinnerungen: Begegnung Mai 1915. Original und maschinenschriftliche Transkription. [Straßburg] 1915-1917.

Protagonist: Erich (Lebensdaten unbekannt)

Kurzbeschreibung: Erich, der sich selbst einen Großstädter und einen Feldgrauen bzw. Adjutanten (S. 6) nennt, beschreibt die ersten Begegnungen mit Liesel, der vierzehnjährigen Tochter des Hauptmannes, „ein[es] ganzen Mann[es]“ (S. 8) und seines Vorbilds. Doch die „bürgerliche Sittsamkeit“ (S. 37) macht eine Annäherung der Beiden unmöglich. Erst das gemeinsame Musizieren führt sie zueinander. Im Mai 1917 endet das Tagebuch, mit Einberufung und Abschied, und mit ihm unser Wissen um eine mögliche Fortführung der Verbindung.